Verschollen.

Ein Roman

von

Adolf Schirmer,
Verfasser von „Lütt Hannes", „Aus aller Herren Ländern".

Erster Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1868.

Das Recht der Ueberſetzung behält ſich der Verfaſſer vor.

RBR
Jantz
#198
bd. 1,2,3

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Vor der Fabrik. — Der Rädelsführer und sein Gegner. — Sociale Ansichten im vierten Stande. — Der Jagdzug 1

Zweites Kapitel.

Arbeiter und Kavaliere. — Graf Oskar. — Anspielungen. — Ein Vorfall, der ernste Folgen hat 22

Drittes Kapitel.

Ida. — Eine Fabrikantenfamilie nach modernem Zuschnitt. — Egoismus und Liebe 44

Viertes Kapitel.

Ein Ereigniß für eine Dorfkneipe. — Der vornehme Amerikaner. — Erinnerungen 73

Fünftes Kapitel

Der Amerikaner zieht Kundschaft ein. — Geheimnißvolles Vorhaben. — Der Marsch in den Wald 95

Sechstes Kapitel.

Im Jägerhause. — Der Geburtstag eines Verschollenen. — Graf Karl 109

Siebentes Kapitel.

Politischer Flüchtling. — Wie man jenseits des Oceans seinen Weg macht. — Betrübende Nachrichten . . 123

Achtes Kapitel.

Der geheime Gang. — Auf dem Lauscherposten. — Wüstes Treiben. — Was Morris erfährt 139

Neuntes Kapitel. Seite

Verdacht und Entschluß. — Die Rädelsführer aus der Fabrik. — Ein Mann, der seine eigenen Giftstoffe vertilgt. — Auf einsamer Landstraße 156

Zehntes Kapitel.

Ein Lebemann und sein Sohn. — Der Intendant des Grafen. — Verlegenheiten. — Die Mitschuldigen. — Ein Vorschlag 175

Elftes Kapitel.

Mädchen aus dem Volke. — Wie man echte Christenpflicht übt. — Morris beschließt, die Uneigennützigkeit seiner Wohlthäter zu prüfen. — In seinem Herzen geht allerlei vor 211

Zwölftes Kapitel.

Heimisch. — Arbeiterloos. — Kleine Nothlügen. — Sympathie. — Ein Billet, das nicht an seine Adresse gelangt 229

Erstes Kapitel.

Vor der Fabrik. — Der Rädelsführer und sein Gegner. — Sociale Ansichten im vierten Stande. — Der Jagdzug.

Ein wunderschöner Herbsttag näherte sich seinem Ende.

Die Sonne stand im Begriffe, hinter die mittelhohen, bewaldeten Berge hinabzutauchen, welche einen reizenden Thaleinschnitt malerisch umragten.

Armselige Hütten eines kleinen Dorfes waren über den hügeligen, üppigen Wiesengrund und am spärlich sich zeigenden Ackerlande hin verstreut, sie bildeten nirgend eine regelrechte Straße, wenn auch einige hart an der Chaussee standen, die sich durch den Thaleinschnitt schlängelte und dort verlor, wo dieser im Osten eine Krümmung beschrieb. Hier, wo sich, von Westen aus gesehen, das Thal scheinbar abschloß, lag auf mäßiger Höhe ein imposantes Schloß mit alterthümlichen

Erkern, Thürmen, Giebeln und Altanen, in reizender Waldeinsamkeit ein Bild anmuthiger Romantik.

Die letzten Häuserchen des Dorfes befanden sich wohl eine halbe Stunde weit von diesem Schlosse entfernt, dagegen schaarte sich ein großer Theil der Hütten gewissermaßen um ein breites Gebäude, das sich kaum zehn Minuten von der westlichen Mündung des Thaleinschnittes erhob.

Es war das die Fabrik des Ritters von Niendorf, eines der Hauptindustriellen des Landes.

Das stockhohe Gebäude war eigentlich ein Komplex von zu verschiedenen Zeiten an einander gebauten Trakten, die jetzt ein ausgedehntes Viereck mit großem inneren Hofraume bildeten. Der östliche Flügel, der älteste Theil des Gebäudes und die Wohnung der Fabrikantenfamilie, glich einem ehemaligen alten Jagdschlößchen und stieß an eine Terrasse und den zu der Besitzung gehörigen Park, während die Fabrikslokalitäten, in denen Stoffe gefärbt und bedruckt wurden, die andern Theile des Gebäudekomplexes einnahmen. Ueber denselben ragten ein riesiger geschwärzter Rauchfang und ein mit vielen hölzernen

Luken versehenes Bretterhaus, eine sogenannte Hänge, weithin sichtbar empor.

Auch die Lage der Fabrik war romantisch. Zur Rechten in der Ferne das dem Grafen Blenkersheim gehörige Schloß, und in der Nähe ein von tannenbewachsener Höhe herniederstürzender Wasserfall, der nach dem Sturze seine Flut als Bach zum Nutzen des Fabrikanten über dessen Gebiet führte, gegenüber im Thalgrunde das weiße Dorfkirchlein auf vorspringendem Felsgesteine, zur Linken aber, zwischen den waldbekränzten Gebirgsausläufern des Thales sichtbar, die Ebene, in welcher die malerisch gelegene Residenz des Landes sich ausbreitete, deren Vorstädte sich fast bis zur Thalmündung hindehnten.

Um die Stunde, deren wir Eingangs dieser Schilderung erwähnten, zeigte sich der Platz vor der Fabrik, an der hart die Landstraße vorüberstrich, ziemlich belebt. Eine ganze Schaar von Arbeitern stand, in Gruppen vertheilt, plaudernd und harrend an dem großen Thore.

Diese Leute, die meist aus der nächstgelegenen Vorstadt der Residenz hieher zur Arbeit kamen, trugen ihre beschmutzte Alltagskleidung, denn die

Arbeit war soeben erst abgethan. Da es aber Sonnabend war, der Tag der Auszahlung des Wochenlohnes, so warteten sie auf das Zeichen, das sie zum Comptoir der Fabrik zu rufen pflegte, sobald diese Auszahlung ihren Anfang nahm.

Wie die Männer der Arbeit so beisammen standen, über den Platz gruppirt, an der Fabrik und dem Thorwege hin, da gewährten sie ein eigenthümliches Bild. Etliche von ihnen blickten sorglos und lustig plaudernd umher, aber das waren nur Wenige und die Jüngsten. Man sah diesen an, daß sie, ungeachtet ihrer Jugend, von Kindheit an umhergestoßen und des Unterrichts entbehrend, frühzeitig mit einem ungebundenen Leben vertraut geworden waren und auf jener geistigen Stufe standen, wo man gute wie böse Ereignisse mit einer Art von gedankenlosem Gleichmuth aufnimmt. In diesen unansehnlichen, meist kleinen, blassen und verlebten Burschen stellte sich ein Proletariernachwuchs dar, wie ihn leider die großen Städte jetzt so häufig aufzuweisen haben, eine saft- und kraftlose Jugend, die bei der Conscription sich untauglich erweist, aber bei Raufereien und Ruhestörungen eine Hauptrolle spielt.

Einige jugendliche, kräftige Gestalten abgerechnet, die sich nicht zu den soeben erwähnten Burschen zu halten schienen und einen wohlthätigen Gegensatz zu ihnen bildeten, bestand die Mehrzahl der vor der Fabrik versammelten Männer aus älteren Arbeitern, meist Familienvätern. Hier begegnete man ehrlichen, Theilnahme erweckenden Zügen, doch leider auch fast durchweg düstern, kummervollen Blicken. Entbehrungen und Sorgen hatten auf fast allen diesen Angesichtern deutliche, verheerende Spuren nachgelassen, der täglich wiederkehrende Kampf gegen die Noth den meisten dieser Leute die beste Manneskraft ausgesogen, sie zu schmalwangigen, ernsten Erscheinungen gemacht, von denen diese voll christlicher Entsagung, jene in unmuthigem Grollen, andere wieder in Stumpfheit dem nächsten Momente entgegenharrten. Diejenigen unter ihnen, denen man noch frohen Muth und Widerstandskraft ansehen konnte, waren leicht zu zählen.

Außer den vorerwähnten Gruppen harrten noch andere, in der Fabrik Beschäftigte des Wochenlohnes, und zwar die kleinen zum Verreiben der Farben und als Handlanger verwen-

deten Streichermädchen und Buben. Im höchsten Grade unsauber, barfuß, zerlumpt, mit zerzaustem Haar, Hände und Arme mit Farben besprenkelt, hockten die Kinder entweder an der Mauer oder haschten einander, lachend und ausgelassen an den Gruppen der ernsten Männer vorüberspringend.

Wie die sinkende Sonne so ihren Glanz rings über alles ausgoß, und selbst einen rosigen Hauch der Verklärung in die Angesichter der vor dem Thorwege harrenden Männer aus dem Volke zauberte, da achtete doch wohl kaum Einer der dort Versammelten auf die Reize der von goldigen Tinten überfluteten Natur — nahmen die Gedanken Aller doch nothgedrungen eine weit materiellere Richtung.

Viele Fabriken hatten in letzter Zeit ihre Thätigkeit eingestellt und ihre Arbeiter entlassen.

Konnten sich jetzt die Vorbedächtigen der Niendorf'schen Arbeiter ohne Rückhalt ihres zu gewärtigenden Wochenlohnes erfreuen? Hatten auch sie nicht von einem Sonnabend zum andern schon mit dem Gelde eine Entlassung erwartet?

Zu den Wenigen, welche sich jedenfalls keine

Sorge um die nächste Zukunft machten, gehörten die fünf bis sechs Burschen, die in nachlässiger Haltung neben einem der Thorflügel standen.

Diese Burschen waren ohne Zweifel Exemplare jener Gattung von Leichtfertigen, die wir zuvor angedeutet, und die es vielleicht nicht einmal ungern gesehen hätten, würde ihnen eine Sistirung des Fabriksgeschäftes Anlaß gegeben haben, mit guter Manier in die Nichtsthuerei und das bequeme Vagabundenthum hinüber zu schwenken. Sie hingen an der Arbeit nur mit losen Fäden. Solche Säumige findet man in jeder Fabrik, es sind auch Jene, die nach dem Tagwerke lärmend in die Schenken fallen, den letzten Heller verthun oder auf Borg trinken, während der gewissenhafte, redliche Arbeiter still heimkehrt, sich und den Seinen noch vor der Schlafenszeit eine Stunde anzugehören.

Die fünf oder sechs Burschen, deren Lebenswandel die tiefliegenden Augen und blassen Wangen verriethen, umstanden einen jungen Menschen von etwa sechsundzwanzig Jahren, der lässig an dem steinernen Pfeiler lehnte.

Dieser Arbeiter schien auf seine jüngere Um-

gebung eine gewisse Autorität auszuüben und mochte von ihr als eine Art Rädelsführer und Vorbild betrachtet werden, denn die Burschen horchten seinen Reden, die er von Zeit zu Zeit zum Besten gab, während er einen Cigarrenstumpf rauchte, und sie stimmten auch seinen Aeußerungen bereitwillig zu.

Er war ein hübscher, breitschultriger Mensch. Sein Blick hatte einen durchdringenden Glanz, und obwohl sein Antlitz ziemlich blaß war, sah er doch nicht so verlebt und verkümmert aus, wie seine jüngeren Kameraden. In Miene und Haltung lag eine unbeschränkte Zuversicht; so grob und beschmutzt auch die Kleidung war und die Kappe, die er keck auf einem Ohre sitzen hatte, so merkte man doch seinem Wesen etwas Stutzerhaftes an. Dies bekundete auch das zierlich gebundene rothseidene Halstuch, das sorgfältig geordnete schwarzglänzende, krause Haar und das kleine Schnurrbärtchen, welches die Lippe beschattete.

„Haha," rief er laut, nachdem er eine Rauchwolke von sich geblasen hatte und dann die Asche von seinem Cigarrenstümpfchen abschlug, — „seht, ich mache mir nicht so viel daraus, wenn der Alte

uns heute ablohnt und die Bude zusperrt. Wird sich schon eine andere Fabrik finden. Niemand kann kommen und sagen, daß ich nicht ein braver Arbeiter und an meinem Platze sei! Und findet sich nichts für unser Geschäft," — fügte er auflachend hinzu — „denn mir scheint, seit in Amerika Krieg ist, und keine Baumwolle von dort kommt, ziehen die Herren Fabrikanten die Flügel ein, — nun, dann giebt es für einen gewandten Menschen noch immer Allerlei, womit er sich sein Brod verdient —! Wer kann denn heutzutage noch zeitlebens an dem Geschäfte kleben, bei dem er aufgewachsen ist? Haben wir nicht selbst hier in der Fabrik Arbeiter, die eigentlich Leinweber, Drechsler, Kammmacher von Profession sind, ganz brave Leute? Man muß nicht gerade ein Taugenichts sein, wenn man seinen Stand wechselt!"

Während der junge Mann die letzten Worte sprach, richtete er einen herausfordernden Blick nach der andern Seite des Thorweges hin und auf einen Mann, der dort stand.

Dieser war ein Arbeiter von etwa fünfzig Jahren, der indessen viel älter aussah, denn sein

kurzes, straffes Haar war bereits nahezu schneeweiß und das ernste, blaßgelbe, verwitterte Antlitz hatte tiefe Furchen. Ungeachtet die Züge des Mannes verfallen aussahen, deutete sein muskulöser Körperbau doch auf Kraft, und obgleich er ernst und bekümmert blickte, leuchteten doch Herzlichkeit und Wohlwollen aus seinem runzeligen Angesichte, dessen Ausdruck die Ehrlichkeit des Mannes nicht verkennen ließ.

Als der junge Arbeiter dem älteren jenen vielsagenden Blick zuschleuderte, da erwiederte dieser ihn ruhig und fest, doch ohne zu antworten.

Jener aber lächelte gleichmüthig.

„Wenn Ihr auch Allerlei an mir auszusetzen findet, Vater Freidank," rief er zu dem Alten hinüber, — „und Eure Tochter Marie mir ebenfalls nicht wohl will, die Therese liebt mich doch. Und sie wird mein Weib, denn ich werde sie zu ernähren wissen. Bin ich nicht in dieser Fabrik, so bin ich anderswo. Ueberhaupt mit dem Entlassen von uns Arbeitern geht das ja denn doch nicht so leicht. Was ein Fabrikant ist, das ward er durch seine Leute. Sie haben von der Hand in den Mund gelebt und ihm im Schweiße ihres

Angesichts seine Million erworben. Das darf er nicht vergessen!"

„So ist's, bei Gott, da hat der Mathias recht! Das darf er nicht vergessen!" riefen die umstehenden Burschen fast einstimmig, während selbst einige der in der Nähe befindlichen älteren Arbeiter zustimmend nickten.

„Und zeigt sich ein Fabrikant engherzig genug," fügte der junge Rädelsführer mit erhobener Stimme hinzu, „in vorübergehenden schlechten Tagen um einiger Tausende willen, die er von dieser Million etwa einbüßen müßte, seine Arbeiter davonschicken zu wollen, so sind diese, sollt' ich meinen, im Recht, wenn sie sich gegen solches Vorhaben auflehnen!"

„Das sind sie! Das sind wir auch!" tönte es hier und dort im Kreise.

„Gut, und man wird uns nicht weißmachen können," bemerkte hinzutretend ein rothköpfiger, vierschrötiger Arbeiter höhnisch, ein Mensch mit derben Zügen und von Sommersprossen übersäetem Gesicht, „daß es all den Fabrikanten an Kopf und Kragen gegangen ist, die ihre Fabrik in letzter Zeit schlossen."

„Haben sicher alle ihr Schäfchen im Trocknen," warf einer der Umstehenden hin, „wenn's auch heißt, sie seien bankerott!"

„So ist's!" ergänzte ein Anderer. „Sie bringen bei erster Gelegenheit die eigene Haut in Sicherheit, und pfeifen darauf, ob ihre armen Arbeiter verhungern oder nicht!"

„Wenn das Werkzeug lästig wird, so wirft man es fort!" höhnte ein Dritter.

„Von solchem Zeug, wie wir sind, kann man ja jederzeit genug haben!" fiel der Rothkopf wild auflachend ein. „In guten Zeiten werden unsere Fähigkeiten und unsere Arbeitskräfte ausgebeutet, und in schlechten gibt man uns einen Fußtritt und läßt uns laufen."

„Ja, das thun die Herren!" ließen sich grollende Stimmen vernehmen.

„Hab' gestern den Herrn Fellinger gesehen, der vorige Woche seine Fabrik geschlossen!" fuhr der rothhaarige Arbeiter fort. „Er kutschirte stolz und vornehm in seiner glänzenden Equipage an mir vorbei, — seine Arbeiter gehen betteln!"

„Wir machten in der guten Zeit unseres

Herrn keine Ansprüche auf Erhöhung des Lohnes," ließ sich jetzt in etwas unsicherem Tone einer der älteren und ruhigeren Arbeiter vernehmen, „wir könnten wohl billiger Weise erwarten, daß er uns in diesen Tagen, die sich trüb' anlassen, zum wenigsten einiger Opfer werth halte!"

„Ja, das müßte er!" murmelten noch zwei oder drei der Gesetzteren, denen die vorangegangenen Bemerkungen ebenfalls in den Kopf gestiegen waren.

„Bedenkt, der Winter ist vor der Thür!" rief der Rothkopf dazwischen.

„Freilich, der Winter!" riefen Einige.

„Es sind Leute unter uns, die dem Herrn durch länger als zwanzig Jahre treu und ehrlich arbeiteten!" begann der ältere Arbeiter, der kurz zuvor gesprochen hatte, nun schon in entschiedenerem Ton. „Und wenn er glaubt, daß er —"

Der Arbeiter kam nicht dazu, seinen Satz zu vollenden, denn der Alte, dem zuvor der herausfordernde Blick des jungen Rädelsführer gegolten hatte, machte eine ungeduldige Bewegung und fiel dem Sprecher in's Wort.

„Ich hätte nicht geglaubt, Lorenz", sagte er

ruhig, aber bestimmt, „daß auch Dir das Geschwätz der unüberlegten jungen Burschen den Hirnkasten warm machen und ihn verwirren könnte? Gehst seit siebenzehn Jahren hier in der Fabrik aus und ein, mußt nachgerade die Denkungsart des Alten kennen. Er wird uns so lange halten, als er sich halten kann, das glaubt mir, und nicht allein thöricht, auch undankbar ist es", setzte er strenge hinzu, sich beinahe ausschließlich an Mathias und den Rothkopf wendend, „zu reden, wie Ihr es da thut! Wer gibt Euch ein Recht, solche Sprache über einen Mann zu führen, der Euch Eure Arbeit seither redlich bezahlte, der Euch auch heute bezahlen wird, und dessen Absichten mit uns sicher in Zukunft, so lange er nur irgend kann, die besten sind, mag auch diese Zukunft für ihn selber so düster erscheinen, wie für uns?"

„Die besten Absichten?" fuhr der junge, verwegen blickende Arbeiter auf, indem er den Cigarrenstumpf von sich schleuderte und vor Aerger leicht erröthete. „Hat er uns nicht seit Wochen unseren Lohn herabgesetzt? Können wir da nicht voraussehen, was kommen wird?"

„Und weißt Du, welche Opfer unser Herr seit

Wochen bringen mußte, die Fabrik im Gange zu belassen?“ antwortete Vater Freidank so strenge, wie zuvor. „Wer von uns Augen hat, um zu sehen, der sieht es, oder er will nicht sehen!“

„Das ist auch wahr!“ bekräftigte die Mehrzahl der Männer, sich jetzt wieder zu der Ansicht des alten Arbeiters hinüberneigend.

„Und wenn der Herr die Fabrik sperren sollte, dürfen wir da über ihn murren?“ fuhr Freidank fort. — „Ist er verpflichtet, sich für uns völlig zu Grunde zu richten? Und welche Forderungen stehen uns denn zu? Wir haben für ihn gearbeitet und er hat uns bezahlt, damit ist die Sache aus. Wird der Fabrikant reich, während sein Arbeiter arm bleibt, so liegt das in der Natur der Verhältnisse und im Geschäfte eines Jeden von ihnen, ein Vorrecht, das nun einmal das Kapital vor der Arbeit voraus hat. Schweiß und Blut der Armen aber kleben dennoch nicht am Reichthum des Fabrikanten, wie die Weltverbesserer behaupten möchten, das ist eine Lüge! Wir leisten freiwillige Arbeit und sind nicht Sklaven. Und können wir bei unserer Erziehung und unseren Fähigkeiten nicht mehr verdienen,

als was nothdürftig hinreicht, unser Leben zu fristen, so ist das vielleicht traurig genug, aber die Schuld davon ist ganz anderswo zu suchen, als beim Fabrikanten. Wer sich mehr auf ehrliche Art zu verdienen weiß, der kann ja jede Stunde gehen und es thun, dem ist der Herr ja nicht in seinem Glücke hinderlich! Warum hast Du dies Glück nicht längst versucht, Mathias, und lieber hier mit dem verminderten Lohne vorlieb genommen? Weil Du weißt, daß anderswo auch nicht der Hafer blüht! Nun denn, dann lästere auch nicht unsern wackern Herrn und hetze hier nicht die Leute auf. Und ich sage Dir, daß ich es ferner nicht dulden werde und daß hier ehrliche Arbeiter genug stehen, die Deine und des rothen Thomas' Begriffe von Arbeiterrechten, die auf Skandal und Gewaltthätigkeiten hinauslaufen, energisch zurückweisen!"

„Recht so, Freidank, recht so!" riefen mehrere handfeste Männer, und nahmen den opponirenden Burschen gegenüber eine drohende Stellung an.

„Wir wollen hier keine Hetzereien und Verdächtigungen!"

„Wir lassen uns nicht von Gelbschnäbeln zu Unordnungen verleiten!“

„Herr Niendorf ist ein Wohlthäter seiner Arbeiter, und wir sind keine Undankbaren!“

So tönte es durcheinander.

Und da Mathias Höpfner, der Rothkopf und die sonstigen aufwieglerisch gesinnten Arbeiter trotzige Mienen machten, so wäre es vielleicht zu einem Conflict gekommen, hätte nicht ein anderes Ereigniß die Aufmerksamkeit Aller auf sich gezogen.

Von westlicher Richtung her ertönte Peitschenknallen und Hundegebell.

Die Fabrik lag etwas tiefer auf dem wellenförmig laufenden Thalboden als jene Hütten, welche nach der Ebene zu an der dort ein wenig emporstrebenden Landstraße verstreut waren. Daher hatten die vor der Fabrik versammelten Arbeiter nicht gleich einen Zug Reiter und Kaleschen gewahren können, der sich von der Thalmündung aus seit einiger Zeit auf der sich bald senkenden, bald steigenden Chaussee fortbewegte.

Jetzt aber kam dieser Zug auf der sich über die nächste Erhöhung des Bodens hinschlängelnden

Straße zum Vorschein, Staub wirbelte auf, lustige Rufe ertönten, das Kläffen einer von Männern geführten Meute ward stärker und stärker.

Einige Reiter tummelten ihre Renner dem Zuge voran, es waren Herren in bestaubter, doch eleganter Jagdkleidung. In mehreren offenen Kaleschen und sonstigen leichten Fuhrwerken, welche nun folgten, saßen ebenfalls Herren im Jagdcostume, den Stutzen zwischen den Knieen, nachlässig zurückgelehnt, rauchend und plaudernd. In den offenen Wägelchen, welche nur einen Sitz hatten, lag hinter diesem geschossenes Wild aufgehäuft. Gleichwie den Zug einige Reiter eröffneten, schlossen ihn auch solche. Ein paar Diener zu Pferde und in glänzender Livree folgten.

Mehrere handfeste Burschen in grober Bauerntracht, augenscheinlich während der Jagdpartie verwendete Treiber, trabten hinter den jetzt langsam Fahrenden und Reitenden drein. Diese, mit Ausnahme von ein paar Jägern von Profession, die in dem letzten Wagen miteinander fuhren und unter denen sicher ein Alter mit eisgrauem Schnurrbart und wettergebräuntem Antlitze der Förster

war, gehörten unstreitig der Aristokratie des Landes an.

Die Jagdgesellschaft kam nicht aus der Ebene, wo die Stadt lag, sie hätte kurz vor der Mündung des Thales einen Waldweg verlassen, der sich in einem Seitenthale aus dem Walde hinter den Klippen zog. Dieser Wald gehörte noch zu der Besitzung des Grafen Blenkersheim, und man kehrte jetzt ohne Zweifel mit reicher Beute zu dem Schlosse des genannten Kavaliers zurück, das in der Ferne so stattlich blinkte.

Der Jagdzug setzte sich nun in eine raschere Bewegung.

Es gewährte einen hübschen Anblick, wie so von den letzten Strahlen der Sonne beglänzt, die den aufwirbelnden Staub gleich einer goldigen Dunstwolke erscheinen ließen, die Reiter auf ihren schnaubenden und feurigen Vollblutrennern dahergaloppirten, stolz, kühn und fröhlich um sich blickend, wie in gemüthlicher Behaglichkeit die älteren Herren, die blitzende Waffe im Arme, in den schaukelnden Kaleschen sich wiegten, und die herrlichen Hunde in buntscheckigem Gewühle bellend zur Seite aufsprangen, mit Mühe von den

braunen Jägerburschen zurückgehalten, die von nun an nur langsam im Troß folgen konnten.

Welch' einen schroffen Gegensatz bildete der glänzende Zug zu den Arbeitergruppen, die vor der Fabrik standen, und an denen die Jagdgesellschaft im nächsten Augenblicke vorüber mußte!

Jene, von Lust und Unterhaltung heimkehrend, befriedigt, sorglos, im Glanze des Daseins sich sonnend, diese hohläugig, ernst und kummervoll, niedergedrückt oder unzufrieden, eine ungewisse Zukunft vor Augen, den kärglichen Wochenlohn erwartend, dessen Empfang ihnen nur eine flüchtige, mit bitteren Empfindungen gemischte Freude bereiten mußte, da die kleine Summe ja doch nur wenige Tage ausreichen konnte, oder im Voraus bestimmt war, die laufenden Schulden der Armen zu decken.

Von den aristokratischen Herren, welche dort im fröhlichen Uebermuthe nahten, war vielleicht Mancher nach Verhältniß tiefer verschuldet, als der arme Mann des Volkes, der in abgerissener Kleidung ein Bild des Elendes darbot, doch welcher Unterschied ist in diesem Punkte zwischen dem Arbeiter und einem Kavalier, dessen Stand,

Name und das blinde Vertrauen einer Menge, die Kredit gibt und sich durch den Schein einer vornehmen Existenz blenden läßt, ihm alle möglichen Hülfsquellen wenigstens für lange Zeit eröffnen, während der verschuldete Arbeiter überall verschlossene Thüren findet!

Zweites Kapitel.

Arbeiter und Kavaliere. — Graf Oskar. — Anspielungen. — Ein Vorfall, der fast ernste Folgen hat.

Neben dem Schlage der ersten Kalesche ritt ein junger Mann. Er hatte genug zu thun, sein Pferd, einen herrlichen Fuchshengst edelster Race, mit den Rossen des Fuhrwerkes in gleichem Schritt zu halten, denn der wiehernde, den Schaum aufwerfende, übermüthige Hengst wäre gern in tollen Sprüngen über die Landstraße dahingeschossen; er schüttelte die flatternde Mähne, biß in die Trense und machte Miene, den kurzen Galopp zu verlassen und kerzengerade in die Höhe zu steigen, sobald sein Reiter, der ihn straff zurückhielt, ihn von Zeit zu Zeit seine Ueberlegenheit fühlen ließ, und die Sporen an seine Flanken drückte. Das edle Thier bequemte sich indessen, wenn auch mit dem sichtlichsten Wider-

streben, dem Willen seines Herrn; es wußte, daß es denjenigen trug, der es zu meistern verstand.

Und in der That, der jugendliche Reiter, der kaum dreiundzwanzig Jahre zählte, saß ganz vortrefflich im Sattel, handhabte die Zügel so leicht und doch wieder so energisch, als habe er von Kindheit an seine Tage auf der Rennbahn verbracht. Sein geschmeidiger, hoch und schlank gewachsener Körper folgte jeder Bewegung des courbettirenden Hengstes mit ungezwungener Grazie und Sicherheit.

Der junge Mann entwickelte in seiner Jagdtoilette eine vollendete Stutzerschaft, die sich überhaupt bis auf die geringfügigsten Details seiner eleganten und vornehmen Erscheinung erstreckte, aber dieses Dandythum ward von ihm mit einem so ungezierten Wesen, einer so liebenswürdigen Zuversicht zur Schau getragen, daß es in keiner Weise lächerlich oder übertrieben erschien, sondern dazu beitrug, die Wirkung seines schönen, fesselnden Aeußern wesentlich zu erhöhen. In seinen ebenmäßigen und feinen Zügen lag etwas von Stolz, Egoismus, ja Menschenverachtung, und die für gewöhnlich leichte Bläße seiner

Wangen, die aber während der anstrengenden Jagd und des Rittes einer feinen Röthe Platz gemacht hatte, deutete darauf hin, daß er die eleganten Zerstreuungen der Welt schon frühzeitig sattsam durchgekostet habe und wohl über so viele schöne Dinge dieser Welt, welche den rosigen Traum der Jugend zu bilden pflegen, sich keine Illusionen mehr mache. Trotz dieser leisen Anzeichen von Egoismus und Blasirtheit mochte er wohl ein Liebling der Damen sein und war sich dessen ohne Zweifel auch bewußt, wie das bei allen jungen Lebemännern der Fall, die so schöne, dunkle, ausdrucksvolle Augen, ein so kühn gedrehtes Bärtchen, so reiches kastanienbraunes Lockenhaar und namentlich so interessante Züge haben, wie sie Graf Oskar Blenkersheim hatte, der jugendliche Reiter, von dem hier die Rede ist.

Als sich die vorderste Kalesche bis ungefähr auf vierzig Schritte der Fabrik genähert hatte, drängte Graf Oskar seinen Hengst dichter an den Wagen und bog sich zu den darin sitzenden Herren vor, indem er mit der Reitgerte sekundenlang auf das langgestreckte Gebäude deutete.

„Dort muß ich mich auf eine Viertelstunde von Ihnen trennen," sagte er lächelnd und im leichten Tone, „ich habe nothwendig dem Fabrikanten Niendorf einen Besuch abzustatten. Aber ich kann keinesfalls zugeben, daß für die Herren ein Aufenthalt daraus entstehe, Sie fahren gefälligst weiter, ich komme so bald wie möglich nach, und lasse ich meinem Fuchs die Zügel schießen, so hole ich die Gesellschaft ein, bevor sie das Schloß meines Vaters erreicht haben wird!"

„Wohlverstanden, Excellenz," rief lachend ein junger im Wagen sitzender Kavalier seinem Gegenüber zu, einem ältlichen Herrn, der sich tief in die Kissen der Kalesche zurückgedrückt hatte und froh zu sein schien, daß die Jagdpartie nun so gut wie abgethan sei, „wohlverstanden, der Besuch gilt dem Herrn von Niendorf und nicht der schönen Fabrikantentochter!"

Die Excellenz, deren feines, bartloses Diplomatenantlitz sich zu dem aufgestülpten Jägerhute und dem Flaußrocke, in welch' letzterem das hagere Herrchen fast verschwand, etwa so wenig schickte, wie ein rothes, aufgedunsenes Wacht-

meistergesicht mit martialischem Schnurrbarte zu einem schwalbenschwänzigen Spießbürgerfrack, richtete seine großen, sarkastisch blickenden Augen auf den jungen Reiter, und bemerkte lächend: „Finden Sie nicht, lieber Graf, daß der Baron da soeben eine recht boshafte Erläuterung machte?“

„Wenigstens eine überflüssige!“ versetzte der Reiter auflachend, indem er seinen tänzelnden Hengst streichelte. „Sie zeigt übrigens, daß der Baron Weilmans für die Besuche, welche er Leuten abstattet, stets eines Vorwandes benöthigt!“

„Sie besitzen kein Talent zum Diplomaten, mein Freund,“ warf die Excellenz hin, „denn Sie geben indirekt zu, daß Sie keines Vorwandes bedürften, wäre es Ihnen darum zu thun, bei dem Fabrikanten nur der Tochter wegen vorzusprechen, die in der That sehr hübsch sein soll, wie man mir sagte.“

„Wahrhaftig,“ rief Graf Oskar belustigt, „ich hätte nicht vergessen sollen, daß Excellenz gewohnt sind, jedes Wort auf die Wagschale zu legen. Ich muß also ohne Umschweif erklären, daß mein Besuch nur dem Vater der schönen Ida gilt, und daß ich ihm für einige nachbar-

liche Gefälligkeiten meine erste Jagdbeute dieses Herbstes persönlich übermitteln will."

„Lieber Graf, das wird immer verdächtiger," bemerkte die Excellenz sarkastisch, „Sie finden es überaus nothwendig, uns ausführliche Auseinandersetzungen zu machen!"

„Und sie sind vielleicht überflüssiger, als es zuvor meine Erläuterung war," fiel der Baron etwas spöttisch ein, „denn wer würde es Ihnen verdenken, wenn Sie sich um die Hand der schönen Ida Niendorf ernstlich bemühten? In unserer Zeit der Neuerungen fängt mancher Kavalier schon an, über gewisse altadelige Begriffe hinwegzusehen, und ist gleich der Herr Niendorf durch die Gnade unseres Fürsten nur ein neugebackener Ritter, so vermag doch die junge Dame von mütterlicher Seite einen aristokratischen Stammbaum aufzuweisen. Ueberdies deckt die Million des Vaters die vorerwähnte kleine Schwäche reichlich zu!"

Graf Oskar verrieth durch ein flüchtiges Erröthen eine innere Unmutherregung. Aber er war durch diese keineswegs um eine Antwort verlegen.

„Bei Gott, Baron, Sie bleiben sich konsequent, und das ist heutzutage viel werth!“ antwortete er rasch. „Sie hegen noch dieselben Grundsätze, die Sie im vergangenen Winter antrieben, sich bei Fräulein Ida Niendorf einen Korb zu holen!“

Jetzt war die Reihe des Erröthens an dem Baron, einem etwas verlebten und fade blickenden jungen Stutzer.

Er schickte sich zu einer vermuthlich gereizten Entgegung an, doch ward ihm hierzu keine Gelegenheit.

Denn kaum hatte Graf Oskar die letzten Worte gesprochen, als vor dem Wagen, der jetzt in nächster Nähe des Fabrikthores rasch dahinrollte, ein heftiger, kreischender Aufschrei ertönte.

Graf Oskar sah einen der Herren, welche der Kalesche in kurzem Galopp voranritten, sich von seinem Pferde niederbeugen und mit der Reitgerte einige Hiebe austheilen. Mehrere von der buntscheckigen Schaar der Streichermädchen und Buben, die spielend und einander haschend unmittelbar vor den Reiter quer über den Weg gelaufen

waren, stoben schreiend und höhnend auseinander. Im nächsten Augenblicke aber stürzten fünf bis sechs der Arbeiter, die zunächst standen, der Kalesche laut rufend entgegen und griffen den scharf trabenden Rossen in die Zügel.

Der Wagen hielt mit einem Ruck, die Pferde bäumten sich leicht und standen dann schnaubend. Einer der Männer aber riß ein kleines, unsauberes, blondlockiges Mädchen, das schon unter den Hufen der Rosse lag, in die Höhe und zur Seite, bevor noch die Insassen der Kalesche ahnten, warum es sich hier handle.

Im Nu bildete sich ein Menschenknäuel vor dem Wagen und um denselben. Geballte Fäuste, drohende Mienen zeigten sich, zornige Drohungen ertönten.

Graf Oskar übersah mit einem Blicke, was hier geschehen war. Er winkte hastig zurück.

Einer der hinter den Fuhrwerken reitenden, reich gallonirten Lakaien sprengte heran; der junge Graf warf ihm die Zügel des Fuchshengstes zu, schwang sich behende aus dem Sattel und trat rasch zu den Arbeitern.

„Um Gottes willen", rief er in theilnehmendem

und erregten Tone, „dem Kinde ist doch nichts geschehen?“

Der Arbeiter, welcher das kleine Mädchen unter den Hufen der Rosse hervorgerissen hatte, hielt es empor. Das Kind war nur leicht verletzt, einer der Hufe hatte ihm die Wange gestreift und ein wenig Haut abgeschürft, einzelne Blutstropfen rieselten über Antlitz und Hals nieder.

„Gott sei Dank, es ist gut abgegangen!“ rief der Arbeiter. „Aber der Schelm von Kutscher hätte die Pferde wohl rechtzeitig aufhalten können, ich sah es deutlich, er trägt die Schuld!“

Mathias, der junge Rädelsführer von vorhin, und einige der blassen, verwegen blickenden Burschen, welche zu seinem Anhange gehörten, waren mit Blitzesschnelle die Ersten gewesen, welche den Pferden in die Zügel gefallen. Mit dem Instinkte Solcher, die Excesse lieben, hatten sie sich rasch in erster Linie aufgestellt, denn das Ereigniß schien ihnen willkommenen Anlaß zu Gewaltthätigkeiten zu bieten

„Herunter mit dem Kerl vom Bocke!“ schrie Mathias, die funkelnden Augen auf den erbleichten Kutscher gerichtet. „Solche Schelme sollen

nicht glauben, daß sie thun können, was sie wollen, wenn sie großen Herren dienen!"

„Und die Kinder armer Leute sind so gut Geschöpfe, wie die Kinder der Vornehmen!" rief ein Anderer.

„Herunter mit ihm!" brüllten die verlebten Burschen ihrem Chorführer nach, und einige der andern Arbeiter sogar drängten sich drohend näher.

Einer der vorgesprengten Reiter, ein blutjunger Kavalier, wendete seinen Rappen und ritt auf die Burschen ein, die Reitgerte erhebend.

„Höll' und Teufel!" rief er. „Zurück von den Pferden, oder ich reite Euch nieder!"

„Versuchen Sie's!" höhnte Mathias, indem er sich hastig bückte und einen kantigen Stein vom Wege aufraffte. „Versuchen Sie's, Herr, und Sie liegen im nächsten Augenblicke mit zerschmettertem Schädel auf dem Boden. Wir fürchten weder Ihr Pferd, noch Ihre Peitsche, oder wohl gar die Stutzen der Herren dort."

„Die Canaille niederreiten und schießen, wenn sie muckst! Das ist so das Losungswort solcher Herren, wir kennen das!" rief der rothhaarige Arbeiter, der zuvor schon am Thore den Assistenten

des Mathias gemacht hatte. „Sie werden sehen, was die Canaille kann, wenn ihr die Langmuth ausgeht."

Und der Rothkopf bückte sich ebenfalls blitzgeschwind und hob einen Stein auf.

Graf Oskar drängte sich durch die Leute, die auch vor dem in achtunggebietender Haltung und ruhiger Energie auftretenden, in der ganzen Gegend wohlbekannten jungen Manne bereitwillig Platz machten.

„Halt, Ihr guten Leute! Halt, Graf Solgen!" rief er. „Das ist von keiner Seite der rechte Weg, die Sache auszugleichen. Die braven Männer werden bei ruhiger Ueberlegung einsehen, daß der Kutscher so unschuldig an dem Vorfalle ist, wie sie selber. Und was die arme Kleine betrifft, die sich durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen, was ihr zugestoßen, so bin ich mit Vergnügen bereit, sie für den ausgestandenen Schreck und die kleine Schramme hinlänglich zu entschädigen. Und nun seid so gefällig, Ihr lieben Leute, und laßt die Zügel los."

„Wohlgesprochen!" murmelten da und dort einige Arbeiter. „Der Herr Graf ist ein Ehren-

mann! Dem Kinde ist ja ohnehin nichts geschehen."

Diese friedliche Stimmung, welche unter den Arbeitern Platz zu greifen begann, war dem Mathias so wenig recht, wie dem Rothkopfe und seinem raufluſtigen Anhange.

„Der Herr Graf erbietet sich zu zahlen", rief er den Umstehenden zu. „Habt Ihr's gehört? Die vornehmen Herren glauben Alles durch ein Almosen abmachen zu können. Und wäre das Mädchen getödtet worden, was hätte daran gelegen? Sie können es ja bezahlen!"

„Und will man uns etwa auch dafür bezahlen", ergänzte der Rothkopf, „daß wir uns gutwillig peitschen, niederreiten, beschimpfen lassen? Wir sind kein Pöbel, Herr!"

„Das sind wir nicht!" brüllten die streitsüchtigsten der Unruhestifter nach.

Ein Tumult entstand um den Grafen Oskar, der kaltblütig, hoch aufgerichtet dastand, den Tobenden die Stirn bietend, während der alte Förster und die Jägerburschen, die rasch vom letzten Wagen herbeigekommen waren, sich an den jungen Herrn drängten. Auch einige der Kavaliere

verließen jetzt hastig die Kaleschen, den Grafen Oskar zu unterstützen.

Die Excellenz steckte den Kopf aus dem Wagen und näselte erregt: „Ist keine Polizei in der Nähe? Ich sage es ja immer, die Polizei ist nie dort zu finden, wo sie sein sollte!“

„Wir brauchen hier keine Polizei“, ließ sich hart am Wagenschlage eine kräftige Baßstimme vernehmen. „Noch gibt es unter uns Arbeitern rechtliche Leute genug, Herr, die dem Treiben einer Handvoll Scandalmacher zu steuern und nach Recht und Billigkeit zu handeln wissen!“

Die Stimme kam von dem ältlichen Arbeiter, dem ernsten, handfesten Freidank, der schon zu Anfang dieser Erzählung seinen Brodherrn gegen die vorlauten Burschen in Schutz genommen hatte. Energisch brach er sich durch den Menschenknäuel bis zum Grafen Bahn, und nun stand er neben den Pferden der Kalesche und schleuderte einen flammenden Blick auf Diejenigen, welche den Kutscher am Weiterfahren hinderten.

„Schämt Euch“, donnerte er, „nach dem, was der Herr Graf hier in bester Absicht gesprochen, Euch noch wie Tobsüchtige zu geberden! Zurück

von den Pferden, Mathias, laß die Zügel los, Rother, und Ihr Andern, die Ihr sagt, daß Ihr nicht zum Pöbel gehört, beweist es und tretet beiseite. Gott sei Dank, wir sind hier hinreichend vernünftige Männer und werden nicht dulden, daß Ihr den guten Ruf der Niendorf'schen Arbeiter auf's Spiel setzt. Die Dirne hat die Ruthe verdient, statt des Schmerzensgeldes, das der Herr Graf ihr großmüthig zugesagt. Was brauchte das wilde Satansvolk vor die Pferde zu laufen? Wenn es Dir um einen Scandal zu thun ist, Mathias, so suche Dir einen andern Platz, als hier vor der Fabrik unseres Herrn, und eine andere Veranlassung. Der junge Herr dort zu Pferde sprach freilich eine Drohung aus, die besser ungesagt geblieben wäre, aber Euer Betragen reizte ihn dazu auf. Und nun sage ich Euch, der älteste Arbeiter der Fabrik, steht zurück, sonst bekommt Ihr es mit mir zu thun und der Mehrzahl unserer Leute, die so denken wie ich!"

„Fort da von den Pferden! Was Freidank gesagt hat, ist nicht mehr wie recht und billig! Fort da!" tönte es jetzt energisch fast von allen Seiten, und die älteren, besonneneren Arbeiter

machten Miene, sich auf Mathias und seine Kumpane zu werfen.

Diese wichen grollend zur Seite, die Reiter warfen ihre Renner herum und galoppirten weiter, an der Parkmauer der Besitzung des Fabrikanten hin, die Kavaliere nahmen ihre Sitze wieder ein, der Kutscher hieb in die Pferde, fort rollte die Kalesche, die andern Wagen folgten, nur der letzte blieb vor dem Thorwege halten. Der alte Förster schritt zu demselben und ertheilte seinen Leuten den Auftrag, das beste Stück der Jagdbeute, ein schönes Reh, das der junge Graf selber erlegt, in das Haus zu schaffen.

Während dieses geschah, löste sich der Menschenknäuel auf, die Arbeiter traten wieder in Gruppen zusammen.

Graf Oskar wendete sich zu der Kleinen, die ein Arbeiter an der Hand hielt. Das Kind hatte sich völlig erholt und schluchzte nur noch ein wenig, wohl mehr aus Furcht vor einer Strafpredigt, als aus Schmerz. Graf Oskar drückte dem kleinen, unsauberen Geschöpfe einige Cassenscheine in die Hand und schritt dem Gebäude zu.

Am Thorwege trat Freidank an ihn heran

und lüftete höflich, doch ohne Unterwürfigkeit, die Kappe.

„Herr Graf," sagte er mit leiser Stimme, „legen Sie uns insgesammt nicht zur Last, was einige Unbesonnene unter uns herbeiführten. Wir sind nur schlichte Arbeiter, aber wir haben ein Gefühl für Recht und Ordnung."

„Sie sind ein braver Mann," versetzte Graf Oskar, durch dessen stolze Züge jetzt der freundliche Ausdruck eines wohlwollenden Gemüthes schimmerte, „ich danke Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen für die bewiesene verständige Haltung. Würde es Sie beleidigen, wenn ich Ihnen und Ihren Kameraden auf ein Glas Wein anbiete?"

Freidank erröthete leicht.

„Herr Graf," sagte er in gepreßtem Tone, „wie sollte ich den Blicken jener Burschen frei und offen begegnen können, die schon jetzt höhnisch zu mir herübergaffen, wenn ich etwas von Ihnen annehmen wollte?! Was ich gethan, geschah für unsere. Arbeiterehre!"

„Sie haben recht," murmelte der junge Graf, „und seien Sie versichert, daß ich das Selbst-

gefühl eines Mannes achte, wo immer auch ich es finden möge!"

Der Graf wollte nach freundlichem Gruße weiter schreiten, der ehrliche Arbeiter aber hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Herr Graf," begann er zögernd und fast flehentlich, „ich habe aber doch eine Bitte!"

„Reden Sie!"

„Herr von Niendorf ist mit dem Buchhalter und Werkführer bei dem Wochenabschluß im Comptoir beschäftigt, das nach rückwärts liegt, er hörte sicher nichts von dem Auftritte, — der doch nicht ruhig abging, — sonst wäre er hier längst erschienen. Sie gehen zu dem Herrn oder der Familie — berühren Sie den Vorfall nicht — es würde ihn kränken, wenn er erführe, — und wir Arbeiter — wir älteren namentlich, — lieben unsern Herrn!"

Von Neuem stahl sich in die im allgemeinen Stolz und einige Menschenverachtung abspiegelnden schönen Züge des jungen Kavaliers der flüchtige Ausdruck eines lebenswarmen Mitgefühls.

„Beruhigen Sie sich," antwortete er lächelnd, „das Geschehene ist längst vergessen!"

„Danke, danke! Nichts für ungut, Herr Graf!“ murmelte der Arbeiter und trat zurück.

Der Graf aber schritt weiter.

Im Thorwege führte rechts und links ein Aufgang in das Gebäude, der zur Rechten zum Geschäftszimmer und den Fabriksälen, der zur Linken in die Wohnung des Fabrikanten.

Graf Oskar wandte sich zu der Stiege links.

An dem Thorwege und zwar an demselben Pfeiler, um den sich zuvor Mathias und sein Anhang gruppirt hatten, standen die Burschen wieder, seitdem sie sich, grollend und leise Flüche hervorstoßend, vor der Mehrzahl ihrer anders denkenden Kameraden zurückgezogen hatten.

„Seht nur,“ murmelte der rothhaarige Thomas ingrimmig, während Freidank mit gelüfteter Kappe ehrerbietig vor dem jungen Grafen stand, „da bringt der Alte demüthigst seine unterthänigsten Entschuldigungen an und würdigt sich und uns noch mehr herab. Ist's denn ein Wunder, daß die Vornehmen sich dem Volke gegenüber als höhere Wesen betrachten und verächtlich auf uns niedersehen? Es sind noch zu Viele unter uns,

die kratzfüßeln und den Rücken krümmen, um nur den gnädigen Blick eines Hochgestellten zu erhaschen, die nicht wagen, eine eigene Meinung und Selbstgefühl zu zeigen, sobald sich nur solch ein Bevorrechtigter in der Nähe blicken läßt! Ich sage Euch, der Arbeiterstand wird nicht eher zu Achtung und Einfluß und guten Tagen kommen, als bis einmal alle solche Kerle, wie der Freidank dort, vom Erdboden rein weggefegt sind."

„Hast recht," entgegnete Mathias erbittert, „wir brauchen für unsere fortgeschrittene Zeit neue Menschen! Und wir brauchen," setzte er laut und mit Betonung hinzu, als er gewahrte, daß nun Freidank seinem alten Platze am Thore zuschritt, „vor Allem keine anmaßende Kaste, die nicht arbeitet und doch hoch und in Freuden lebt, während das arme Volk hungert!"

„Das wagt aber freilich kein unterthäniger Duckmäuser zu denken, der sich vor seinem Tyrannen bückt," ergänzte der rothe Thomas, „das fühlt nur der aufgeklärte Arbeiter, der ein Herz für's Volk hat!"

Freidank vernahm die auf ihn gemünzten Worte

gar wohl. Er machte plötzlich Kehrt, kreuzte die Arme und starrte fest und entschlossen auf die Gruppe am Pfeiler.

„Hoho," sagte er gelassen, „und Herz für's Volk habt Ihr, he? Ich will Euch sagen, was in Eurem Herzen steckt. Neid, Mißgunst, Selbstsucht stecken darin, sonst nichts. Ihr möchtet alles Bestehende über den Haufen werfen, wenn Ihr könntet, und Eure werthen Personen oben schwimmen lassen. Ihr möchtet an die Stelle derer rücken, die Ihr Tyrannen nennt, und ließe man Euch so weit kommen, dann behüte Gott das Volk, für das Ihr ein Herz zu haben vorgebt! Was brüstet Ihr Euch mit billigen Redensarten, warum sagt Ihr nicht lieber gerade heraus: Wir wollen auch genießen und nicht arbeiten!? — Seht, so seid Ihr und das ist Eure Sorte von Aufklärung! Und sind wir Alten stumpf und beschränkt, so kann nur die nachwachsende, intelligentere Arbeiterjugend uns bessere Zeiten schaffen, von Euch sind sie weiß Gott nicht zu erhoffen, denn was Euch leitet, ist Ungenügsamkeit und Eigennutz!"

Der ehrliche Alte, der ruhig begonnen, hatte

sich schließlich in Feuer und Leidenschaft hineingeredet, seine hagern Wangen glühten.

Die Burschen blickten trotzig auf den alten Mann, es hatte allen Anschein, als werde es nun vollends zu einem heftigen Wortwechsel kommen.

Doch plötzlich ertönte die Glocke, welche die Arbeiter zum Schreibzimmer des Fabrikanten und an den Zahltisch rief.

Hastig drängten die Burschen der Treppe zu, alles Andere trat vor dem Gedanken in den Hintergrund, das Geld so rasch wie möglich zu empfangen; was Freidank ihnen soeben noch vorgeworfen hatte, bewahrheiteten sie im nächsten Momente durch die That.

Der alte Arbeiter aber schlich jetzt ernst durch den Thorweg.

„Es ist nur gut," brummte er vor sich hin, „daß weder der Herr noch die Familie etwas von dem Auftritte von vorhin gesehen haben!"

Der gute Alte täuschte sich in gewisser Hinsicht.

Denn während der ganzen Scene zwischen den Kavalieren und Arbeitern hatte unbemerkt

eine junge schöne Dame bleich und fieberhaft erregt an der Brüstung der Parkterrasse wie festgebannt gelehnt, und war von dort erst verschwunden, als Graf Oskar das Haus des Fabrikanten betreten.

Drittes Kapitel.

Ida. — Eine Fabrikantenfamilie nach modernem Zuschnitt. — Egoismus und Liebe.

Wir verließen den Grafen Oskar in dem Augenblicke, als sich der junge Kavalier im Thorwege zur links gelegenen Stiege wandte.

Sporenklirrend stieg er die breite Steintreppe hinan, welche direkt in den ersten Stock des Wohngebäudes führte.

Oben an der Treppe blieb er einige Sekunden lang unschlüssig stehen. Er wußte nicht, ob er sich zu einem der Wohngemächer wenden, oder sogleich den Weg nach der Terrasse einschlagen solle. Nach kurzem Zaudern wandte er sich rechts.

Im Begriffe, in den Gang einzubiegen, vernahm er plötzlich von dort her einen langen, schmerzlich hervorgepreßten Seufzer.

Graf Oskar stutzte einen Augenblick, dann schritt er hastig weiter.

Jetzt war er im Gange, der ebenfalls an der Terrassenseite eine Glasthür hatte.

Ein Flügel desselben stand offen, und an diesem lehnte die zarte, ätherische Gestalt einer jungen Dame.

Vom Halbdunkel des Corridors aus gesehen, glich die reizende Erscheinung, deren graziösen Körper eine leichte weiße Robe gleich einem Silberwölkchen anmuthig umflutete, einer lieblichen, zauberhaften Sylphide.

Graf Oskar erkannte in ihr sofort die Tochter des Fabrikanten, aber er sah auch in demselben Augenblicke, daß sich die junge Dame einer Ohnmacht nahe fühle. Die schlanke Gestalt schwankte sichtlich, die Rechte hielt den Drücker der Thür krampfhaft umklammert, das Haupt war zur Seite an die eiserne Einfassung der Glastafeln gesunken, während die linke Hand nach dem Herzen fuhr.

In wenigen Sätzen war der junge Graf neben der Dame.

„Himmel, was ist Ihnen, Ida?" rief er mit dem Ausdrucke der höchsten Besorgniß.

Und während er so sprach, umschlang er hastig

die Taille des Mädchens und stützte die Schwankende, die jeden Moment zusammenzubrechen drohte.

Er fühlte die elastischen Formen des schönen Geschöpfes lebhaft zittern, er zog es an sich; die Hand sank matt von der Thürklinke nieder, das liebreizende Köpfchen lehnte sich jetzt an die Brust des jungen Mannes, die Fülle des Lockenhaares wallte darüber hin.

Graf Oskar ergriff eine der zarten, lilienweißen Hände; sie war kalt und bebte.

„Aber was ist Ihnen geschehen?“ flüsterte er. „Sie fühlen sich unwohl? Ist Niemand in der Nähe, den ich rufen könnte —? Ihr Mädchen —“

Er richtete den Blick flüchtig nach der Terrasse. Dort rührte sich keine Seele. Und auch der Corridor hinter ihm war wie ausgestorben.

Doch das Fräulein begann sich zu erholen.

Sie erhob das Haupt, sie starrte einige Sekunden lang wie träumerisch empor. Ihre Blicke begegneten den besorgten, zärtlichen des jungen Mannes, dessen gesenktes Antlitz jetzt so nahe dem ihrigen war, daß er, wie sie tief zu athmen begann, den zitternden Hauch auf seiner Wange spürte.

Ihr Blick war noch verschleiert, und doch wie viel Anziehendes hatte er gerade jetzt in seiner Mattigkeit, die einem süßen Schmachten ähnelte. Und so ließ die Blässe, welche nun das Antlitz deckte, das reizende Oval desselben noch zarter und weicher als sonst erscheinen, sowie die braunen Augen noch größer und dunkler.

Und wie die schlanken und doch auch üppigen und geschmeidigen Formen der jungen Dame so ohne Rückhalt an den jungen Mann geschmiegt waren, der sie stützte, wie sein Blick sekundenlang von ihrem Antlitze abirrte und nach den blendenden Schultern hin, die der Tüll des ausgeschnittenen Kleides verführerisch durchschimmern ließ, wie endlich ihr voller Busen zu wogen begann, während ihr Bewußtsein mehr und mehr wiederkehrte, da fühlte er sich von einer eigenthümlichen Empfindung durchrieselt, da vergaß er fast die Ursache dieser Situation, vergaß, daß er einer Halbohnmächtigen Beistand zu bringen habe, und drückte das schöne Mädchen fester an sich.

Eine Bewegung der jungen Dame rief ihm aber sogleich wieder seine Pflicht in's Gedächtniß; Ida von Niendorf erlangte nicht sobald ihr klares

Bewußtsein wieder, als sie auch sogleich sich sanft von der Umschlingung des Grafen loszumachen trachtete.

Dieser jedoch ließ seinen Arm an ihrer Taille.

„Lassen Sie mich, Ida," flüsterte er weich, „Sie zittern, Ihre Haltung ist unsicher, ich muß Sie stützen. Soll ich Sie zu Ihrem Zimmer geleiten und Ihre Frau Mutter benachrichtigen, Ihre Zofe rufen?"

„Ich danke!" lautete die gehauchte Antwort. „Es war ein leichter Schwindel — es ist vorüber, mir ist schon wohler! Ich will zur Terrasse — unter die Veranda mich setzen — die frische Luft wird mir wohl thun! — Ich stütze mich auf Ihren Arm, Herr Graf, wenn Sie erlauben!"

Diese Andeutung genügte, dem jungen Grafen begreiflich zu machen, daß sein Arm mit der Taille der schönen Dame nichts mehr dürfe zu schaffen haben. Er führte daher seine ritterliche Dienstfertigkeit in die gehörigen Schranken zurück und geleitete die Tochter des Fabrikanten auf die Terrasse und zu der an das alte Herrenhaus sich lehnenden, von Epheu und allerlei farben-

prächtig blühenden Schlinggewächsen malerisch umrankten modernen Veranda.

Ida ließ sich dort auf einen der Rohrfauteuils nieder, die umherstanden.

Sie lehnte das Haupt zurück und blieb einige Sekunden regungslos sitzen.

Im Hintergrunde der Veranda waren die Glasthüren des Eckſalons offen, Niemand ließ sich dort blicken.

Graf Oskar stand jetzt wenige Schritte von Ida entfernt und verwendete kein Auge von ihr.

Wie hinreißend schön war sie jetzt! Ein rosiger Schimmer kehrte auf ihre Wangen zurück, die dunkeln Augen hatten einen feuchten Glanz, das blonde Lockenhaar quoll in reizender Unordnung herab, die schmalen Lippen hatten das frische Inkarnat der Jugend wieder, die schöngeformten, interessanten Züge gaben unzweideutig den Ausdruck einer lieblichen Verwirrung kund.

Der Graf hätte so eine Stunde, das liebliche Wesen betrachtend, verweilen mögen. Aber er bezwang sich.

„Fräulein," begann er mit gewinnender Höf-

lichkeit und in sanftem Ton, „wie fühlen Sie sich jetzt?“

„Besser!“ lispelte Ida, verlegen lächelnd. „Ich bitte Sie, Herr Graf, ich will nicht, daß man im Hause über diese Kleinigkeit einen Lärm schlage. Wenn Sie etwas für mich thun wollen, — Sie finden im Salon auf der Konsole ein grünes Krystallfläschchen.

Graf Oskar ließ die junge Dame nicht vollenden. Er trat rasch durch die Glasthür in das alterthümliche, aber mit modernen Luxusgegenständen überladene Gemach. Er fand das Geforderte sogleich.

Eine Minute später stand er wieder vor der schönen Fabrikantentochter.

Ida's Haupt ruhte nicht mehr an der Rücklehne des Fauteuils. Die Schwäche, welche sie zuvor angewandelt hatte, schien vergessen.

Dagegen stützte sie, in Gedanken verloren, das anmuthige Köpfchen auf eine ihrer Hände. Die herrlichen blonden Locken ringelten sich zwischen den schmalen, zierlich geformten Fingern hindurch. Haltung und Miene des jungen Mädchens glichen derjenigen einer beinahe schwermüthigen Träumerin.

Sie schien es im ersten Moment nicht zu gewahren, als nun Graf Oskar wieder vor sie hintrat.

Dann aber fuhr sie leicht zusammen und erröthete tief.

Ida nahm in einiger Verwirrung, die dem Grafen nicht entging, das Fläschchen entgegen; sie benetzte mit der belebenden Essenz Stirne, Schläfe und Puls, sie träufelte einige Tropfen auf ihr mit kostbaren Spitzen besäumtes Taschentuch.

Während dieses geschah, gewann sie Zeit, sich zu sammeln.

Und als sie nun das Flacon auf ein elegantes, mit Mosaikarabesken ausgelegtes Tischchen neben sich stellte, da war sie wieder so weit Herrin ihrer selbst, ein Lächeln auf ihrer Lippe erscheinen zu lassen.

„Gott sei Dank," flüsterte Oskar, sich zu ihr vorüberneigend, während er den Jagdhut abzog, den er in erster Ueberraschung aufbehalten hatte, „Sie lächeln wieder! Ich fürchtete schon, daß Ihnen ein ernstliches Unwohlsein zugestoßen sei!"

„Ach, Herr Graf," entgegnete Ida, mit Mühe einen heitern Ton anschlagend, der doch nicht

aus dem Herzen kam, „wir Frauenzimmer besitzen leider nicht die starken Nerven der Männer, ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß das Ereigniß von vorhin mich angegriffen hat!“

„Wie, Sie waren Zeugin jenes Auftrittes vor der Fabrik?“

„Ich verweilte dort in jenem Salon, als ich plötzlich verworrene Stimmen und Geschrei vernahm. Unwillkürlich eilte ich auf die Terrasse. Ich trat in demselben Momente zur Brüstung, als ein Arbeiter das Kind unter den Pferden hervorzog. Mein Herz schlug so heftig bei diesem Anblicke, ich war so sehr außer mir, daß ich weder vom Platze weichen, noch einen Laut hervorzubringen vermochte, sonst — sonst würde ich schon getrachtet haben, den Vater schleunig zu benachrichtigen, der ärgerlichen Scene ein Ende zu machen.“

„O mein Fräulein,“ entgegnete der Graf lächelnd, „die Sache nahm auch ohnedies sehr bald eine günstige Wendung, denn es fanden sich unter Ihren Arbeitern vernünftige Leute genug, die einer Vermittlung Gehör gaben. Und um dieser Leute willen, bitte ich, nichts weiter in

der Angelegenheit nachträglich zu veranlassen. Wenn etwas bedauerlich ist, so kann es nur der Umstand sein, daß Sie, Fräulein Ida, beunruhigt und erschreckt wurden! Wahrlich," setzte er in weichem, beinahe zärtlichen Ton hinzu, indem er Ida's Hand ergriff, „dieses schöne Händchen zittert noch! Kommen Sie, schlendern wir ein wenig durch den Park, plaudern wir von andern Dingen, das wird Sie zerstreuen, Ihre Gedanken von dem störenden Vorfalle ablenken, Ihre Gemüthsruhe wieder herstellen!"

Bei diesen Worten zog Oskar die junge Dame sanft von dem Sitze empor.

Ida leistete beinahe mechanisch und willenslos der Aufforderung Folge.

Sie legte ihre Hand auf den Arm des Grafen und schritt an seiner Seite über die Terrasse und einer der steinernen Treppen zu, die zum Parke niederführten.

„Wo ist Ihre Mutter?" fragte Oskar, während er und Ida die Stufen hinabgingen.

„Mit der Gesellschafterin zum Teiche," lautete die Antwort. „Sie wissen, daß Mama die Eigenheit hat, die Schwäne selbst zu füttern!"

„So schlagen wir die Richtung nach dem Teiche ein, wenn es Ihnen beliebt!“

„Ich glaube kaum, daß es gerathen sein wird!“

„Wie so?“

Ida zögerte einige Sekunden mit der Entgegnung. Dann lächelte sie matt.

„Wahrhaftig, Herr Graf,“ lispelte sie, „ich fürchte, Sie sind heute, für Sie selber, zu unglücklicher Stunde gekommen!“

„Ich verstehe Sie nicht! Für mich selber, sagen Sie?“

„Ja!“

„Wie soll ich das deuten?“

„Weil es Ihnen nur lästig sein kann, hier Verstimmung und mürrische Gesichter zu finden.“

„Ah, ich entsinne mich,“ antwortete Oskar nach kurzem Nachdenken, während nun das Paar die Treppe verließ und sich einer herrlichen Kastanienallee zuwandte, „Ihr Papa scheint mir seit einiger Zeit zu grollen, wenigstens begegnet er mir gemessen und — wie soll ich sagen — so gewiß eigenthümlich — mit einer verdrießlichen Einsilbigkeit!“

In Ida's Wangen flammte eine plötzliche Röthe auf.

„Halten Sie dieses Betragen meinem Vater zugute," murmelte sie lebhaft, „es gilt nicht Ihrer Person, gewiß nicht! Er ist überhaupt verstimmt, gegen uns Alle, — der Lauf der Geschäfte heutzutage gibt ihm keinen Anlaß zu unbefangener Heiterkeit. Seien Sie versichert, mein Vater schätzt Sie, wie — wie wir Sie schätzen!"

Graf Oskar führte Ida's zierliche Hand, die auf seinem Arme ruhte, sekundenlang zu den Lippen und drückte einen leisen Kuß darauf.

„Gut," sagte er dann leichthin, „des Vaters Verdrießlichkeit ist also gerechtfertigt. Ich hoffe ihm übrigens obendrein heute ein Lächeln abzugewinnen, denn als Mann von Wort bringe ich ihm meine erste Jagdbeute. Was aber Ihre Mutter betrifft, so wissen Sie selber, Ida, daß sie mich geradezu verzieht. Und ich bin anmaßend genug, zu glauben, daß mein Erscheinen hinreichen dürfte, sie wohlwollend zu stimmen, sollte sie jetzt auch schlechter Laune sein!"

„Ich bezweifle, Herr Graf!" entgegnete Ida ernst.

„Ei!“

„Die heutige Verstimmung der Mutter wurzelt tiefer, als Sie denken mögen.“

„Wirklich?“

Ein schwerer Seufzer entrang sich den Lippen Ida's. Dann blickte sie hastig auf ihren Begleiter.

„Offen gestanden,“ begann sie mit bebender Stimme, „auch ich bin nahezu in Verzweiflung! Und eben die heftige Aufregung, in der ich mich noch kurz vor dem Auftritte befand, den ich von der Terrasse mit ansah, trug dazu bei, den Schreck nachhaltiger zu machen, den mir Ihr Konflikt mit den Arbeitern einflößte!“

„Was Sie sagen!“ antwortete der junge Graf und schaute theilnehmend und befremdet auf die schöne Sprecherin, deren Züge in der That den Ausdruck einer peinvollen Niedergeschlagenheit annahmen.

Das Paar schritt langsam unter den gigantischen Kastanienbäumen hin, welche eine breite Parkwiese umsäumten. Die Sonne beglänzte nicht mehr das Laubdach der Allee, ihr goldiger Schimmer hauchte nur noch die Gipfel der Berge an.

Auf dem Wege, den Ida und ihr Begleiter eingeschlagen hatten, herrschte nahezu Dämmerung.

Einige Sekunden vergingen in tiefstem Stillschweigen. Dann nahm Graf Oskar zögernd das Wort.

„Und ist es indiskret, mein Fräulein", begann er, „nach der Ursache jener Erregung zu fragen, die leider noch jetzt Ihr Gemüth beherrscht, wie ich sehe?"

Ida starrte ernster als zuvor auf den Weg.

„Vor einer Stunde hatte die Mutter eine heftige Auseinandersetzung mit dem Vater", sagte sie düster, „und ich war gezwungen, für meine Person ein gut Theil jener Anklagen hinzunehmen, die zur Sprache kamen!"

Graf Oskar horchte auf.

Der junge Lebemann erwartete den Anlauf zu gewissen Erörterungen, die ihm allerdings nicht erwünscht kommen konnten, falls sie jetzt von der schönen Fabrikantentochter sollten vorgebracht werden.

Um Oskar's Vermuthungen zu verstehen, müssen wir hier wenige Worte einschalten.

Der junge Graf Blenkersheim hatte im ver-

flossenen Winter die Bekanntschaft Ida's auf einem Balle gemacht, und da die Baronin Niendorf, wie sie sich nennen ließ, und ihre Tochter viele Kreise der eleganten Welt besuchten, auch fast nur aristokratische Gesellschaft zu den Soireen der auf großem Fuße lebenden Fabrikantenfamilie geladen wurde, so war Oskar nicht nur öfter mit ihnen da und dort in der Residenz zusammengetroffen, sondern auch ein steter Gast jener glänzenden Zirkel geworden, welche die Gattin des geadelten Geschäftsmannes in seiner Stadtwohnung veranstaltete.

Graf Oskar hatte bald gewahrt, daß er einen unverkennbaren Eindruck auf Ida gemacht habe, und er wäre mit Blindheit geschlagen gewesen, würde es ihm entgangen sein, daß Frau von Niendorf ihm bei ihrer schönen Tochter auf das Eifrigste Vorschub leiste und überhaupt bestrebt sei, ihm zu zeigen, wie sie seine Annäherung an Ida nicht ungern sehe.

In der Schule des Lebens vornehmer junger Dandies aufgewachsen, hatte Oskar im Umgange mit der ihn auszeichnenden Ida vorerst nur seine Eitelkeit befriedigt gefühlt, ohne sich tieferen, ern-

steren Empfindungen hinzugeben. Dadurch hatte er sich denn auch anfänglich die Vorsicht des in Tändeleien erfahrenen Lebemannes bewahrt, der sich zu nichts verpflichtet und sich bei einem etwa einzugehenden Verhältnisse nicht selber den Rückzug abschneidet.

Er war damit zufrieden gewesen, für einen Bevorzugten der jungen Dame zu gelten, die wegen ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und des Reichthums ihres Vaters nicht allein von jungen Männern aus der vornehmen Finanz- und Industriewelt, sondern auch von der Jugend jener Gattung von Aristokraten umschwärmt ward, der wohl ein tönender Name, doch sonst nicht viel Klingendes zu Gebote steht. Also nicht die eigentliche Liebe war es, die Oskar zu dem schönen Mädchen hingezogen hatte, und während Ida schon eine ernste, glühende Leidenschaft für ihn im Herzen trug, hatte er im Umgange mit ihr nichts weiter gesehen, als eine reizende, anregende Unterhaltung.

Doch das sollte sich mit der Zeit ändern.

Ida war nicht, wie ihre berechnende Mutter, die nur auf Befriedigung ihres Stolzes dachte,

Ida hatte ein vortreffliches Herz, und neigte sich auch ihr Sinn, wie das bei der Erziehung, die sie empfangen, nicht anders sein konnte, mehr nach den glänzenden Aeußerlichkeiten der Welt hin, als zu einem tiefinnersten Seelenleben, so war sie doch in wichtigen Momenten ernster Entschlüsse und eines gewissen Aufschwunges fähig, dem ein unleugbarer Hang zum Romantischen Nahrung gab. Flüchtig und doch wieder träumerisch, gedankenlos und hingebend, liebenswürdig sorglos und im nächsten Augenblicke Alles einer sie durchglühenden Idee opfernd, so war das Gemisch ihres Naturells.

Je mehr Graf Oskar mit Ida zusammengekommen, desto mehr hatte er sich zu ihr hingezogen gefühlt, und so war es geschehen, daß er sich, von ihrem reizenden Wesen berauscht, ernstlich in sie verliebte, ohne daß er verliebt zu sein wähnte, daß er in seinen Beziehungen zu ihr und der Familie des Fabrikanten weiter gegangen war, als ein vorsichtiger Lebemann es vielleicht gethan haben würde.

Er liebte also, doch an eine Heirat dachte er nicht im Entferntesten. Er gab sich seinen Ge-

fühlen hin, ohne weiter zu überlegen. Es war vielleicht jetzt in dem eleganten jungen Kavalier mehr von einem Verführer, als von einem ehrlich Liebenden, wenngleich er sich nicht geradezu mit bösen Absichten Ida näherte, mit dem Vorsatze, sie zu bethören und dann zu verlassen. Er liebte wie ein Egoist, der, tändelnd, sich nicht um die Zukunft bekümmert.

Und jetzt, nun Ida ernst und niedergeschlagen neben ihm in der Kastanienallee des Parkes dahinschritt, nun sie Andeutungen fallen ließ, die sich fast auf ihn selber und sein stillschweigendes Verhältniß zu ihr zu beziehen schienen, nun überkam ihn die Ahnung, daß er möglicher Weise mit seiner sorglosen Indifferenz im nächsten Moment in die Enge getrieben und zu einer Erklärung über seine Absichten in Bezug auf die schöne junge Dame an seiner Seite gedrängt werden könnte.

„Wie? Zwischen dem Vater und der Mutter fand eine Auseinandersetzung statt?“ fragte er daher jetzt gedehnt.

„So ist es!“ erwiederte Ida traurig. „Und der Vater hat unabänderlich erklärt, daß wir diesen

Winter nicht in der Stadt zubringen werden! Es sei uns Einschränkung geboten, behauptet er."

Graf Oskar athmete auf.

„Wie thöricht war ich", dachte er — „von ihr zu erwarten, daß sie sich zur Dolmetscherin der Absichten machen würde, die vielleicht ihre Eltern mit mir hegen. Ida steht an Gefühl und Seelenadel über kleinlichen Begriffen, sie liebt ohne Rückhalt, sie ist keines jener gewöhnlichen, eitlen Mädchen, die nur auf eine glänzende Stellung speculiren. Bei Gott, sie ist liebenswerth!"

Und wie der junge Graf so dachte, da regte sich in seinem Tiefinnersten eine Empfindung, die fast der Beschämung glich. Er vergaß in diesem Augenblicke auch den Roué und Lebemann, ein edler, warmer Impuls belebte und hob sein Gemüth.

Es ist wahr, Oskar hatte sich seither im Verkehre mit der Welt nur jener kavaliermäßigen Sorglosigkeit überlassen, die oft an Gewissenlosigkeit streift, aber Herz und Sinn waren bei ihm doch weit besser, als die Gewohnheiten, die er vom vornehmen Dandyleben angenommen. Er besaß Phantasie, ein Gefühl für Recht, einen edlen Stolz.

Daher sagte er sich denn auch jetzt, daß Ida, nach seinem bisherigen Benehmen ihr gegenüber, wohl ein Recht habe, gewisse Erwartungen von ihm zu hegen. Sein Egoismus erhielt in diesem Moment einen erheblichen Riß.

Er hemmte seinen Schritt und blickte das Mädchen voll aufrichtiger Zärtlichkeit an.

„Höre ich recht?!“ rief er lebhaft. „Ihr Vater will Sie all jenen Kreisen entziehen, in denen Sie seither geglänzt? Wir sollten Sie verlieren? Nimmermehr! Doch wozu sich beunruhigen,“ fügte er lächelnd hinzu, „es handelt sich wohl nur um eine der gefahrlosen Launen des alten Herrn, von denen die Baronin ihn schon zu kuriren versteht?“

Ida schüttelte ernst das Haupt.

„Nein, Herr Graf,“ entgegnete sie düster, „ich habe den Vater, der seither in Allem der Mutter nachgegeben, so lange ich denken kann, noch nie so gesehen, wie heute. Er setzte jede Rücksicht bei Seite, er beschuldigte die Mutter und mich der Verschwendungssucht, er erklärte der Mutter schließlich, daß er das Aeußerste und sie Kompromittirendste thun werde, falls sie sich nicht dieses-

mal seinem Willen unterordne. Er war ein ganz Anderer als sonst!"

„Und wie verhielt sich Ihre Mutter?"

„Abweisend und hart, führte sie leider Auseinandersetzungen herbei, die mich um meines Vaters willen mit tiefem Schmerz erfüllten! Sie wird sich nicht seinem Begehren fügen, und sollte es auch zu einem Bruche kommen. Ach, sie hat es nie verstanden, den Vater richtig zu behandeln!"

Oskar drückte bewegt die Hand Ida's.

„Und was gedenken Sie zu thun?" fragte er dann hastig und gespannt.

Ida heftete einen trüben Blick auf den jungen Mann.

Dann ließ sie das Haupt sinken und zog ihre leise zitternde Hand aus der seinen.

„Ich werde mich unter den Willen des Vaters beugen müssen!" sagte sie tonlos.

Oskar's Züge belebten sich eigenthümlich.

„Sie sind eine brave Tochter!" rief er. — „Doch glaube ich nicht an die Nothwendigkeit dessen, was Ihr Vater begehrt. Ich verstehe nichts vom Geschäftsleben, ich will glauben, daß

der Industrie gefährliche Krisen drohen, aber ich bin überzeugt, Ihr Vater wird stets der Mann sein, der solche ruhig bestehen kann."

„Und wenn ich verschwendet habe," murmelte Ida, plötzlich in Thränen ausbrechend, — „so geschah es, weil man in unserem Hause den Luxus zur Lebensbedingung machte, weil ich es nicht anders sah und kannte. Gott weiß es," — setzte sie, wie über die momentan gezeigte Schwäche erzürnt, stolz sich aufrichtend hinzu — „ich kann all des nichtigen Tandes entbehren!"

Graf Oskar blickte das schöne Mädchen bewundernd an. War das Ida, die elegante, verwöhnte, sorglose Fabrikantentochter, die da sprach? Es lag in dieser Erscheinung ein tiefer Fond wahrhaften Adels, eine Hochherzigkeit, deren Wesen auf den jungen Mann hinreißend wirkte.

Zugleich aber fühlte Oskar, daß er eines so reizenden Geschöpfes nicht verlustig gehen könne, dessen Natur er so eigentlich jetzt erst erkannte.

„Täuschen Sie sich nicht über sich selbst, Ida!" begann er erregt. „Sie können, Sie dürfen nicht aufhören, die gewohnte Lebensluft zu athmen. Sie sind berufen zu glänzen, glücklich zu sein

und — zu beglücken! Die Blume verkümmert, der man das goldige Sonnenlicht entzieht! Sie würden den langen Winter hier nicht überdauern!"

„O doch!" klang es von den schmerzlich lächelnden Lippen des jungen Mädchens.

„Ich fühle es, in welcher peinlichen Lage Sie zwischen Vater und Mutter stehen," fuhr Oskar mit Wärme fort, „und wenn Beide in ihrem Widerstreite zu weit gehen und keine Vermittlung möglich ist, dann bleibt Ihnen wahrlich nichts übrig, als schließlich an sich selbst zu denken. Wollen Sie die Kränze, die Triumphe, die Ihnen das Leben bietet, von sich weisen? Hat kein Gegenstand in jenen Kreisen, in denen man Ihnen bisher gehuldigt, einen Werth für Sie?"

„Herr Graf," entgegnete Ida mit gepreßter Stimme, „das ist eine Frage —"

„Das ist eine Frage," unterbrach sie Oskar mit leidenschaftlicher Innigkeit, „die ich direkt an Ihr Herz richte. Und wollen oder können Sie mir dieselbe nicht beantworten, nun so deuten Sie mir wenigstens an, wie alle Diejenigen, die Freundschaft und Bewunderung für Sie hegen,

Ihr Verschwinden aus den Kreisen unserer Gesellschaft werden ertragen können?"

Ida lächelte bitter.

„Das mag für Jene, die so gütig waren, mich dort zu bemerken, eine leichte Sorge sein", antwortete sie, „es gibt der blendenden Damen genug, die mich vergessen machen werden! Und was, gestehen Sie es," fuhr sie rascher fort, als Oskar Einsprache thun wollte, „was spielen Freundschaft und Bewunderung in unseren Salons für eine Rolle? Dinge eines flüchtigen Augenblickes sind es, weiter nichts! Die Gesellschaft huldigt jeder neuen Erscheinung, sie wirft heute zu den Todten, was sie gestern noch vergötterte!"

Eine kurze Pause entstand, während der Oskar ernst blickte.

„Sie haben recht, Ida," sagte er dann, „die Mehrzahl in unserer modernen Gesellschaft besteht aus hohlen, nichtssagenden Wesen, die angelernte Phrasen hersagen und ein erkünsteltes Lächeln zur Schau tragen. Die Bewunderung und die Freundschaftsversicherungen Solcher wiegen gleich leicht, ja sie sind verächtlich für Denjenigen, der Geist und Gemüth besitzt, der die Nichtigkeit

solcher Existenzen durchschaut. Aber," fuhr er mit wachsender Lebhaftigkeit fort, „es sind ja nicht Alle so, man begegnet doch noch Menschen, die mehr sind, als Marionetten der Convenienz, die in dem Mummenschanze der Lüge und des Scheines ohne gleißnerische Maske gehen, die das Herz haben, ein Herz zu zeigen. Auf diese werden Sie Ihren Ausspruch doch nicht auch ausdehnen wollen, Ida? Das wäre ungerecht! Und wenn sich solche bessere Menschen im Gewirre der Welt finden, einander erkennen, schätzen lernen, können auch sie dann so scheiden und vergessen, wie jene eitlen Puppen der Salons? O Ida, ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, meine heitere, schöne Gefährtin missen zu sollen, die ein glückliches Verhängniß mir in diesem Larvengewühle entgegenführte, und ich bekenne es auf die Gefahr hin, Ihnen lächerlich und anmaßend zu erscheinen, daß ich aus der Auszeichnung, die Sie mir angedeihen ließen, die Hoffnung schöpfte, ich sei Ihnen mehr, als ein Gegenstand flüchtigen Interesses!"

Oskar hatte mit leidenschaftlicher Glut gesprochen; tief bewegt fühlte er in diesem Momente was er sagte, im Innersten seines Herzens.

Jetzt ergriff er beide Hände des jungen Mädchens und schaute sie voll Hingebung an.

Ida ward purpurroth, sie erbebte.

Ihr Blick, den sie gesenkt hatte, zuckte nun zu ihm auf.

Er sah ihre Augen in Thränen schwimmen. Und durch diese Thränen hin schimmerte der Ausdruck eines glückseligen, überwallenden Gefühls.

Sie rang augenscheinlich nach Worten, sie fand keine solchen. Ihre Lippen zitterten nur.

„Und wenn," stammelte sie endlich, „wenn Sie sich in Ihrer Hoffnung nicht täuschten?"

„Dann bin ich überglücklich, Ida, denn ich liebe Sie," rief Oskar entzückt, „liebe Sie mehr als mein Leben!"

In süßem Taumel zog er das schöne, schlanke Mädchen an sich, die vor holder Verwirrung in seiner Umarmung bebte.

„Mein! Mein!" flüsterte er.

„Oskar!" hauchte sie. „Mein Herz hat Ihnen längst gehört, — jetzt kann ich's gestehen, um Ihretwillen war ich zuvor der Ohnmacht nahe, — an Sie allein dachte ich, als der Ausspruch des Vaters mich erschütterte —!"

„Dieser Ausspruch wird zurückgenommen werden, — gewiß, — ich will Alles aufbieten —"

„Bedarf ich jetzt noch der glänzenden Außenwelt zu meinem Glücke?"

„Liebes, himmlisches Mädchen!"

Ida blickte beseligt zu dem Manne ihres Herzens auf. Sie wollte sprechen, er verschloß ihre Lippen durch heiße Küsse.

Das Paar vergaß Alles rings umher. Zum Glück war die Abenddämmerung unter den Bäumen vorgerückt, standen die Liebenden abseiten, so daß kein indiscreter Blick sie vom Hause aus hätte belauschen können.

Endlich machte sich Ida mit glühenden Wangen aus der Umarmung los und blickte verwirrt zur Seite.

Es war die höchste Zeit gewesen, daß sie zur Besinnung kam. In nicht allzugroßer Entfernung sah sie durch das Gebüsch die lichte Robe ihrer Mutter schimmern, die vom Schwanenteiche zurückkehrte und sich der Allee zuwandte.

„Meine Mutter!" stieß sie hastig hervor.

„Soll ich bleiben?" fragte Oskar, zärtlich lächelnd.

„Nein, nein!“ entgegnete sie lebhaft. „Verlassen Sie mich, sogleich! Die Mutter darf mich jetzt nicht sehen, an Ihrer Seite vollends nicht, ich würde mich verrathen! Und Sie, Oskar, auch Sie dürfen jetzt nicht vor meinen Eltern erscheinen, denn — ich will es bekennen“ — fügte sie zögernd hinzu, „in dem Streite des Vaters mit der Mutter geschah auch Ihrer und Ihrer Besuche Erwähnung —“

„Ah!“

„Verlassen Sie mich, jetzt, ich werde einen Seitenweg durch den Park einschlagen, während Sie über die Terrasse sich entfernen!“

„Auf Wiedersehen denn!“ flüsterte der vom Glück strahlende Oskar zärtlich.

„In einigen Tagen erst,“ hauchte Ida bittend, „wenn hier die Gemüther ruhiger geworden!“

„Es sei! O diese Tage werden mir lange, düstere Jahre sein!“

„Leben Sie wohl!“

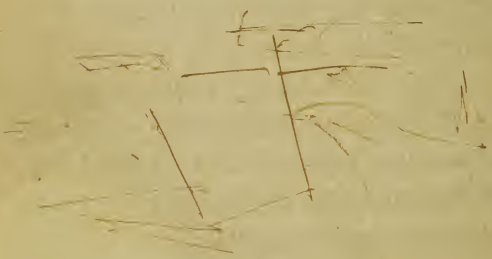
„Leb' wohl!“

Noch einmal umschlang der Graf das reizende Mädchen. Dann wandte er sich hastig und eilte durch die Allee der Terrasse zu.

„Sie ist mein!“ sagte er sich triumphirend. — „Und sie verdient es, weiß Gott, daß ich ehrlicher gegen sie verfahre, als ich seither schönen Mädchen gegenüber war! Liebe ich nicht zum Erstenmale wahrhaft?“

Oskar's Gemüth war in diesem Augenblicke von den edelsten, heiligsten Vorsätzen erfüllt.

Und doch, — war auch jetzt die Leidenschaft des jungen Kavaliers ganz von Egoismus frei? Oder ließ sich darauf schwören, daß sie es bleiben werde?



Viertes Kapitel.

Ein Ereigniß für eine Dorfkneipe. — Der vornehme Amerikaner. — Erinnerungen.

An der durch das Thal sich windenden Fahrstraße, eine ziemliche Strecke, bevor man die Fabrik erreichte, lagen die ersten Häuserchen des Dorfes. Dort befand sich auch die einzige Schenke des kleinen Ortes.

Es war das ein elendes Wirthshaus, welches nur von den, meistens bei den tiefer im Thale liegenden Kalköfen beschäftigten Dorfbewohnern und den Arbeitern der Fabrik besucht ward.

Etwa eine halbe Stunde vor der Zeit, in welcher vor dem Besitzthume des Fabrikanten Ritter von Niendorf der Zusammenstoß zwischen den Kavalieren des Jagdzuges und den Arbeitern der Fabrik stattfand, rollte ein elegantes städtisches Lohnfuhrwerk der genannten Schenke zu.

Der Kutscher hielt die Pferde an, rief nach dem Wirthe und ließ die Peitsche knallen.

Die Fahrt mußte in kürzester Frist zurückgelegt worden sein, denn die Rosse des Fiakers schnauften und schäumten, und der Dampf stieg von ihren Flanken auf.

Die Thür der Dorfkneipe stand offen, der Wirth, ein kleines, dickes, kupfernasiges Ungethüm, ganz dem Typus der Beherrscher von ländlichen Einkehrhäusern entsprechend, befand sich im Gastzimmer und zwar zu jener Zeit als einziger Konsument seiner Giftstoffe, denen er überhaupt zu jeder Stunde fleißig zuzusprechen pflegte.

Nachdem der Kutscher gerufen und mit der Peitsche geknallt, ertönte ein Rumoren aus den vier Wänden des kleinen Schenkhauses hervor, — der Wirth rief unstreitig seine Frau, die Frau den Knecht, dieser die Viehmagd, und dabei wurden Fußschämel umgestürzt, Thüren geschlagen, Tische gerückt.

Wenn dies nun auch unumstößlich bewies, daß die Bewohnerschaft der Kneipe, gewohnt, nur die Karren der Kalkbauern vor der Hausthür anhalten zu sehen, durch das plötzliche Er-

scheinen eines eleganten Stadtwagens in eine gewisse Erregung und Beweglichkeit gerathen sei, so erschien vorderhand doch Niemand an der Schwelle des unsaubern, baufälligen Nestes.

Der einzige Insasse des Fiakers wartete aber auch nicht ein solches Erscheinen ab. Mit rascher Bewegung verließ er den Wagen. Doch ohne einige Anstrengung ging dieses nicht vor sich, denn der Herr hatte sich auf einen Stock zu stützen, und wie er nun das Fuhrwerk verlassen, da zeigte es sich, daß er ein wenig hinke.

Er war übrigens ein Mann von hohem und kräftigen, fast athletischen Wuchs. Seine Erscheinung war durchaus nicht stutzerhaft, doch seine schwarze Kleidung und der graue Filzhut vom feinsten Stoff. Sein Wesen hatte jene feste und zuversichtliche Haltung, welche uns das Bewußtsein der Unabhängigkeit verleiht.

Dieser Herr nun warf einen flüchtigen Blick auf die Schenke und wendete sich dann sogleich zu dem Kutscher.

„Hier im Dorfe ist wohl kein anderes Wirthshaus?“ fragte er mit wohltönender Stimme, in der ein eigenthümlicher, etwas fremdartiger Accent lag.

„Nein, gnädiger Herr!“ lautete die Antwort des Kutschers, der respektvoll den Hut abnahm.

„Nun gut,“ fuhr der Herr fort, „so erwarten Sie mich hier. Nach Umständen haben Sie mich vielleicht erst spät zum Hotel zurückzufahren, vielleicht auch gar nicht. Bin ich bis um elf Uhr nicht hier, so brauche ich Sie nicht mehr, und können Sie dann zur Stadt zurückkehren. Hier ist gleich das Geld für die Fahrt und noch Einiges darüber, damit Sie sich in der Schenke ein Nachtessen können geben lassen.“

Der Kutscher warf die Zügel hin und war mit einem Satze vom Bocke herunter.

Der Herr aber entnahm einem zierlichen Portefeuille einige Cassenscheine und reichte sie dem Kutscher.

Dieser hatte kaum das Geld in der Hand und einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als er sich tief verneigte. Nach der Art seiner gewissermaßen demüthigen Höflichkeit zu schließen, hatte er geradezu fürstliche Bezahlung erhalten, die weit seine gehegten Erwartungen übertraf.

„Ich werde bis um Mitternacht warten und

länger, wenn Sie befehlen, gnädiger Herr!" sagte er lächelnd.

„Bis elf Uhr reicht hin!" versetzte der Herr trocken.

Dann nickte er dem Kutscher zu und entfernte sich.

Er schlug die Richtung ein, nach welcher man tiefer in das Thal gelangte, verließ aber nach wenigen Schritten die Landstraße und setzte, fest auf den starken Stock sich stützend, seinen Weg über das hügelige Grasland fort, das den größten Theil des Thalbodens bildete.

Jetzt erst kamen der pausbackige Wirth, seine hagere Gattin, die jedenfalls in ihrer schlottrigen, beschmutzten Kleidung eine direkte Anwartschaft auf den Titel „alte Hexe" hatte, und ein halbverwachsener Knecht zum Vorscheine, ein armer krummbeiniger, hungrig aussehender Schelm, dessen Physiognomie bezeugte, daß der Geist dieses Jahrhunderts bis zur Stunde noch nicht über ihn gekommen sei.

Diese unsaubere Sippschaft näherte sich mit Kratzfüßen und weitaufgerissenen Augen dem Wagen, und wich enttäuscht zurück, als sie diesen leer sah.

„Wo — wo ist denn die Herrschaft?“ schnarrte der Wirth. „Ich sah doch vorhin, daß sich —“

„Warum seid Ihr so schwerfälliges Volk!“ unterbrach ihn der Kutscher lachend. „Den Herrn verließ die Geduld, und nun ist er weiter. Seht, dort geht er schon!“

Wirth, Gattin und Knecht starrten mit blöden Augen zu der nächsten kleinen Anhöhe empor, die der Fremde zu überschreiten im Begriffe stand, nach Rechts und Links über das liebliche Thal den Blick sendend.

„Lauf' ihm nach, Lorenz!“ quiekte der Wirth hastig. „Sag' ihm, daß wir mit Allem aufwarten können, mit dem besten Weine der ganzen Umgegend. Glauben Sie nicht, Herr Kutscher, daß wir die Leute seien, uns den Verdienst vor der Nase wegspazieren zu lassen. Bei solchen Steuern geht's nicht! Eile Dich, Lorenz!“

Lorenz zog ein schiefes Maul, kratzte sich den Kopf und begann, sich vorwärts zu bewegen. Aber es ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß eher der Stunden- den Minutenzeiger einer Uhr würde überholen können, als der säbelbeinige Knecht den rüstig weiter schreitenden Fremden.

Uebrigens kam Lorenz überhaupt nur einige Schritte vom Flecke, denn der Kutscher rief belustigt: „Gebt Euch keine Mühe, Freund! Der Herr, den ich gefahren habe, wird hier ohnehin nicht einkehren, der ist jedenfalls etwas Besseres gewöhnt.“

„Ei, wer ist denn der Herr?“ gurgelte der dicke Wirth hervor.

„Ja, wer ist er denn?“ riefen Weib und Knecht in einem Athem.

Die drei würdigen Kneipenbewohner rückten neugierig auf den Kutscher ein und steckten dabei die Köpfe zusammen, wie Schafe während eines Gewitters.

„Nun, er wohnt im „Englischen Hof“, Ihr wißt, das nobelste Hotel in der Stadt, und ist ein reicher Engländer, wie mir der Portier sagte“, antwortete der Kutscher, „nein, richtig, kein Engländer, ein Amerikaner ist er, und die haben noch mehr Geld!“

„Schade!“ seufzte der Wirth.

„Wie so schade? Er hat mich besser bezahlt, als vielleicht ein Prinz zahlen würde!“

„Nun“, näselte der Dicke wehmüthig, „ich

würde schon mit einer gräflichen Bezahlung für meinen Wein vorlieb genommen haben! Und was will er denn hier?"

„Was weiß ich?" fiel der Kutscher dem kleinen dicken Schwätzer in's Wort. „Ihr könntet dem Teufel die Seele aus dem Leib fragen, glaube ich! Genug, ich werde wohl ein paar Stunden oder länger hier bleiben und auf den Herrn warten müssen. Ihr habt also wenigstens einen Gast. Setzt mir also etwas Rechtschaffenes auf den Tisch. Und Du, Krummbeiniger, hilf mir die Pferde abschirren und in den Stall bringen. Und damit gut."

Das Kleeblatt des Wirthshauses richtete noch einen sehnsüchtigen Blick auf den Hügelkamm, hinter dem jetzt der gepriesene Fremde verschwand, und schickte sich alsdann an, den Wünschen des Kutschers zu entsprechen.

Wir aber müssen dem Herrn folgen, den der Kutscher als einen Amerikaner bezeichnet hatte.

Obwohl er, wie gesagt, leicht hinkte, schritt er dennoch mit Hast über die wellenförmige Senkung hinweg, welche den Kamm der kleinen

Anhöhe, die er bereits hinter sich hatte, von dem nächsten und höheren Hügel trennte.

Diese Hast, mit welcher er sich vorwärts bewegte, schien aus einem unabweislichen inneren Drange zu entspringen, der nichts gemein hatte mit der gewöhnlichen Neugier eines für landschaftliche Schönheiten schwärmenden Touristen.

Jetzt war auch die andere Anhöhe erstiegen, von der aus man das Thal weithin überblicken konnte. Unten schlängelte sich die Landstraße, lagen die Hütten verstreut, weiterhin zeigte sich die Fabrik, der Park, der Wasserfall, das malerisch gelegene Kirchlein und endlich die fern sich abschließende Thaleinsamkeit mit dem Schlosse und den waldigen Höhen rings.

Der Fremde hatte eine Anhöhe erstiegen und starrte zu dem Schlosse hinüber, dessen Fenster und Zinnen jetzt im Abendrothe glitzerten.

Unverwandt und in heftiger Erregung blickte er lange dort hin, seine Lippen zuckten, seine schönen, männlichen Züge spiegelten ein Gemisch von Freude und Schwermuth wieder.

Nun entrang sich ein Seufzer seiner gepreßten Brust. Seine Augen umflorten sich, eine heftige

Erschütterung überwältigte momentan den starken Mann. Der Stock entglitt seiner Hand.

„O mein Gott!“ stammelte er und barg das Antlitz in die Hände.

Der Fremde verharrte einige Zeit in einer Stellung, welche verkündigte, daß er tief bewegt sei.

Endlich ließ er die Hände vom Antlitze sinken.

Seine Augen waren feucht, ja eine leichte Thränenspur zog sich, kaum wahrnehmbar, an den Wangen nieder, in den schwarzen Vollbart.

Hatte der Mann Thränen des Schmerzes oder der Freude vergossen?

Jetzt lächelte er wehmüthig. Die Züge gewannen wieder den Ausdruck ruhigen Ernstes, der sie zuvor charakterisirt hatte.

Und die Haltung des Mannes ward auch wieder entschieden und zuversichtlich, wie sie gewesen war.

Aber sein Blick suchte von Neuem das Schloß auf, dessen Fenster jetzt im Scheine der untergehenden Sonne flammten und blitzten, wie ebenso viele Sonnen, so daß ein minder scharfes Auge,

als das des Fremden, sich geblendet hätte abwenden müssen.

Der Herr aber starrte sinnend darauf, ohne nur mit der Wimper zu zucken, eine ganze Flut von Erinnerungen schien über ihn zu kommen; selbstvergessend, regungslos und mit verschränkten Armen auf der Anhöhe stehend, glich er einer Statue.

Er hatte schon zuvor den Filzhut herabgenommen und hielt ihn noch jetzt in der Hand; das leise Lüftchen, welches dem in Träumerei Versunkenen wohl zu thun schien, kühlte ihm Stirn und Schläfe.

Er war ein Mann von nicht mehr als sechsunddreißig Jahren. Aber durch sein kurz geschnittenes, schwarzes Haupthaar zog sich bereits hier und dort ein Silberfaden, der deutlich genug sagte, daß das seitherige Leben des Fremden entweder ein Dasein voller Strapazen und Aufregungen gewesen sei, oder daß er wenigstens auch seine Zeiten gehabt habe, in denen Sorgen und sonstige menschliche Leiden heftig auf ihn eingestürmt waren.

Daß er nicht ein stets ruhiges und behag-

liches Wohlleben eines begüterten Salonmenschen hinter sich hatte, bezeugte auch der dunkle, wettergebräunte Teint des Antlitzes, ein Teint, wie man ihn nur aus einer abenteuerlichen Existenz davonträgt, wie ihn nur das Ausgesetztsein jeglicher Witterung und ein in schroffen Uebergängen wechselndes tropisches Klima hervorbringen.

Hatte der Fremde unzweifelhaft ein solches aufregendes Leben durchgemacht, so war es doch ebenso sicher nicht verderblich für seine Constitution gewesen, sondern hatte diese unbedingt gestählt. Wie schon vorhin flüchtig erwähnt, war sein Wuchs schlank, doch nahezu athletisch. Sein Körper besaß unstreitig jugendliche Elasticität und große Muskelkraft, und ließ sein Gang auch erkennen, daß irgend einmal durch ein unglückliches Ungefähr seine linke Hüfte mußte verletzt worden sein, so war doch sein Auftreten nicht das eines Gelähmten, sondern fest und kraftvoll.

Die ganze Erscheinung des Mannes hatte etwas höchst Interessantes, vor Allem aber fesselnd war sein kühn getragenes Haupt und das charakteristische Gepräge seiner feingeformten, freimüthigen Züge. Die leicht gebogene Nase und

die hohe, gewölbte Stirn, deuteten auf Willenskraft und außergewöhnliche Fähigkeiten des Geistes, die großen dunkelgrauen, leuchtenden Augen verkündeten Offenheit, verbunden mit kluger Vorsicht, der feingeschnittene Mund, wie der hohe geistige Adel des ganzen Antlitzes, ließen erkennen, daß der Fremde kein Freund grobsinnlicher Genüsse sei und daß er nichts Niederes an seinem Wesen habe. Aber der melancholische Ernst, der über diese intelligenten Züge gehaucht war, wußte auch ohne Zweifel von einer Geschichte bitterer Erfahrungen zu erzählen, von dem Blütenschmelze, den diese von einem für alles Schöne und Erhabene glühenden Herzen abgestreift, von einem ehemals energischen Ringen, einem unermüdlichen Kampfe gegen den Widerstand der schroffen Welt, die so manche schöne Hoffnung zerstört, und so selten das wahrhaft Gute und Edle aufkommen läßt. Doch aus den ruhigen, glänzenden Augen und von der hohen Stirn des Fremden leuchtete die Gewißheit, daß er Sieger in jenem Kampfe geblieben sei, und eine gewisse Milde, die gleichfalls Blick und Zügen zu Zeiten innewohnte, legte Zeugniß davon ab, daß er nebst

der echten Würde des Mannes sich auch ein weiches, mitempfindendes Gemüth bewahrt habe, wenngleich der gelassene Ernst des in herben Erfahrungen Gereiften, diese warmpulsirende Gemüthsinnigkeit nur selten durchblicken ließ.

Der Fremde starrte noch immer träumerisch auf das ferne Schloß.

„Sechzehn Jahre!“ murmelte er vor sich hin. — „Und was hat sich Alles in diesen sechzehn Jahren ereignet!“

Der Fremde hatte, vielleicht ohne daß er sich dessen in diesem Augenblicke bewußt war, die Worte deutsch ausgesprochen, doch mit jenem eigenthümlichen Anflug von englischem Accent, der schon zuvor in seiner Unterredung mit dem Kutscher angeklungen hatte. War er von deutscher Abkunft, wie sich nach den in Selbstvergessenheit hervorgestoßenen Worten beinahe vermuthen ließ, so mußte er doch jedenfalls seit vielen Jahren gewohnt gewesen sein, sich fast ausschließlich der englischen Sprache zu bedienen.

Der Fremde seufzte.

Nun endlich schweifte sein Blick von dem Schlosse und dem fernen Thalgrunde ab und glitt

in die Runde, über die näher liegende, malerische Landschaft.

„Und hier ist noch Alles, wie es war", fuhr er in dem früheren Tone fort, — „die alte Fabrik, die paar elenden Hütten, die kleine Kirche drüben. Ich konnte es nicht anders erwarten. Nur in unserer Union blühen ganze Städte auf, wo einige Jahre früher noch dichter Urwald gestanden. Wäre dieses breite Thal, das sich durch die Berge gemächlich hindurchzieht und so zwei weite Ebenen mit einander verbindet, diese westlich mit der Residenz, jene im Osten bis zur Landesgrenze, mit industrie- und gewerbetreibenden Städtchen übersäet, in den praktischen Vereinigten Staaten gelegen, bei Gott, ich würde hier jetzt eine Eisenbahn sehen, stattliche Häuser, eine Unzahl von Fabriken, riesige Steinbrüche. Aber nichts von Allem, Armuth, einige schlecht angebaute Felder, einige elende, primitive Kalköfen, eine Fabrik, die ohne Zweifel noch, wie mir ein flüchtiger Blick sagt, nach längst veralteter Weise arbeitet, und dort im Thale eine verwitterte Zwingburg, deren mittelalterliche Traditionen auch an dem Geiste ihrer Bewohner haften. Es ist die alte deutsche

Langsamkeit, der gleiche Schlendrian, der Mangel an Unternehmungsgeist, dem ich auch hier begegne! Und doch — was hätte mein Herz dazu gesagt, wenn ich gerade hier Alles bis zur Unkenntlichkeit würde verändert gefunden haben? Versetzte mir nicht die alte Thorheit noch so eben seine Nackenschläge? — Das Heimweh ist doch eine deutsche, krankhafte Sentimentalität! Bei Gott, die Heimat des Menschen ist dort, wo es ihm gut geht! Was ist mir denn jetzt die gleichförmige Idylle hier, die einst meine Jugendträume durchwebte? Ward ich doch ein völlig Anderer! Dieses langsame Leben, dem ich überall auf meinem Fluge durch Europa begegnet bin, vor Allem in diesem Lande, würde mich tödten! — Nein, ich vollbringe das Vorhaben, das mich hierher geführt, und dann — dann nimm mich wieder auf, du schönes Land der Freiheit und des rastlosen Fortschrittes, dessen verfassungstreue Bürger in diesem Augenblicke den letzten Flecken von ihren Institutionen tilgen und mit ihrem Blute für die ewigen Menschenrechte einstehen!"

Der Fremde schwieg. Der praktische Sinn des Amerikaners hatte ihn, wie wir gesehen, sehr

bald aus seiner weichen Stimmung, die ihn für kurze Zeit überwältigt zu haben schien, völlig herausgerissen. Aber es war auch zugleich, und in natürlicher Folge, jenes hehre Gefühl in ihm rege geworden, das da bekundet, wie die Männer der Nordamerikanischen Union denn doch nicht blos ein Dollars machendes Volk bilden.

Zur Zeit, da wir den Fremden auf deutscher Erde erblicken, war der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten noch in vollem Gange. Hatte auch dieser Mann für die geheiligte Sache der Union gestritten? War er gekommen, sich von einer Wunde in einem deutschen Bade zu erholen? Wenn das Letztere der Fall war, dann konnte es ja nur ein Nebenzweck sein, denn der Amerikaner hatte in seinem Selbstgespräche eines Vorhabens gedacht, das wahrlich von höchster Wichtigkeit sein mußte, da es ihn aus den aufregenden Ereignissen der Union fort und nach Europa getrieben.

Er stand jetzt hochaufathmend und mit leuchtendem Blick auf der Anhöhe.

Da ward er durch ein eigenthümliches Geräusch seinem Nachsinnen entzogen. Von der Landstraße,

die sich um den Fuß der Anhöhe zog, tönte Peitschenknallen, fröhliches Gelächter, Rufen, Hundegebell und Wiehern herauf. Es war das der Moment, in dem der Jagdzug, dessen wir erwähnten, die höchste Stelle der Straße erreichte, und nun sich rascher nach der Fabrik hin in Bewegung setzte.

Der scharfe Adlerblick des Amerikaners überflog den Zug.

Plötzlich zuckte der einsame Beobachter in eigenthümlicher Art zusammen. Sein Blick blieb an dem letzten Wagen, an der Gestalt des alten weißbärtigen Försters haften.

„Weiß Gott, er ist's", murmelte der Fremde, „der alte, ehrliche Erdmann ist's, freilich ein Schneekopf geworden, aber sonst doch unverändert! Gute, redliche Seele!"

Sein Blick folgte wohlwollend der Erscheinung des greisen Försters.

Doch nun durchzuckte ihn ein jäher Gedanke.

„Und wo ist er?" bebte es von seinen Lippen. „Wird er mit dieser Gesellschaft sein?"

Blitzgeschwind, in einer Art ängstlicher Hast, ließ der Amerikaner den Blick von Neuem und

wieder von Neuem über den ganzen Jagdzug hinweggleiten.

„Er ist nicht dabei!“ murmelte er dumpf. „Und der Sport war doch von jeher seine Lust! Dort sind einige ältliche Herren — aber seine Züge erkenne ich in Keinem wieder, ich würde ihn unter Tausenden herauskennen, — er kann sich nicht so sehr verändert haben! Er lebt noch, das weiß ich, — aber — sollte er krank sein?“

Nochmals suchten die Augen des erregten Fremden ein anderes Ziel in der Jagdgesellschaft.

„Welcher von diesen glänzenden Kavalieren ist der junge Graf?“ stieß er halblaut hervor. „Er wird nicht in dem Zuge fehlen! — Ah, Jener dort, dessen Schimmel sich bäumt? — Nein, wo dachte ich nur hin?! — Jener Jüngling ist blond, und Oskar hatte braune Locken. — Der — der ist's, der schlanke Reiter, der mit Leichtigkeit den übermüthigen Schweißfuchs bändigt! Ja, in dem schönen Antlitze, so viel ich von hier aus erkennen kann, ist etwas von den Zügen der Gräfin! Welche Eleganz, welche Haltung! Er würde ein trefflicher Kavallerie-Offizier sein. Ein vollendeter Kavalier ist er ganz sicher, — nach

den Begriffen solcher Herren, ein Mann von glänzender Außenseite und — das ist Alles. Doch wir werden sehen!"

Der Blick des Amerikaners schweifte unwillkürlich zu dem alten Förster hin, der stocksteif im Wagen saß und eine verdrießliche, beinahe trübselige Miene zeigte. Dann verfolgte er mit den Augen den ganzen Zug, bis dieser im Begriffe stand, sich am weiten Thorwege des Fabriksgebäudes vorüber zu bewegen.

Doch hier entstand der Konflikt, der zu Eingang dieser Erzählung geschildert ward.

Der Fremde sah sofort, warum es sich handelte, er gewahrte, wie die Arbeiter drohend ihre Fäuste erhoben, wie Graf Oskar sich aus dem Sattel schwang, Kavaliere und Jäger sich dem Volk entgegenstellten, ihm entging mit einem Wort nichts von der ganzen Scene, obwohl er sich auf ziemlicher Höhe in einiger Entfernung befand.

Ungeachtet nur ein dumpfes, unverständliches Durcheinander von Stimmen bis an sein Ohr hallte, begriff er doch, warum es sich hier handle, — um den alten Groll, den die besitz- und in

gewissem Sinne rechtlose Klasse gegen alle bevorrechtigten Stände, namentlich gegen die Kaste des Adels, in allen den Ländern hegt, wo die verschiedenen Schichten der Gesellschaft scharf und unübersteiglich gegen einander abgegrenzt sind.

Mit lebhaftem Interesse, während zu gleicher Zeit ein verächtliches Lächeln um seine Lippen spielte, beobachtete der Amerikaner den Verlauf des ganzen Auftrittes; doch als er nun sah, daß der junge Kavalier, in dem er den Grafen Blenkersheim erkannte, den Handel vermittelte, der Jagdzug weiter zog, der Graf aber das Gebäude betrat, während sein Groom den Fuchs hielt, da ward seine Miene ernst, da schüttelte er leicht das Haupt.

Seinem scharfen Auge war es nicht entgangen, wie die schlanke Mädchengestalt sich über die Brüstung der Parkterrasse vorbeugte und dann verschwand.

„Hoho! Was soll das heißen?" murmelte er, indem er mit einiger Hast den Filzhut aufsetzte.

Nun bückte er sich mit ziemlicher Mühe, hob vom Rasen den Stock auf, dessen schwerer Griff aus californischem Gold bestand.

Rasch schritt er die Anhöhe hinab, direkt der Landstraße und der Fabrik zu.

Bevor er noch die erstere erreichte, kehrten die mit dem Reh in die Fabrik getretenen Jägerburschen zurück und bestiegen das Fuhrwerk, in dem der alte Förster bereits ihrer harrte. Auch dieser Wagen und der Treibertroß setzten sich in Bewegung, während die Arbeiter in das Haus drängten. Niemand blieb vor dem Gebäude zurück, als der Lackai, der sein Pferd und den Fuchshengst seines Herrn am Zügel führte.

Der Amerikaner hatte keine gar weite Strecke bis zur Fabrik zurückzulegen. Auf halbem Wege aber machte er Halt.

Er hatte sich an den Reitknecht mit einigen Fragen wenden wollen; jetzt faßte er einen anderen Entschluß.

Fünftes Kapitel.

Der Amerikaner zieht Kundschaft ein. — Geheimnißvolles Vorhaben. — Der Marsch in den Wald.

Es dauerte nicht lange, da begann das Innere des Thorweges sich wieder zu beleben. Zuerst erschienen einzelne Arbeiter, dann deren in größerer Zahl; die Männer sahen meist heiter aus, sie waren nicht entlassen worden, sie hatten ihren Lohn bei Heller und Pfennig empfangen. Einige der Leute schlugen sofort den Heimweg ein, Andere blieben noch stehen und überzählten ihr Geld, wieder Andere warteten auf Kameraden, die noch nicht waren abgefertigt worden. Die Kinder sprangen, wie toll jauchzend, über Wiesen und Hügel, ein ganzer Trupp der Männer wählte einen Pfad quer durch die wüst aussehenden Felder, der einige Minuten früher zur Mündung des Thales führte, als die sich schlängelnde Land-

straße. Auf dieser traten nur etliche der Arbeiter die Rückkehr nach Hause an, es waren solche, welche das Bedürfniß fühlten, in die Schenke des Ortes einzukehren und die Giftstoffe des kleinen corpulenten Wirthungethüms zu kosten.

Daß zu diesen, welche die Chaussee gewählt hatten, Mathias, der Rothköpfige und ihr respektiver Anhang gehörten, ist leicht begreiflich. Diese leichtfertigen Burschen waren gewöhnt, nach Verlassen der Fabrik von einer Kneipe zur andern zu ziehen, bis das verdiente Geld verthan war.

Der Rothe und vier oder fünf seines Gelichters gingen Arm in Arm in einer Reihe, so daß sie die Straße gewissermaßen sperrten. Kaum dreißig oder vierzig Schritte von der Fabrik entfernt, begannen sie ein ohrenzerreißendes Gejohle, das rings von den Höhen wiedertönte. Und so singend und unter rohem Gelächter schlenkerten sie ihres Weges. Hinter diesen Burschen trabten noch einige andere Arbeiter schwerfällig drein, durstige aber wenigstens geräuschlose Wein- und Schnapsseelen.

Ganz zuletzt kam endlich Mathias allein daher. Er schlenderte ziemlich mürrisch seines We-

ges; er hatte mehrere Niederlagen erfahren, wie der Leser weiß, und schließlich auch noch im Comptoir einen Abzug vom Wochenlohne. In seiner bösen Laune war ihm nicht sehr darum zu thun, seine singenden und lärmenden Kameraden einzuholen.

An diese sich zu wenden, hatte sich der welterfahrene Amerikaner wohl gehütet, die Andern, welche vereinzelt hinterher stolperten, sahen ihm zu einfältig aus; der blasse, schwarzlockige Mathias mit dem stechenden Blick und der stutzerhaften Haltung schien ihm der rechte Mann.

Der Amerikaner vertrat ihm den Weg.

„He, Freund," sagte er, „wie weit ist's wohl von hier bis zum Schlosse, das ich näher in Augenschein nehmen möchte?"

Mathias, die Hände in den Hosentaschen, blieb stehen und maß den Fremden vom Scheitel bis zur Sohle mit impertinenter Dreistigkeit.

„Wie weit?" antwortete er endlich. „So weit, wie vom Schlosse hierher."

„Ihr seid unhöflich."

„Hol' der Henker die Höflichkeit, wenn man verdrießlich ist!"

„Ich sehe es Euch an. Ihr kommt von der Fabrik. Hat man Euch dort ein Unrecht zugefügt?“

„Was geht's Sie an?“

„Ich bin ein Freund ehrlicher Arbeiter!“

Mathias musterte den Fremden von Neuem.

„Und Sie tragen doch einen feinen Rock, Herr!“ sagte er dann mit einem Rest von Trotz, setzte aber gefügiger hinzu: „Doch ich höre es, Sie sind ein Ausländer. Mag sein, daß man anderswo den Arbeiter mehr achtet, als hier zu Lande. In ganz Deutschland gilt noch immer bei den Vornehmen der alte Satz, daß der Mensch erst beim Baron anfange.“

„Ich bin von den nordamerikanischen Freistaaten, und auch eigentlich nichts weiter als ein Arbeiter.“

„Teufel, für einen Arbeiter sehen Sie nobel genug aus.“

„Dort sind alle Menschen gleich, in der Gesellschaft, wie vor dem Gesetze, und Jeder kann zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, falls er Talent, Energie und Charakter besitzt. Doch sagt, was Euch in der Fabrik geschah?“

„Man hat mich um den Lohn verkürzt, der ohnehin gering ist, denn wir müssen jetzt auch die Streicherkinder zahlen, unsere Handlanger, die früher der Fabriksherr bezahlte."

Der Amerikaner griff in die Tasche und gab dem jungen Arbeiter einige Thaler, der nun die Geschmeidigkeit und Höflichkeit selber ward.

Der Fremde unterbrach die Danksagungen des Arbeiters.

„Wer ist Euer Fabriksherr?" fragte er.

„Herr von Niendorf!"

„So, so! Ich erinnere mich dieses Namens, ich war früher einmal in dieser Gegend. Der Mann existirt hier schon lange?"

„So lange ich denken kann. Aber nun wird's wohl bald mit ihm rasch bergab gehen!"

„Wie so?"

„Oh," fuhr Mathias lebhaft fort, der nun volle Gelegenheit fand, seinem losen Maule die Zügel schießen zu lassen, „die Zeiten für Fabrikanten sind jetzt schlecht. Das würde freilich unsern Herrn noch nicht um Kopf und Kragen bringen, er wäre jetzt Millionär und könnte ganz gut über ein paar schlechte Jahre hinwegkommen,

wäre in seinem Hause die Wirthschaft seit Jahren anders bestellt gewesen!"

Der junge Arbeiter, der während des Streites mit den älteren Kameraden seinen Brodherrn für immer noch schwer reich aber engherzig erklärt hatte, weil ihm das so in seinen Kram paßte, schien jetzt dem Fremden gegenüber seine eigentliche Ansicht über die Sache unverholen äußern zu wollen.

„Ei, ich habe mir sagen lassen, — und ich erinnere mich jetzt des Namens ganz wohl, — dieser Niendorf sei ein ganz tüchtiger Geschäftsmann!" bemerkte der Amerikaner.

„Das ist er auch!" war die Antwort. „Aber er ist ein schwacher Mensch, seine Heirat hat ihn so weit gebracht, daß er nächstens umwerfen muß."

„Wirklich?"

„Ich bin noch nicht lange in der Fabrik, aber man hört doch so hier und dort im Hause Allerlei munkeln. Bis vor zwanzig Jahren, so heißt's, soll der Herr sich nichts weiter in den Kopf genommen haben, als sein Geschäft. Als er aber dann ein Vermögen hatte, das vielleicht

nach Millionen zählte, da schwoll ihm der Kamm, da mußte er, statt eines rechtschaffenen Bürgermädchens, sich eine gnädige arme Baronesse erheiraten, und die und ihr ebenso gnädiges Fräulein Tochter haben es denn richtig mit der Zeit so weit gebracht, daß der größte Theil des schönen Geldes zum Teufel ging, wie man sagt!"

„Und warum gab er unter solchen Verhältnissen nicht längst die Fabrik auf, bei der er in jetziger Zeit nur zusetzen muß?"

„Ah, da ist der Ehrgeiz des Fabrikanten im Spiel, Herr, die Eitelkeit, der Name der alten berühmten Firma! Er hält sich, so lange er sich halten kann, er muß es. Was hätte er denn sonst? Er hat doch noch so lange Kredit, als das Geschäft arbeitet und Alles auf großem Fuße fortgeht, wie seit Jahren. Der Orden und der Titel „Ritter von," die Geld genug gekostet haben mögen, — denn die Baronin konnte es nicht ertragen, sich Frau Niendorf nennen zu hören — bringen nichts ein! Und da Frau Gemalin und Fräulein Tochter auch nicht geneigt sind, sich der vornehmen Bekanntschaften zu ent-

schlagen, die gewiß immer ein Heidengeld gekostet haben, so kann der schwache Mann —"

„Es kommen wohl oft vornehme Leute zu dem Fabrikanten," unterbrach der Amerikaner den in gehässigem Ton plaudernden Arbeiter, „ich sehe dort gerade jetzt einen betreßten Burschen, der das Pferd seines Herrn führt!"

„Ah, das ist der Gaul des jungen Grafen Blenkersheim, der diesen Sommer mit seinem Vater auf dem Schlosse dort unten wohnt. Der junge Herr kehrt hier fast alle Tage ein, und macht sich mit Fräulein Ida zu schaffen. Nun, man kennt das!"

Mathias lachte höhnisch.

„Da das Geschäft schlecht steht," bemerkte der Amerikaner trocken, „so spekuliren die Niendorf's wohl auf eine Heirat?"

„Des Fräuleins mit dem Grafen?" versetzte Mathias spöttisch. „Ein solches Geschäft wäre noch schlechter!"

„Wie so?"

„Unsere Baronin mag wohl darauf spekuliren, aber unser Herr denkt nicht daran, will ich wetten; so viel ist er denn doch noch Geschäfts-

mann, um zu wissen, daß kein Vortheil dabei ist, sich mit Leuten zu verbinden, die wo möglich noch schlechter daran sind, als er selber!"

Der Amerikaner konnte eine hastige Bewegung nicht unterdrücken. Aber er faßte sich sogleich wieder.

„Was soll das heißen?" fragte er sodann gelassen. „Ist die gräfliche Familie nicht reich?"

„Den Henker ist sie!" entgegnete Mathias. „Alles ist verschuldet, der alte Graf steht vor dem Bankerotte! Ich hab' das und noch mehr von einem der gräflichen Diener, der bisweilen in unsere Vorstadt kommt und in das Wirthshaus, das ich gewöhnlich besuche. Die meisten Besitzungen des alten Grafen sind schon so gut wie in den Händen seines Güterdirektors, der ein alter schleichender Schuft sein soll."

„Wie heißt dieser Mann?"

„Grundling. Selbst auf seinem Stammschlosse dort ist der Graf nur dem Scheine nach Gebieter, der eigentliche Herr aber ist jener Grundling. Und da mir das Einer der Dienerschaft sagte, so werden es auch andere Leute wissen, und ebenso gut unser Herr. Da wäre er denn doch ein

Narr, an eine Heirat seiner Tochter mit dem jungen Grafen zu denken!"

„Vielleicht denkt aber dieser an eine Verbindung mit dem Fräulein? Es wird doch noch genug Leute geben, die den Fabrikanten für reich halten?" fragte der Amerikaner nach kurzem Zögern.

„Gewiß!" war die Antwort. „Aber," fuhr Mathias spöttisch lachend fort, „der junge Graf wird schon wissen, woran er in diesem Punkt mit den Niendorf's ist. Er ist ein hochmüthiger, verschwenderischer Lebemann, wie sein Vater, und solche Herren gehen verliebten Abenteuern nach, ohne sich aus irgend etwas ein Gewissen zu machen. Dafür sind es eben Kavaliere, denen man schließlich nichts anhaben kann, und das wissen sie. Was solche Herren ihre Ehre nennen, geht bei derartigen Händeln ja nicht verloren!"

Eine dunkle Röthe überzog sekundenlang das wettergebräunte Antlitz des Amerikaners; er biß sich in die Lippen.

Mathias aber fuhr sorglos und sarkastisch fort: „Wir geringen Leute aus dem Volke haben schon Vieles von den großen Herren gelernt,

aber es bekommt uns nicht immer gut, wenn wir's nachmachen! Uebrigens, was unser Fräulein betrifft," setzte er ohne Ironie hinzu, „so wäre es beinahe schade um sie, wenn sie nicht vorsichtig sein sollte, sie spielt freilich gern ein wenig die große Dame, wozu die Mutter sie anhält, sie hat auch bisweilen allerlei überspannte, oder — wie sagt man doch — romantische Ideen im Kopfe, aber ich glaube, sie besitzt bei alledem ein gutes Herz, und beinahe scheint es, daß sie den Grafen wirklich liebe — und das wäre wohl das Schlimmste für sie — und daß sie fähig wäre, für ihn den dümmsten Streich zu begehen, wenn's darauf ankommen sollte — wenigstens meint dies Mamsell Rosa, ihre Kammerjungfer, die scharfe Augen hat und der ich ein wenig den Hof mache. — Aber ich vergesse, daß ich den Herrn mit meinem Plaudern aufhalte, und dort auf der Landstraße, an der Biegung, stehen auch meine Kameraden und winken mir. Bis zum Schlosse ist's nicht mehr als eine halbe Stunde, wenn Sie gut marschiren. Haben Sie wohl auch eine Forderung an den Grafen? Ich weiß, die Geschäftsleute laufen ihm bis hierher nach!"

Der Bursche lachte hell auf.

„Nein!“ klang die kurze Antwort des Fremden. „Ich gehe nicht auf's Schloß!“

„Ah, Sie machen nur einen Spaziergang! Nun, gute Unterhaltung, und nochmals Dank für das Geldgeschenk!“

Mathias hatte während des Gespräches wiederholt einen sehnsüchtigen Blick auf die Brillantnadel, die goldene Uhrkette und den blitzenden Stockgriff des Fremden geworfen. Jetzt geschah dies noch einmal, wie zum Abschied. Dann lüftete er die Kappe und schlenderte stutzerhaft weiter.

Der Amerikaner aber betrat den wellenförmigen Rasen, der sich jenseits der Landstraße hinzog.

Jetzt schritt er nur langsam vorwärts, in tiefes Brüten verloren.

Er ließ das Fabrikgebäude zur Rechten und durchkreuzte das Thal bis zu der auf dem Felsenvorsprung gelegenen Kirche. Dort zog sich ein schmaler Fußpfad an dem zu den Höhen hinanstrebenden Gestrüppe hin.

„Ob ich eine Forderung habe? fragte mich der Bursche“, murmelte er düster vor sich hin, als er jetzt den Pfad betrat. „Ja, die Forderung der

Ehre, der wahrhaften Ehre! Und Gott mag wissen, ob jene Leute im Schlosse ihr gerecht werden! Einen Tag erst bin ich in dem Lande meiner Geburt, aber wohin ich den Blick wende, verrottete Zustände, innere Zerfahrenheit bei äußerlichem Prunke. Aristokraten ohne Verständniß für die Zeit, Bürger, die ihre heiligsten Pflichten gegen sich und den Staat verabsäumen, Arbeiter ohne Anhänglichkeit für den Brodherrn und voll hämischer Schadenfreude über seinen Ruin, haltlose Zustände, Mißachtung vor dem Gesetze, Gleißnerei, Demoralisation und Indifferenz, das ist ein Bild des Volkes, dem ich noch vor sechzehn Jahren angehörte. Ich habe an einem Tage in der Residenz genug gesehen, und hier bietet sich mir im Kleinen dasselbe dar! Gott gebe nur, daß ich zu retten vermöge, was zu retten ich mir zur Pflicht gemacht!"

Der Amerikaner schritt ernst und sinnend weiter. Fabrik und Dorf waren längst nicht mehr zur Seite. Die Sonne war untergegangen, die Fenster des Schlosses glitzerten nicht mehr, das Düster des Abends begann das einsame, stille Thal zu durchfluten.

Zur Linken war jetzt dichter Wald an den Höhen und bis hinauf. Der Fremde gelangte zu einem schmalen, ausgefahrenen Wege, der sich bergan in den Forst zog.

Der einsame Wanderer wollte sicher nicht zum Schlosse, denn nun wendete er sich dem Waldwege zu.

„Der alte Erdmann wird noch in seinem Neste wohnen", murmelte er jetzt, „aber vor der Nacht ist er sicher nicht dort. Auf gutes Glück denn!"

Und der Amerikaner verlor sich in die Waldesnacht hinein.

Sechstes Kapitel.

Im Jägerhause. — Der Geburtstag eines Verschollenen. — Graf Karl.

Der Weg, den der Amerikaner eingeschlagen hatte, war schlecht, steinig und ausgefahren, dazu kam noch, daß sich das darüber hin wölbende Laub des Unterholzes bald dichter zeigte, und so, da die Dämmerungsstunde ohnehin nahe war, die einsame holperige Waldstraße fast in nächtlichen Schatten hüllte.

Der Fremde achtete alles dessen nicht, er gebrauchte tüchtig seinen Stock und stieg unermüdlich weiter. Und ob es gleich völlig finster wurde, verminderte der rastlose Wanderer doch nicht die Raschheit seiner Bewegungen.

Anderthalb Stunden mochten vergangen sein. Das Unterholz und verworrene Gestrüpp hatte sich verloren, stattliche Waldbäume ragten jetzt zur Seite empor. So still war es rings, daß

man hätte wähnen mögen, es sei alles menschliche Leben auf Meilen weit von diesem Flecke der Erde verbannt, hätte nicht gerade jetzt, nun der Wanderer einen Augenblick Halt machte, der leise Klang des Kirchenglöckleins vom fernen, düsteren Thale heraufgezittert.

Der Fremde zählte die Glockenschläge.

„Neun Uhr!“ murmelte er, nun der letzte Ton verhallt war. „In einer Viertelstunde kann ich von hier aus das Jägerhaus erreichen. Soll ich mich sogleich dorthin aufmachen oder hier noch eine Stunde warten? Liebt Erdmann noch seine alten Gewohnheiten, so legt er sich nicht vor Mitternacht schlafen. Wenn die Hunde jetzt bei meinem Kommen anschlagen und die Jägerburschen noch wach sind, dann — ! Niemand darf mich sehen, als der Alte!“

Der Amerikaner schwieg und sann vor sich hin.

„Ich kann hier nicht zaudern,“ stieß er dann hervor, „die Ungeduld würde mir das Herz abdrücken! Heute gab es wohl eine anstrengende Jagd, da schlafen die Burschen sicher schon wie Murmelthiere und hören es nicht, wenn die Hunde bellen!“

Rasch entschlossen schritt der Fremde weiter, jetzt über moosbewachsenen Boden hin, mit dem Instinkte eines Waidmannes im Düster die vorspringenden Baumwurzeln vermeidend.

Und noch war keine Viertelstunde verflossen, da blitzte ihm aus der Nacht des Forstes ein einsames Licht entgegen.

Der Wanderer schritt dem schwachen röthlichen Glanze zu. Nun bückte er sich, schob herabhängendes Gezweige zur Seite, und trat auf eine Lichtung hinaus. Am jenseitigen Saume derselben lag das Forsthaus, mit dem schmalen Stallgebäude und dem hölzernen Barackenwerke daneben, die dunklen Umrisse in dem Schwarz der hohen Tannen verschwindend, die den Hintergrund bildeten.

Aber zwei Fenster der Försterwohnung blinkten dagegen hell und freundlich zu ebener Erde, den Rasen vor dem Hause wenige Schritte erhellend.

„Dachte ich's doch, der Alte ist noch wach!" flüsterte der Fremde vorsich hin. „Aber Vorsicht ist zu allen Dingen gut!"

Und es war wohl zweifelsohne vorsichtshalber,

daß er jetzt nicht geradewegs die Lichtung durchschritt, sondern am Saume der Waldung entlang ging und so bis zum Forsthause einen Bogen beschrieb.

Je näher er der Försterei kam, desto leiser ward sein Tritt. Der weiche, kurzgrasige Rasen, der sich bis dicht zum Hause hinzog, gestattete ihm, sich ungehört zu nähern.

Jetzt erreichte er das Haus und schlich an der Mauer entlang, zu einem der erhellten Fenster. Dort war die Wohnstube des Försters, denn die Jägerburschen hatten ihre Kammer rückwärts im Hause und unter dem Dache des einstöckigen Gebäudes.

Als der Amerikaner sich dem Fenster geräuschlos genähert hatte, spähte er, behutsam sich vorbeugend, durch eine der kleinen Glasscheiben in das Gemach.

Das Zimmer war höchst einfach, aber wohnlich; es war mit allen den Dingen ausgestattet, welche in der Behausung eines Jägers zu finden sind.

Eine eigenthümliche Empfindung schien den Fremden zu überkommen, als er in dieses Still-

leben des alten Forstmannes hineinsah. Doch der Blick des Lauschers verweilte nur sekundenlang bei jenen Gegenständen, er schweifte rasch zu den Personen hin, welche in diesem Momente das trauliche kleine Asyl belebten.

Da saß der alte Förster am Tische. Die Oellampe, welche dort stand, beglänzte scharf sein wettergebräuntes, tiefgefurchtes Antlitz. Der lange Schnurrbart, die buschigten Augenbrauen und das leichtgelockte Haar erschienen jetzt im Lichtscheine noch silberweißer, aber die festen Züge und die ruhigen, klaren Augen deuteten auf die ungeschwächte Kraft des rüstigen Greises.

Ein kleiner Dachshund lag zu seinen Füßen, während zwei große rehbraune Jagdhunde beisammen unter dem Kachelofen ausgestreckt waren.

Der alte Mann hielt die Hände gefaltet, hatte das Haupt zurückgelehnt, und folgte mit dem Blicke den Bewegungen eines hübschen und kräftigen Mädchens, der einzigen Person, die sich noch im Zimmer befand.

Das Mädchen, die etwa vierundzwanzigjährige Tochter des Försters, näherte sich jetzt dem Sopha, bog sich dort zu der Wand, und machte

sich an einem Bilde zu schaffen, das bekränzt war. Sie löste den welken Kranz und legte ihn zur Seite.

In diesem Augenblicke erhob der Dachshund den Kopf, starrte zum Fenster und knurrte. Das Thier witterte den Fremden draußen.

Dieser, der das Antlitz fest an die Fensterscheibe gedrückt hatte, zog sich zurück, doch nicht so weit, daß er nicht in der rings herrschenden Stille jedes Wort hätte vernehmen können, das im Zimmer gesprochen ward.

„Ruhig, Mylord!“ brummte der Förster, und der Hund schwieg.

Dann setzte der alte Jäger mit weicher Stimme hinzu: „Nimm das Bild von der Wand, Lene, und gib mir's her, bevor Du den frischen Eichenkranz darum windest!“

Die Tochter gehorchte. Der Fremde aber schlich währenddessen zum anderen Fenster, dem der greise Waidmann halb den Rücken zugekehrt hatte. Und wie er nun sich wieder spähend vorbog, da fiel sein Blick auf das Bild, das der alte Mann mit leise zitternder Hand in den vollen Lampenschein hielt. Das Bild, eine

Bleistiftzeichnung, stellte einen Jüngling von etwa achtzehn Jahren und in Studententracht vor.

Als der Fremde die Zeichnung gewahrte, da zuckte er leicht zusammen, und sein Herz pochte fast hörbar, wie er nun den frischen Eichenkranz sah, der vor dem Förster auf dem Tische lag, und wie dann der Alte, während eine Thräne über die gefurchten Wangen in den Bart rollte, selber nach dem Kranze griff und ihn um das Bild zu schlingen suchte.

Doch die in solchen Dingen ungeschickte Hand des wackeren Alten ward damit nicht fertig.

„Mußt es doch thun, Lene," murmelte er, „bin zu bewegt, bring's nicht zuwege! Aber laß mich noch die lieben, schönen Züge anschauen. Ja, so war er," fuhr er langsam fort, gerührt das Bild betrachtend, „doch schöner, edler! — Augen, wie er sie hatte, kann man nicht malen, sein ganzes Herz, sein schöner, stolzer, unabhängiger Geist lag darin! Und er, der Beste, der Begabteste des ganzen Geschlechtes, verschollen, todt! — er, den ich auf diesen meinen Knieen so oft geschaukelt, dem ich Märchen und alte Jagdgeschichten erzählte, der an mir hing, wie — ich

an ihm! Und wieder ist sein Geburtstag — morgen — er aber ist todt — todt — und ich Alter lebe immer noch, ihn zu betrauern! Ach, wir sind ja die Einzigen, die es thun, Lene, im Schlosse hat man ihn ja längst vergessen!"

Wehmüthig senkte der alte Förster das Haupt, während die Tochter mit theilnahmsvollem Blicke zur Seite stand.

Da ward leise an das Fenster gepocht.

Alle drei Hunde fuhren knurrend empor.

Der Alte und seine Tochter starrten auf das Fenster. Aber dort war nichts zu sehen. Doch im nächsten Augenblicke knarrte kaum hörbar die unverriegelte Hausthür, ließ sich ein Tritt vom Flur her vernehmen, ward die Thür des kleinen Gemaches aufgerissen.

Der Amerikaner erschien auf der Schwelle.

Die Försterstochter wich betroffen über die Erscheinung des so plötzlich vor ihr auftauchenden Unbekannten zurück.

Der alte Jäger legte hastig das Bild auf den Tisch, pfiff den Hunden, die Miene machten, sich feindselig auf den Eindringling zu stürzen, und erhob sich langsam, die hohe, imposante

Gestalt prüfend, die schweigend in der Thür stehen blieb.

Er sah auf den ersten Blick, daß er keinen Wegelagerer vor sich habe. Dennoch war ihm das Erscheinen des Mannes hier im abgelegenen Forsthause und zu nächtlicher Stunde befremdlich, wenn nicht verdächtig.

„Wer sind Sie, Herr, was wollen Sie hier?“ fragte er höflich, doch fest.

„Erdmann! Guter, ehrlicher Erdmann, erkennt Ihr mich nicht?“ sagte der Fremde tiefbewegt.

Der Förster stand wie entgeistert und starrte den Fragenden an, der nun einen Schritt vor that, die Thür hinter sich zuzog, und den beredten, leuchtenden Blick abwechselnd auf Vater und Tochter richtete.

„Herr,“ stammelte der Alte verwirrt, „mir ist es, als habe ich Ihre Züge irgendwo gesehen, — und Ihre Stimme, — o mein Gott — wo hörte ich doch dergleichen? Vergebung, lieber Herr, wenn ich vergessen —“

Der Fremde trat hastig an den Tisch und deutete wehmüthig lächelnd auf das vom Eichenkranze umschlungene Bild.

„Klag' Dich nicht an, Du alte treue Seele," fiel er dem Greise liebevoll in's Wort, „dort liegt der Beweis, daß Du Dich meiner stets erinnert, mich nie vergessen werdest! Ich stand an Eurem Fenster, ich habe Euch belauscht, bebend hat mein Herz die erste glückliche Stunde gefeiert, seit ich diesen Boden wieder betreten! Und nun, Alter, erkennst Du mich?"

Der Förster taumelte zurück. Sein ehrliches, verwittertes Antlitz entfärbte sich und zuckte konvulsivisch, sein Körper zitterte heftig, während er mit den Händen nach seinem Haupte fuhr.

Lene stieß einen leisen Schrei hervor und stand regungslos in banger Erwartung, mit hochwogendem Busen, den Blick auf den Fremden gerichtet.

„Allmächtiger Gott," lallte der Alte keuchend, „ja, es ist seine Stimme, — und dieser Blick — o Du mein Himmel — so hat nur Einer auf Gottes Erdboden zu blicken vermocht — seine Augen sind's — Karl — Karl!"

„Du hast den rechten Namen genannt, Alter!" entgegnete der Fremde und breitete bewegt die Arme aus. „Komm, komm, Du brauchst nicht mehr um mich zu trauern!"

Der Alte zögerte nur sekundenlang, den flammenden Blick auf sein Gegenüber gerichtet. Dann wankte er vorwärts und sank schluchzend und jubelnd zugleich an die Brust des Amerikaners.

„Still, still!“ flüsterte dieser. „Wecke die Jägerburschen nicht!“

Der Förster machte sich plötzlich aus der Umarmung des Mannes los, dessen Erscheinen hier so große Ueberraschung und zugleich ein so überwältigendes Entzücken hervorbrachte.

„Aber ist es denn möglich?“ stotterte er beinahe ängstlich. „Ich bin ganz verstört! Wache ich? Darf ich meinen Sinnen trauen?! Graf Karl ist seit sechzehn langen Jahren verschollen, Niemand zweifelt an seinem Tode, selbst die Herrschaft im Schlosse nicht — und nun —! O mein Gott, — kann es denn sein?!“

„Mein Braver, verbanne jeden Zweifel, ich bin Karl, der Erstgeborene Deines Herrn!“ fiel der Fremde mit lebhafter Wärme ein. „Und jenes Mädchen ist wohl Helene, Deine Tochter, die mir einst als Kind so hübsche Kränze wand, wenn ich bei Dir vorsprach. Ich sehe, sie hat es noch nicht verlernt. Gott segne sie dafür!“

Er deutete auf das Bild und den Eichenkranz und reichte dem schluchzenden Mädchen die Hand.

„Und jetzt laßt mich sitzen, ich bin ermüdet!“ fuhr er fort, sich auf einen Stuhl niederlassend.

„Sie kommen natürlich vom Schlosse, Herr Graf!“ begann der Förster, nachdem er und Lene sich von der ersten Ueberraschung erholt hatten.

„Nein!“ war die Antwort. „Man weiß dort nichts von meiner Existenz!“

„Aber die Regierung hat Ihnen doch die straflose Rückkehr in Ihre Heimat gestattet?“

„Auch das nicht, Alter! Die Regierung hat so wenig eine Ahnung, daß ich zurückgekehrt bin, wie meine Familie!“

Der Alte starrte mit sichtlichen Zeichen des Schreckens auf den Todtgeglaubten.

„Wie, Herr Graf, Sie sind ohne Bewilligung unserer Regierung hier? Welcher Gefahr haben Sie sich ausgesetzt! Wenn man den Behörden Ihre Rückkehr verrathen sollte, so würden Sie arretirt und zu der Festung gebracht, aus der Sie entsprangen!“

„Beruhige Dich, Erdmann, ich bin kein Unterthan dieses Landes mehr, ich bin ein Bürger der

nordamerikanischen Freistaaten. Und sollte die Behörde auch dahinter kommen, daß Charles Morris kein Anderer ist, als der politische Flüchtling Graf Blenkersheim, so wird sie sich doch besinnen, sich an einem General der mächtigen Republik zu vergreifen!"

„General — General Morris!" stotterten der Förster und sein Kind fast zugleich und in höchster Verwunderung.

„Ich habe Namen und Titel von ehemals schon vor vielen Jahren, beim Betreten des amerikanischen Bodens abgelegt. Sag', Alter, kann uns hier keiner Deiner Jäger überraschen?"

„Sie sind Alle zu Bette!"

„Niemand vom Schlosse darf wissen, daß diese Nacht ein Fremder bei Dir war!"

Der Förster und seine Tochter blickten betroffen auf.

„Laß Deine Helene, der Vorsicht halber, die äußeren Fensterläden schließen. Und dann — gebt mir einen kleinen Imbiß, einen Trunk Wein!"

„Mit Freuden!" stammelte der Alte. „Geh, Lene, und hole, was wir haben. Ich werde selber die Läden schließen, die Hunde vor die Thür

jagen, damit sie jeden Ankömmling wittern. Um diese Stunde kommt aber selbst vom Schlosse Niemand mehr. — Und Sie werden nicht den Herrn Vater, die Familie aufsuchen, Herr Graf?"

„Nein!" lautete die kurze Antwort. „Ich bin und bleibe vorderhand verschollen, versteht Ihr mich?"

Der Alte blickte noch verdutzter als zuvor.

Er rief die Hunde und verließ mit ihnen das Zimmer. Das Mädchen huschte dem Vater nach.

Nachdenklich und ernst starrte Morris, wie wir den Amerikaner von jetzt an nennen wollen, vor sich hin.

Wenige Minuten vergingen, dann kehrten der Alte und sein Kind zurück. Das Mädchen ordnete geräuschlos alles Nöthige.

Siebentes Kapitel.

Politischer Flüchtling. — Wie man jenseits des Oceans seinen Weg macht. — Betrübende Nachrichten.

Die Fensterläden waren geschlossen, das frischbekränzte Bild des Grafen Karl hing wieder auf dem alten Platze, ein herzhafter Imbiß stand auf dem reinlich gedeckten Tische, funkelnder Wein perlte in mehreren Gläsern, denn der Förster und Lene mußten doch mit dem Gaste anstoßen.

Morris sprach der kalten Küche und dem Weine zu.

Der alte Förster blickte noch besorgt.

„Sie wissen wohl nicht, Herr Graf, daß man noch immer mit unerbittlicher Strenge Jene verfolgt oder scharf überwacht, die einst mehr oder weniger politisch kompromittirt waren?"

„Ich weiß es, Erdmann. Doch sei ohne Sorgen! Aber eines, mein Freund, nenne mich

nicht mehr Graf. In meiner jetzigen Heimat ist ein ererbter Titel so werthlos, wie ein Band im Knopfloche, denn nur Fleiß, Intelligenz und Bürgertugenden adeln dort den Menschen. Unter dem Namen, den ich jetzt führe, bin ich durch eigene Anstrengung, ich kann wohl mit gerechtem Stolze sagen, durch eigenes Verdienst unabhängig, angesehen, reich geworden, er ist mir werther als jener, der mir bei der Geburt vererbt ward. Ich heiße also schlechtweg Herr Morris."

„Das heißt — General!" schaltete der alte Förster ein.

„Der General hört bei uns nicht auf, ein Bürger zu sein!" fuhr Morris lächelnd fort. „Und da ich ohnehin nicht mehr in der Armee diene, so bin ich Geschäftsmann nach wie vor!"

Der Förster riß die Augen weit auf.

„Ach Gott, gnädiger Herr," begann er fast kläglich, „es wird schwer halten, bis ich mich da hineinfinde, aber ich werde mir alle Mühe geben! Unsereins ist in Rücksichten und Vorurtheilen aufgewachsen und grau geworden, die der Mensch wohl alle in der neuen Welt abgestreift hat, wie ich mir hab' sagen lassen. Weiß ich doch noch,

wie mir der Kopf wirr ward von all den neuen Ideen, die Anno 1848 auf uns einstürmten —"

„Und die wie Seifenblasen zerstoben," fiel Morris ein, „weil die große Masse des Volkes für sie noch nicht reif war!"

„O, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, da Sie für uns verloren gingen!" murmelte der alte Förster wehmüthig. „Es war eine unglückliche Zeit für das gräfliche Haus! Sie waren von der Universität zurückgekommen, begeistert von den Ideen, welche damals die jugendlichen Gemüther erhitzten. Ihre Ansichten und Grundsätze standen im vollsten Widerspruche zu denen des alten Herrn Grafen und Ihrer gräflichen Frau Stiefmutter, da gab es heftige Auftritte von Tag zu Tag. Sie verschmähten den Umgang mit Ihresgleichen, Sie tadelten den Aufwand im Hause, verkehrten mit Demokraten, Sie waren mit einem Wort, trotz Ihrer hohen Geburt, ein Radikaler!"

„Ich folgte mit Leidenschaft der Zeitströmung!" ergänzte Morris lächelnd. „Ich und noch manche Thörichte, wir dachten nicht daran, daß die Masse nicht hinter uns stehe, durchdrungen von dem

Bewußtsein der politischen Rechte eines Volkes, und wir vergaßen, daß diese Masse, ungewohnt sich Gesetze vorzuschreiben, zu Unordnung und Zügellosigkeit drängen werde, daß ein Volk nicht mit einem Sprunge zu den höchsten Gütern der Menschheit gelangt!"

„Und dann, Herr Graf," fuhr Erdmann fort, seinen Gedankengang verfolgend, „dann kam ein Tag, o ich werde ihn nie vergessen; ich hatte dem alten Herrn Grafen einen Bericht über den Wildstand abzustatten und war in der Stadt und im Palais; da stürzten Sie mir auf der Treppe entgegen, bleich, athemlos, mit verstörtem Antlitz. Erdmann, riefen Sie, leb' wohl, ich bin beschimpft, entehrt durch den Vater, ich habe mich von ihm, von der Familie losgesagt, Du wirst von mir hören! Und zehn Tage später erhoben sich Barrikaden an allen Ecken und Enden der Residenz, ward heiß gekämpft, flossen Ströme Blutes. Und als der Aufruhr dann bewältigt ward, da führte man Sie mit Andern auf die Festung. Das war eine harte Prüfung für den alten Erdmann!"

Der greise Förster blickte wehmüthig vor

sich hin. Morris klopfte ihm sanft auf die Schulter.

„Ich'glaub' es Dir, Du Guter!" sagte er weich. „Zum Glück gelang es mir bald, mit Hülfe meiner Freunde aus meinem Kerker und dem Lande zu entfliehen."

„Sie wußten sofort nach Amerika zu entkommen."

„Ja!"

„Und warum erhielten wir nie ein Lebenszeichen von Ihnen, Herr Graf?"

„Mit meiner Familie zerfallen, über meine Hoffnungen und Erwartungen enttäuscht, ein Flüchtling, ein Geächteter, hinfort auf mich allein angewiesen, da mir mein Selbstgefühl nur diesen Weg vorzeichnete, wollte ich auch mit Allem brechen, was mich an das frühere Leben knüpfte! Sodann bedenke, Erdmann, was in den ersten Jahren auf mich einstürmte, in einer neuen Welt, unter neuen Verhältnissen, daß ich vollauf zu thun hatte, in dem großartigen Treiben mich nicht zu verlieren, praktische Fähigkeiten zu entwickeln, deutsche Schwerfälligkeit, Vorurtheile und Einseitigkeit abzuschütteln, mich zu behaupten. Und das war

keine Kleinigkeit, mein Alter, denn sieh, als ich nach abenteuerlicher Fahrt in New York an's Land stieg, da bestand mein ganzes Vermögen aus einem Thaler!"

„Aus einem Thaler!" riefen Erdmann und das Mädchen.

„Was konnten Sie mit einem Thaler beginnen?" fragte der alte Jäger kopfschüttelnd.

„Er bildete den Anfang zu Millionen!" versetzte Morris lächelnd. „Zum Glück für mich zählte ich erst zwanzig Jahre, sprach das Englische fast so gut wie ein Yankee, besaß einen instinktartigen, scharfen Blick für Personen und Verhältnisse, war mein Naturell mit hinreichender Triebkraft und Zähigkeit ausgestattet. Auf unsern Universitäten hatte ich nichts gelernt als Staatsökonomie und Staatsrecht, wie sie sich für die Verhältnisse meines Geburtslandes schickten, was sollte ich mit meiner Art Wissen in der Union beginnen? Die Noth war vor der Thür, ich mußte mich rasch entschließen, irgend etwas zu ergreifen, und da ich nichts Besseres fand, so legte ich meinen Thaler in Zeitungen an und stand am Morgen nach meiner Ankunft in

New York an der Straßenecke und bot Journale feil."

„Zeitungen!" stieß der Förster entsetzt hervor, während Lene die Hände zusammenschlug. „O Du mein Himmel, Sie, der Sohn eines Grafen!"

„Hätte ich als Grafensohn etwa betteln oder stehlen sollen? Höre mein Alter, jenseits des Oceans habe ich viele Dinge mit richtigen Augen betrachten gelernt, und Manches als nichtig erkannt, auf das man in der alten Welt großes Gewicht legt, ja wofür man sogar seine Ehre, sein Seelenheil opfert. Ehrliche Arbeit, mein Freund, schändet nicht, und nichts entwürdigt den Menschen, ob hoch oder niedrig geboren, als sein eigener Unwerth! Gut, ich verkaufte Zeitungen, bis es mir gelang, in einer Buchhandlung ein Unterkommen zu finden. Ich verkaufte bei Tage Bücher und gab mich während eines Theiles der Nacht mit allem Aufwand von Ausdauer technischen Studien hin, denn nur durch das, was praktisch in's Leben greift, kann man in Amerika große Erfolge erringen. Ich ging den Weg, den Viele dort gehen, ich brachte mich durch Selbstunterricht vorwärts. Und da man sich in der

Union nicht viel um Certifikate, Ausweise, Diplome scheert, mit einem Worte nicht fragt, wie und wo man etwas gelernt habe, sondern nur in's Auge faßt, was man wirklich weiß, so ward ich eines Tages Ingenieur, machte ich vom simplen Buchhändlercommis den Sprung zum Erbauer einer der Eisenbahnen des Westens. Ich hatte Erfolg, ward nun selber Unternehmer, denn reich wollte ich werden, unermeßlich reich, nicht um des Geldes willen, sondern um die Macht desselben der Intelligenz dienstbar zu machen. Jetzt war ich praktisch geworden, ein Yankee mit Leib und Seele, spekulirte in Ländereien, verhandelte große Strecken an Goldgräber Californiens, die mit Goldstaub zahlten, baute auf Spekulation ganze Straßen in San Francisco, ließ in Pennsylvanien auf Gründen, die ich an mich gebracht, Bohrversuche nach Petroleum anstellen, gelangte so in den Besitz einer der reichsten Quellen des Staates, kurz ich ward der Mann, der ich noch bin, der mit keinem der reichsten Fürsten Europas tauscht!"

„Ist es möglich!" rief Erdmann.

„Gottlob!" hauchte Lene.

„Und Sie gründeten sich wohl ohne Zweifel

auch in Amerika eine Familie, Herr Gra— Herr General?" fragte der Förster froh bewegt.

„Nein, Erdmann, ich bin los und ledig!"

„Und deshalb wohl trieb es Sie in die alte Heimat zurück?"

„Nein! Der Vogel, der die Freiheit gewonnen, kehrt nur gezwungen in den Käfig zurück! Freilich beabsichtigte ich schon vor mehreren Jahren eine Reise hierher, denn auf Erkundigungen, die ich in aller Stille über meine Familie eingezogen, waren mir beunruhigende Nachrichten zugekommen. Aber ich steckte mitten in der Politik, ich mußte meiner Partei, dem Vaterlande dienen, ich konnte nicht fort. Dann brach der Bürgerkrieg los, ich hatte nicht allein mit geistigen Waffen gegen das Barbarenthum der sogenannten Südstaatenbarone zu kämpfen, sondern auch mit dem blanken Degen die geheiligten Institutionen der Union zu vertheidigen. So trat ich in die Armee. Nach der Schlacht von Antietam zum General avancirt, ward ich zu Anfang dieses Jahres im Staate Kentucky an der Hüfte verwundet, mußte ich den Kriegsdienst verlassen. Die Aerzte riethen mir eine Luftveränderung, ein deutsches

Bad an. Mit blutendem Herzen verließ ich mein jetziges Vaterland, in dem noch nichts auf ein Ende der unseligen Zwietracht seiner Bürger deutet, mit düsterem Gemüthe stehe ich hier in der ehemaligen Heimat, denn ich finde, was ich gefürchtet, die Meinigen am Abgrunde des Verderbens. Und heimlich bin ich hierher gekommen, Erdmann, nicht allein Dich treuen Alten wiederzusehen, ich will auch von Dir Aufschluß über meine Familie, so weit Du ihn geben kannst, ungeschminkte Wahrheit; von Dir darf ich sie erwarten!"

Der alte Förster blickte sekundenlang finster vor sich hin.

Dann sah er seine Tochter an.

„Geh' Du zu Bette, Lene," brummte er, „es ist spät. Laß hier alles liegen und stehen, wie es ist, werd' es schon wegräumen!"

Der Wink war deutlich genug. Das Mädchen grüßte bescheiden und verließ das Gemach.

Erdmann blickte den Sohn seines Herrn fest an.

„Was haben Sie vor, Herr Graf?" fragte er.

„Zu helfen, wo ich muß," entgegnete Morris

ernst und ruhig, „ohne meine Familie vor mir zu demüthigen; die auf Abwege Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, strenges Gericht über diejenigen zu halten, die zum Verderben der Meinigen beigetragen haben!“

„O mein Gott,“ stammelte der alte Förster, bewegt die Hände faltend, „Sie werden der Schutzgeist des Hauses sein, die Ehre Ihrer Familie retten! O Gott, Graf Karl, der Verstoßene, der Verkannte, wird es sein, der —“

„Graf Karl wird verschollen bleiben, so lange es möglich ist,“ unterbrach ihn Morris fest, „vielleicht für immer! Und wenn ich gleich nie vergessen werde, was Sohnespflicht ist, so kann ich gegen Andere als meinen Vater doch nicht mehr thun, als Gerechtigkeit üben! Sprich, Alter, glaubst Du, meine Familie werde in dem nordamerikanischen General Morris den Sohn des Hauses erkennen?“

„Wenn Sie sich nicht selber nennen, Herr — niemals! Darauf möchte ich schwören!“

„Gut, und nun sage mir, wie es um meine Familie steht!“

Der Förster erzählte mit kummervoller Miene

ausführlich beiläufig dasselbe, was Morris bereits über seine Familie durch den Arbeiter Mathias in flüchtigen Umrissen erfahren hatte.

Erdmann erklärte, daß der Graf durch Verschwendung so gut wie ruinirt sei, daß er die Verwaltung der einst beträchtlichen Güter schlechten Händen überlassen, seine Verwalter nie controllirt habe, daß nichts für eine Verbesserung der Besitzungen geschehen sei. Ja, der alte ehrliche Förster beschuldigte direkt den Güterdirektor Grundling, daß er von Jahr zu Jahr die Güter absichtlich entwerthete, sie billig durch allerlei Schliche an sich zu bringen, und behauptete, daß ihm dieses schon mit einem beträchtlichen Theile des gräflichen Besitzstandes gelungen sei, während auf dem Reste der Güter eine große Schuldenlast hafte.

„Was dieser Mensch bereits von den Ländereien in Händen hat, das ist durch ihn wieder in kurzer Zeit in den schönsten Stand gesetzt worden und trägt gute Rente," bemerkte Erdmann, „und das bestätigt auch meine Meinung über jenen Schelm!"

„Ich möchte Näheres über ihn wissen!" sagte Morris.

„Er kam zwei Jahre nach Ihrem Verschwin-

den als Schreiber zum Herrn Grafen. Von Jahr zu Jahr stieg er in der Gunst des Herrn, ward schließlich der Unentbehrliche, der auf alle Weise Geld schaffen mußte. Und ich will darauf schwören, daß er die Geldgeber fingirte und dem Herrn Grafen die Summen vorschoß, um die er ihn nach und nach prellte, sonst könnte doch nicht allmälig in aller Stille der gräfliche Besitz in die Hände des Grundling übergehen!"

„Da hast Du recht! Aber sieht das mein Vater nicht ein?"

„Ich glaube, er weiß es schon längst!"

„Warum hat er dann den Schurken nicht lange schon fortgejagt?"

Der Alte zauderte mit der Antwort.

„Es ist fast," murmelte er endlich, „als ob der Herr Graf durch irgend etwas an jenen Menschen gebunden sei!"

Morris fuhr auf und starrte den Förster groß an.

„Wie?" rief er betroffen. „Was sagst Du da? Dann könnte es nur sein, daß mein Vater irgend etwas unter der Mitwissenschaft jenes Mannes begangen hätte!"

„Ich weiß nichts," stammelte Erdmann, „bei meiner Seligkeit, Herr, ich weiß nichts! Ich begreife nur nicht, was den Herrn Grafen bestimmen mag, diesem Menschen ein solches Uebergewicht einzuräumen!"

„Es ist seltsam!" versetzte Morris nachdenklich und düster. „Seltsam! Mag mein Vater ein leichtsinniger Mann sein, ich kann nicht glauben, daß er ein Verbrecher sei!"

„Da sei Gott vor!"

„Aber es bleibt räthselhaft! Und wie verhält sich meine Stiefmutter zu alle diesem?

„Auch sie steht unter dem Einflusse, fast möchte ich sagen der Botmäßigkeit Grundling's, der, trotz aller scheinbaren Unterwürfigkeit vor den Leuten, doch den Herrn im Schlosse spielt!"

„Bei Gott! Dahinter steckt ein Geheimniß! — Und mein Stiefbruder?"

„Graf Oskar lebt in den Tag hinein, und kümmert sich nicht um das, was zu Hause vorgeht. Er macht Schulden, verschwendet, wie sein Vater, wie seine Mutter, die im Schlosse und in der Stadt eine getrennte Wirthschaft führen, einander nicht geniren und höchstens beim Früh-

stücke sehen, wie es ja bei den vornehmen Herrschaften öfter geschieht. Seit acht Tagen haben wir eine ganze Schaar Herren auf dem Schlosse, und diesen Abend, als ich im Begriffe stand, den Weg hieher zu meinem Neste anzutreten, da sah ich obendrein ein paar Stadtwagen in den Hof rollen, die — Damen vom Theater brachten! Der Herr Graf hat ja seinen Schloßflügel für sich!"

Morris blickte unmuthig vor sich hin.

„Wollen Sie sich von der Wirthschaft überzeugen, die im Schlosse herrscht, Herr Graf, so führe ich Sie hinab, falls Sie nicht zu erschöpft sind. Sie werden die Gesellschaft beobachten, ohne daß man von Ihrer Nähe Kenntniß hat!"

„Wie ist das möglich?"

„Ich kenne einen geheimen, unterirdischen Gang, der vom Walde bis in's Schloß führt. Niemand, den alten Herrn Grafen und mich ausgenommen, weiß um diesen Gang, den mein seliger Vater einst entdeckte."

„Wie? Auch mir sagtest Du nie davon?"

Erdmann lächelte eigenthümlich.

„Vergebung, ich hatte Befehl, darüber zu schweigen!"

Morris sann einen Augenblick nach.

„Nun gut," sagte er dann, „gehen wir zum Schlosse. Bevor ich handle, will ich mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben!"

Morris erhob sich und griff zu Hut und Stock. Der alte Förster räumte rasch die Ueberbleibsel des Nachtessens hinweg und hing sich eine Flinte über die Schulter.

Dann verließ er mit dem Amerikaner das Jägerhaus, nachdem er die Hunde auf den Flur gelassen.

Als Morris hinter dem Alten drein schritt, da flüsterte er ernst und düster vor sich hin: „Welches Geheimniß mag meinen Vater an jenen Grundling binden? Gebe Gott, daß ich nur Leichtsinn finde!"

Achtes Kapitel.

Der geheime Gang. — Auf dem Lauscherposten. — Wüstes Treiben. — Was Morris erfährt.

Der Mond war heraus, sein magisches Dämmerlicht überflutete Wald und Höhen.

Morris und der alte Förster schlugen den nächsten Weg zum Schlosse ein. Es lag viel niedriger an der bewaldeten Höhe, als das Forsthaus.

Fast um Mitternacht war es, als das im Styl und Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts erbaute Schloß vor den Blicken unserer Wanderer auftauchte. Das Mondlicht beglänzte märchenhaft das stattliche Gebäude und die malerischen Parkanlagen mit den weißen Statuen und Laubgängen.

Bald standen beide Männer vor der Schloßmauer, an einer Stelle, wo völliges Waldesdüster herrschte.

„Wir sind am Ziele!“ murmelte Erdmann.

Morris blickte auf die aus großen Felsblöcken zusammengefügte Mauer.

„Ich sehe da keinen Eingang!“ sagte er.

Ohne zu antworten, streckte der Förster die Hand nach einer der Steinfugen aus. Unstreitig berührten seine Finger den Knopf einer verborgenen Feder, denn plötzlich öffnete sich das Gemäuer wie durch Zauberei, zeigte der geheime Mechanismus einen schmalen Eingang, durch den ein menschliches Wesen leicht zu schlüpfen vermochte.

Erdmann zog ein Feuerzeug hervor, steckte ein Wachskerzchen darauf und zündete es an. Beim Glanze des Kerzchens gewahrte Morris Steinstufen, die unter der Mauer in die Erde hinabführten.

Eine modrige, feuchte Luft schlug den Männern entgegen.

„Kommen Sie, Herr Graf,“ flüsterte der Alte, „wir gelangen hier zu einem gemauerten Gange, der unter dem Parke hinführt. Gott weiß, zu welchem Zwecke er einst mag gegraben worden sein!“

„Die Großen fühlten sich ehemals selbst in ihren Lustschlössern nicht sicher, so wenig wie — vielleicht in jetziger Zeit!“ versetzte Morris bitter lächelnd und folgte dem Förster, der bereits in die Vertiefung hinabstieg.

Der Alte drückte im Innern des gewölbten schmalen Raumes wieder auf einen Stein, und die Oeffnung schloß sich hinter dem Amerikaner.

Wohl zwanzig schlüpfrige und morsche Stufen ging es hinab bis zu einem tunnelartigen, niedrigen Gang.

„Vorsichtig, Herr Graf,“ brummte der Alte, indem er veranleuchtete, „wir können hier nur gebückt gehen!“

Vornübergebeugt, knirschendes, nasses Kieselgestein betretend, das Athmen beengt durch die kalte, moderige Luft, so bewegten sich der Jäger und sein Begleiter vorwärts durch den im Zickzack laufenden Gang, durch dessen vielfach gesprungene Wölbung die Feuchtigkeit des Bodens sickerte. Im Halbdüster stolperten sie oftmals über zerbröckeltes Mauerwerk, das im Wege lag.

Kein Wort ward gewechselt.

Endlich machte Erdmann Halt. Er hatte eine Eisenthür vor sich.

„Wir sind unter dem Schlosse!“ sagte er.

Er drückte wieder an einer Feder, die Thür sprang auf, eine schmale, aufwärtsgehende Treppe zeigte sich im ungewissen Kerzenschimmer.

Der Förster und Morris stiegen die Treppe hinauf. Sie erreichten einen Corridor, der so schmal war, daß sich nur eine Person hindurchbewegen konnte.

Morris hielt an. Seine Hüfte schmerzte ihn ein wenig. Er athmete hoch auf. Die Atmosphäre war hier dumpf, doch nicht mehr drückend.

„Ich erinnere mich nicht, diesen Gang je gesehen zu haben!“ sagte er.

„Glaub' es schon,“ versetzte der Alte, „er zieht sich inmitten der Mauern durch das Schloß, das ohnehin Corridore und Winkelwerk genug hat! Verlieren wir keine Zeit!“

Der Amerikaner leistete der Aufforderung Folge.

Auch dieser schmale Gang lief im Zickzack vorwärts, hatte da und dort bald auf-, bald abwärts führende Stufen.

Erdmann und sein Gefährte mochten wohl

ein paar Minuten vorgedrungen sein, als der Erstere plötzlich stehen blieb.

Und nun schlug ein lustiges Gelächter an das Ohr der Beiden.

„Wir sind in unmittelbarer Nähe des großen Spielzimmers, dessen Sie sich doch sicher erinnern!“ flüsterte der Förster. „Noch wenige Schritte, und der Gang verläuft sich in einen kleinen Raum, der an die mit Holz getäfelte Wand des Salons stößt! Seien wir jetzt so leise wie möglich!“

Die Männer schlichen weiter.

Nun vernahmen sie deutlich helle Frauenzimmerstimmen, den Klang aneinander klirrender Gläser.

Und jetzt erweiterte sich der geheime Corridor zu einem kleinen Vierecke, in dem nur zwei Menschen Platz hatten. Morris sah keine Mauer, sondern die Rückseite des Holzgetäfels vor sich. Er trat behutsam an dasselbe heran.

Im gleichen Augenblicke löschte der Förster die Kerze des Feuerzeuges aus. Stockfinstere Nacht umgab die beiden Lauschenden.

„Hinter einem Gemälde, das im Salon an dieser Wand hängt,“ zischelte Erdmann, „ist

wieder eine verborgene Thür, die eine Feder in Bewegung setzt, und dicht unter dem Rahmen des Bildes eine schmale Holzleiste, die zum Verschieben eingerichtet ist. Durch den Spalt übersehen Sie den ganzen Salon. Geben Sie Acht!"

Der Alte tastete leise mit der Hand am Getäfel entlang.

Ein leichter Druck, und ein Lichtstrahl drang durch die Oeffnung, vor der die Leiste zurückgewichen war.

Erdmann trat geräuschlos zur Seite und machte seinem Gefährten Platz.

Ein ausgelassenes Durcheinander männlicher und weiblicher Stimmen ließ sich vernehmen.

Eine derselben übertönte nun das allgemeine Lärmen. Der Klang dieser Stimme ließ den Amerikaner erbeben; es war, als schneide dieser Ton tief in seine Seele ein.

Er näherte hastig das Antlitz der nur fingerbreiten Oeffnung und starrte in den Salon.

In dem luxuriös ausgestatteten Gemache befanden sich acht bis zehn Herren und vier oder fünf Damen. Inmitten des Salons stand eine gedeckte Tafel, die Unordnung, welche darauf

herrschte, das Durcheinander von Silberservice, Flaschen, mit Speiseresten bedeckten Tellern, hier und dort umgestürzten Gläsern und weggeworfenen Servietten deutete darauf, daß das Souper der Gesellschaft beendigt sei. Diese saß denn auch nicht mehr am Tische, sondern hatte sich im Salon vertheilt. Einige der Damen, deren Kleider von brillanten, kostbaren Stoffen sowohl, wie die keck graziöse Haltung zur Genüge bekundeten, daß diese durchweg reizenden Geschöpfe mit der feinen Demimonde der Residenz eine nicht allzuferne Verwandtschaft hatten, schlenderten plaudernd mit mehreren Herren auf und nieder, so gut wie diese ihre Havannacigarre rauchend, während die Anderen, auf Divans und in Fauteuils nachlässig lehnend, mit der um sie versammelten Männerwelt plauderten und scherzten.

Im Momente, als Morris durch die Spalte des Wandgetäfels blickte, rauschte eines der Dämchen zu einem Flügel, der in einem der Winkel des Salons stand, und begann ein lustiges Geklimper.

Der Blick des Amerikaners aber suchte hastig den Vater, dessen Stimme er zuvor vernommen. Jetzt erblickte er ihn.

Der Graf saß auf einem Balzac, er hatte die Füße auf denselben gelegt, sie waren mit einer kostbaren Decke umwickelt. Er trug einen leichten Morgenrock, ein elegantes Käppchen, er rauchte aus einer türkischen Pfeife und horchte lächelnd auf das Geplauder einer brünetten schlanken Schönheit, die zu Häupten des Balzac stand und sich daran lehnte.

Morris sah erschreckend, wie sehr sein Vater gealtert habe. Obwohl der sechzigjährige Graf unstreitig alle Toilettenkünste zu Rathe gezogen, sein Alter zu verbergen, war seine Erscheinung doch die eines verwitterten Stutzers. Die tiefen Runzeln ließen sich nicht verstecken, die schwarzgelockte Perrücke und der gefärbte Schnurrbart verliehen ihm kein jugendliches Aussehen. Nur die feinen, aristokratischen Hände waren weiß und zierlich wie ehemals.

Dem scharfen Auge des seinen Vater belauschenden Sohnes entging es nicht, daß des Grafen Blick etwas unheimlich Unstätes hatte, das ehemals nicht darin gelegen. Worauf deutete dieser Blick und die fast aschgraue Farbe des immer noch schön geschnittenen Antlitzes? Und

selbst während der Graf auf die anmuthige Plauderin neben sich zu horchen schien, war es, als vernehme er nur halb, was gesprochen ward, als verzehre ihn eine innere Unruhe. Waren das die Folgen eines wüsten Lebens? Nahm sich der sonst so leichtfertige Kavalier seine zerrütteten Verhältnisse denn doch zu Herzen, oder folterten den blassen Mann, der dort auf dem Balzac lag, Gewissensbisse, die keine Zerstreuung völlig zu bannen vermochte?

Diese Gedanken schossen durch das Gehirn des Amerikaners, und er konnte nicht umhin, die letztere Vermuthung festzuhalten. Das räthselhafte Verhältniß seines Vaters zu dem betrügerischen Güterdirektor, von dem er erfahren, hatte das Samenkorn des Argwohnes in sein Herz geworfen. Und wahrlich, wenn er so den Vater betrachtete, da machte dieser den Eindruck eines Menschen auf ihn, der etwas Schweres auf dem Gewissen hat. Die Erscheinung des Vaters wirkte beinahe unheimlich auf den Sohn.

Nun ließ Morris den Blick weiter schweifen. Wo war Oskar? Nahm er an der leichtfertigen Soiree seines Vaters Theil?

Ja, dort saß der schöne Reiter, den er im Jagdzuge wahrgenommen. Aber er hatte sich von der Gesellschaft beinahe zurückgezogen, träumerisch, allein saß er da, seine Züge waren fast von Ekel über die Gesellschaft um ihn her erfüllt.

Zwei reichbordirte Diener durchschritten den Salon und präsentirten Champagner, Eis und Kaffe. Die Schönheit, welche auf den Tasten geklimpert hatte, sprang vom Flügel fort, ergriff ein Glas und eilte zum Grafen Oskar. Kalt, geradezu verächtlich, wies er das Mädchen ab, erhob sich, trat zu der Glasthür, die vom Salon zur Terrassenvorhalle führte, und starrte in den vollen Mondschein hinaus.

„Wie?“ sagte sich Morris, „er war gegen Abend bei der Fabrikantentochter, sollte er sie ernstlich lieben, da ihn hier ein Treiben anwidert, das doch sonst zu seinen Zerstreuungen gehören mag, wie Erdmann bestätigte?“

Und dieses Treiben, auf das Morris vom Verstecke aus blickte, nahm jetzt an Lebhaftigkeit zu; der Champagner that seine Wirkung. Die erhitzten Schönheiten begehrten voll Ausge-

lassenheit, die galanten Albumblätter des Grafen zu sehen; der alte Herr schlug lächelnd die Decke zurück, erhob sich, auf die schlanke Brünette sich stützend, und schritt zum anstoßenden Gemache, seine Bibliothek. Ein lachender Schwarm drängte sich ihm nach, während Oskar die Gelegenheit benutzte und durch eine der Glasthüren in's Freie trat.

„Ich habe genug gesehen!" murmelte Morris empört vor sich hin.

Er stand im Begriffe, sich von dem Wandgetäfel zurückzuziehen, als er plötzlich in unmittelbarster Nähe, jenseits der Wand die Stimmen zweier Männer vernahm, welche leise mit einander zu sprechen begannen.

Morris hatte den Salon leer gewähnt. Er konnte die beiden Herren auch jetzt nicht sehen, die vermuthlich auf einem Sopha unter dem Gemälde Platz genommen hatten, aber er vernahm jedes Wort, das sie sprachen.

Und gleich die ersten dieser Worte, welche sie wechselten, bannten ihn an seinen Lauscherposten mit unwiderstehlicher Gewalt.

„Lieber Weilmans," sagte eine scharfe Stimme,

„wir stimmen in unserm Hasse gegen die Blenkersheime völlig überein, nur daß mein Feind der Vater ist, und Graf Oskar der Ihrige."

„Er reizte mich noch heute während der Jagdpartie zu verschiedenen Malen," entgegnete eine andere Stimme, „und wäre nicht vor der Fabrik Niendorf's der Konflikt mit den Arbeitern gekommen, ich hätte ihm eine Herausforderung entgegengeschleudert. Bei Gott, ich habe noch jetzt Lust, mit ihm Kugeln zu wechseln."

„Sie hassen ihn, Baron, weil er Sie bei der schönen Fabrikantentochter ausgestochen?"

„Unsinn, ich dachte nie ernstlich daran, meine Unabhängigkeit zu verkaufen! Bin ich nicht selber wohlhabend genug? Nein, Graf Oskar und ich waren einander von jeher ein Dorn im Auge!"

„Ist das Alles? Der alte Graf und ich stehen schlimmer zu einander! Zur Zeit, da er Witwer war, es mag wohl vierundzwanzig Jahre her sein, knüpfte er ein Verhältniß mit meiner Schwester an. Ich muß bekennen, ich vermittelte dieses Verhältniß, denn ich rechnete darauf, der Graf werde sie heiraten. Statt

dessen vermälte er sich mit seiner jetzigen Frau, und — meine arme Schwester nahm Gift!"

„Und Sie schossen den Grafen nicht nieder?"

„Was Teufel, ich konnte da nichts thun! Hatte ich doch selbst die Angelegenheit vermittelt! Zehn Jahre später nahm mir der Graf im Spiele fünftausend Louisd'or ab, mein ganzes Vermögen. Da blieb mir wieder als Kavalier von guter Sitte nichts anderes übrig, als eine liebenswürdige Miene zu zeigen. Aber ich hasse den Grafen von Grund der Seele!"

„Wie ich seinen Sohn hasse! Lieber Görz, es ist keine Kleinigkeit, einen Menschen überall in seinem Wege zu finden, und obendrein voll höhnischer Selbstgenügsamkeit!"

„Und keine Kleinigkeit, wenn mich jetzt nach Allem der alte Graf herablassend behandelt, und seinen lieben Freund nennt! Ein solcher Mensch! Erinnern Sie sich noch der dunklen Gerüchte, die vor acht Jahren in Umlauf waren?"

„Welcher Gerüchte?"

„Nun über den Tod des geisteskranken Verwandten des Grafen, dieses armen Baron Scharnitz, der hier durch mehrere Jahre völlig gelähmt und erblindet im Schlosse lebte?"

„Nein, ich weiß nichts davon, ich befand mich damals auf Reisen, im Auslande."

„Der Graf hatte seinen reichen Verwandten, dem er als Curator beigegeben war, hieher zu sich genommen. Plötzlich starb der Geisteskranke unter seltsamen Symptomen. Man nannte das einen Nervenschlag und setzte die Leiche sehr rasch in der gräflichen Gruft bei. Graf Blenkersheim aber, als der nächste Verwandte, trat die Erbschaft an, obwohl es hieß, ein natürliches Kind, ein Mädchen, sei da, und der Verstorbene habe gewünscht, dieses Kind zu seiner Erbin zu machen."

„Und hatten diese Gerüchte keine Folgen?"

„Nein! Wer hätte gewagt, einen Mann von der Stellung des Grafen Blenkersheim anzugreifen? Was das Vermögen betrifft, das er erbte, so glaube ich, es ward in der Spielhölle eines Bades in drei Nächten vergeudet!"

„Wahrhaftig! Aber die Gerüchte, welche umliefen, wie Sie sagen, sind längst verstummt, es ließe sich auch nichts mehr beweisen; Ihre Schwester ist längst todt und Ihr Geld beim Teufel, lieber Görz! Sie haben also wohl kaum

eine Gelegenheit, sich zu rächen, ich bedauere Sie! Ich aber hoffe demnächst, vielleicht diese Nacht noch, mit dem Grafen Oskar anbinden zu können, und dann —"

„Sie sind ein Thor, Baron! Graf Oskar schießt und führt die Klinge besser als Sie. Und wenn ich Ihnen nun sage, daß es in Ihrer Macht stehen dürfte, sich und mich zu rächen, ohne daß Sie nöthig haben würden, Ihr Leben auf's Spiel zu setzen?"

„Wie —"

„Wenn ich Ihnen Gelegenheit gebe, den Grafen Oskar als Wechselfälscher in's Zuchthaus zu bringen, so ist uns Beiden geholfen. Sie sind einen Gegner los, der Ihre Pläne kreuzt, und ich habe das Vergnügen, den Namen Blenkersheim entehrt zu sehen!"

„Wie? Als Wechselfälscher? Sie haben einen Wechsel in Händen, der —"

„Ich? Nein, ich bin ein armer Teufel! Einer meiner Freunde, ein Banquier, besitzt einen Wechsel des Grafen Oskar, und gestern sprach er gegen mich die volle Ueberzeugung aus, daß das Accept ein gefälschtes sei. Hätte ich Geld gehabt,

ich würde das Papier sofort an mich gebracht und den alten Grafen daran gehindert haben, der Schande seines Sohnes um jeden Preis vorzubeugen. Sie aber sind vermögend, Baron, Sie können thun, was mir nicht möglich war, und noch dürfte dies nicht zu spät sein, denn ich nahm meinem Freunde, dem Banquier, das Wort ab, sich in dieser Angelegenheit nicht eher an den alten Grafen zu wenden, als bis er mich zuvor gesprochen."

„Bei Gott, Görz, das ist vortrefflich! Ich übernehme die Sache. Vermitteln Sie das so rasch wie möglich! Auf welche Summe lautet der Wechsel?"

„Auf tausend Thaler!"

„Ich zahle sie mit Freuden! Morgen fahren wir in die Stadt, Sie erhalten dann sogleich das Geld, Sie verschaffen mir den Wechsel. Mir wird das Papier nicht um die zehnfache Summe feil sein, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Und dann — doch still, die Gesellschaft kehrt zurück!"

Ein Gelächter und Jubeln ertönte, die Gäste des Grafen betraten den Salon wieder.

Betäubt wich Morris von dem Spalt des Getäfels zurück. Was hatte er Alles vernommen, welche furchtbaren Dinge!

Zitternd griff er nach dem Arme des hinter ihm stehenden alten Försters.

„Um Gottes willen," flüsterte dieser, „was ist Ihnen?"

„Fort von hier, fort, Erdmann!" stammelte Morris, „hörtest Du, was dort soeben gesprochen ward?"

„Nein, ich stand zu weit von Ihnen entfernt!"

„Desto besser! Fort von hier!"

Der Alte schob hastig den Schieber vor die schmale Oeffnung des Getäfels.

Im nächsten Augenblicke flammte das Licht seines Feuerzeuges wieder auf.

Hastig, doch lautlos, zog er den bebenden Morris mit sich in den geheimen Gang hinein.

Neuntes Kapitel.

Verdacht und Entschluß. — Die Rädelsführer aus der Fabrik. — Ein Mann, der seine eigenen Giftstoffe vertilgt. — Auf einsamer Landstraße.

So schweigsam, wie sie gekommen waren, durchwanderten Morris und Erdmann wieder den unterirdischen Gang.

Jetzt entschlüpften sie ihm bei der Schloßmauer; der Jäger ließ die Feder spielen, die Oeffnung schloß sich.

Erdmann hatte nicht gewagt, den Gefährten über den Grund seiner Bestürzung zu fragen, er getraute sich auch noch jetzt nicht, es zu thun, nun sie wieder im Freien an der Mauer standen.

Der Alte hatte das Kerzchen ausgelöscht und blickte nun besorgt und forschend auf Morris.

Dieser war bleich, das Mondlicht ließ seine Züge geradezu geisterhaft erscheinen. Dagegen

hatte die furchtbare Aufregung des Amerikaners einer entschlossenen Kaltblütigkeit Platz gemacht.

„Ich habe zwei Namen nennen gehört," begann er, „Görz und Weilmans. Kennst Du die Leute, die so heißen?"

„Der Baron Weilmans und der Ritter von Görz gehören zu den Gästen, die häufig in's Schloß kommen," antwortete Erdmann, „sie waren heute mit uns auf der Jagd. Der Ritter ist ein alter Schmarotzer, der Baron ein junger eingebildeter Stutzer, so viel ich urtheilen kann!"

Es schien, als ob Morris den Alten gern noch mehr gefragt hätte, er sann einen Augenblick nach, wandte sich hastig zu ihm, und zögerte dann wieder.

Nun hatte er ohne Zweifel einen anderen Entschluß gefaßt.

Er langte nach der Hand des alten Försters und drückte sie.

„Erdmann," sagte er anscheinend gelassen, „Du hast mir einen größern Dienst geleistet, als Du ahnen kannst! Ich bedarf Deiner jetzt nicht mehr, ich danke Dir. Wir sehen uns bald wieder, jedenfalls wirst Du von mir hören.

Geh' nach Hause, ich finde meinen Weg schon allein in's Dorf."

„Wie, gnädiger Herr," murmelte der Förster überrascht, „Sie gehen nicht mit mir, wollen nicht die Nacht unter meinem Dache zubringen?"

„Nein, Alter! Es würde nicht verschwiegen bleiben, beherbergtest Du einen ungewöhnlichen Gast!"

„Es ließe sich am Ende einrichten, daß — o gnädiger Herr, Sie sind bleich, aufgeregt, ermüdet."

„Ich muß noch heute in die Stadt, der Miethwagen wird mich überdies noch in der Dorfschenke erwarten."

„So erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Sie bis vor das Dorf begleite, Sie könnten im schwachen Mondlichte den Weg verfehlen."

„Nein, Alter, ich gehe allein. Mein Gedächtniß ist gut, ich erinnere mich noch jedes Weges und Steges dieser Gegend, und es ist hier ja fast noch Alles so, wie ich es einst verlassen. Gute Nacht, ehrlicher Erdmann. Und vergiß nicht, schärfe es der Lene ein, daß der verschollene Graf Karl verschollen bleiben muß, bis ich selber ihn von den Todten auferwecke!"

„Gnädiger Herr, kein Wort wird über unsere Lippen kommen!“

„Gut, Erdmann! Und nun leb' wohl!“

„Gute Nacht, gnädiger Herr! Gott sei mit Ihnen!“

Morris drückte dem Alten noch einmal die Hand, dann schritt er im Schatten der Schloßmauer entlang bis zu dem Fahrwege, der hinab in's Thal führte, immer hart an den Büschen sich haltend.

Der Förster blickte dem sich Entfernenden besorgt nach, bis die Gestalt desselben sich im Dunkel der Holzung verlor. Dann seufzte er tief auf und trat den Rückweg nach dem Jägerhause an.

Morris hatte sich in der That mehr angestrengt, als es ihm seine Hüfte gestatten mochte, dennoch trat er mit Hülfe seines Stockes fest und rasch auf.

Er durfte sicher sein, um diese Stunde Niemandem auf dem Wege zum Schlosse zu begegnen. In einiger Entfernung an der Einfahrt zu demselben vorüberschleichend, hatte er im Hofe mehrere Wagen bemerkt, die unstreitig der weiblichen Gäste

des Grafen harrten, sie nach der Stadt zurückzubringen. Sollten sie ihn einholen, da konnte er gar leicht das Gesehenwerden vermeiden.

Nun er allein war, brach seine Unruhe wieder verdoppelt hervor. Er wiederholte sich im Geiste jedes Wort, das die beiden Herren, deren Gespräch er belauschte, mit einander ausgetauscht hatten.

„Ich muß morgen in den Besitz des Wechsels gelangen, um jeden Preis," sagte er sich, „jener Görz nannte freilich den Banquier nicht, der das Papier in Händen hat, aber was liegt daran? Der Ritter von Görz ist doch zu finden, er ist ein armer Schlucker, wie er selbst bekannt hat, er wird mir den Wechsel um einen Preis überlassen, den der Baron nicht bezahlen kann, er wird die Gelegenheit zur Rache fallen lassen, wenn er das Gold, das ich ihm biete, vor sich auf dem Tische wird flimmern sehen. Für Geld kann man Alles haben! Mir ist nicht bange um diese schmähliche Angelegenheit meines leichtsinnigen Stiefbruders! Welches Interesse hätte ich für ihn, wäre es nicht um des Vaters willen, trüge er nicht seinen Namen? Und doch — vielleicht ist

Oskar auf der Umkehr zum Bessern! Sein Benehmen diesen Abend schien mir zu sagen, daß sein Gemüth noch nicht völlig entartet sei! Wir werden sehen, ob er verdient, daß ich ihn stütze! Aber — o mein Gott — der Vater selber — welchen furchtbaren Verdacht gegen ihn mußte ich vernehmen!"

Morris grübelte über jene unheimlichen Gerüchte nach, deren der Ritter von Görz erwähnte, als er von dem plötzlichen Tode des Baron Scharnitz gesprochen. Er hatte, bevor er sich gezwungen sah, aus der Heimat zu entfliehen, den Vetter Scharnitz recht gut gekannt, doch als einen etwas seltsamen, excentrischen Hagestolzen und keineswegs als einen Geisteskranken. Und nun sollte dieser Mann als Irrsinniger vor acht Jahren unter verdächtigen Umständen im Schlosse gestorben sein, sollte eine Tochter hinterlassen haben, die widerrechtlich um ihr Erbe betrogen worden.

Den Amerikaner überlief ein Schauern. Unwillkürlich mußte er des unstäten Blickes gedenken, den er an seinem Vater gewahrte, und des räthselhaften Verhältnisses zu dem Güter-

direktor. War dieser nicht schon vor acht Jahren im Schlosse? Befand sich nicht schon um jene Zeit und früher der alte Graf stets in Geldverlegenheiten?

„Ich muß Alles aufbieten, klar in dieser Sache zu sehen", sagte er sich, „will's Gott, sind es nur schändliche, verläumderische Gerüchte, die einst Neid und Bosheit über meinen Vater ausstreuten! Und wenn es nicht wäre, — wenn — was dann?" Düster brütend erreichte Morris das Thal, schritt er weiter.

Er ging durch die Ortschaft, ohne Jemandem zu begegnen. Als er an der Fabrik Niendorf's vorüber kam, da schweiften seine Gedanken zu dem Verhältnisse hin, das Oskar mit der Fabrikantentochter unterhielt. Und er nahm sich vor, auch hierüber sich in kürzester Frist genau zu unterrichten.

Nun hatte er die Schenke vor sich. Dort flimmerte noch Licht.

Er war etwa noch zwanzig Schritte von dem Häuschen entfernt, als dieses von zwei Menschen verlassen ward.

Der Gang des Einen war nicht ganz sicher.

Der Mann schien etwas zu viel getrunken zu haben. Der Andere gab ihm den Arm.

Der Nüchterne gewahrte zuerst den heranschreitenden Morris. Kaum hatte er diesen erblickt, als er hastig den Gefährten in den Schatten des an das Häuschen stoßenden Stalles zog.

Beide Männer sind dem Leser bekannt. Es waren Mathias Höpfner und der rothe Thomas, die beiden Arbeiter der Niendorf'schen Fabrik.

„Da ist er!" zischelte Mathias, verstohlen auf den Amerikaner deutend, der in geringer Entfernung vorüber und der Schenke zuschritt, ohne in seinem ernsten Brüten auf die Beiden zu achten, welche sich jetzt regungslos zur Seite hielten.

Der rothe Thomas war keineswegs völlig betrunken, er befand sich nur in einer gewissen Erregung, sein Blut kochte, seine Sinne waren aber noch frei.

„Zum Henker", murmelte er, „der dort? Er ist größer und stärker, als Du mir ihn beschriebst. Ich glaubte, er werde nicht mehr kommen, ich hätte weniger trinken sollen, um gewandter zu sein!"

„Narr," flüsterte Mathias, „wir werden uns

hüten, ihn zu überfallen, er ist ein Goliath! Hast Du meinen Plan vergessen?"

„Ich weiß," brummte Thomas, „da der Wagen des Fremden schon fort ist, und dieser hier nicht übernachten kann, so wird er zu Fuß in die Stadt müssen — dann —"

„Still, Rother! Hinter uns im Stalle schläft der Knecht, sei leise, er könnte Dich hören! Du hättest wahrhaftig weniger trinken sollen! Doch gleichviel, wir werden unsern Zweck erreichen. Und es verlohnte sich der Mühe, daß wir warteten, sag' ich Dir. Als er mich diesen Abend ausfragte, da ließ er freilich fallen, daß er nichts mehr als ein Arbeiter aus Amerika sei, aber ich kann mir nicht denken, daß die Arbeiter dort mit Brillantnadeln und kostbaren Uhrketten umherspazieren und so vornehm aussehen! Er führt sicher eine hübsche Summe bei sich, — was er mir gab, und was der Kutscher von ihm sagte, beweist es mir!"

„Da — jetzt tritt er in's Haus! Er hat uns nicht bemerkt, wie mir scheint!"

„Desto besser! Gewinnen wir ihm einen Vorsprung ab!"

Mathias Höpfner und der Rothe traten rasch aus dem Schatten in das Mondlicht hinaus, blickten noch einmal nach der Schenke zurück, in die Morris verschwunden war, und huschten auf der Landstraße vorwärts.

Als der Amerikaner in die niedere und unsaubere Wirthsstube trat, die von Tabaksqualm und einem widerlichen Branntweingeruche erfüllt war, da blickte er beim Scheine einer trübe brennenden, auf dem Schenktische stehenden Oellampe umher.

„Holla, Wirth," rief er, „wo seid Ihr?"

Rechts von der Stube war eine Kammer. Morris hatte kaum gesprochen, als in jener Kammer ein Geräusch entstand, das so klang, als falle ein schwerer Gegenstand gegen die Thür. Zugleich ließ sich ein seltsames Röcheln vernehmen.

„Was ist denn das?" murmelte Morris.

Rasch trat er zu jener Thür. Sie war nach der Kammer hin zu öffnen, und wie er dies nun vorsichtig zu thun versuchte, da gelang es ihm nur ein wenig. Obgleich die Kammer finster war, erkannte er doch, daß dieses Hinderniß, welches

die Thür versperrte, ein auf dem Fußboden liegender Mensch sei.

Morris ging nun rasch zum Schenktische, nahm die Lampe und erzwang sich kaltblütig mit Riesenkraft und einem einzigen Ruck den Eingang zu dem anstoßenden Gelasse.

Er leuchtete zum Boden nieder. Hinter der Thür lag der Wirth, während von einem Bette am Fenster her sich abscheuliche Schnarchtöne vernehmen ließen. Dort befand sich ohne Zweifel die Ehehälfte des Mannes in süßem Schlummer. Man sah zwischen den Kissen nichts als eine Nasenspitze hervorschauen.

Morris warf keinen Blick dorthin, sondern prüfte scharf den auf dem Fußboden Liegenden.

Zwei weit offene, gläserne, blutunterlaufene Augen starrten unsern Amerikaner aus dem bläulich gerötheten, fettstrotzenden Antlitze des menschlichen, regungslosen Fleischklumpens an.

Der Wirth machte keine Miene, sich zu rühren, und stierte nur immer unverwandt auf den Eingetretenen.

„Was fehlt Euch, Mensch? Seid Ihr krank?“ sagte dieser.

„Das ist meine Sache!“ klang es heiser zurück. „Jetzt ist keine Zeit für Gäste, — doch wollt Ihr trinken — hinter dem Schenktische stehen die Flaschen — nehmt Euch, legt das Geld hin — geht — und laßt mich hier ungeschoren!“

„Ihr seid wahrhaftig stark betrunken!“ versetzte Morris. „Ich sehe, mein Kutscher ist fort!“

Die blutunterlaufenen Augen des Wirthes erweiterten sich noch mehr, doch machte er auch nicht den leisesten Versuch, sich zu rühren.

„Ach, Sie sind der Herr,“ blies er stöhnend hervor, „— der — der gar so reich ist, wie der Kutscher meint; könnten einem armen Wirth auch etwas zukommen lassen, sehen selber, wie schlecht es uns geht!“

Unter andern Umständen würde Morris laut aufgelacht haben, doch jetzt war sein Gemüth zu verstört von dem, was er in dieser Nacht erfahren hatte.

Ohne zu antworten blickte er auf seine Uhr.

„Ah, ein Uhr!“ murmelte er. „Ich hatte ganz die Zeit vergessen!“

„Und bis Mitternacht wartete Ihr Kutscher hier auf Sie!“

„Schon recht!“ sagte Morris kurz, die noch immer regungslose Fleischmasse betrachtend. „Ist im Dorfe kein Wagen zu haben?“

„Nein!“ gurgelte der Wirth, die glanzlosen Augen fortwährend auf den Fremden gerichtet.

„So werde ich gehen!“ rief dieser nach kurzem Sinnen. „Aber Mensch, so könnt Ihr hier nicht liegen bleiben. Ich helfe Euch auf, Euch würde der Schlag treffen!“

„Rühren Sie mich nicht an, Herr, wenn ich hier liegen bleibe, wie ich's gewohnt bin, so ist das meine Sache!“ keuchte mürrisch der Wirth, der trotz seiner benebelten Sinne sich bewußt ward, daß von dem Fremden nichts zu verdienen sei.

„Aber Euer Haus ist offen, Ihr könnt bestohlen werden!“

„Meine Sache!“

„So will ich wenigstens die Lampe auslöschen!“

„Nein — dorthin stellen — brennen lassen!“

„Dann geht vielleicht das Haus in Flammen auf, und Ihr und wer noch sonst da ist obendrein!“

„Wieder meine Sache!“

„So schlaft gesund und hol' Euch der Teufel!“

versetzte Morris lakonisch, stellte die Lampe hin und verließ Kammer und Schenke.

Er schritt auf der Landstraße fort und hatte endlich das Thal hinter sich.

Der Mond ward durch Wolken verhüllt, doch war die Nacht nicht finster. Zur Rechten und Linken der mit Pappelbäumen bepflanzten Chaussee zog sich ein tiefer Graben hin, dahinter dehnten sich Wiesen und Felder aus. Hier und dort lag eine Fabrik mit hohem Schlott, oder eine vereinzelte Hütte. In nicht allzugroßer Entfernung erhoben sich die ersten Häuser der Vorstadt, das Halbdüster, das sich über Alles ausbreitete, ließ die schwarzen Umrisse der Gebäude nur unbestimmt erscheinen.

Morris zog ernst und sinnend seines Weges. Obwohl die einst in der Hüfte erhaltene Wunde längst vernarbt war, empfand er doch jetzt das Nachtheilige einer Anstrengung, mit der er sich zu viel zugemuthet hatte. Sein Tritt war schleppend, er mußte sich fester auf seinen Stock stützen.

Er hatte das Haupt vornübergeneigt, und überließ sich, wie zuvor, Gedanken, die seinen Geist völlig von dem abzogen, was ihn rings umgab.

So mochte er wohl bis auf fünf Minuten den ersten kleinen Häusern der Vorstadt nahe gekommen sein, mechanisch in der Mitte der Chaussee sich haltend, als plötzlich zur Rechten, ohne daß er es in seinem Brüten gewahr ward, eine dunkle Gestalt aus dem Graben auftauchte und hinter den breiten Stamm einer der höchsten Pappeln schlüpfte, an welcher der Amerikaner kaum erst vorüber gekommen war.

Die Gestalt hielt einen großen Stein in der Hand. Jetzt holte sie zum Schleudern aus, im nächsten Momente sauste der Stein durch die Luft und traf den Kopf des einsamen Wanderers.

Ohne einen Laut sank Morris zuerst in die Knie und dann hintenüber.

In der nächsten Sekunde aber ward es auch im Graben jenseits lebendig. Dort sprang ein Mann empor und auf die Chaussee. Er gelangte gerade zu dem Niedergesunkenen, als die erste Gestalt blitzgeschwind zu diesem heraneilte.

Beide Männer bückten sich über den Körper des Amerikaners.

Der Mond trat jetzt hinter den Wolken hervor, er beleuchtete die Gruppe, beglänzte die

Züge des Mathias und seines rothköpfigen Gefährten.

„Er hat genug!“ murmelte der vom Wein erhitzte Thomas mit einer wilden, mordgierigen Freude. „Laß sehen, was dieser gute Reisende für uns arme Schlucker übrig hat!“

„Verliere die Straße nicht aus den Augen, Thomas, damit uns Niemand überrasche. Ich durchsuche unterdessen den Mann hier!“

„Hoho, Du willst nur verhindern, daß ich Dir scharf auf die Finger blicke!“

„Einfältiges Geschwätz! Wir theilen ehrlich! Und nun keine Zeit verloren!“

Beide Schelme durchsuchten hastig ihr Opfer. Sie fanden eine von Goldstücken strotzende Börse, einige Thaler, Uhr und Brillantnadel, doch keine mit Cassenscheinen gespickte Brieftasche, wie sie es erwartet hatten. Der Raub war indessen immerhin ein glänzender für die Burschen.

Mathias bemächtigte sich auch des Stockes mit dem goldenen Knopfe.

Dann spähte er durch das Dunkel umher.

„Alles geht gut,“ sagte er, „Niemand läßt sich blicken. Der Mann blutet, aber ich glaube

und hoffe auch, daß er nicht gefährlich verwundet ward!"

„Was läge daran, wenn wir ihn getödtet hätten?"

„Du bist ein wildes Thier, Thomas. Lehnen wir den Mann dort an den Baum."

„Nein, legen wir ihn quer über den Weg. Fährt in der Nacht ein Wagen über den Menschen hin, dann ist er zufällig verunglückt."

Der rothe Thomas lachte hell auf, als er so gesprochen.

„Ich will es nicht!" murmelte Mathias finster und herrisch. „Hilf mir!"

Er erfaßte den Körper des Amerikaners, Thomas that murrend desgleichen; sie trugen ihn an den Rand der Chaussee und legten ihn dorthin.

Da vernahmen sie aus der Ferne ein lebhaftes Pferdegetrappel.

„Fort!" zischelte Mathias und sprang über den Graben hinweg auf das Feld.

Der rothe Thomas starrte einige Augenblicke in die düstere Ferne nach den Bergen hin, von wo das Geräusch kam. Dann stieß er mit dem Fuße den Körper des Amerikaners in den Gra-

ben und war im nächsten Momente an der Seite seines Gefährten.

Beide trabten über das Stoppelfeld in die Nacht hinein.

Wenige Minuten später rollten einige Wagen über die Stelle hin, wo die dunkle That verübt worden. Es waren die Kutschen, welche die Tänzerinnen vom Schlosse zur Residenz zurückführten.

Und noch einige Minuten vergingen, da richtete sich Morris, den, wie es Mathias vermuthet, der Steinwurf nur betäubt hatte, aus dem Graben auf. Dieser war zur Hälfte mit Wasser gefüllt, und die Kälte desselben hatte den Verwundeten in's Bewußtsein zurückgerufen.

Durch den Blutverlust geschwächt, kroch er nun mühsam aus dem Graben hervor. Er schleppte sich, noch halb betäubt, aus klaffender Stirnwunde blutend, vom Schlammwasser triefend, die Chaussee entlang.

Mühselig, erschöpft gelangte er zu dem ersten kleinen Vorstadthause und der Thür desselben.

Heftig pochte er an. Dann schwanden seine Sinne, brach er bewußtlos zusammen.

Die Thür des Häuschens aber ward jetzt aufgerissen. Eine breitschulterige Gestalt erschien auf der Schwelle.

„Marie, Therese!“ rief die tiefe Baßstimme des alten Freidank, des ehrlichen Arbeiters der Niendorf'schen Fabrik. „Kommt mit Licht, Kinder! Dort liegt ein ohnmächtiger Mann!“

Zehntes Kapitel.

Ein Lebemann und sein Sohn. — Der Intendant des Grafen. — Verlegenheiten. — Die Mitschuldigen. — Ein Vorschlag.

Seit jener Nacht, in welcher Morris seinen Vater belauscht hatte, waren zwei Tage vergangen.

Die Gäste des alten Grafen, die durch länger als eine Woche sich im Schlosse aufgehalten hatten, waren in die Residenz zurückgekehrt.

Es war Morgen und jene Zeit, in welcher der Graf zu frühstücken pflegte.

Graf Oskar nahm meistens an diesem Frühstücke seines Vaters Theil, er war auch heute erschienen.

Beide Herren befanden sich in einem kleinen Salon, der an der Sonnenseite des Schlosses lag.. Das anmuthige Gemach hatte einen Balkon, die

Thüren, welche zu diesem führten, standen offen, denn es war ein warmer, schöner Morgen, der Himmel lachte im reinsten Blau, und die frische Waldesluft wirkte erquickend, während die Sonnenstrahlen den mit allem eleganten Comfort reich ausgestatteten Salon durchglänzten.

Vater und Sohn saßen einander gegenüber, das Frühstück war soeben beendigt, der Graf überflog, auf das Sopha zurückgelehnt und eine Cigarre rauchend, die Morgenblätter, welche ein berittener Lakai stets in aller Frühe aus der Residenz holen mußte.

Auch Oskar zündete jetzt eine Cigarre an. Aber er griff zu keinem Journale, sondern erhob sich und begann mit sichtlicher Ungeduld im Gemache auf und ab zu gehen.

Seine Miene war nicht so ganz sorglos wie gewöhnlich, in seinem Blicke, der öfter zu dem Vater hinüberschweifte, lag eine gewisse Unruhe.

Der alte Graf, behaglich in seinen Schlafrock gehüllt, gewahrte nichts von dieser Ungeduld seines Sohnes, er war in die Neuigkeiten des Tages vertieft. Die Gicht hätte nachgelassen, der

alte Herr schien sich in einer leidlichen Stimmung zu befinden.

Da ward die Thür des Salons geräuschlos geöffnet. Ein Diener trat ein und blieb an der Schwelle stehen. Er trug ein Packet Papiere in der Hand.

Der Graf blickte vom Blatte auf.

„Was gibts?“ fragte er.

„Rechnungen, Herr Graf!“ antwortete der Diener und schickte sich an, näher zu treten.

Der Graf runzelte die Stirn.

„Was Teufel kann man sich unterstehen, mir mit Geschäften hierher zu kommen?“ sagte er. „Bist Du nicht lange genug im Dienste, Bursche, um zu wissen, daß dergleichen meinen Sekretär angeht?“

„Der Herr Sekretär —“.

„Und daß dieser mit Grundling Alles zu arrangiren hat?“

„Der Herr Sekretär,“ begann der Diener von Neuem, „hat mich zu Herrn Grundling geschickt, und Herr Grundling hierher zum Herrn Grafen.“

„Ist Grundling toll? Will man mich nicht

einmal mit den erbärmlichsten Lappalien verschonen? Ich habe keine Zeit!"

Der Diener wich nicht vom Platze.

„Herr Grundling läßt sagen," begann er zögernd, „der Herr Graf möchten die Gewogenheit haben über diese Papiere selber Anordnung zu treffen, er — er habe kein Geld!"

Die Lippen des alten Grafen begannen zu zittern; eine flüchtige Zornesröthe stieg in seine fahlen Wangen, loderte aus seinem Blicke.

„Wer ist hier Herr, Bursche, ich oder Grundling?" stieß er hervor. „Hinaus!"

Der Diener verbeugte sich und trat ab.

Oskar blieb im Gemache stehen und sah seinen Vater befremdet an.

„Welche Unverschämtheit," begann er, „Dir dergleichen durch einen Diener sagen zu lassen! Wer ist dieser Grundling, daß er Dir solche Botschaften ohne weiteres überbringen läßt? Er nimmt sich seit einiger Zeit, bei Gott, von Tag zu Tag mehr heraus. Deine Langmuth gegen diesen Menschen ist zu groß, Vater!"

„Du hast recht," versetzte der Graf, halb vor

sich redend, „Grundling wird nachgerade unerträglich. Es muß anders werden!“

Oskar blickte den Vater von Neuem erstaunt an.

„Und das ist Alles, was Du auf solches Benehmen entgegnest?“ sagte er. „Wäre ich an Deiner Stelle, dieser Mensch müßte mir augenblicklich aus dem Hause!“

Der Graf biß sich in die Lippen.

„Er hat auch seine Verdienste!“ warf er nach kurzer Pause hin. „Und dann — wer würde sich gleich so gut in allen meinen Angelegenheiten zurechtfinden? Grundling ist seit Jahren mit Allem vertraut, ich kann ihn — kaum entbehren!“

„Ein Unverschämter, der Dich obendrein betrügt, ausbeutet —!“

„Wer würde das in seiner Stellung nicht thun? Den einen Spitzbuben jagt man fort, den andern bekommt man wieder! Doch Du hast recht, ich werde dem Menschen wenigstens eine Lection ertheilen, sie ist von Zeit zu Zeit bei ihm nothwendig. Ich habe ohnehin mit ihm dringend zu reden.“

Der Graf ergriff eine Glocke, die auf dem Frühstückstische stand und läutete.

„Grundling soll gleich zu mir kommen!“ rief er dem eintretenden Kammerdiener zu.

Der Diener verschwand.

„Und nun laß mich lesen, Oskar!“ fuhr der Graf beinahe hastig fort, als wolle er jede weitere Erörterung mit seinem Sohne vermeiden.

„Ich bedauere,“ entgegnete Oskar, „daß ich Dich noch einige Augenblicke von Deiner Lectüre abhalten muß. Es ist mit ein paar Worten abgethan. Ueberdies will ich diesen Grundling, der mir widerwärtig ist, hier nicht sehen, ich könnte mich veranlaßt finden, energischer mit ihm zu verfahren, als — als er es von Dir gewohnt ist.“

Der Graf sah seinen Sohn fast argwöhnisch an. Dann verzog er das Gesicht und griff mit einer Hand nach seinen Knieen.

„O weh, diese verwünschte Gicht!“ murmelte er. „Ich hoffte jetzt einige Tage Ruhe davor zu haben, aber man macht mich nervös, man reizt mich, und dann ist wieder der Teufel los. — Was willst Du, Oskar? — Alles kannst Du von mir verlangen, nur kein Geld!“

Oskar lächelte.

„Ich habe freilich keinen günstigen Zeitpunkt gewählt," erwiederte er mit liebenswürdigem Leichtsinn, „doch ich kann Dir und mir nicht helfen, Vater, — Du mußt mir dennoch Geld geben."

„Wie? So ist die Summe schon fort, welche ich Dir erst vor vierzehn Tagen einhändigte?"

„In alle vier Winde verstreut, mein Vater."

„Ich möchte wissen, was Du mit dem vielen Gelde anfängst?"

„Nun, ich mache damit meinem Vater keine Schande, obwohl ich es nie so graziös und generös auszugeben verstehen werde, wie er!"

„Soll das ein Vorwurf für mich sein, Oskar?"

„Nein, lieber Vater, es soll nur heißen, daß ich der Ehre und dem Ansehen der Blenkersheime gemäß leben muß!"

Dem Grafen schien die Antwort zu gefallen.

„Aber das kostet verteufelt viel Geld, mein Sohn!" antwortete er, nun ebenfalls lächelnd. „Ich möchte Dir rathen, es dem Hauptrepräsentanten der Familie vorzugsweise zu überlassen,

in diesem Punkte unsere gemeinschaftliche Ehre zu wahren! Wie viel brauchst Du?"

„Sechstausend Thaler!" antwortete Oskar gleichmüthig.

Der Graf ließ das Zeitungsblatt fallen und starrte seinen Sohn an.

„Wie ist das möglich?"

„Ich habe Spielschulden zu begleichen, Vater, und — möchte gern einen Wechsel, der bei einem Bekannten deponirt und in einem Monat zu zahlen ist, aus gewissen Gründen früher einlösen, als er bei dem Acceptanten zu präsentiren sein wird. Als Kavalier und Mann von Welt wirst Du begreifen, Vater, daß in solchen Dingen die Ehre verpfändet ist!"

Das Gesicht des Grafen ward wieder ernst, sogar düster.

„Deine Thorheiten fangen an, mir zu kostspielig zu werden, Oskar!" sagte er. „Du hast es letzthin für eine väterliche List genommen, Dich von großen Ausgaben fern zu halten, als ich Dir erklärte, ich sei in meinen Finanzen derangirt. Und wenn ich Dir jetzt sage, daß ich mir wahrhaftig für den Moment selber kaum zu helfen weiß —"

Oskar erschrack.

„Vater," unterbrach er ihn hastig, „der Güterdirektor wird, wie immer, Rath zu schaffen wissen. Bist Du nicht einer der angesehensten Gutsbesitzer des Landes?! Morgen muß ich zur Stadt, morgen oder in den nächsten Tagen muß ich auch das Geld haben, Du wirst, Du kannst es Deinem Sohne nicht versagen!"

„Was soll das heißen, Oskar?"

Dieser antwortete nicht, er vernahm einen schlürfenden Tritt.

„Ich höre Grundling!" sagte er. „Vergiß nicht, Vater, daß die Ehre Deines Sohnes auch die Deine ist!"

Und Oskar verließ rasch das Gemach durch eine Seitenthür.

Der Graf lehnte sich unmuthig zurück.

„O weh, meine Gicht!" murmelte er. „Der thörichte Junge ahnt nicht den ganzen Umfang meiner Verlegenheiten!"

Ein leises Pochen ertönte. Unmittelbar darauf und ehe noch dem Grafen Zeit gelassen wurde, ein „Herein" zu rufen, ging die Thür auf.

Ein Mann von etwa fünfzig Jahren trat

ein. Das Antlitz desselben hatte eine Gallenfarbe und war faltig, die dünnen Lippen waren fest zusammengekniffen, unter den schwarzen, buschigten Augenbrauen leuchtete ein scharfer lauernder, intelligenter Blick hervor, das graue, spärliche Haar lag glatt und sorgfältig an den Schläfen, die Miene dieses Mannes drückte aus, daß er lebensklug sei und sich zu beherrschen verstehe. Die Gestalt war gedrungen und unter mittler Statur. Die ganze Erscheinung machte im Allgemeinen keinen unangenehmen Eindruck, der graue Anzug und die weiße Halsbinde verliehen ihr sogar ein gewisses respektables Aussehen.

Dieser Mann war Grundling, der Güterdirektor oder Intendant des Grafen.

Grundling trug eine kleine Hauskappe von blauem Sammt mit Goldstickerei in der Hand. Er schoß einen flüchtigen, aber scharf prüfenden Blick auf den Grafen, und obwohl er sich ganz ehrerbietig verneigte, zeigte sich in seinen Zügen doch die Zuversicht eines Mannes, der sich seiner Ueberlegenheit bewußt ist.

„Der Herr Graf haben befohlen?“ sagte er mit einer etwas näselnden, schwachen Stimme.

Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, schritt er zu dem Fauteuil, den Oskar zuvor verlassen hatte, rollte ihn etwas weiter vom Frühstückstische fort, und setzte sich.

„Werden schon erlauben, Herr Graf," fuhr er trocken und hüstelnd fort, „daß ich ein wenig Platz nehme, mir war diese Nacht nicht wohl, ich fühle mich noch etwas matt. Und Sie haben die Balkonthüren offen, da müssen Sie mir schon gestatten, daß ich mein Käppchen aufsetze, ich bin gar sehr erkältet!"

Und lächelnd, mit der harmlosesten Miene, drückte sich der Güterdirektor die Sammtkappe auf das Haupt.

Der Graf ward blaß über die Unverschämtheit seines Untergebenen, aber er begnügte sich, die Zeitung zu zerknittern, die er wieder erfaßt hatte, und einen hochmüthigen Blick auf Grundling zu werfen.

Dieser that, als ob er die Zornesregung seines Herrn nicht gewahre.

„Ich stehe also jetzt zu Diensten, Herr Graf!" begann er völlig gelassen.

Diese Gelassenheit reizte den Grafen noch mehr.

„Mensch,“ fuhr er plötzlich auf, „wie konnten Sie alle Rücksicht so weit aus den Augen setzen und mir soeben durch einen Diener eine Botschaft sagen lassen, die mich vor meinen Leuten compromittiren muß?“

„Ei, Herr Graf,“ versetzte Grundling im leutseligsten Tone, „bedenken Sie mein Unwohlsein, ich konnte nicht gleich selber kommen, die Leute überfielen mich mit den Rechnungen, als ich kaum erst das Bett verlassen hatte, und da ich wußte, daß der Herr Graf bei Casse sei —“

„Wer, Teufel, sagt Ihnen das?“

„Es ist noch keine acht Tage her, daß ich dem Herrn Grafen —“

„Grundling, ich finde, Sie controlliren mich auf die impertinenteste Weise —!“

„Werde mich niemals unterstehen, Herr Graf —!“

„Und kurz und gut — fertigen Sie die Leute ab, und schaffen Sie mir Geld, — mein Sohn braucht nothwendig sechstausend Thaler, ich das Doppelte!“

Der Güterdirektor verzog keine Miene.

„Ei, Herr Graf,“ entgegnete er ruhig, „bitte gehorsamst, mir anzugeben, wovon ich das be-

schaffen soll? Ich habe kaum die nöthige Summe beisammen, um die Leute zu befriedigen, die heute von der Stadt herausgekommen sind, und noch in meinem Vorzimmer warten! Und Sie wissen, Herr Graf, Staatsobligationen oder sonstige Werthpapiere haben wir nicht mehr vorräthig liegen! Dagegen können von den sämmtlichen Pächtern nur zwei den Pacht entrichten, durch welche Summe kaum die dieser Tage fälligen Interessen der Gelder gedeckt sind, die wir gezwungen waren, auf die Meiereien aufzunehmen. Außerdem —"

„Um Gottes willen, Grundling, verschonen Sie mich mit diesen ärgerlichen Dingen! Nehmen Sie Geld auf —!"

„Ich kann nichts mehr bekommen —! Ohne Sicherheit gibt Niemand etwas her!"

„Wie? Meine Besitzungen —?"

„Sind bis zum Uebermaß beschwert —"

„Das Palais in der Stadt —"

„Sie wissen, es ist über seinen Werth belastet!"

Der Graf sprang wüthend auf, aber seine gichtischen Füße zwangen ihn, sich sofort wieder auf das Sopha niederzulassen.

„So geben Sie Geld her, Sie alter Filz!“ rief er heftig. „Zum Teufel, Sie haben sich bei mir auf unverantwortliche Weise bereichert, es ist Ihre verdammte Schuldigkeit, mich keiner Verlegenheit auszusetzen —! Und dann — mein Sohn muß das Geld in wenigen Tagen erhalten — er hat Spielschulden — seine Ehre ist verpfändet —!“

Grundling blieb völlig kaltblütig.

„Herr Graf,“ sagte er, „Sie können nicht verlangen, daß ich mein sauer Erspartes hergebe, um die Spielschulden Ihres Herrn Sohnes zu begleichen. Ich habe genug seither gethan. Nur um Ihnen zu dienen, habe ich die eine oder andere Ihrer Ländereien zu einem wahrhaftig allzu hohen Preise übernommen und baar ausbezahlt. Ich denke, ich bewies dadurch meine Ergebenheit auf die opferwilligste Art. Jetzt besitze ich kein Geld mehr, und weiß auch keine Geldgeber!“

Der Graf starrte vor sich hin.

„Es ist zum Tollwerden!“ hauchte er. Dann fuhr er laut fort: „Bei Gott, wenn es so steht, so ist wenigstens der Kredit des Grafen Blenkersheim noch nicht erschüttert. Ich werde Wechsel ausstellen, und Sie begeben dieselben.“

„Es laufen deren genug von Ihnen um, Herr Graf! Und womit sie einlösen?“

Der Graf stampfte mit dem Fuße, er hatte seine Gicht vergessen. Jetzt stieß er einen Schmerzenslaut hervor und verzog das Antlitz.

„Sie sind ein alter Spitzbube, Grundling,“ rief er heftig, „Sie wollen mich wieder in die Enge treiben, um mir dann, indem Sie mich nach gewohnter Weise ausbeuten, endlich wieder beizuspringen, sobald Sie glauben, nichts mehr von mir herauszwingen zu können! Bei Gott, ich bin ein Thor, daß ich diese Kreatur nicht längst von mir abgeschüttelt habe, wäre auch was immer daraus entstanden!“

Der Graf hatte die letzten Worte nur halblaut gesprochen, aber sie waren für Grundling verständlich genug gewesen.

Er blinzelte sekundenlang verschmitzt zu dem Grafen hinüber. Dann zeigte er wieder die unschuldigste Miene der Welt, ja seine Züge nahmen sogar einen Ausdruck stiller Kränkung an.

„Und ich bin ein Thor,“ antwortete er sanft, „einem Herrn in uneigennützigster Weise zu dienen, mein Gehirn seinethalben zu zermartern, ohne

auch nur die geringste Anerkennung dafür zu erlangen. Herr Graf," setzte er mit einer gut erkünstelten Würde hinzu, „während Sie mich des Eigennutzes und der Habgier beschuldigen, war ich in aller Stille darauf bedacht, Sie mit einem Schlage allen Ihren pekuniären Verlegenheiten zu entreißen!"

Der Graf horchte hoch auf und blickte seinen Güterdirektor mit einem Gemisch von Verwunderung und Unglauben an.

„Was sagen Sie da?" begann er endlich.

„Wenn Sie wollen, Herr Graf, so sind Sie binnen kürzester Frist im Besitze einer halben Million!" antwortete Grundling lächelnd.

„Wie ist das möglich? Sie scherzen —!"

„Ich scherze nicht, Herr Graf! Die Sache liegt so nahe, und doch dachte keiner von uns bisher daran!"

„Weiß Gott, ich verstehe Sie nicht! Was in aller Welt könnten Sie ersonnen haben, das —! Reden Sie!"

„Verzeihen Sie, Herr Graf, — um meinen Plan zu entwickeln, bedarf es hier der Gegenwart der Frau Gräfin. Ohne die gnädige Frau kön-

nen wir nicht einen endgültigen Beschluß fassen, sie muß die Mitwisserin der Sache werden; dieselbe würde ihr ohnehin nicht verschwiegen bleiben."

„Gut. Sie sehen, ich kann nicht mit Ihnen zu meiner Frau hinaufgehen — in meinem Zustande —"

Grundling lächelte.

„Habe mir bereits erlaubt, die Frau Gräfin in Ihrem Namen hierher bescheiden zu lassen, Herr Graf!" bemerkte er trocken. „Wir dürfen die Gnädige jeden Augenblick erwarten!"

Der Graf unterdrückte mühsam eine Aufwallung des Unmuthes.

„Dieser Mensch verfügt über Alles!" murmelte er zwischen den Zähnen.

Dann aber schoß ihm durch den Sinn, welcher Art die Mittheilung sein könne, die Grundling ihm und seiner Gemalin zu machen habe.

„Eine halbe Million!" rief er.

„Apropos," fiel ihm Grundling in's Wort. „Sie wissen, ich war gestern in der Stadt. Ich habe von dort eine Neuigkeit mitgebracht, Herr Graf, welche sie interessiren dürfte. Der Doktor Balzano, der berühmte Magnetiseur, ist an-

gekommen, und wird in der Residenz Vorstellungen geben."

„Mich interessiren?" warf der Graf gleichgültig hin. „Ich erinnere mich nicht, je von diesem Menschen gehört zu haben!"

„Sie werden sich seiner entsinnen, Herr Graf," versetzte Grundling lauernd, „er ist der Mann, in dessen Begleitung eine schöne jugendliche Hellseherin reist, die sich Arabella nennt, und — keine Andere ist, als die natürliche Tochter des hier im Schlosse vor acht Jahren verstorbenen Baron Scharnitz."

Des Grafen ohnehin fahle Züge wurden plötzlich völlig aschfarben, drückten gradezu Entsetzen aus. Er schien einen Moment vollständig die Fassung verloren zu haben.

Grundling blinzelte mit nur schwach verhehltem Spott den betroffenen Kavalier an.

„Ich sehe, Herr Graf," sagte er kaltblütig, indem er sich bequem und ungenirt im Fauteuil hintenüberlehnte, „daß Sie sich wahrhaftig gratuliren können, ein so gutes Gedächtniß zu besitzen. Aber ich begreife nicht, weshalb Sie sich über die Neuigkeit so sehr entsetzen!"

„Sie wollen doch nicht behaupten —?“ stotterte der Graf und stockte sodann. — „Meine Gicht —!“

„Ah so!“ näselte Grundling sarkastisch. „Bedauere aufrichtig! Also dieser Magnetiseur und seine Begleiterin —“

Graf Blenkersheim hatte mit einiger Anstrengung seine Fassung wieder erlangt. Hastig unterbrach er den Güterdirektor.

„Was heißt das?“ sagte er, einen zuversichtlichen Ton erkünstelnd. „War nicht eine der Bedingungen, unter denen Sie das zehnjährige Kind jenem Italiener übergaben, daß er nie wieder in dieses Land zurückkehren dürfe?“

„Das ist wahr!“

„Und machten Sie nicht die Auszahlung der Jahresrente vorzüglich von dieser Bedingung abhängig?“

„Freilich. Aber es scheint, daß er ganz einfach deshalb sein Wort nicht gehalten, weil Sie Ihren Verpflichtungen gegen ihn nicht nachgekommen, Herr Graf!“

„Ich?“

„Seit drei Vierteljahren hat jener Mensch keinen Heller erhalten!“

„Weil ich erfuhr, daß er das Mädchen zu seinen Taschenspielerkünsten verwende —"

„Sagen Sie richtiger, Herr Graf," schaltete Grundling trocken und mit unverschämtem Blicke ein, „weil wir das Geld selber brauchten. Ich warnte Sie, eine solche Sache nicht so leicht zu nehmen, jenes Geld mußte auf alle Fälle ausgezahlt werden, — nun haben Sie den Abenteurer auf dem Halse!"

„Wir, wollen Sie sagen, Grundling!" versetzte der Graf bitter und scharf, „denn Sie sind bei der Angelegenheit so gut betheiligt, wie ich!"

„Bitte, Herr Graf, wenn ich nun die Behauptung aufstellen würde, daß ich nur in Ihrem Auftrage und als Ihr Untergebener handelte, ohne in gewisse Dinge eingeweiht zu sein? Ereifern Sie sich nicht, Herr Graf," setzte Grundling in demselben gelassenen Tone lächelnd hinzu, als er gewahrte, jener Graf eine heftige Bewegung machte, „es fällt mir nicht ein, was von Verantwortlichkeit auf mich kommt, von mir abwälzen zu wollen. Aber ich sehe in der Rückkehr des Italieners auch keine Gefahr für uns, höchstens eine Unbequemlichkeit für Sie, Herr Graf. Der

Abenteurer kennt den Vater des Mädchens nicht, die Frau, welche das Kind des Barons bis zum zehnten Jahre erzog, ist todt, und ließ es ebenfalls in Unkenntniß über seine Abstammung. Dieser sogenannte Doktor Balzano, dem ich in Ihrem Auftrage die Kleine übergab, hat schon wegen der vorerwähnten Bedingung alle Ursache zu glauben, daß Sie selber, Herr Graf, der Vater des jungen Geschöpfes seien, daß Ihnen daran liege, diese natürliche Tochter von sich fern zu halten und vor der Frau Gräfin zu verbergen. Wir brauchen den Italiener nur ein wenig in diesem Glauben zu bestärken, ihm die Pension für die Kleine auszuhändigen, und er wird ruhig abziehen, und alle Sorge hat ein Ende!"

Der Graf blickte erleichtert auf.

„Sie haben recht, Grundling!" murmelte er.

Grundling, ein heimtückischer Mensch, sah wieder spöttisch auf sein Gegenüber. Die Lust am Quälen lag in seiner Natur, so dachte er sich denn, der Graf dürfe heute noch nicht so leichten Kaufes davon kommen. Und so fuhr er denn fort, mit der Seele des Grafen zu spielen, wie der Teufel mit dem armen Sünder.

„Es heißt, so ganz recht habe ich doch nicht," begann er anscheinend nachdenklich, „denn wenn durch irgend eine seltsame Laune des Zufalls der Italiener von dem plötzlichen Tode des armen irrsinnigen Baron Scharnitz, den er freilich nie kannte, erfahren haben sollte, und sich vielleicht erinnern würde, daß er Ihnen einst in seiner Eigenschaft als Chemiker und Magnetiseur gewisse Giftstoffe liefern mußte, da Sie sich zufällig kurz vor dem Tode des Barons so sehr für chemische Experimente interessirten, dann könnte die lebhafte Phantasie eines Italieners allenfalls sich etwas combiniren, was —"

Der Graf warf einen scheuen Blick auf den Sprecher und unterbrach ihn.

„Still, Grundling," flüsterte er beinahe fieberhaft, „Sie sind ein Satan mit Ihren thörichten Grübeleien! Was weiß der Abenteurer von dem Baron, der längst vermodert ist, und wer kann ein Interesse daran haben, ihn darauf und auf jene Zeit aufmerksam zu machen? Sie können das am wenigsten, Grundling, denn — bei Gott, ich bin bei Allem Ihren Rathschlägen gefolgt! Durch Ihre Einflüsterungen habe ich mich zu Dingen

verleiten lassen, die — besser ungeschehen geblieben wären!"

Das Antlitz des Grafen nahm einen trüben, schmerzlichen Ausdruck an. Grundling blinzelte geradezu verächtlich auf den alten Lebemann, der unter der Wucht geistiger wie körperlicher Schmerzen zusammen zu brechen schien. Jetzt hielt der Güterdirektor es für gerathen, seinen Gebieter, der es wahrlich nur noch zum Scheine war, wieder aufzurichten.

„Ei, Herr Graf," rief er lachend, „machen Sie sich kein Gewissen daraus. Es war eine Wohlthat für den armen Baron, daß Sie der Vorsehung ein wenig zu Hülfe kamen, und was das Mädchen betrifft, so sehe ich nicht ein, warum man einer natürlichen Tochter vor rechtmäßigen Verwandten hätte den Vorzug geben sollen. In Bezug auf meine Rathschläge, Herr Graf, wollen Sie sich übrigens erinnern, daß ich immer nur angedeutet, dies und das wäre wohl nützlich auszuführen, wenn man sich über gewisse Vorurtheile der Moral hinwegzusetzen vermöge. Und dabei hatte ich nur stets Ihr Interesse, den Geldpunkt im Auge!"

„Das verwünschte Geld!“ stöhnte der Graf.

„Glauben Sie mir,“ fuhr Grundling fort, „Sie haben jetzt nur Ihre melancholische Stunde, weil wieder einmal kein Geld da ist, das ist Alles. Aber diesem Uebelstande wird ja nun abgeholfen sein, wenn Sie und die Frau Gräfin wollen!“

Des Grafen Züge erhellten sich, sein Blick bekam einen lebhaften Glanz. Der Gedanke an das viele Geld, das Grundling zuvor in Aussicht gestellt hatte, verscheuchte blitzschnell alle die trüben Vorstellungen, denen der leichtsinnige Kavalier sich momentan hingegeben hatte.

„Wie ist es möglich, eine halbe Million zu beschaffen?“ rief er.

Er hatte kaum gesprochen, als ein Diener die Thür des Salons aufriß und die Gräfin eintrat.

Mit einer prächtigen Seidenrobe aus schwerem, dunkelvioletten Stoffe angethan, rauschte und knisterte die Gräfin stolz daher. Sie war eine wahrhaft aristokratische Dame im vollständigsten Sinne des Wortes. Lang und hager, zählte sie etwa dreiundvierzig Jahre, und mochte in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein. Ihr blondes

Haar war bereits mit Grau gemischt, sie that aber nichts dazu dieses zu verbergen, wenn gleich sie im Uebrigen alle Künste der Toilette aufgewendet hatte, so jugendlich und glänzend wie möglich zu erscheinen. Ihre feinen Züge waren so hochmüthig, wie Haltung und Benehmen. Es war der erhöhte Ausdruck jenes stolzen Wesens, das sich in ihrem Sohne Oskar abspiegelte.

Der Diener rollte einen Fauteuil für die Gräfin vor und verschwand.

Der Graf und seine Frau begrüßten einander flüchtig. Dem Blicke Beider war leicht anzusehen, daß sie nichts für einander fühlten.

Grundling erhob sich und rückte nur sein Sammtkäppchen, ohne es abzunehmen, eine Insolenz, welche der Graf sowohl, wie die Gräfin mit augenscheinlicher Absicht ignorirten.

Die stolze Dame machte von dem Fauteuil keinen Gebrauch, sondern wandte sich sogleich an ihren Gatten, der sich entschuldigte, daß ihn seine Gicht zwinge, sitzen zu bleiben.

„Wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben," sagte sie, ohne von Grundling Notiz zu nehmen, „so bitte ich, sich zu beeilen, Sie sehen, ich habe

bereits Toilette gemacht und will in die Stadt fahren!"

Der Graf sah Grundling fragend an und dieser nahm denn auch gelassen und lächelnd das Wort.

„Frau Gräfin haben mir diesen Morgen durch Ihre Kammerjungfer sagen lassen, daß Sie fünfzig Friedrichsd'or benöthigen?"

Eine Zornesröthe stieg in den hageren Zügen der stolzen Dame auf. Sie geruhte jetzt, von dem ebenso unverschämten, wie sanft gelassenen Untergebenen Notiz zu nehmen, doch nur, um ihm den verächtlichsten Blick zuzuschleudern, über den sie zu gebieten vermochte.

„Und Sie haben sich unterfangen, Herr Grundling," sagte sie, „wegen dieser Angelegenheit vor dem Herrn Grafen zu erscheinen? Ich hoffe, Herr Graf, Sie werden es nicht dulden, daß man hier im Schlosse und in Ihrer Gegenwart die Achtung vor Ihrer Gattin aus den Augen setzt!"

Grundling schnitt mit der größten Kaltblütigkeit dem Grafen das Wort ab.

„Ich werde mich eines solchen Verbrechens

nicht schuldig machen, gnädige Frau," begann er, äußerst höflich und sanft, „die fünfzig Friedrichsd'or kommen nur zu den zwölftausend Thalern, welche der Herr Graf, und den sechstausend, die der Herr Sohn fordert, und da habe ich die Frau Gräfin nur sich herbemühen lassen, um zu erklären, daß überhaupt kein Vermögen mehr da ist, wovon sich Ausgaben bestreiten ließen, und daß, wenn es den Gläubigern der gnädigen Herrschaft gefallen sollte, binnen kurzem von Schloß, Palais, sonstigen Besitzungen, Equipagen, Pferden und den übrigen Luxusdingen nichts mehr im Besitze der gräflich Blenkersheim'schen Familie sein dürfte. Es gibt nur ein Mittel, dies zu verhindern, und sogar die Verhältnisse sehr günstig zu regeln."

Die Gräfin richtete sich hochmüthig auf.

„Was kümmert das mich?" sagte sie eisig. „Ich bin nicht gesonnen, mich den Demüthigungen zu unterziehen, denen sich auszusetzen es dem Herrn Grafen beliebt!"

Und damit wendete sie sich und machte Miene, den Salon zu verlassen.

Der Graf fuhr ungeduldig auf, Grundling lächelte sarkastisch.

Der kleine boshafte Güterdirektor ließ die stolze Dame bis zur Thür gehen, dann änderte er plötzlich sein Wesen.

„Halt, Frau Gräfin," rief er, „vergessen Sie nicht, daß die Armuth größere Demüthigungen bereitet, als Ihnen hier bei der Regelung Ihrer gemeinsamen Angelegenheiten erwachsen könnten!"

Die Dame wendete sich auf der Schwelle und schleuderte Grundling einen Blick zu, der diesen niederschmettern sollte.

Grundling aber blieb so ruhig wie zuvor.

„Welche Sprache!" stieß sie hervor.

„Es ist die Sprache eines Mannes, gnädige Frau," fiel ihr der Güterdirektor trocken in's Wort, „der im Begriffe steht, hier einen Vorschlag zu machen, durch dessen Ausführung dem Herrn Grafen eine halbe Million zufließt!"

Obwohl die Gräfin indignirt war, besaß sie doch Ueberlegung genug, sich im Augenblicke zu sagen, daß in dieser drohenden Kalamität, die Grundling in nächste Aussicht stellte, dieser allein der Mann sei, einen Ausweg zu schaffen.

Sie kehrte daher von der Schwelle zurück und sagte ruhiger: „Und wie lautet dieser Vorschlag?"

Grundling zeigte sein stereotypes Lächeln.

„Wir müssen ein Wesen aus der Welt schaffen," entgegnete er, abwechselnd auf den Grafen und dessen Gemalin blickend, „ein Wesen, das ohne Zweifel längst todt ist!"

Der Graf richtete einen hastigen, unruhigen Blick auf den Güterdirektor, das Antlitz der Gräfin verfinsterte sich.

„Sie wagen es, in diesem Momente zu scherzen?" stieß sie hervor.

„Nicht doch, Frau Gräfin," entgegnete Grundling gelassen, „ich spreche von dem Grafen Karl, der seit sechzehn Jahren verschollen, also sicherlich längst gestorben ist. Das mütterliche Erbe des Grafen Karl beträgt runde fünfmalhunderttausend Thaler und ist gut und sicher deponirt."

In den Zügen des Grafen, der mit Spannung gehorcht hatte, malte sich jetzt Enttäuschung.

„Sie wissen, Grundling," sagte er, „daß diesem gerichtlich deponirten Gelde nicht beizukommen ist. In unserem Lande kann eine verschollene Person erst nach dreißig Jahren für todt erklärt werden, vierzehn Jahre müssen daher

noch vergehen, bevor das Vermögen meines Sohnes an den nächsten Erben übertragen werden darf!"

„Falls er verschollen bleibt!" bemerkte Grundling mit listigem Augenblinzeln. „Wenn Sie nun aber eines schönen Tages zu Gericht gehen, Herr Graf, und einen Todtenschein präsentiren, der besagt, daß der Herr Graf Karl an dem und dem Orte, sei es nun in England, Spanien, Amerika oder Indien, vor so und so vieler Zeit gestorben sei, dann wird man Ihnen doch, dem nächsten Erben Ihres Herrn Sohnes, die ganzen fünfmalhunderttausend Thaler nebst Zinsen auf Zinsen unweigerlich auszahlen müssen?"

„Aber Sie wissen, Grundling, daß ich einen solchen Todtenschein nicht beibringen kann!"

„Warum nicht, Herr Graf? Ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, daß man für Geld Alles haben kann!"

„Eine Fälschung?" rief die Gräfin.

„Etwas dergleichen!" bemerkte Grundling lächelnd. „Natürlich ein beglaubigtes Dokument, vollständig legal, vom Arzt und Zeugen unterschrieben. Und wenn Sie befehlen, so mache ich

mich anheischig, Herr Graf, Ihnen ein solches Dokument zu verschaffen."

Der Graf starrte einen Moment vor sich hin, über seine verlebten Züge lief ein freudiges Zucken. Dann sah er mit einiger Unsicherheit auf seine Frau.

Der Stolz der Gräfin empörte sich.

„Sie muthen uns zu, Herr Grundling, daß wir ein Verbrechen begehen sollen?" sagte sie hastig.

„Ei, wie so, gnädige Frau? Sind Sie nicht moralisch überzeugt, daß Ihr Herr Stiefsohn längst gestorben ist?"

„Das wohl, aber —"

„Nun, so schadet die Sache Niemandem, entreißt aber Ihren Herrn Gemal den peinlichsten Verlegenheiten!"

„Es ist aber eine unwürdige Handlung!"

„Ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, Frau Gräfin, daß es um die Würde des gräflich Blenkersheim'schen Hauses geschehen ist, wenn der Glanz desselben erlischt. Die Ehre vor der Welt zu retten, muß man vor sich selber ein wenig moralisches Selbstgefühl opfern, von zwei Uebeln das kleinere wählen!"

Während die Gräfin sich sträubte, hatte ihr Gatte sich im Geiste schon völlig auf die Seite seines Güterdirektors geschlagen.

„Ich begreife nicht," sagte er, „daß wir nicht längst auf die Idee Grundling's gekommen sind! Ich sehe da kein Verbrechen, denn Karl ist sicher todt! Man umgeht nur ein ungerechtes Gesetz, denn dreißig Jahre sind eine Ewigkeit! Grundling hat Ihnen unsere Verhältnisse enthüllt, Madame, ich kann Ihnen nichts mehr bieten."

„So kommt die Schande über Sie, mein Herr, — und ich ziehe es vor —"

„Halt, Madame, Sie werden sich besinnen! Denken Sie an Ihren Sohn! — Erst heute hat er mir erklärt, daß er seine Ehre am Spieltische verpfändete" —

„Das Beispiel seines Vaters —!"

„Gleichviel! Ich kann ihm nichts geben! Wollen Sie lieber Schande auf ihn gehäuft sehen, als in einer Anwandlung überflüssiger Moral —"

„Mein Herr!"

„Und dann — Sie faßten in jüngster Zeit den Vorsatz, Oskar reich zu vermälen, durch Ihre Connexionen ein solches Arrangement zu treffen.

— Welche unserer Adelsfamilien würde sich bereit finden, den entehrten Sohn eines bankerotten Kavaliers anzunehmen?"

„O mein Gott!"

„Nun gut, Madame! Grundling steht hier und wartet auf eine Antwort."

Die Gräfin war blaß geworden, sie preßte die Lippen aufeinander.

„Wohl, mein Herr," sagte sie dann zu ihrem Gatten, „thun Sie, was Sie wollen. Ich werde Ihnen nicht entgegen sein. Aber lassen Sie mich aus dem Spiele!"

Und ohne weiteres wendete sich die Gräfin ab, und schritt stolz und vornehm, wie sie gekommen war, aus dem Salon.

Der Graf und Grundling blickten einander an.

„Die gnädige Frau wird sich schon in die Sache finden," sagte der Letztere lächelnd, „wenn Alles wieder seinen geregelten, glänzenden Gang nimmt; ist doch für die Gnädige der Luxus auch die gewohnte Lebensluft!"

„Aber wie wird sich die Sache machen lassen, Grundling?"

„Ich habe Ihre Zustimmung vorausgesehen,

Herr Graf, und längst das Nöthige eingeleitet! Binnen kurzem können wir den legalisirten Todtenschein aus England haben."

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch! Aber Sie haben doch Niemanden hier in's Vertrauen gezogen?"

„Ein langjähriger Freund von mir, ein Freund, den ich in Händen habe, und der in England lebt, hat die Angelegenheit besorgt."

„Und sie ist so gut wie in Ordnung?"

„Er hat es mir gestern geschrieben. Das Dokument erfolgt, wie gesagt, in kurzer Zeit!"

„Aber die Behebung der Gelder wird Zeit erfordern, Grundling, sie werden erst zu kündigen sein —! Und wir brauchen früher Geld, jetzt gleich —!"

„Unter solchen Umständen dürfte es mir möglich sein, Geld anzuschaffen, Herr Graf —!"

„Sie sind ein durchtriebener Schelm, Grundling! Also unter solchen Umständen hat er Geld —!"

„Nicht doch, Herr Graf! Aber wenn man auf eine so bedeutende Erbschaft hinweisen kann, findet man leichter Geldgeber."

„Nun gut, wie dem auch sei, schaffen Sie heute Geld!“ Und nicht etwa zu unmenschlichen Interessen!“

„Ich werde mich bemühen —!“

Der Graf blickte seinen Güterdirektor plötzlich forschend an.

„Und was verlangen Sie für den Dienst, den Sie mir erweisen? Für die Mitwissenschaft, die Ausführung der geheimen Angelegenheit?“

Grundling zog sein Gesicht in die gemüthlichsten Falten.

„Nichts, Herr Graf!“ antwortete er.

Der Graf stutzte.

„Mein Freund in England erhält etwa tausend Thaler für die Besorgung des Geschäftes und die Auslagen an die betreffenden Dokumentaussteller, das ist alles. Sie mögen ihm das Geld selber senden, wenn Sie wollen. Ich begnüge mich mit dem Bewußtsein, meinem Herrn treu gedient zu haben! Also, Herr Graf, ich werde mich heute bemühen, die Summe anzuschaffen, deren Sie vorläufig benöthigen!“

Grundling lächelte freundlich, rückte das Käppchen leicht, und verließ das Gemach.

Der Graf starrte ihm nach.

„Dieser Unverschämte zeigt die Maske der Uneigennützigkeit," murmelte er vor sich hin, „in welcher Weise wird er mich auf's Neue betrügen? Es ist demüthigend, einen solchen Mitschuldigen zu haben. Aber was kann man schließlich thun? Die Verhältnisse sind stärker, als der Mensch!"

Elftes Kapitel.

Mädchen aus dem Volke. — Wie man echte Christenpflicht übt. — Morris beschließt, die Uneigennützigkeit seiner Wohlthäter zu prüfen. — In seinem Herzen geht allerlei vor.

Das Häuschen, in welchem der Fabrikarbeiter Christian Freidank mit seinen beiden Töchtern wohnte, lag, wie sich der Leser noch erinnern wird, ganz am Ende der Vorstadt. Es war unansehnlich und alt, hatte kein Stockwerk, war in mehrere kleine Wohnungen abgetheilt, und beherbergte verschiedene Familien.

An demselben Morgen, an welchem die inhaltschwere Besprechung zwischen dem Grafen, seiner Gemalin und Grundling im Schlosse Blenkersheim stattfand, saß ein junges Mädchen an einem der niedrigen Fenster des kleinen, armseligen Logis, das Freidank inne hatte.

Das Mädchen war die älteste Tochter des Arbeiters, und hieß Marie.

Sie war in diesem Augenblicke emsig mit einer Stickarbeit beschäftigt. Der volle, heitere Sonnenglanz fiel durch die kleinen Scheiben des Fensters und beleuchtete ihre Gestalt.

Diese war von vollendeter Anmuth, schlank, zart und in ihren Umrissen jene zierlichen Wellenlinien enthüllend, welche den weiblichen Formen eine poesievolle Weichheit verleihen und zugleich Jugendfrische und Gesundheit andeuten. Die Haltung der jungen, einfach aber sauber gekleideten Arbeiterin war ungezwungen, und dennoch lag eine gewisse unbewußte Vornehmheit darin, die auf einen festen Sinn, ein selbstständiges Wesen schließen ließ. Diese Festigkeit, dieser ruhige, unschuldsvolle Ausdruck einer sittsamen und charaktervollen Weiblichkeit spiegelte sich ebenfalls in ihren feinen, ebenmäßigen Zügen und den schönen dunklen Augen wieder, aus denen ein lebhafter, intelligenter Geist hervorleuchtete. Man begegnet solchen edlen, durchgeistigten Erscheinungen bisweilen im Arbeiterstande, dort sogar, wo man sie oft am wenigsten vermuthete, und nicht ohne einen Anflug von Wehmuth drängt sich Einem unwillkürlich die Betrachtung auf, welche be-

vorzugte und beneidenswerthe Stellung das schlichte Mädchen aus dem Volke vermöge ihrer natürlichen Anlagen und ihres angeborenen Seelenadels in glänzenderen Verhältnissen einzunehmen berechtigt wäre, während sie so, arm geboren und in Dürftigkeit durch das Leben wandelnd, wie die unbeachtete Waldblume verblüht, während der reiche Schatz ihrer Fähigkeiten und ihres Gemüthes meistens unbehoben bleibt und im sorgenschweren, niederen Alltagsleben verkümmert.

Obwohl Marie fleißig arbeitete, schaute sie doch sehr häufig vom Stickrahmen auf. Geschah dieses, dann flog jedoch ihr Blick nicht auf die Gasse hinaus, sondern durch das dürftige, aber trauliche und reinliche Stübchen, und nach einem Bette hin, das dort stand. Ihre Miene nahm alsdann einen besorgten Ausdruck an, in ihren Augen schimmerte eine stille Theilnahme.

Auf der schlichten Lagerstatt aber war ein bleicher Mann ausgestreckt, anscheinend in tiefem Schlummer, den Kopf mit einem weißen Tuche verbunden.

Und dieser Mann war Morris.

Von Zeit zu Zeit that Marie den schweren

Stickrahmen geräuschlos zur Seite, schlüpfte ebenso lautlos von ihrem Platze am Fenster fort und zu dem Bette hin. Dort belauschte sie die Athemzüge des Verwundeten wohl minutenlang, und kehrte dann, augenscheinlich beruhigter, zu ihrer Arbeit zurück.

Sie hatte jetzt wieder eine geraume Zeit am Stickrahmen zugebracht, als eine Thür des Stübchens behutsam geöffnet ward.

Ein junges Mädchen trat in's Zimmer, die zweite Tochter des Arbeiters, die siebenzehnjährige Therese. Auch sie war äußerst hübsch, doch wie verschieden war ihre Erscheinung von derjenigen Mariens. Lichtblond, üppig gewachsen, mit großen, blauen, ausdrucksvollen Augen und schelmischer Miene, hatte ihr ganzes Wesen jenen jugendfrischen, kerngesunden Anstrich, der auf die Männerwelt selten verfehlt, einen sinnlichen Eindruck zu machen. Sorgloser, ein wenig unbedachter Frohsinn sprach aus diesen angenehmen, heiteren Zügen, die ein vortreffliches Herz, aber auch einen vielleicht etwas flüchtigen Sinn verriethen.

Therese sah erhitzt aus, sie kam aus der Küche

und vom Herde. Sie schlich auf den Fußspitzen zu der Schwester heran, nachdem sie zuvor einen prüfenden Blick auf das Bett und den dort Ausgestreckten geworfen hatte.

Marie hielt beim Erscheinen der Schwester mit der Arbeit inne und legte einen Finger an den Mund.

„Schläft er noch immer?" flüsterte Therese. „Jetzt wird's mir wahrhaftig bald zu viel! Ich möchte nachgerade wissen, wer der hübsche Mann mit dem feinen, interessanten Aussehen ist!"

„Still!" antwortete Marie kaum hörbar, „Du wirst ihn mit Deiner unbedachtsamen Lebhaftigkeit aufwecken. Und es ist doch der erste, gewiß wohlthätige Schlummer, der seit seiner Betäubung über ihn gekommen! Ich begreife nicht, Therese, wie Du jetzt nur daran denken kannst, Deine Neugierde zu befriedigen! Wenn der Mann erwachen sollte, so quäle ihn nicht mit Fragen, das sage ich Dir! Er ist ein Unglücklicher, der unsere sorgsamste Pflege, der Schonung nöthig hat, und das muß uns genug sein."

„Das ist alles ganz wahr!" versetzte Therese gutherzig. „Aber ich kann mir nun einmal nicht

helfen. Seit der Doktor erklärt hat, daß alle Gefahr vorüber sei, plagt mich die Neugier. Und dann, weißt Du, Marie, muß man ja doch erfahren, wer er ist, schon wegen seiner Verwandten, wenn er solche hat, und die gewiß in Sorgen um ihn sein werden und ihn auch besser pflegen könnten, als wir armen Leute!"

„Sprich leise, Therese, Du hörst, er athmet schon nicht mehr so schwer! Ich will Dir sagen, Verwandte sind leider nicht immer so dienstfertig, als andere Menschen, die Mitgefühl mit einem Unglücklichen hegen. Und wer sagt Dir, daß der arme Mann hier Angehörige habe? Er sieht so aus wie ein Fremder. Der Doktor hat auch gesagt, daß der Mann, falls er völlig zum Bewußtsein gelangt sein sollte, vorläufig nicht von hier fortgebracht werden dürfe. Und ist er uns denn eine Last? Wollen wir Alle nicht vom Herzen gern weiter Christenpflicht an ihm üben? Wir haben ein wenig angestrengter zu arbeiten, um das zusammen zu bringen, was für den Kranken nöthig ist, das ist Alles!"

„Hast recht, Marie! Ach Du bist so gut, viel besser als ich! Ich will nicht mehr neugierig

sein! Aber höre, Du hast hier zwei Nächte durchgewacht, hast Stunde für Stunde dem Armen Eisumschläge aufgelegt und dabei bis zum Morgen an Deiner dummen anstrengenden Stickerei gearbeitet. Die zwei Stunden, die Du am Tage geschlafen, waren so gut wie nichts. Ich wache diese Nacht bei dem Verwundeten, wahrhaftig, Marie, ich thu's, Du würdest uns sonst vielleicht krank!"

„Still, sag ich, Plaudertasche," zürnte die Schwester liebevoll, „ich bleibe schon auf meinem Posten! Du aber mache jetzt, daß Du in Deine Küche kommst, damit der Vater nicht brumme, wenn er am Mittag nach Hause zurückkehrt, und — daß Du mir jetzt nicht den Schlummer meines Patienten störst!"

Schmollend und lächelnd zugleich verließ die lebhafte Therese das Stübchen.

Marie schickte sich an, ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Doch zuvor sandte sie noch einen besorgten Blick zu der Lagerstatt hinüber.

Ein leiser Ruf der Ueberraschung entfloh ihren Lippen.

Der Verwundete lag mit offenen Augen

da, den ausdrucksvollen Blick sanft auf sie gerichtet.

Leicht erröthend stellte Marie hastig den Stickrahmen fort und erhob sich.

Sie trat an das Bett, in dessen Nähe ein Tischchen stand, auf dem sich leinene Kompressen, eine Schale mit Eiswasser und eine Arzneiflasche befanden.

Morris hatte in der That sein völliges Bewußtsein wieder erlangt. Aber er war nicht jetzt erst aus dem Schlummer erwacht, der ihn wahrhaft erquickt und gestärkt hatte, sondern schon einige Minuten früher. Er hatte anfänglich einen flüchtigen Blick durch das Stübchen gethan, überrascht seine Umgebung gesehen, die ihm im ersten Moment wie ein Traumbild erschien. Dann hatte er die Augen wieder geschlossen und nachgedacht.

Die Erinnerung wurde sodann völlig in ihm wach, er fühlte den Schmerz am verbundenen Kopfe, er machte sich in wenigen Sekunden klar, daß er während seines nächtlichen Ganges auf der Landstraße unerwartet angefallen und verwundet worden sei, daß er sich bis zu einem

Hause geschleppt habe. Weiter reichte sein Gedächtniß nicht. Und dann hatte er von dem Gespräche der beiden Mädchen, so leise es auch geführt worden war, jede Silbe vernommen. Er hatte gehorcht, mit wachsender Theilnahme, endlich tief bewegt, und als Therese das Stübchen verlassen, die Augen aufgeschlagen.

Jetzt blickte er auf das Mädchen, das mit Aufopferung ihrer Nächte den fremden Mann gepflegt.

Und in das Gefühl der Ueberraschung und Dankbarkeit mischte sich dasjenige der Bewunderung, als er die reizende Erscheinung erblickte, die ihm ein lieblicher, aus Himmelshöhen herabgestiegener Engel zu sein dünkte.

Marie trat also an das Bett.

„O, mein Gott," rief sie weich, „so hat meine unvorsichtige Schwester Sie doch mit ihrem Geplauder aus dem Schlummer aufgeweckt! Doch Gottlob" fuhr sie freudig fort, „ich seh's, das Fieber hat nachgelassen — ist verschwunden sogar —"

„Ich fühle mich wohl!" hauchte Morris lächelnd. „Es hat mich auch kein Geräusch geweckt, ich bin

seit einigen Minuten wach — und hab' vernommen, was hier gesprochen ward. O wie sehr bin ich Ihnen, mildherziger Engel, zu tiefem Danke verpflichtet!"

Er streckte eine Hand nach dem Mädchen aus. Marie ergriff dieselbe und erröthete, noch lebhafter als zuvor, in anmuthiger Verwirrung.

Das junge Mädchen ließ ihr Händchen nur sekundenlang in der Rechten des Verwundeten. Sei es, um die momentan auftauchende Verwirrung zu verdecken, oder weil sie in ihrer Bescheidenheit dem weiteren Danke des Fremden auszuweichen trachtete, genug, Marie machte sich, ohne viele Worte zu verlieren, beinahe hastig an den Verband, erneuerte die frisch angefeuchtete Kompresse und empfahl zugleich ihrem Pflegebefohlenen die äußerste Ruhe, wie der Arzt es verordnet hatte.

Ungeachtet des leichten Schmerzes, den die Wunde verursachte, empfand Morris ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, wie das schöne Mädchen sich so in aller Anspruchslosigkeit um ihn mühte. Stillschweigend beobachtete er Marie in ihrem mildthätigen Walten, er vermochte un-

willkürlich in den nächsten Augenblicken nichts Anderes zu denken.

Dann blickte er umher. Das kleine Gemach war so ärmlich ausgestattet, und doch welche Sauberkeit herrschte dort überall, wie anheimelnd und nett war alles geordnet, was er sah. Und gleicherweise wie reinlich, wenn auch äußerst schlicht, war seine Pflegerin gekleidet, wie sorgfältig und doch wie fern von aller Koketterie ihr schönes, kastanienbraunes Haar geordnet, ihre einfache Tracht.

Und Morris sagte sich im Stillen: Wo der Sinn für Ordnung und Reinlichkeit herrscht, das Bedürfniß, sich, so gut es eben gehen mag, über die Misère der Dürftigkeit zu erheben, da ist auch ein guter Geist zu Hause.

Und hatte er nicht aus den wenigen geflüsterten Worten der Mädchen entnommen, wie uneigennützig, ja mit welchen Opfern man hier Christenpflicht übte?

Während Morris von Marie verbunden wurde, befragte er sie über das, was mit ihm geschehen, seitdem er an der Schwelle des Hauses bewußtlos gefunden worden. Er erfuhr, was dem Mäd-

chen bekannt war. Von Wegelagerern hatte man nichts entdeckt, obwohl von den männlichen Bewohnern des Häuschens sofort eine Streifung in der nächsten Umgebung war unternommen worden. Und so ward ihm denn auch die Kenntniß, daß ihm die Uebelthäter Alles, bis auf die Kleider, geraubt hatten.

„Werden Sie nicht im Stande sein, das Aussehen eines der Menschen anzugeben, die Sie anfielen? fragte Marie.

„Ich sah Niemanden," entgegnete Morris, „als ich auf der Landstraße, ohne Zweifel durch einen Steinwurf getroffen, zu Boden sank, da hatte ich nur noch die undeutliche Vorstellung, daß zwei Personen sich hastig an mir zu thun machten. Wie ich wieder zu mir kam, da steckte ich im Schlammwasser des Grabens, und nur mit dem Aufgebot all meiner Kräfte gelang es mir, mich bis vor dieses Haus zu schleppen."

„O mein Gott, Sie befanden sich in einem so traurigen Zustande! Wir fürchteten für Ihr Leben, ein heftiges Fieber rüttelte Sie. Ich eilte nach dem nächsten Arzte, während der Vater und ein Nachbar Ihre Wunde wuschen, einen Noth-

verband anlegten, Sie Ihrer nassen Kleider entledigten und in's Bette brachten. Aber Sie dürfen beruhigt sein, der Doktor hat die Wunde für gefahrlos erklärt. Wie wird der Vater sich freuen, wenn er um Mittag nach Hause zurückkehrt!"

„Ihr guten Leute!"

„Der Vater hat gesagt, wenn Sie nicht heute Ihr Bewußtsein erlangten, so müsse er wohl die behördliche Anzeige von dem Vorfalle machen, damit man auf diesem Wege Ihre Angehörigen ausfindig mache und beruhige. Und dann — dann würde auch mehr und Besseres für Ihren Zustand geschehen können, denn wir sind leider arm —"

„Was könnte man Besseres thun, als Sie gethan haben! Doch der Vater soll überhaupt jede Anzeige unterlassen, ich wünsche es dringend, — man hat nur Ungelegenheiten davon!"

„Aber Sie wurden beraubt! Und es wäre doch möglich —!"

„Meine Glückseligkeit hängt nicht an dem, was mir die Schelme genommen!"

„Doch Ihre Verwandten — meine Schwester Therese kann —! Glauben Sie nicht," unterbrach

Marie sich selber, indem sie erröthete, „daß wir uns dessen entziehen möchten, was wir freiwillig und vom Herzen gern übernommen, — nein, Sie dürfen uns nicht verlassen, bevor Sie nicht so ziemlich wieder hergestellt sind, — so arm sind wir denn doch nicht, daß es Ihnen an dem Nöthigsten fehlen würde!“

Morris blickte forschend auf das junge Mädchen, und wie er so dalag und das schöne, anspruchslose Wesen betrachtete, wie er der Worte voll reinster Nächstenliebe gedachte, die sie schon zuvor der Schwester zugeflüstert hatte, da stieg ein eigenthümlicher Gedanke in ihm auf, da fühlte er sich von einer wundersamen Empfindung durchglüht, da sagte er sich: Dieses reizende Wesen verdient ein besseres Loos, als ihr zu Theil geworden ist! Wie glücklich muß Derjenige sein, der von solchem Mädchen um seiner selbst willen geliebt wird!

Und Morris beschloß, die Herzen dieser guten Menschen näher zu prüfen, zu sehen, wie weit ihre Uneigennützigkeit gehe, vor Allem aber das schöne Mädchen besser kennen zu lernen, ohne vor ihr als Millionär zu erscheinen.

„Ich habe weder Verwandte noch Freunde hier," sagte er, „ich komme vom fernen Amerika, und Niemand ist in der großen Residenz, den mein Leben oder mein Tod interessiren würde!"

Ein Glanz der Freude zuckte unwillkürlich über das Antlitz des Mädchens.

„O dann werden Sie uns nicht verlassen!" rief sie lebhaft. „Dann haben wir ja gewissermaßen ein Anrecht an Sie! Nun pflegen wir Sie mit verdoppeltem Eifer, gewiß!"

„Aber ich bin nicht in der Lage, Ihnen vergelten zu können, was Sie und Ihre Angehörigen für mich thun, wenigstens vorderhand nicht!"

Mariens Antlitz spiegelte einen ernsten, traurigen Ausdruck wieder.

„Begehren wir Vergeltung?" sagte sie beinahe vorwurfsvoll.

„Verzeihen Sie mir, ich wollte Sie nicht kränken! Aber wie kann ich zugeben, daß Sie und Ihre Familie sich Opfer auferlegen, ich hörte wohl, was Ihre Schwester vorhin sagte, Sie haben mehrere Nächte durchwacht, während ich im Fieber lag."

Morris stockte plötzlich, eine heftige Unruhe

zuckte in seinen Zügen auf, es war, als werde sein Herz convulsivisch zusammengepreßt.

Die Erscheinung des schönen Mädchens hatte seit seinem Erwachen seinen Geist beschäftigt und von allem Anderen abgezogen. Nun er aber sich vergegenwärtigte, daß sein Aufenthalt hier bereits nach Tagen zähle, nun durchfuhr ihn mit einem Male jäh der Gedanke an seinen Stiefbruder Oskar, an das inhaltsschwere Gespräch der beiden Herren, die er vom geheimen Gang des Schlosses aus belauscht hatte.

War es nicht seine Absicht gewesen, die Wechselangelegenheit rasch zu beseitigen, mit dem Ritter von Görz sich zu arrangiren? Und hatte dies nicht der nächtliche Ueberfall verhindert?

Gewiß war der falsche Wechsel seines Bruders jetzt schon in den Händen des Baron Weilmans. Und hatte dieser noch nichts damit begonnen, wie war er dann dem Todfeinde Oskar's zu entreißen? Zugleich dachte Morris an seine jetzige hülflose Lage, was konnte er unter diesen Umständen thun? Der alte Erdmann, sein Vertrauter, verstand nichts von solchen Dingen, welche die ganze Klugheit eines Weltmannes

erforderten. Und nahm er jetzt nicht sogar Anstand, den Förster von seinem Unfalle zu benachrichtigen, damit man nicht etwa im Schlosse auf ihn aufmerksam werde? Er sah ein, daß er die ganze Sache bis auf weiteres einer glücklichen Fügung des Schicksals überlassen müsse, und wie seine ganze Hoffnung nur darauf beruhe, daß er recht bald insoweit von seinem Unfalle genese, um selbsthandelnd auftreten zu können!

Dies Alles war ihm mit Blitzesschnelle durch den Sinn gegangen.

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entrang sich seinen Lippen.

Marie ward von Unruhe erfüllt. Sie konnte nicht anders, als sich diesen schmerzlichen Seufzer, diesen seltsamen Gesichtsausdruck ihres Pflegebefohlenen nach ihrem Sinn auslegen.

„Ich Thörin," sagte sie sanft, „habe Sie veranlaßt, mehr zu sprechen, als Ihnen zuträglich war! Und dann — woran dachte ich nur, daß ich vergessen konnte, wie sehr Sie doch sicher einer kleinen Stärkung bedürfen! Doch das läßt sich wenigstens sogleich wieder gut machen, denn Schwester Therese wird in der Küche besser

ihre Schuldigkeit gethan haben, als ich hier. Nur eine kleine Weile noch Geduld, lieber Herr!"

Und Marie schlüpfte aus dem Stübchen.

Wenige Minuten später kehrte sie zurück, eine Schale Suppe tragend. Sie schob die neugierig an der Thür spähende Thereſe freundlich fort, die jedenfalls keine Ruhe in das Stübchen gebracht hätte, sie stützte den Verwundeten, während er trank. Und als er dann wieder in die Kissen zurücksank, da richtete sie ihm diese mit rührender Sorgfalt zurecht.

„Und jetzt kein Wort mehr, bis der Vater um Mittag nach Hause kommt!" sagte sie lächelnd. „Das müssen Sie mir versprechen!"

„Ich verspreche es, mit schwerem Herzen!" versetzte Morris ebenfalls lächelnd.

Und leicht, wie ein schlankes Reh, schritt das Mädchen zum Fenster zurück, und setzte sich an die Arbeit.

Morris starrte träumerisch vor sich hin, blinzelte aber auch oftmals verstohlen nach dem reizenden Kinde hinüber, das so flink mit der Nadel umzugehen wußte.

Was ging in seiner Seele vor?

Zwölftes Kapitel.

Heimisch. — Arbeiterloos. — Kleine Nothlügen. — Sympathie. — Ein Billet, das nicht an seine Adresse gelangt.

Die Mittagsstunde schlug endlich. Und dann währte es nicht lange, da trat der ehrliche Freidank in das Gemach.

Seine Miene war geradezu verstört, sie klärte sich erst wieder auf, als er erfuhr und sah, daß der Fremde sein Bewußtsein wieder erlangt, daß sein Zustand sich wesentlich gebessert habe. Voll Herzlichkeit reichte er dem Verwundeten die Hand, schlicht und bieder wies er jeden Dank zurück.

Und als nun Therese eintrat, freundlich plaudernd den Tisch deckte, dieser an das Bett gerückt ward, damit der Gast auch, so viel es sein Zustand erlaubte, an der frugalen Mahlzeit theilnehmen könne, und nun die kleine Familie sich um die Tafel aufstellte, der alte Arbeiter in

frommer Einfalt ein kurzes Gebet sprach, während die rosigen, schönen Töchter vor sich hin blickten und die Hände falteten, da überschlich das Herz des Amerikaners eine süße Wehmuth, da fühlte er sein Gemüth von einer Weihe angehaucht, wie er sie noch selten empfunden, da übte dieses Bild eines anspruchslosen Familienlebens einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus, auf ihn, der als Grafensohn in seiner Jugend keine trauliche Häuslichkeit um sich erblickt hatte, der dann als Mann in der Welt umhergehetzt worden war, um sich schließlich inmitten seiner unermeßlichen Reichthümer allein zu fühlen, allein in einem egoistischen Treiben, das ihn seine in der Schule des Lebens gereifte Erfahrung verachten ließ. Was er hier vor sich sah, das war das eigentliche Glück des Menschen, denn trotz der Armuth, weilten Rechtschaffenheit und Zufriedenheit unter diesem unscheinbaren Dache.

Noch war das Mittagsmahl nicht zu Ende, da fühlte sich Morris schon so heimisch unter diesen guten Leuten, als habe er Jahre mit ihnen verlebt. Er ward der Vertraute der kleinen Freuden und Leiden der Familie, er erfuhr, daß

Marie für ein Stickereigeschäft in der Stadt arbeite, die muntere Thereſe für die Leute waſche, der Vater ſeit vielen Jahren in der Niendorf'ſchen Fabrik beſchäftigt ſei. Und gleichwie ſich Morris zu ihnen hingezogen fühlte, ſo ward er auch bald Denen lieb, die ſo herzlich und ohne alles Nebenintereſſe ihm Beiſtand leiſteten. Auch an ihm war jetzt die Reihe des Erzählens. Schon daß er ein leibhaftiger Amerikaner ſei, wie er verſicherte, erregte die Bewunderung des alten Freidank und ſeiner Töchter, und wie er nun von all den fremden, großartigen Dingen der neuen Welt erzählte, von den Verhältniſſen der dortigen Arbeiterklaſſe, von den rieſigen Unternehmungen, von der Leichtigkeit, mit welcher der fleißige Mann dort ſein Glück machen könne, ungehindert durch Vorurtheile, wie er dann von dem großen Kriege ſprach und in lebhafter Begeiſterung von dem noch größeren Patriotismus der amerikaniſchen Bürger, da horchten ſeine Zuhörer bewegt und überwältigt ſeiner Rede, und er ſelber vergaß ſeine Wunde und die Schwäche, die ihn noch anwandelte.

Marie aber ſaß da, den Blick unverwandt

auf den interessanten Mann gerichtet, der so schön und gebildet, der so hinreißend sprach.

Vater Freidank seufzte.

Marie aber rief entzückt: „Ach, wie herrlich muß es in jenem freien Lande sein, wo die Arbeit die Menschen adelt und wahrhaftes Verdienst zu hohen Ehren kommt!“

„Und könnten Sie sich entschließen, dorthin zu gehen?“ fragte Morris lächelnd.

„Wenn der Vater dort besser fortkommen könnte, als hier!“ antwortete sie erröthend.

„Ich bin ein alter Mann,“ fiel der ehrliche Freidank ein, „man braucht dort junge Kräfte. Und was denn, lieber Herr, konnte Sie bestimmen, ein solches herrliches Land zu verlassen?“

Wie gern wäre Morris so aufrichtig gegen diese wackeren Menschen gewesen, wie sie sich gegen ihn bezeigten, aber er hatte zuvor schon sich beinahe unwillkürlich angetrieben gefühlt, im Gespräche mit Marie die Maske der Armuth anzunehmen, so mußte er diese jetzt um so mehr festhalten, um kein Mißtrauen zu erregen. Doch wenn er jetzt nicht die Wahrheit enthüllte, so

konnte er sich doch wenigstens sagen, daß er keinen schlechten Zweck damit verbinde.

„Ich bin Maschinenbauer," antwortete er, „eine große Firma Ihres deutschen Nachbarlandes verschrieb mich aus Amerika unter den lockendsten Bedingungen, um in einer neuen Fabrik als Werkführer zu wirken. Ich kam herüber, um enttäuscht zu werden; das Haus war inzwischen in Concurs verfallen, mit der Stellung war es nichts, ich mußte weiter wandern, auf meine Ersparnisse angewiesen. Und da man nirgends großen Werth auf Verbesserungen im Maschinenwesen zu legen schien, —"

„Ja, ja, kein Unternehmungsgeist!" murmelte Freidank.

„So erhielt ich keinen Platz. Ich kam in dieses Land —"

„Zur unglücklichsten Zeit!" ergänzte Freidank von Neuem. „Niemand hat Geld, alle Geschäfte gehen zu Grunde!"

„So scheint es mir!" fuhr Morris fort. „An jenem Tage, da ich Nachts angefallen ward, wanderte ich hier hinaus und weiter, von Fabrik zu Fabrik. Ich ging vergebens und ruhte endlich,

denn ich ward im amerikanischen Kriege verwundet, hart am Gebirge auf einem Hügel aus. Dort übermannte mich der Schlaf, und als ich erwachte und den Heimweg antrat, da war es tief in der Nacht. Was dann mit mir geschah, das wissen Sie. Ich werde mich in wenigen Tagen erholt haben, glauben Sie, daß der Fabrikant, der Sie beschäftigt, meiner bedürfen könnte?"

Freidank's Miene verfinsterte sich. In seinen Zügen trat jetzt dieselbe Niedergeschlagenheit hervor, die sie gezeigt hatten, als der alte Arbeiter nach Hause gekommen war.

Marien war dieser Ausdruck schon zuvor nicht entgangen, aber sie hatte geschwiegen. Jetzt blickte sie besorgt auf den Vater.

„Ich fürchte," sagte dieser fast tonlos, „daß Niendorf seit heute bankerott ist. Es haben Häuser fallirt, die ihm große Summen schulden!"

„O mein Gott!" stießen die beiden Mädchen hervor, während Morris aufmerksam horchte.

„Heute fand ein vollständiger Aufruhr in der Fabrik statt, selbst die Besseren unserer Arbeiter hatten den Kopf verloren, verdächtigten den

guten Herrn, verlangten fortgesetzte Arbeit, ja höheren Lohn, und — geht das so fort, dann haben wir noch diese Woche eine Empörung in der Fabrik zu befürchten. Dein Mathias, Therese," setzte der Alte mit scharfer Betonung hinzu, „war wieder der Haupträdelsführer der Aufwiegler!"

Therese ward roth und blickte vor sich hin.

„So haben also auch Sie die traurige Aussicht, brodlos zu werden?" fragte Morris in theilnehmendem Tone.

„Wie Gott will!" antwortete der alte Arbeiter, indem er vom Tische aufstand und zur Kappe griff, denn die Mahlzeit war vorüber. „Wie Gott will! Aber es ziemt uns nicht, zu verzagen. Unser Herrgott ernährt die Vögel auf dem Felde und kleidet die Lilien, heißt's in der heiligen Schrift, — er wird auch uns nicht verkümmern lassen!"

„Und hast Du nicht uns, Vater, die Therese und mich?" sagte Marie fest, zuversichtlich und voll Innigkeit. „Du hast für uns gearbeitet, als wir noch klein waren, jetzt werden wir für Dich arbeiten, Tag und Nacht, und Gott wird unsere Anstrengungen segnen, daß wir nicht in

der Ausdauer erlahmen, und Dir ein sorgenloses Alter zu Theil werde!"

Thereſe fiel ſchluchzend dem Vater um den Hals. Der Alte zerdrückte eine Thräne. Er umſchlang beide Kinder. Dann blickte er lächelnd auf den tiefbewegten Morris.

„Herr," ſagte er, „ich bin ſo arm, und doch wieder ſo reich! Mag kommen, was da wolle, wir halten getreulich Stand! Und nun, Kinder, lebt wohl, ſeid frohen Muthes, und vergeßt mir nicht, daß unſerem braven armen Gaſte dort ſein Recht geſchehe!"

Der Alte ging. Die Mädchen räumten in aller Stille auf, und gingen dann an ihre Arbeit.

Morris aber bewunderte, tief ergriffen, den Heldenmuth dieſer wackeren, ſchlichten Menſchen, die ſtandhaft und vertrauend in eine düſtere Zukunft blickten, und obendrein ſeiner ſich annahmen, des leidenden Mitbruders.

Sein Herz ſchlug vor Wonne, hier reichlich vergelten zu können.

Marie war jetzt der Inbegriff ſeines Denkens. Die Liebe war plötzlich und unerwartet über

das Herz des reifen Mannes gekommen, wie ein Blitzstrahl zündend. Aber er wollte mehr von dem Mädchen sehen und wissen, bevor er seine Gefühle zu erkennen gab. Und sprach seine Lebenserfahrung nicht so laut, wie sein Herz? Liebte dieses Mädchen nicht vielleicht schon? War diese besondere Theilnahme für ihn, welche er an ihr gewahrte, nur Mitleid mit seiner Lage, oder der erste Keim einer erwachenden Neigung? Morris dachte an seine sechsunddreißig Jahre, an die Silberfäden, welche sich bereits durch sein dunkles Haar zogen.

„Ich werde nicht voreilig sein!" sagte er sich.

Morris benutzte eine Abwesenheit des Mädchens und versuchte, sich vom Lager zu erheben. Es ging, obwohl er sich noch angegriffen fühlte. Er kleidete sich an und setzte sich neben das Arbeitsplätzchen Mariens.

Sie kam, sie schmollte mit ihm, daß er sich nicht schone. Wie schmollte sie so lieblich!

Und nun saß sie und stickte, eifriger als zuvor.

Er zog sie in ein Gespräch; es enthüllte ihm mehr und mehr die Fülle eines reinen weiblichen

Gemüthes. Und dem Mädchen unvermerkt, wußte er die Unterhaltung so zu lenken, daß er Alles erfuhr, was er zu wissen gewünscht hatte. Mariens Herz hatte bis zur Stunde noch nicht gesprochen. Wenn andere Mädchen ihres Standes, und selbst ihre lustige Schwester Therese, zum Tanze oder sonstigen Lustbarkeiten gingen, dann war sie stets zu Hause geblieben, hatte ihre Zeit auf die Arbeit oder die Ausübung ihrer kindlichen Pflicht verwendet. Sie gestand, daß sie geräuschvollen Zerstreuungen abhold sei, daß sie ihr größtes Glück in stiller, häuslicher Zurückgezogenheit finde.

Morris war von diesen kleinen, unbewußt gegebenen Bekenntnissen entzückt.

„O Sie sind ein echtes, deutsches Mädchen," sagte er sanft, „nur in Deutschland findet man solche Mädchen, solche Frauen!"

„Das sagen Sie, als Amerikaner?" lispelte Marie lächelnd und erröthend.

„Meine Mutter war eine Deutsche," antwortete Morris, „und daher rede ich nicht allein das Deutsch so geläufig, sondern weiß auch das deutsche Gemüth zu begreifen, hoch zu schätzen!"

Mit scheinbarer Absichtslosigkeit ließ Morris

in dem Gespräche fallen, daß er allein stehe, in seiner Heimat durch keine Herzensbande gefesselt sei, und es schien ihm, dem erfahrenen, scharfblickenden Manne, als ob die schöne Tochter des Arbeiters diese leicht hingeworfene Mittheilung mit einem Blicke aufnehme, der ihm viel verhieß.

So war das Paar wohl eine Stunde und länger allein beisammen, denn Therese hatte draußen vollauf zu thun, und nur dann und wann tönte ihr lustiger Gesang bis in das Stübchen hinein. Morris und Marie aber plauderten traulich, und ihre gleichgesinnten Seelen näherten sich einander immer mehr.

Da kam der Arzt, ein braver alter, weißköpfiger Herr. Er war der Armendoktor der Vorstadt und eifrig in seinem menschenfreundlichen Berufe.

Er untersuchte die Wunde, fand Alles vortrefflich, ordnete sogar kein weiteres Mittel an, schied aber mit der ausdrücklichen Weisung, daß der Patient unter acht Tagen nicht das Stübchen Freidank's verlassen dürfe.

Morris glaubte in den Zügen Mariens eine

mühsam verhaltene Freude zu lesen. Doch seine Empfindungen über den Ausspruch des Doktors waren getheilt, er fühlte sich wahrhaft glücklich, noch einige Zeit ausschließlich an der Seite des lieblichen, anspruchslosen Geschöpfes, das so rasch seinem Herzen theuer geworden war, weilen zu können, doch auch die Angelegenheit seines Bruders, seiner Familie, seine eigenen Pläne mit dieser, das Alles bestürmte sein Gemüth.

Vorerst sah er die Nothwendigkeit ein, seinem Banquier und dem Hotelbesitzer ein Lebenszeichen von sich zu geben, damit seine, diesen unerklärliche Abwesenheit, nicht etwa zu Reklamationen führe. Im Uebrigen dachte Morris nicht im Entferntesten daran, die Uebelthäter, welche ihn beraubt hatten, verfolgen zu lassen. Man hatte ihm nichts entwendet, was sich nicht im nächsten Moment ersetzen ließ; als vorsichtiger, lebenskluger Amerikaner reiste er nie mit bedeutender Barschaft, sondern hatte die Anordnung getroffen, daß er in jeder großen Stadt, die er berührte, von einem der namhaftesten Banquiers jede beliebige Summe beziehen konnte.

Als der Doktor fort war, bat er, ein Billet schreiben zu dürfen.

Marie brachte bereitwillig das Nöthige herbei. Morris schrieb einige Zeilen und schloß den Brief. Er adressirte ihn an den bekanntesten Banquier der Residenz.

„Die Firma, für die ich engagirt war," sagte er lächelnd zu Marie, „wies mich mit einer kleinen Entschädigungssumme an einen hiesigen Geschäftsmann. Ich habe diesen Herrn von meiner Lage benachrichtigt."

„O," fiel ihm Marie lebhaft in's Wort, „es bedarf ja dessen nicht! Sind Sie nicht bei uns? Sparen Sie, was Sie besitzen, für Zeiten der Noth auf!"

Morris drückte dem Mädchen die Hand, ihre Blicke begegneten einander, Marie schlug den ihren vor den zärtlichen des Gastes verwirrt nieder.

„Ich muß das Briefchen absenden, der Herr hat auch den Wirth, bei dem ich abgestiegen, benachrichtigen zu lassen!" antwortete Morris. „Aber wer besorgt mir das Billet?"

„Therese kann das gegen Abend thun, dann ist sie mit ihrer Wäsche fertig."

Morris nahm wieder neben dem Mädchen

Platz. Marie arbeitete nach wie vor emsig an der Stickerei. Eine Stunde nach der andern verflog den Beiden, ohne daß sie es gewahrten.

Dann gesellte sich die muntere Therese zu ihnen und plauderte lustig drein, bis die Schwester sie antrieb, den Gang zur Stadt zu machen, denn es begann bereits zu dunkeln.

„Sei nicht lange nach dem Vater zurück!"

„Ich werde mich beeilen," lachte Therese, nahm das Billet an sich und hing sich ein Tuch um.

In diesem Augenblicke strich eine Gestalt hart an dem Fenster vorüber, an welchem Marie saß, und blickte sekundenlang in das Stübchen hinein. Dann bewegte sie sich zum anderen Fenster, pochte leise an eine der Scheiben, und verschwand auch dort.

In Theresens Antlitz schoß eine glühende Röthe. Eilig huschte sie aus dem Zimmer; gleich darauf knarrte die Thür des Häuschens.

Morris blickte Marie fragend an.

„Was war das?" fragte er.

Mariens Antlitz nahm einen bekümmerten Ausdruck an.

„Meine Schwester hat mit einem jungen Manne ein Verhältniß, das ich mißbillige," antwortete sie, „und das auch dem Vater nicht recht ist. Ich bedauere die gute Therese, sie wird unglücklich werden, wenn sie den Mathias Höpfner nicht aufgibt; er ist ein leichtsinniger Mensch!"

Morris sann einen Augenblick nach.

„Ich sah die Züge des jungen Mannes nur flüchtig, als er hier am Fenster war," sagte er, „aber mir ist, als wäre ich ihm kürzlich irgendwo begegnet!"

„Er arbeitet in der Fabrik, in der mein Vater beschäftigt ist. Der Vater verbot ihm vor einigen Tagen das Haus, darum ist er wohl vor dem Schluß der Arbeitszeit fortgelaufen, um Therese zu sehen."

Morris schwieg. Er wußte jetzt, daß er den jungen Arbeiter gesehen, der vor einigen Tagen von ihm ausgefragt worden war. Er erinnerte sich jetzt auch, daß ihm jener Mathias gesagt, er habe eine Liebschaft mit der Zofe der Fabrikantentochter. Aber Morris konnte natürlich nicht ahnen, daß der Geliebte Theresens einer

der Schelme sei, die ihn auf der Landstraße überfallen und geplündert hatten.

„Warnen Sie Ihre Schwester," sagte er nach kurzem Sinnen, „mir hat das Gesicht jenes jungen Mannes nicht gefallen, es liegt ein tückischer und verwegener Ausdruck darin!"

Während er so sprach und Marie ihm seufzend zustimmte, war die sorglose Therese vor das Häuschen getreten.

Wenige Schritte von demselben entfernt, harrte ihrer Mathias. Sie ging zu ihm.

„Guten Abend, Therese!"

„Guten Abend!"

Das Mädchen blickte besorgt nach der Landstraße.

„Bleiben wir hier nicht stehen," sagte sie, „der Vater könnte uns überraschen! Ueberdies muß ich jetzt in die Stadt."

„So?"

„Ich muß einen Brief unseres armen Fremden besorgen!"

Therese schritt an der Seite ihres Geliebten vorwärts.

„Eures armen Fremden?" fragte dieser.

„Richtig, Du kannst es nicht wissen, Mathias, Du hast mich seit einigen Tagen nicht gesehen. Du darfst ja leider nicht mehr zu uns kommen. Nun denn, vor mehreren Tagen ward in der Nacht ein Fremder auf der Chaussee überfallen, verwundet und beraubt. Wir haben ihn aufgenommen."

Mathias erschrack heftig. Nur die Dunkelheit verhinderte, daß Therese seine Bestürzung gewahrte.

„Ihr habt ihn aufgenommen — Ihr?" stieß er hervor.

„Natürlich! War es nicht unsere Pflicht und Schuldigkeit?"

„Und er lebt? Ist nicht gefährlich verwundet?"

„Wie kannst Du nur fragen! Hätte er mir sonst dieses Billet mitgeben können! Der arme Mann! Die schlechten Menschen überfielen ihn sicher um einer Kleinigkeit willen, denn er ist unbemittelt, obgleich er feine Kleidung trägt und wahrhaftig recht vornehm aussieht!"

„Unbemittelt, sagst Du?" fragte Mathias lauernd.

„Er ist ein amerikanischer Maschinenbauer und ohne Anstellung, auf gut Glück hier, das hat er selber gesagt. Doch Mathias, was muß ich hören? Ich sollte mit Dir grollen! Der Vater sagt, Du hetzest die Arbeiter der Fabrik gegen ihren Herrn auf. Das ist nicht recht, Mathias, und gefährlich obendrein!"

„Ein Jeder wehrt sich in jetziger Zeit seiner Haut!" entgegnete Mathias ernst und entschieden. „Doch das versteht Ihr Weiber nicht! Laß das, wir können uns vorderhand nur selten sehen, reden wir von unserer Liebe!"

Und Mathias begann ein zärtliches Geplauder, in das die sorglose Therese wider Willen mit fortgerissen ward. Unvermerkt führte er das Mädchen auf Umwege. Plötzlich schlug es acht Uhr. Therese erschrack.

„O Gott, ich sollte schon zu Hause sein, und noch ist der Brief nicht besorgt!"

„Gib ihn mir, ich trage ihn hin. Aber Du darfst es nicht zu Hause sagen, sonst weiß der Vater, daß wir uns gesehen!"

„Beileibe nicht!"

Das Billet des Amerikaners wanderte in die

Hände des jungen Arbeiters. Er küßte sein Liebchen, und fort eilte das schöne, unbesonnene Kind.

Mathias trat in ein Seitengäßchen und unter eine Laterne. Dort öffnete er hastig das Schreiben und überflog es.

„Hoho," sagte er sich dann, „— was bedeutet das? Ich muß mit Thomas reden!"

Und sinnend schlenderte er weiter.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Kritiken über desselben Verfassers **„Lütt Hannes."**

Neue freie Presse: Schirmer, dessen Lebenslauf ihn früh mit der See und fremden Welttheilen vertraut machte, ist nebst seiner allgemeinen poetischen Begabung, seinem technischen Geschick, auch durch eine Fülle von Erfahrungen unmittelbar berufen, diesen Zweig der Romanliteratur zu pflegen. — Er läßt es an Verwicklungen, Stoffreichthum, an Fülle von Charakteren nie fehlen. — Seine zahlreichen Freunde und das Lesepublikum begrüßen das Erscheinen der neuen Arbeit des talentvollen Autors sicher nur lebhaft und mit Befriedigung.

Blätter für lit. Unterhaltung: Der erste Band spielt auf dem Meere und giebt aus dem See- und Seemannsleben Schilderungen, die eine erfahrungsmäßige und bis in die kleinsten technischen Details sich erstreckende Vertrautheit des Verfassers mit seinem Stoffe bekunden und durch realistische Treue wie durch originelle, von gesundem und frischem Humor gewürzte Lebendigkeit unsere volle Anerkennung verdienen. Die übrigen Bände spielen auf dem amerikanischen Festlande, und fesseln durch sachkundige und lebendige Schilderung von Land und Leuten, sowie durch die consequent fortgeführte scharfe Charakteristik der Hauptgestalten.

Jahreszeiten: Der Verfasser führt uns in die verschiedenartigsten Gegenden der Erde, in die mannigfaltigsten Situationen, macht uns mit dem Matrosenleben, mit amerikanischen Pflanzern, ehrenwerthen und verderbten Charakteren der alten und neuen Welt in der anziehendsten Weise bekannt.

Literar. Mittheilungen: Situationserfindung, Land- und Sittenschilderungen, Frische und Unmittelbarkeit, sowie frappante Skizzirung der Charaktere verleihen dem Buche ein nicht gewöhnliches Interesse.

Hamburger Nachrichten (Dr. Robert Heller): Einen Vorzug von realem Wissen und Echtheit der Farben entfaltet Adolf Schirmer's Seeroman Lütt Hannes. Wir haben an dem Buche den Zug seemännisch derber Laune zu loben, der durch die ganze Erzählung geht.

Kritik über desselben Verfassers **„Aus aller Herren Ländern."**

Mit diesen Erzählungen und Skizzen, die in Norwegen, Havanna, Siebenbürgen, Mexiko, Deutschland, Frankreich, Italien ꝛc. spielen, hat der Verfasser ein ganz eigenthümliches Feld betreten, indem er eine höchst glückliche Verschmelzung der Reisebeschreibung mit der spannenden, psychologische Motive behandelnden Novelle anbahnte. Hier auch nur einen Theil der lobenden Kritiken anzuführen, welche das interessante Werk gefunden, würde zu weit führen, das Urtheil der geschätztesten Journale lautet darüber, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, wie der Ausspruch der Aesthetischen Rundschau, die von dem Buche sagt: Farbenreiche Abwechslung, fließendes Erzählungstalent, oft mit einem Anstrich von Humor und Satyre, das sind die hervorragenden Vorzüge, die wir Schirmer's Novellen nachrühmen können.

Verschollen.

Ein Roman

von

Adolf Schirmer,
Verfasser von „Lütt Hannes", „Aus aller Herren Ländern" ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1868.

Das Recht der Ueberſetzung behält ſich der Verfaſſer vor.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Der Baron sucht die Situation auszubeuten. — Eine Lebensfrage. — Zurückgewiesen 1

Zweites Kapitel.

Die Zukunft. — Blick in die Verhältnisse. — Ein verzweifelter Entschluß 20

Drittes Kapitel.

Vater Freidank's Besorgniß. — Morris verabschiedet sich. Conflikte in der Fabrik. — Ein ungleiches Ehepaar 36

Viertes Kapitel.

Sie kommen. — Die Fabrik wird in Vertheidigungszustand gesetzt. — Ida's Flucht. — Der Aufstand. — Unerwartete Wendung 60

Fünftes Kapitel.

Vor der Welt und insgeheim. — Der Ritter von Görz 78

Sechstes Kapitel.

Niendorf und sein Wohlthäter. — Förster Erdmann. — Ein Anhaltspunkt 94

Siebentes Kapitel.

Die Geheimnisse und Ansichten des alten Grafen. — Ein Conflikt droht 113

Achtes Kapitel.

Der Amerikaner und seine Familie. — Eine verhängnißvolle Begegnung 132

Neuntes Kapitel. Seite
Der Doktor Balzano. — Eine Erinnerung an Californien. — Wie der Magnetiseur spekulirt. — Der Verdacht wächst 149
Zehntes Kapitel.
Die schöne Hellseherin. — Grundling in einer neuen Richtung. — Complott 167
Elftes Kapitel.
Sträflinge. — Ein Unternehmen auf Leben und Tod. — Im Schlamme. — Das Resultat der Flucht . . . 186
Zwölftes Kapitel.
Morris combinirt. — Die Instruktionen. — Geständniß. — Ein aufopferndes Mädchenherz 211

Erstes Kapitel.

Der Baron sucht die Situation auszubeuten. — Eine Lebensfrage. — Zurückgewiesen.

Einige Tage waren vergangen.

Es mochte um die elfte Morgenstunde sein, da rollte eine elegante Equipage vor den Thorweg der Niendorf'schen Fabrik.

Wie zu Anfang dieser Erzählung, stand eine große Schaar von Arbeitern vor dem Gebäude und im Eingange desselben. Die Leute waren, wie damals, in Gruppen vertheilt. Auch Freidank, der rothe Thomas und Mathias befanden sich unter denselben.

Aber alle diese Leute blickten erregter als an jenem Tage, da wir sie zum ersten Male sahen, sie debattirten heftig mit einander, und die Stunde, zu der sie sich hier zusammengeschaart hatten, bewies, daß sie bereits beschäftigungslos seien, daß

jegliche Arbeit in der Fabrik bis auf Weiteres eingestellt worden.

Der Wagen hielt vor dem Thorwege. Ein Diener öffnete den Schlag.

Der Baron Weilmans stieg aus.

Er wandte sich an einen der Arbeiter.

„Finde ich den Herrn von Niendorf zu Hause?“ fragte er.

„Ja. Ohne Zweifel im Geschäftszimmer!“ war die Antwort.

„Und die Familie ist auch nicht etwa zur Stadt?“

„Nein!“ brummte der Arbeiter barsch und wandte sich trotzig ab.

Der Baron ließ den Blick über die Gruppen der Arbeiter hingleiten; eine gewisse Befriedigung spiegelte sich in seiner Miene ab.

„Er kann diesen Leuten nicht den Lohn auszahlen, wie mir scheint!“ murmelte er vor sich hin. „Desto besser für mich!“

Und der Baron Weilmans trat in das Haus. Er begab sich sofort zu den Wohngemächern der Familie, und ließ sich durch einen Dienstboten anmelden.

In demselben Augenblicke, als der Baron in den altmodisch gebauten aber modern aufgeputzten Salon der Gattin des Fabrikanten eintrat, und dieser Dame, die sich allein befand, eine stutzerhafte Verbeugung machte, ward eine Seitenthür des Gemaches aufgerissen, und auch der Fabrikant trat hastig ein.

Ritter von Niendorf war ein kleiner Mann von behäbigem Aeußeren und mit einer beweglichen Physiognomie, die in ruhigen Momenten sicher nur Gutmüthigkeit ausdrückte, und durchaus nicht so beschaffen war, daß man aus ihr auf Charakterfestigkeit des Männchens hätte schließen können. Kaum fünfzig Jahre alt, sah er doch durch eine große Glatze ziemlich viel älter aus, zumal das Haar im Nacken und an den Schläfen völlig grau war. Er hatte nichts in seinem Wesen, was an einen „Ritter" erinnerte.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu ihm bildete seine Frau. Diese Dame war groß und grobknochig, auf alle Fälle zu handfest für ein Wesen, welches darauf stolz war, einer aristokratischen Familie entsprossen zu sein. Diesen Mißgriff der Natur suchte die „Frau Baronin" im

Verkehre mit der Welt durch das Affektiren einer Zartnervigkeit zu verbessern, die sich absonderlich genug zu ihrem derben Körperbau ausnahm. Unschön von Antlitz und Gestalt, suchte sie durch eine verschwenderische Toilette Aufmerksamkeit zu erregen, und dies gelang ihr denn auch zur Genüge, da sie sich mit großem Geschmack zu kleiden wußte. So trug sie denn auch jetzt eine prachtvolle Seidenrobe, obwohl sie keinen Besuch erwartet hatte. Sie fühlte sich eben zu allen Stunden als große Dame.

Baron Weilmans blickte zuerst auf diese Dame, dann auf den Herrn des Hauses.

Der Baron war ein junger Dandy, von dem man kaum mehr sagen kann, als daß er langweilig und gelangweilt aussah. Elegant vom Scheitel bis zur Sohle, trug er sich völlig nach englischem Zuschnitt, vielleicht um des riesigen flachshaarigen Backenbartes willen, der eine Zierde seines regelmäßig geformten Antlitzes bildete.

Der Baron, als Mann von Welt, ersah sogleich, woran er hier sei. Herr von Niendorf mußte kurz vor ihm im Zimmer seiner Frau gewesen sein, es hatte unstreitig vor wenigen Augen-

blicken erst ein heftiger Auftritt zwischen den beiden Eheleuten stattgefunden, denn noch glühte Zornesröthe auf den Wangen der mitten im Salon majestätisch aufgerichtet stehenden Dame, während das volle, breite Angesicht des kleinen Fabrikanten nahezu kirschroth war und seine Blinzelaugen in lebhaftester Erregung funkelten. Ohne Zweifel war Herr von Niendorf nach einer durch seine Frau erlittenen Niederlage zurückgekehrt, um das Treffen zu erneuern.

Das Erscheinen des jungen Barons änderte die Sache.

Und dieses Erscheinen hatte einen ganz besonderen Grund. Die schöne Ida Niendorf war dem Baron nicht gar so gleichgültig, als er wohl vorgegeben hatte, wenn da und dort die Rede davon gewesen war, daß ihm der junge Graf Blenkersheim den Rang abgelaufen habe. So hatte er auch in dem geheimen Gespräche mit dem Ritter von Görz, das der Amerikaner Morris belauschte, eine Gleichgültigkeit gegen Ida affektirt, die er in Wahrheit nicht empfand. Und jetzt erschien er aus keinem geringeren Anlasse, als um die Hand des reizenden Mädchens, von der er

vor Jahr und Tag einen Korb erhalten, mit einer gewissen Siegesgewißheit zu werben.

Der Fabrikant unterbrach seinen Ungestüm und starrte auf den Besucher. Die Dame des Hauses erzwang ein Lächeln. Der Baron aber nahm zuerst das Wort.

„Ich habe von dem traurigen Ereignisse gehört, das Ihnen widerfahren;“ begann er im Tone der Theilnahme, „ich komme, Ihnen mein aufrichtiges Beileid zu bezeugen.“

Der Fabrikant blickte zuerst verdutzt auf, dann zeigte er eine vollständige Jammermiene. Der arme Mann war um den letzten Rest seiner ohnehin auf schwachen Füßen stehenden Widerstandskraft gebracht.

Seine Gattin aber richtete sich hochmüthig auf. Jeder Zoll an ihr war die Baronin.

„Mein Herr“, antwortete sie, „wir begehren nicht ein Beileid, das sich doch höchstens auf eine billige Phrase beschränkt!“

„Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädige“, erwiederte der Baron mit einer wahrhaft englischen Gelassenheit, „ich komme nicht, Ihnen mit Redensarten zu dienen, sondern Ihnen einen Theil meines

nicht unbeträchtlichen Vermögens anzubieten, wenn Ihnen damit geholfen ist."

Diese Worte wirkten elektrisch. Der kleine Fabrikant riß die Augen auf und stotterte Unverständliches, während das breite Antlitz seiner Frau anfangs der Ausdruck eines unverhehlten Erstaunens und dann einer freudigen Verklärung überzog.

Die Lebedame hatte rasch berechnet. Sie sagte sich, daß keineswegs ein Anfall von Freundschaftsaufopferung, sondern Ida das Motiv des Anerbietens sei, welches des Baron machte. Sie wußte nichts von dem, was sich zwischen ihrer Tochter und dem Grafen Oskar zugetragen hatte, sie zählte auf diesen nicht mehr, denn sie hatte schließlich im Stillen ihrem Manne beigepflichtet, wenn er sich ereiferte und erklärte, daß eine Verbindung mit den so gut wie ruinirten Blenkersheim's in keiner Weise mehr wünschenswerth sein könne.

Jetzt athmete sie auf. Der Baron war unter solchen Umständen, in denen sich ihr Mann befand, eine höchst annehmbare Partie. Ein reicher Schwiegersohn sicherte ihr überdies

die Mittel, in gewohnter Weise fortleben zu können.

„Lieber Baron", flüsterte sie huldvoll, „ich verkannte Sie einen Augenblick — doch nein, mein Gemüth war nur momentan verbittert — ich habe Sie immer für einen außergewöhnlichen Mann gehalten!"

„Sehr gütig, gnädige Frau!"

Der kleine Fabrikant erhielt jetzt Leben. Seine zitternden Hände angelten nach der Rechten des Barons und preßten sie krampfhaft.

„Herr Baron," platzte er heraus, „Sie sind mein Rettungsengel — ehrlich gestanden — ich kann nicht einmal meinen Verpflichtungen gegen meine Arbeiter nachkommen — mit genauer Noth habe ich sie soeben beschwichtigt, vertröstet, daß ich eher Alles bis auf das letzte Stück verkaufen werde, als —"

Die Fabrikantin schleuderte ihrem Gatten einen vernichtenden Blick zu.

„Du bist ein Thor," unterbrach sie ihn herrisch, „der in seiner Angst alles hundertfach übertreibt. Belästige uns nicht mehr hier mit Deinen Fabriksangelegenheiten!"

„Ich bitte um Vergebung, gnädige Frau," fiel der Baron trocken ein, „es kann nicht schaden, wenn wir gegenseitig über Alles in's Klare kommen. Ich stelle Ihnen, wie gesagt, einen Theil meines Vermögens zur Verfügung, doch unter einer Bedingung. Ich begehre die Hand Ihrer Tochter."

„Meiner Tochter?" stammelte Niendorf. „Aber hat sie nicht im vorigen Jahre —?"

„Sie wird sich glücklich schätzen," fiel die Frau ihrem Manne scharf in die Rede, „einem solchen Manne, wie Sie, Baron, anzugehören, — sie muß sich glücklich schätzen, — lassen Sie mich dafür sorgen!"

„Wie?" stotterte der ehrliche Fabrikant. „Du könntest unser Kind zwingen —? Und Sie, Herr Baron, Sie würden unsere Ida auch dann wollen, auch dann —?"

„Auch dann!" versetzte der Baron ruhig.

Der Fabrikant starrte den jungen Mann unschlüssig und trübe an. Die Gattin aber trat lächelnd zum Tische und ließ eine Schelle ertönen.

„Meine Tochter soll kommen!" sagte sie dem eintretenden Diener.

Der Diener verschwand. — — —

Ida saß in ihrem Zimmer.

Sie blickte bald auf ein offenes Briefchen, das sie in der Hand hielt, bald starrte sie gedankenvoll durch das Fenster in den Park hinaus.

„Was mag Oskar mir mitzutheilen haben?“ murmelte sie vor sich hin. „So geheimnißvoll, wie sein Billet mir zugestellt ward, so räthselhaft ist der Inhalt desselben! Er kommt nicht offen und frei hierher, wie er es sonst gethan, er erwartet mich an der rückwärtigen kleinen Pforte des Parkes! Seltsam! Und um eine Lebensfrage, die uns Beide betrifft, handelt es sich, wie er mir schreibt. Um welche Lebensfrage könnte es sich handeln? Ist seine Liebe mir nicht Alles? Und liebt er mich nicht mit der ganzen Glut seines edlen Herzens? Bin ich nicht sein mit ganzer Seele? Was darf mich da noch beunruhigen?“

Und doch fühlte sich Ida, während sie so sprach, von bangen Zweifeln erfüllt, von einer Ahnung, die ihr irgend eine Gefahr für ihre Liebe verhieß. Sie vermochte sich nicht klar zu machen, was sie erregte, und gerade deshalb war diese Erregung um so peinlicher für sie.

Nach der Zuschrift Oskar's hatte das heimliche Rendezvous, zu dem Ida sich stehlen sollte, erst in einer Stunde stattzufinden. Welche Ewigkeit für ein junges, liebendes Mädchen, deren Gemüth von ängstlicher Erwartung erfüllt war!

Da öffnete sich leise die Thür. Rosa, die Zofe der Fabrikantentochter, ein schlankes, hübsches Geschöpf, schlüpfte in das Zimmer.

Ihre Miene ließ errathen, daß sie eine Neuigkeit bringe, die wichtig sei. Eilig näherte sie sich ihrer jungen Gebieterin.

„Gnädiges Fräulein!"

„Was giebt's!" versetzte Ida, aus ihrem Nachdenken auffahrend.

„Der Herr Baron Weilmans ist bei Ihren Eltern. Ich sah ihn aus seiner Equipage steigen, die noch vor dem Hause hält."

„Nun?"

„Als ich vorhin an dem Wohnzimmer der gnädigen Frau vorüberging, da vernahm ich lautes Reden, und ich hörte, wie der Baron wiederholt Ihren Namen nannte."

Ida runzelte die Stirn.

„Du hast gehorcht?"

„Ei, ich würde mir nie erlauben, dergleichen zu thun!“ antwortete die verschmitzte Zofe. „Ich lief auch sogleich hierher, dem gnädigen Fräulein die Sache zu melden. Mir scheint,“ setzte sie lächelnd hinzu, „mit diesem Besuche des Herrn Baron, der schon lange nicht hier war, ist es nicht ganz richtig!“

Ida sann einen Augenblick nach.

„Du kannst recht haben!“ sagte sie dann.

Sie hatte kaum gesprochen, als an die Thür gepocht ward.

Die Zofe eilte zur Thür und blickte hinaus.

„Es ist der Johann!“

Der Diener trat ein und entledigte sich seines Auftrages. Ida's schönes Antlitz verfinsterte sich.

„Sagen Sie,“ war ihre Antwort, „daß ich unpäßlich sei, und — und — nein,“ unterbrach sie sich, „sagen Sie, daß ich sogleich erscheinen werde!“

Der Diener ging.

Ida erhob sich in lebhafter Aufregung.

„Ich will der Sache in aller Kürze für immer ein Ende machen,“ murmelte sie vor sich hin.

Dann wendete sie sich an Rosa.

„Halte mir Hut und Mantille bereit. Sobald der Baron abgefertigt ist, werde ich einen Spaziergang machen!“

Das Mädchen sah ihre Herrin höchst unschuldig an, ließ aber hinterher einen schlauen Blick auf das Briefchen gleiten, das Ida noch immer in der Hand hielt.

Ida entging dieser Blick nicht. Sie lächelte unwillkürlich, verbarg das Briefchen hastig an ihrem Busen und verließ das Gemach.

Während sie sich zu dem Zimmer ihrer Mutter begab, nahm sie sich vor, sich unter allen Umständen die äußerste Gelassenheit zu bewahren. Sie sah voraus, was da kommen werde, und wappnete sich mit Ernst und Ruhe, so viel es ihr wenigstens in ihrem ohnehin erregten Zustande möglich war.

Nun trat sie mit anscheinend unbefangener Miene in den Salon und begrüßte den sich verneigenden Baron höflich aber kalt.

„Liebe Mutter,“ fragte sie, „Du hast meine Gegenwart gewünscht?“

Während der Baron sich scheinbar so ruhig wie Ida verhielt, der Fabrikant besorgt auf seine

Tochter blickte, lächelte die Mutter, die sich auch jetzt noch das Wesen der großen Dame bewahrte, sie huldvoll an.

„Mein Kind," begann sie, „ich ließ Dich bitten, hierher zu kommen, da der Besuch des Herrn Baron weniger uns gilt, als Dir!"

„Mir?"

„Ja, mein Kind. Der Herr Baron gestand uns soeben die Wünsche seines Herzens, die — ich kann es wohl sagen — auch die Wünsche Deiner Eltern sind. Der Baron hat um Deine Hand angehalten, liebe Ida, und nun ist es an Dir, eine Antwort auf diesen ehrenvollen Antrag zu geben, die zugleich diesen liebenswürdigen jungen Mann und uns beglückt!"

Ida verzog keine Miene.

„Der Herr Baron ist sehr gütig," entgegnete sie, „und ich schätze sehr das Ehrenvolle dieses Antrages. Aber ich begreife nicht, wie der Herr Baron sich entschließen konnte, ihn zu stellen, da ihm doch meine Gesinnungen zur Genüge bekannt sein dürften."

„Wie, mein Fräulein," begann Weilmans, ein Lächeln erkünstelnd, während seine Wangen

sich leise rötheten, „so hätten diese Gesinnungen sich in nichts zu meinem Vortheil geändert?“

„Ich wüßte nicht, Herr Baron!“ war Ida's eisige Antwort. „Und ich bitte Sie, uns Allen eine weitere Erörterung dieser unliebsamen Angelegenheit zu ersparen!“

Die Züge des Fabrikanten nahmen einen ängstlichen, niedergeschlagenen Ausdruck an, der arme Niendorf war aus allen seinen Hoffnungen gestürzt. Die Mutter aber blickte herrisch auf. Sie schickte sich zu einer heftigen Einsprache gegen die Erklärung ihrer Tochter an, doch der Baron ließ sie nicht zum Wort kommen.

„Mein Fräulein,“ sagte er im sanftesten Tone, „diejenigen Ehen, welche auf gegenseitige Achtung begründet werden, gestalten sich meistentheils glücklicher als solche, welche die Liebe schloß. Und ich hoffe, Sie versagen mir nicht Ihre Achtung!“

„Ich kenne Sie nur aus Gesellschaften, Herr Baron,“ antwortete Ida so gelassen sie vermochte, „und Sie wissen selber, nach welchem Maßstabe man dort mißt. Ich erlaube mir nicht, ein Urtheil über Sie zu fällen. Für die Ehe kommen

andere Eigenschaften in Betracht, als die sind, welche im Salon gefallen!"

„So lassen Sie sich herbei, mein Fräulein," versetzte Weilmans mit einiger Lebhaftigkeit, „mich näher kennen zu lernen und —"

„Ich sehe nicht dafür die Nothwendigkeit ein, Herr Baron!"

Weilmans biß sich auf die Lippen.

Die Mutter Ida's vermochte jetzt nicht länger an sich zu halten.

„Du führst eine Sprache, Ida" rief sie, „wie sie sich nicht gegen einen Mann geziemt, der uns soeben durch ein wahrhaft edelmüthiges Anerbieten überrascht hat!"

„Ja, weiß Gott, Ida," stammelte der Fabrikant dazwischen, „Du kennst unsere Verhältnisse, mein Kind!"

„Ich bitte," wendete sich der Baron jetzt lächelnd zu den Eltern Ida's, „betonen Sie nicht, daß ich Ihnen in Ihrer leider jetzt schlimmen Lage meinen Beistand anbot."

Der Baron, welcher trotz seines Lächelns mit einem gewissen Nachdruck gesprochen hatte, schwieg

plötzlich, denn Ida schleuderte ihm einen verächtlichen Blick zu.

„Das also ist es, mein Herr!“ sagte sie, stolz das Haupt erhebend. „Sie wähnen also, die Verlegenheiten meiner Eltern benutzen zu können, mir ein Jawort zu erpressen?! O wie niedrig denken Sie von uns, wie niedrig und egoistisch ist Ihr Charakter selber! Und machten meine Eltern auch, gedrängt von den Verhältnissen, Ihnen Hoffnung, ich verwerfe Sie und Ihren Antrag! Was soll ich von einem Manne halten, der sich die Hand eines Mädchens erkaufen will? Würden Sie vor mir Achtung haben, würde ich mich selber achten, wenn ich mich erkaufen ließe? Und wenn auch nicht auf Liebe, so wollen Sie doch, daß eine Ehe auf Achtung begründet sei!“

Der Baron schickte sich zu einer Antwort an, die Mutter Ida's aber brauste auf.

„Bist Du ein pflichtvergessenes Kind, Ida?“ rief sie. „So wisse, von Deinem Ausspruche hängt es ab, ob der Vater gerettet werde oder nicht! Tausend Mädchen haben gethan, was wir von Dir verlangen! Willst Du eine schlechtere Tochter sein, als jene? So rede doch, Niendorf, hast Du

denn nichts von Deiner väterlichen Autorität in Dir? Wenn nicht anders, so müssen wir Ida zu ihrem Glücke zwingen!"

„Ich kann sie nicht zwingen, ich kann mein einziges Kind nicht zwingen," stöhnte der gutherzige Fabrikant, „und wäre es mein Untergang."

„O mein Vater!" rief Ida schmerzlich, an die Brust des Fabrikanten stürzend. „Ich wußte es, daß Du nicht verlangen werdest, was Dein Kind namenlos elend machen würde, und Euch nicht glücklich, wenigstens Dich nicht, mein Vater!"

Der Fabrikant schluchzte, Frau von Niendorf jedoch erhob ihre gebieterische Stimme.

„Herr Baron," sagte sie, „Sie haben mein Wort, und was auch jener schwache Mann dort sagen möge, Ida muß sich fügen!"

Ida entwand sich der Umarmung ihres Vaters.

Der Baron aber trat dicht an das erregte Mädchen heran und sagte leise doch scharf: „Mein Fräulein, wenn die Ursache Ihrer Weigerung, mir anzugehören, ein Anderer sein sollte, so diene Ihnen hiermit zur Nachricht, daß es jeden Augenblick in meiner Macht steht, diesen Anderen zu vernichten!"

Ida starrte sekundenlang auf den Baron.

„Sie drohen?“ rief sie dann. „Sie sind ein Elender!“

Und mit einem verächtlichen Blick auf den Baron, verließ sie das Zimmer.

Zweites Kapitel.

Die Zusammenkunft. — Blick in die Verhältnisse. — Ein verzweifelter Entschluß.

Hastig und aufgeregt eilte Ida zu ihrem Gemache.

Sie würde entsetzt gewesen sein, hätte sie nur im Geringsten den eigentlichen Sinn der Drohung geahnt, die der Baron ausgesprochen hatte. Weilmans besaß bereits den Wechsel, welchen Morris durch die erhaltene Kopfwunde verhindert worden war, an sich zu bringen, und mit diesem Wechsel hatte er auch die Gewißheit in Händen, daß es ein Falsificat sei. Obgleich das Papier erst nach ungefähr einem Monate fällig war, hätte der Baron seinen Gegner doch verderben können. Aber er fand es viel gerathener, das gefälschte Papier gegen Ida zu benutzen, statt gegen den jungen Grafen. Ueberlieferte er diesen dem Gesetze, dann war für den Baron alle Aussicht verloren, Ida's

Hand zu erlangen, dann würde sie ihn als ihren Todfeind gehaßt haben, machte er aber die Ueberlieferung des Wechsels an die Tochter des Fabrikanten von ihrer Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm abhängig, dann ließ sich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß Ida sich für den Geliebten opfern werde. Denn daß das Mädchen den Grafen Oskar leidenschaftlich liebe, davon war der Baron völlig überzeugt. Er hatte übrigens in Gegenwart der Eltern Ida's sich nicht deutlich erklärt, auf welche Weise er seinen Gegner vernichten könne, und würde auch das Mädchen nicht so rasch das Zimmer verlassen haben, so wäre er doch noch nicht mit seinem letzten Mittel herausgerückt, denn das war doch jedenfalls eine Angelegenheit, die sich mit Ida nur unter vier Augen abmachen ließ.

Während also der Baron sich die Beschimpfung von Seiten des schönen Mädchens ruhig gefallen ließ und im Stillen triumphirte, floh Ida nach ihrem Zimmer, in der Ueberzeugung, der Baron habe mit seiner Drohung nur andeuten wollen, daß er den Grafen Oskar zum Zweikampf auf Leben und Tod herausfordern werde. Ida aber

zweifelte an der Verwirklichung dieser Drohung, denn sie wußte, daß Oskar's Geschicklichkeit in den Waffen so bekannt sei, wie des Barons Zaghaftigkeit, obwohl dieser den Heldenmüthigen zu spielen liebte.

Schon auf dem Gange kam ihr die Zofe entgegen.

„Geschwind, Rosa, meine Sachen!" stieß sie hervor.

Die Zofe fuhr erschrocken zurück.

„O mein Gott, gnädiges Fräulein, was ist vorgefallen? Sie sind bleich und athemlos!"

„Halte mich nicht auf! — Meine Sachen!"

Die Zofe stürzte fort, Ida betrat nicht erst ihr Zimmer; das Mädchen kehrte im nächsten Augenblick mit dem Verlangten zurück und bekleidete ihre junge Herrin. Rosa getraute sich nicht, weiter zu fragen.

Doch als nun Ida mit Hut und Mantille bekleidet war, und sich schweigend und eilig entfernen wollte, da wagte die Zofe von Neuem eine Frage.

„Was soll ich sagen, wenn nach dem gnädigen Fräulein gefragt wird?"

„Daß ich mich in mein Zimmer eingeschlossen habe und Niemanden sehen wolle!“ war die hastige Antwort. „Uebrigens bin ich in weniger als einer Stunde wieder zurück.“

„Aber wenn nun —“

Rosa kam nicht weiter, denn schon war ihr die jugendliche Gebieterin entschlüpft.

Ida eilte über eine rückwärtige kleine Seitentreppe in den Park. Sie vermied die Hauptallee und hastete auf von dichtem Gebüsch umwachsenen Seitenwegen vorwärts.

Endlich hatte sie das Ende des Parkes erreicht. Niemand von den Dienstleuten und Gärtnerburschen war ihr begegnet. Sie sah die einzige Pforte vor sich, die hinaus zu den bewaldeten Anhöhen führte.

Am Pförtchen blieb sie stehen, trocknete die feuchte Stirn mit ihrem Taschentuche, athmete hoch auf und preßte eine der zarten Händchen gegen das heftig klopfende Herz.

„Ruhe! Ruhe!“ stammelte sie vor sich hin. „Trete ich in meiner jetzigen Aufregung vor Oskar, wer weiß, was er beginnen würde! Er ist lebhaft, leidenschaftlich, — und ich will nicht, daß

er einen heftigen Auftritt mit dem Baron herbeiführe, — vielleicht gar mit der Mutter!"

Ida bebte bei dem Gedanken an ihre Mutter. Sie hatte diese stets weniger geliebt, als den Vater, ja es war von jeher mehr Scheu als Neigung gewesen, was sie für die herrische, gefallsüchtige Frau empfand. Wie oft hatte sie gesehen, wie sehr die Mutter den guten aber schwachen Vater tyrannisirte, wie oft war sie selber despotisch von ihr behandelt worden. Frau von Niendorf hatte mit einem Worte Alles gethan, sich das Herz ihrer Tochter zu entfremden, und zum großen Theil war dies denn auch jetzt der Fall; wenn Ida in diesem Augenblicke Betrübniß fühlte, so war es fast nur des Vaters willen, der jederzeit gütig und liebevoll gegen sie gewesen.

Sie lehnte an der kleinen bretternen Thür und rang nach Fassung.

„Ich darf Oskar nicht verschweigen, was vorgefallen!" sagte sie sich, als sie ruhig geworden. „Er nur kann mir rathen, was ich der Mutter gegenüber thun darf!"

Nun schob sie den Riegel am Pförtchen zurück und trat in's Freie hinaus.

Hinter der Parkmauer führte ein schmaler Fahrweg entlang; jenseits desselben lag die mit Bäumen und Gebüsch bewachsene Anhöhe. Fußpfade gingen nach verschiedenen Richtungen im Zickzack zu den Punkten empor, von denen aus man eine reizende Aussicht auf Thal und Gebirge hatte. Hierher kam selten Jemand vom Dorfe.

Ida zog das Pförtchen hinter sich zu und spähte umher.

Da gewahrte sie zur Linken, wohl hundert Schritte entfernt, den Reitknecht Oskar's mit den Pferden hinter Bäumen und Gebüsch.

Sie wollte sich dorthin wenden, da fühlte sie sich sanft umschlungen.

Oskar war hinter dem wilden Hollundergesträuche hervorgetreten, das hart an der Parkmauer emporragte.

Ida stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung hervor. Dann blickte sie zärtlich auf den Geliebten.

Da sie rasch durch den Park geeilt war, hatte sich die Blässe von ihren Wangen verloren. Und wie sie nun den jungen Grafen liebend ansah,

einen Moment Alles bei seinem Anblicke vergessend, da verkündete nichts in ihren schönen ausdrucksvollen Zügen die heftige, schmerzliche Erregung, die sie von ihrem Auftritte mit den Eltern und dem Baron mit sich hinweggenommen.

Oskar konnte daher auch nicht im Entferntesten errathen, welche Scene sich kurz zuvor in der Wohnung des Fabrikanten zugetragen hatte.

Aber der zärtliche Ausdruck, der Ida's Antlitz verschönte, sollte demjenigen eines plötzlichen Erschreckens weichen.

Wie sah der Geliebte bleich aus, wie ernst und kummervoll waren seine Züge! Ja, das Lächeln, das seine Lippen umspielte, war ein gradezu schmerzliches.

„Was ist Ihnen geschehen?" stammelte sie. „Sind Sie krank? Hat sich ein Unfall ereignet?"

Oskar schüttelte wehmüthig das Haupt.

„Nichts von alledem!" entgegnete er weich.

„Aber Ihre Miene ist verstört! Es muß etwas geschehen sein, das —! Reden Sie — Sie sehen meine Angst!"

Und in heftiger Besorgniß klammerte sich das

reizende Mädchen an den traurig blickenden jungen Mann.

Dieser preßte, statt aller Antwort, Ida beinahe krampfhaft an sich.

Es war augenscheinlich, daß er in diesem Momente einen harten Seelenkampf bestand. Eine leidenschaftliche Glut zuckte aus den Blicken, mit denen er das Mädchen sekundenlang verschlang. Dann schob er die Geliebte sanft von sich; sein ganzes Wesen trat wieder unter den düsteren Bann, der ihn kurz zuvor beherrscht hatte.

Ida, wie jedes wahrhaft liebende Weib, dachte nicht mehr an ihr eigenes Leid, sie hatte in diesem Augenblicke nur Gedanken für die Bekümmerniß Oskar's.

Dieser aber ergriff die Hände des Mädchens, und blickte sie voll tiefer Wehmuth an.

„Ida," sagte er dann, während seine Lippen bebten, „wir sehen einander heute zum Letztenmale!"

Als hätte ein zweischneidiges Schwert sich in ihre Brust gebohrt, so trafen diese Worte das Herz der armen Ida.

Er drückte von Neuem das erbleichende Mädchen an sich.

Es ist hier der Platz zu erzählen, was sich mit ihm begegnet, seit er an jenem Morgen das Zimmer seines Vaters verlassen. Grundling hatte noch an demselben Morgen und dem folgenden Tage die bedeutende Summe nicht schaffen können, welche der alte Graf begehrte, oder er hatte sie auch nicht eher hergeben wollen, bevor nicht das gefälschte Document über das vorgebliche Ableben des Grafen Karl sich in seinen Händen befand. Dieses Papier war denn doch endlich von England angelangt, und Grundling hatte sich auf den ersten Blick überzeugt, daß er alle Ursache habe, mit seinem Londoner Vertrauten vollständig zufrieden zu sein, und daß er mit Sicherheit das vorerwähnte Geld dem Grafen vorläufig überlassen könne, da ohne allen Zweifel das Erbe des Verschollenen seinem Vater ausgezahlt werden mußte, sobald er ein in allen Theilen so glaubwürdig abgefaßtes und durch Zeugenunterschriften bestätigtes offizielles Actenstück präsentirte, wie dasjenige war, das Grundling von seinem Helfershelfer erhalten. So war denn erst nach zweitägiger Verzögerung

das Begehren des alten Grafen und seines Sohnes erfüllt worden, Oskar aber hatte nicht erfahren, welchem Umstande er das Geld verdankte; durfte er doch um keinen Preis ahnen, welche Täuschung sein Vater und der Güterdirektor in's Werk setzten. Die Nachricht von dem angeblichen Tode Karl's und der unverhofften Erbschaft sollte dem wenn auch leichtsinnigen, doch edelherzigen und stolzen jungen Manne in unverfänglichster Weise und nach einer gewissen sorgfältigen Vorbereitung zugänglich gemacht werden, damit in ihm kein Verdacht entstehe.

Grundling hatte dem jungen Grafen die geforderte Summe selber überbracht, und da er Oskar haßte, der gegen das Factotum seines Vaters stets unverholen Widerwillen und Verächtlichkeit zeigte, so hatte er sich bei dieser Gelegenheit das Vergnügen bereitet, ihm ein wenig die Hölle heiß zu machen, indem er ihm unzweideutig die total zerrütteten Umstände des alten Grafen darlegte, die durch die neue Forderung des Sohnes in nichts gebessert würden, hatte auch mit boshafter Scheinheiligkeit darauf hingewiesen, daß keine Aussicht vorhanden sei, den Glanz des Hauses Blenkers-

heim noch lange aufrecht zu erhalten', außerdem es lege sich der Himmel mit einer unverhofften Hülfe in's Mittel. Oskar hatte dem Güterdirektor verächtlich nichts erwiedert, und war in die Stadt geeilt, seine Spielschulden zu bezahlen. Vom Banquier aber hatte er erfahren, daß er sich genöthigt gesehen, den ihm überlassenen Wechsel zu begeben, und zwar an den Ritter von Görz. Von diesem ward Oskar sodann die Nachricht, daß er das Papier einem gewissen Kaufmann Freudentheil abgetreten habe, einem durchreisenden Geschäftsmanne. Ein Mensch solchen Namens war aber Niemandem in der Residenz bekannt. Sorgerfüllt war Oskar heimgekehrt. Er hätte wohl am besten gethan, sich dem Manne zu entdecken, dessen Namen er auf dem Papiere gemißbraucht, ihm den Betrag des Wechsels mit der Bitte zu übergeben, diesen anzuerkennen und zu honoriren. Aber der Gedanke an die Erniedrigung hielt den jungen Mann davon ab, und in seinem Leichtsinne hoffte er noch, sich rechtzeitig in den Besitz des Papiers setzen zu können.

Es sei hier gesagt, daß diese Angelegenheit

nicht so schwer auf seiner Seele lastete, als die hämische Mittheilung, die ihm Grundling von der Lage seines Vaters gemacht. Und da er keine Ahnung hatte, daß diese Lage sich sobald verändern sollte, marterte ihn der Gedanke an sein Verhältniß zu Ida. Er liebte das Mädchen heiß, er wollte sie zu seiner Gemahlin machen. Konnte er ihr unter diesen Umständen eine Zukunft bieten? Nach langen Kämpfen beschloß er, ihr zu entsagen.

Und nun ihr Herz an dem seinen schlug, und sie zitternd zu ihm aufblickte, durchzog sein Gemüth ein namenloses Weh.

„Ida", sagte er tief bewegt, „der allmächtige Gott ist mein Zeuge, daß ich mit den reinsten Gefühlen um Deine Liebe warb. Ich schwelgte in dem Glücke, Dich mein geliebtes Weib nennen Dich mit allem Glanze meines Standes umgeben zu können. Ich muß diesem Glücke entsagen, — seit gestern erhielt ich die volle Gewißheit, daß die Vermögenszustände meiner Familie zerrüttet sind, daß ich selber keine Aussicht habe, ein Leben fortzuführen, wie es mir in meiner Stellung zukommt!"

„O mein Gott!“ stammelte das junge Mädchen erschüttert.

„Ich liebe Dich, Ida“, fuhr Oskar lebhaft fort, „liebe Dich mit jener unendlichen Leidenschaft, die kein Schicksal mehr vermöchte, in meinem Herzen auszulöschen, aber ich liebe Dich nicht als ein Selbstsüchtiger, der nur an das eigene Glück denkt. Du bist in Eleganz und Luxus aufgewachsen, wie ich, Du würdest sie nicht entbehren können, Du hast doppelten Anspruch darauf an meiner Seite!“

„Oskar, auch mein Vater ist verarmt.“

„Mein Gott, so ist das Gerücht wahr, das —“

„Nur zu wahr!“

„Arme Ida! O könnte ich helfen, Deinem Vater helfen! Doch er ist ein tüchtiger Geschäftsmann, er wird Rath zu schaffen wissen, die Seinen werden nicht darben! Aber welches Loos könnte ich Dir bieten? Als Gräfin Blenkersheim wäre Deine Stellung eine andere, Du müßtest anders leben, als Du jetzt leben wirst, und tausend Foltern, tausend Demüthigungen und Entsagungen, die mich erwarten, würden Dir das Leben verbittern, mir das Herz zerreißen, wäre ich jetzt Egoist genug, Dein Schicksal an das meine zu knüpfen!“

Ida blickte zugleich zärtlich und vorwurfsvoll den Geliebten an.

„Ich habe Oskar geliebt“, sagte sie, „und nicht den hochgeborenen Grafen! Und nur Oskar wird mein Herz für ewig angehören! Nicht von dem Wohlleben, dem stolzen Dasein einer Gräfin träumte ich, sondern von Deiner Liebe! Und kann ich nicht Dein Weib werden, warum sollen wir aufhören einander zu lieben, warum soll ich nicht ferner süßen Trost aus Deinem Anblicke schöpfen? Ich beschwöre Dich“, fuhr sie fort, während ihre blassen Züge eine sich steigernde Angst ausdrückten, „verlasse mich nicht in einem Augenblicke, wo furchtbare Stürme auf mich hereinbrechen!“

„Wie?“ stammelte Oskar, erschrocken über die Veränderung, die mit den Zügen und in dem Wesen des zitternden Mädchens vor sich ging.

„Ich hatte einen heftigen Auftritt mit den Eltern“, fuhr Ida hastig fort, „der Baron Weilmans ist da, er hat um meine Hand angehalten, er stellt meinem Vater sein Vermögen zur Verfügung, falls ich das Jawort gebe!“

„Und Deine Eltern?“ rief Oskar bestürzt.

„Der Vater schwankt, die Mutter will mich zur Ehe mit jenem Manne zwingen! Sie wird alles daran setzen!“

„Das ist eine Schändlichkeit!“

„O mein Gott, und in diesem Augenblicke soll ich Dich verlieren!“

Ida lag bebend an der Brust des Geliebten. Dieser war leidenschaftlich bewegt.

„Höre mich!“ antwortete er glühend. „Ich wollte Dich meiden, wenn auch mit blutendem Herzen, für ewig, um Dich nicht dem Vorurtheile der Welt auszusetzen. Ich vermag es nicht, wie die Sachen jetzt stehen! Du kannst, Du darfst nicht unter dem Dache Deiner Eltern bleiben! Was ist die Meinung der Welt zweien Menschen gegenüber, die einander angehören wollen? Hast Du den Muth, um unserer Liebe willen allen den Vorurtheilen zu trotzen?“

Ida blickte schwärmerisch in die blitzenden, seelenvollen Augen des Geliebten.

„Ich habe ihn!“ lispelte sie. „Was ist die Welt gegen Deine Liebe!“

Der junge Graf umschlang das reizende Mädchen mit stürmischer Heftigkeit.

„Wohlan“, flüsterte er, „ich entführe Dich Deinen Verhältnissen, ich schaffe Dir einen Zufluchtsort, das Asyl unserer Liebe! Vertraue meinem Herzen!“

Er hatte kaum gesprochen, da ertönte Ida's Name in ziemlicher Entfernung vom Parke her.

„Man sucht mich!“ stammelte das glühende Mädchen und machte sich aus der Umarmung des Geliebten los. „Leb wohl!“

„Leb wohl!“ flüsterte er. „Ich bereite alles zur Flucht. In einigen Tagen gebe ich Dir heimlich Nachricht. Sei standhaft und gedenke unserer Liebe!“

„Leb wohl!“ hauchte Ida und verschwand in den Park.

Der junge Graf aber eilte durch die Gebüsche der Stelle zu, wo der Reitknecht mit den Pferden seiner harrte.

Drittes Kapitel.

Vater Freidank's Besorgniß. — Morris verabschiedet sich. — Conflikte in der Fabrik. — Ein ungleiches Ehepaar.

Morris, den die wackeren Freidank's nicht anders kannten als unter seinem Vornamen Charles, weilte nun schon eine Woche in dem kleinen Vorstadthause.

Während dieser Zeit, da er beständig das Zimmer hüten mußte, Marie aber Tag für Tag nicht von ihrer Arbeit wegkam, hatte er hinreichend Gelegenheit gehabt, das fleißige, sittsame und bescheidene Mädchen zu beobachten.

Ein Mann, der das dreißigste Lebensjahr überschritten und die wechselndsten Schicksale erfahren hat, liebt anders als ein Jüngling, der erst in die Welt hinausgetreten ist, aber die Liebe eines solchen Mannes ist tiefer, nachhaltiger, edler. Und so liebte Morris die junge Arbeiterin, obwohl er erst wenige Tage mit ihr umging, doch

diese wenigen Tage hatten hingereicht, ihm zu zeigen, daß in der Welt kein aufopfernderes, liebenswertheres Wesen werde zu finden sein, als die älteste Tochter Freidank's. Mit dem Auge eines vorurtheilsfreien Amerikaners sah Morris nur auf die Eigenschaften des Gemüthes, nicht auf den werthlosen Flitter angelernter Gesellschaftsmanieren, die nur zu oft die Herzensarmuth der Menschen verdecken müssen.

Marie blickte zu Morris wie zu einem höheren Wesen auf. Bei ihr hatte sich die Theilnahme noch rascher in Liebe verwandelt, als bei ihm, er war ihr gleich zu Anfang interessant erschienen, um wie viel mehr fühlte sie sich gefesselt, nun sie im Umgange mit ihm die Gediegenheit seines Charakters immer mehr kennen lernte. Und es ist bekannt genug, daß ein schöner, interessanter Mann von sechsunddreißig, ja selbst vierzig Jahren, leichter einen tiefen Eindruck auf ein Mädchenherz macht, als ein bartloser, flatterhafter junger Mensch. Marie zagte bei dem Gedanken, daß ihr Patient nun bald das Häuschen verlassen werde, denn die Stirnwunde heilte schnell, und war nur noch mit einem schmalen Pflaster bedeckt. Obwohl unser Amerikaner und

Marie liebten, verbargen sie es doch vor einander. Es war ein süßes Geheimniß, das Jedes von ihnen in der Brust verschlossen trug.

Eine Woche war also verstrichen, und der Sonnabend hatte sich wieder eingestellt.

Obwohl seit mehreren Tagen in der Niendorf'schen Fabrik nicht gearbeitet worden war, hatte sich Vater Freidank doch, wie die Mehrzahl der andern Arbeiter, täglich dorthin begeben, denn die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der gewohnten Thätigkeit war doch vorhanden gewesen.

Heute aber, als nach dem einfachen Mittagsimbiß der alte Freidank sich anschickte, wieder den Gang nach der Fabrik anzutreten, da schüttelte er ernst und traurig das Haupt.

„Ich gehe mit großer Besorgniß", sagte er, „denn wahrhaftig, heute ist ein gefährlicher Tag. Gestern und vorgestern schon forderten die meisten meiner Kameraden den rückständigen Lohn und neue Beschäftigung geradezu stürmisch, und kommt ihnen der Herr am gewöhnlichen Zahltage wieder mit leeren Händen entgegen, dann stehe ich für nichts gut!"

„Geh' nicht in die Fabrik", bat Thereſe dringend, „wer weiß, was geſchieht! Du ſtehſt auf der Seite des Herrn, und wenn es zu Streit und am Ende gar zu Gewaltthätigkeiten kommen ſollte, —"

„Um ſo mehr bin ich verpflichtet, heute am Platze zu ſein!" unterbrach Freidank ſeine Tochter. „Wenn ich nicht gehe, ſo laſſen ſich die Gutgeſinnten — und leider ſind ihrer jetzt nur Wenige noch in der Fabrik — von den Aufwieglern einſchüchtern und fortreißen. Ich muß, wenn es darauf ankommen ſollte, den Herrn und ſeine Familie ſchützen!"

„Der Vater hat recht", fiel Marie mit Feſtigkeit ein, „es iſt ſeine Pflicht. Herr von Niendorf war ſtets gütig gegen ihn."

„Ihre Bemühungen, Unordnungen zu verhindern", bemerkte Morris nachdenklich, „werden leider nicht viel nützen, wenn bereits die Mehrzahl der Arbeiter gegen Ihren Herrn aufgewiegelt iſt. Wäre es nicht beſſer, Ihr Herr träfe in aller Stille Vorſichtsmaßregeln? Rathen Sie ihm, ſich ſofort an die Behörde zu wenden."

„Das wird er nicht thun, wie ich ihn kenne!"

entgegnete Freidank kopfschüttelnd. „Es wäre freilich besser, gewisse Anmaßende und Unruhestifter im Zaum zu halten!“

Und der Alte, der ohne Zweifel auf Mathias Höpfner anspielte, warf einen Seitenblick auf Therese, die sich vergebens Mühe gab, diesen Blick unbefangen zu erwiedern.

„Aber es geht nicht“, fuhr der Arbeiter fort, „der Herr wird sich nicht dazu entschließen können, er hat ein nur zu gutes Herz, er wird nicht einmal wollen, daß die Widersetzlichen seiner Arbeiter einer Strafe verfallen, er läßt es lieber darauf ankommen, daß — ich fürchte, ich fürchte! — Nun, ich und meine Freunde werden unser Möglichstes thun! Und nun lebt wohl! Ich sehe Sie ja noch, Herr Charles, Sie bleiben ja noch bis morgen bei uns, und auf ein paar Tage mehr wird es Ihnen am Ende auch nicht ankommen! Also bis diesen Abend!“

Morris zuckte lächelnd die Achseln, der alte Arbeiter entfernte sich nach einem herzlichen Handschlage.

„Wir sehen uns noch früher, guter Alter!“ sagte Morris halblaut, als sich der Arbeiter entfernt hatte.

Marie blickte den Amerikaner besorgt an.

„Was wollen Sie thun?“ fragte sie.

„Dasjenige, was nothwendig ist, und jene guten Leute, der Fabrikant und Ihr Vater, doch sicher verabsäumen!“ war die Antwort. „Wenn Ihr Vater die Partei seines Herrn nimmt, so ist er nicht weniger bedroht als dieser. Ich bin Ihrem Vater Beistand schuldig, wie er ihn mir leistete!“

„Sie wollen zur Fabrik hinaus?!“ riefen die Mädchen in einem Athem.

„O, thun Sie das nicht!“ ergänzte Marie mit ängstlicher Geberde. „Sie sind ein Fremder, die Unruhestifter würden Ihnen am ärgsten mitspielen! Und dann — Sie sind noch nicht völlig geheilt, Sie wollen sich der kalten Abendluft aussetzen, einer heftigen Erregung — Sie könnten Gefahr laufen — o, Herr Charles!“

Marie stockte. Sie erröthete tief. Sie fürchtete, zu sehr ihr Gefühl für Morris verrathen zu haben.

Dieser lächelte.

„Seien Sie unbesorgt, liebe Marie,“ sagte er sanft, doch fest, „mir wird so wenig etwas geschehen, wie Ihrem Vater, dafür werden die Maß-

regeln bürgen, die ich sogleich zu treffen habe. Ich fühle mich wieder stark und kräftig wie sonst, und weder Abendluft noch eine kleine Aufregung werden mir schaden. Glauben Sie, ich würde es mir je vergeben, heute nicht an der Seite eines Mannes gewesen zu sein, dem ich so viel verdanke? Er handelte väterlich an mir, er — ist Ihr Vater, Marie!"

Morris sprach die letzten Worte mit eigenthümlicher Betonung, mit einem so zärtlichen Ausdruck, daß Marie den Blick verwirrt zu Boden schlug.

Der Amerikaner griff zu seinem Hute. Thereſe, welche bereits ahnte, was in dem Herzen des Gastes und ihrer Schwester vorging, verließ lächelnd das Zimmer.

Morris langte nach der Hand Mariens.

Die Hand des Mädchens zitterte.

Erbebte Marie des Mannes wegen, der vor ihr stand, oder dachte sie in diesem Augenblicke an den Vater?

„Beruhigen Sie sich," flüsterte Morris, „ich bringe Ihnen den Vater wohlbehalten zurück, mag in der Fabrik geschehen, was da wolle!"

„Und Sie," stammelte Marie, „Sie versprechen mir, sich keiner Gefahr unnöthiger Weise auszusetzen —? Unter den Arbeitern der Fabrik sind einige gefährliche Menschen! Versprechen Sie es mir —!"

Marie richtete auf Morris einen flehenden Blick, in dem der ganze Ausdruck eines liebevoll besorgten Herzens lag.

„Ich verspreche es!" entgegnete Morris sanft. „O, Marie, Sie ahnen nicht, wie Ihre Theilnahme mir wohlthut, mir, dem vereinsamten Manne, der so viele Jahre ohne die zarte Sorge liebender Angehörigen, ohne die wahre Freundschaft theilnehmender Seelen durch's Leben ging!"

Die Blicke Beider begegneten einander voll Innigkeit. Sie verstanden einander, und doch war es noch kein Liebesbekenntniß, was sie ausgesprochen hatten.

Morris wollte noch mehr sagen, da kehrte Therese zurück. Sie brachte einen Stock ihres Vaters. Morris nahm ihn entgegen und verabschiedete sich.

Die Mädchen geleiteten ihn bis zur Thür des Häuschens. Er drückte noch einmal den Töchtern

des Arbeiters die Hand und schritt dann der Stadt zu. Marie blickte ihm lange nach.

Als sie in die Stube zurücktrat, da sagte Therese gutherzig lachend: „Höre, Marie, Du liebst den Herrn Charles, und er — er haßt Dich nicht!“

„Du bist eine Thörin!“ entgegnete Marie hastig, und kehrte erröthend zu ihrer Arbeit zurück.

Wir müssen uns jetzt zu dem Wohnsitze des Fabrikanten Niendorf wenden.

Seit mehreren Tagen hatten nicht allein in der Fabrik durch die Mehrzahl der Arbeiter tumultuarische Scenen stattgefunden, sondern auch in der Familie war es zu den heftigsten Auftritten gekommen.

Der Baron Weilmans hatte nach seiner, ihm durch Ida widerfahrenen Abweisung die Erklärung abgegeben, daß er noch einmal vorsprechen werde, sich wenn möglich mit der jungen, ihm widerstrebenden Dame zu verständigen, hatte aber zugleich ziemlich unumwunden angedeutet, daß auf seine Beihülfe auch nicht im Entferntesten zu rechnen sei, wenn Ida ihn nochmals von sich

weise. Weilmans hatte sich indessen noch nicht wieder eingestellt, die Verlegenheiten des Fabrikanten waren aber inzwischen bis zu ihrem höchsten Gipfel gelangt. Frau von Niendorf hatte vergeblich alle Schonungslosigkeit gegen Ida angewendet, sie von ihrem Entschlusse abzubringen.

Eine halbe Stunde vor der Abenddämmerung war es in der Fabrik, im Comptoir und vor demselben, sowie in den Fabrikssälen und unten im Hause zu geradezu stürmischen Conflikten zwischen den vollzählig versammelten Arbeitern und dem Fabrikanten, seinem Buchhalter und dem Werkführer gekommen. Niendorf hatte dem bedrohlichen Andrängen der Leute, die den rückständigen Lohn verlangten, nichts entgegensetzen können, als Entschuldigungen und Vertröstungen auf die nächste Woche, durch unbedachte Aeußerungen des Buchhalters und Werkführers aber war die aufgeregte Menge in heftigster Weise gereizt worden.

Die Mehrzahl der Arbeiter, den Mathias Höpfner und rothen Thomas an ihrer Spitze, hatte sich dann lärmend und schreiend aus der Fabrik entfernt, und war, die wildesten Drohungen aus-

stoßend, durch's alarmirte Dorf zur Schenke gezogen, um, wie es schien, dort eine Berathung darüber abzuhalten, was nun zu beginnen sei. Dagegegen war nur eine geringe Zahl dem Fabrikanten getreuer Arbeiter, unter ihnen selbstverständlich der alte Christian Freidank, in der Fabrik zurückgeblieben, auf alle Eventualitäten gefaßt, bereit, sich um den geliebten Herrn zu schaaren, wenn ihm in nächster Stunde von Seiten der so nahe tagenden Tumultuanten eine ernstliche Gefahr drohen sollte.

Diese Männer, die bei ihrem Arbeitgeber ausharrten, waren durch das Unglück desselben ebenso schlimm daran, als diejenigen, welche jetzt in der Kneipe des dicken Wirthes miteinander rathschlagten, auch sie waren arm und hatten ihre Forderungen zu stellen, aber sie wußten, daß Niendorf ein Ehrenmann, der Vater seiner Arbeiter sei, sie wußten, daß es nicht an ihm liege, wenn seine Leute nicht befriedigt wurden. Es war rührend, die kleine Schaar Getreuer zu sehen, die, ihre eigene Noth vor Augen, doch nur an die Sicherheit des guten, rechtlichen und jetzt so unglücklichen Brodherrn dachten.

Beinahe mit Bestimmtheit war es anzunehmen, daß die rebellischen Arbeiter sich nicht aus der Schenke ruhig nach Hause begeben würden, es wäre also jetzt für den Fabrikanten die höchste Zeit gewesen, nach der Residenz zu senden und von dort behördlichen Schutz zu requiriren, und obwohl Buchhalter, Werkführer und selbst die zurückgebliebenen Arbeiter in ihren Herrn drangen, dies zu thun, weigerte sich dessen doch der ehrliche Niendorf.

„Ich kann nicht glauben, daß meine Leute sich so weit vergessen werden!“ entgegnete er auf alle Ermahnungen. „Ich will nicht, daß man von mir sage: Er hat seine Arbeiter nicht bezahlt, und sie dann mit Polizeigewalt auseinander getrieben! Und sollten sie wirklich kommen und hier Alles vernichten, so mögen sie es thun — ich ergebe mich darein — meine Leute müssen wissen, was sie thun!“

„Aber wenn Ihr Leben gefährdet sein sollte?“ rief Freidank besorgt.

„Nicht doch! Was hätten sie davon, es mir zu nehmen?“

„Gut!“ brummte der alte Arbeiter beinahe

unwillig. „Wenn Sie den Unsinnigen keinen Widerstand entgegensetzen wollen, Herr, so müssen wir kleine Handvoll Ehrlicher wohl selber sehen, was sich thun läßt. Kommt, Kinder, verbarrikadiren wir Thür und Thor, vertheilen wir uns da und dort, und seien wir auf der Hut!"

„Nein, nein, laßt das, ich will es nicht, daß meine braven Leute sich meinetwegen Gefahren aussetzen!" sagte Niendorf und setzte matt lächelnd hinzu: „Was Gott schickt, werde ich geduldig hinnehmen. Aber Eure Besorgniß ist übertrieben. Seid vernünftig, reizt mir die Andern nicht dadurch noch mehr, daß Ihr Gegenwehr zeigt; es wird schon Alles gut gehen!"

Der schwache, gutherzige Fabrikant, der überhaupt ja von jeher nach keiner Richtung energischer Entschlüsse fähig gewesen war, schwankte von seinen Getreuen fort und nach den Gemächern hin, die er mit seiner Familie bewohnte.

Als er fort war, da wendete sich Vater Freidank zu den Zurückgebliebenen.

„Und wir thun's doch," brummte er, „sobald

sich nur eine verdächtige Bewegung vom Dorfe her zeigt, nicht wahr, Kinder?"

„Das thun wir!" versetzten die Andern einstimmig und mit Entschlossenheit.

Niendorf trat in das Wohnzimmer seiner Frau. Er sank erschöpft auf einen Lehnsessel nieder. Der arme kleine Mann hatte vor seinen Untergebenen eine Festigkeit und Gelassenheit erheuchelt, die er nicht besaß. Und obgleich er sich nicht hatte entschließen können, bewaffnete Hülfe gegen seine Arbeiter in Anspruch zu nehmen, fürchtete er sich doch und erwartete das Schlimmste.

Jetzt saß er zusammengesunken da, trocknete sich die Stirn, von der Schweißperlen niederrannen, und ließ den Blick unruhig im Zimmer umherschweifen.

Obwohl er mit seiner Gattin, besonders seit der Angelegenheit Ida's, im höchsten Unfrieden lebte, fühlte er doch in diesem kritischen Momente das Bedürfniß, sie in seiner unmittelbaren Nähe zu haben. War Frau von Niendorf auch abstoßend, so besaß sie doch eine gewisse Energie, und an diese sich zu klammern drängte es jetzt den haltlosen Mann.

Die Dame des Hauses war nicht im Zimmer anwesend. Doch wie der Fabrikant so den Blick durch das Gemach schweifen ließ, da fuhr er plötzlich erschrocken zusammen.

Er gewahrte dicht neben seinem Fauteuil zwei große geschlossene Koffer, einige Reisetaschen und allerlei Schachteln.

Betroffen starrte er auf diese Dinge.

Der Fabrikant hatte kaum Zeit, sich um die Ursache dieser Erscheinung zu befragen, als seine Gattin in das Gemach trat.

Frau von Niendorf war in einen großen, kostbaren Shawl gehüllt und hatte ein zierliches Hütchen aufgesetzt. Sie war also, allem Anscheine nach, bereit, das Haus zu verlassen.

Als sie ihren keuchenden, sorgerfüllten Gatten gewahrte, da schleuderte sie ihm einen verächtlichen Blick zu, schritt zum Tisch und ließ, ohne ein Wort zu verlieren, die Schelle ertönen.

Niemand erschien. Es herrschte ja in diesem Augenblicke große Verwirrung im ganzen Hause.

Der Fabrikant begann, sich von seiner Ueberraschung zu erholen.

„Was sollen diese Koffer?“ fragte er kleinlaut.

Frau von Niendorf gab keine Antwort. Nach kurzem Zögern wandte sie sich einer Seitenthür zu und stieß diese auf.

„Bertha!“ rief sie mit lauter Stimme.

Ein Stubenmädchen ließ sich an der Schwelle blicken.

„Wo sind die Leute?“ fuhr Frau von Niendorf fort. „Sie sollen die Sachen hinunter tragen. Ist der Wagen bereit?“

„Ich weiß es nicht!“ entgegnete das Mädchen mit bestürzter Miene. „Ach, Frau Baronin, es hat Alles im Hause den Kopf verloren und rennt durcheinander!“

Die Züge der Dame verfinsterten sich.

„Geh'“, sagte sie gebieterisch, „hole die Leute und sage dem Kutscher, daß ich binnen fünf Minuten fort sein muß!“

Das Mädchen entfernte sich eilig.

Niendorf taumelte von dem Sessel auf.

Seine Frau machte Miene, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, das Zimmer zu verlassen.

Er kam ihr zuvor und vertrat ihr den Weg.

Die beiden Gatten standen einander Aug' im Auge gegenüber. Das ganze Wesen des unglücklichen Fabrikanten drückte Schmerz und Niedergeschlagenheit aus, das seiner Frau nichts als Hochmuth und Hohn.

„Du willst fort?" stammelte Niendorf.

„Ja!" war die eisige Antwort. „Du hast doch nicht erwartet, daß ich Deinem thörichten Begehren nachkomme, und mich hier den Winter über vergraben werde? Wollte Gott, ich hätte längst ausgeführt, was ich jetzt in Ueberstürzung und Gefahr thun muß!"

„Und Ida?" hauchte der Fabrikant ängstlich.

„Die bleibt Dir schon! Das störrische Mädchen lehnte sich gegen meine mütterlichen Ermahnungen auf; sie wagte es, ermuntert und unterstützt durch Deine unmännliche Haltlosigkeit, mir zu trotzen, sie wird sich glücklich schätzen, der Mutter los und ledig zu sein! Sie nahm keine Rücksicht auf mich, auf das Wohl ihrer Eltern, ich nehme keine auf sie, — sie existirt für mich nicht mehr! Sieh jetzt selber zu, wie Du mit der Undankbaren fertig wirst!"

Niendorf athmete auf. Nun er wußte, daß seine herzlose Frau sein geliebtes, einziges Kind nicht zwingen werde, ihr zu folgen, wich ein großer Theil seiner Bestürzung von ihm.

„Du verkennst Ida", entgegnete er lebhaft, „sie ist nicht undankbar, sie hat ein Recht zu fordern, daß ihre Eltern sie nicht unglücklich machen!"

„So mache Du sie glücklich, Du bankerotter Fabrikant, Du schwachsinniger Vater! Dein Kind paßt ohnehin besser zu Dir, als zu mir. Mache das verwöhnte Kind glücklich durch Deine Bettelarmuth."

„Ist es edel, Anastasia, Deines Mannes in seinem Unglücke zu spotten?"

„Glaubst Du, daß ich glücklich sei?"

„Und wohin willst Du?"

„Was kümmert es Dich? Zu meinen Verwandten."

„Zu denen, die ich unterstützte, die durch mich erst etwas geworden sind?! Dein Selbstgefühl sollte Dir verbieten —"

„Ich hätte den Stolz besitzen sollen, sie nie zu verlassen! Ich ward genug dafür bestraft!"

Niendorf blickte auf seine Frau in bitterem Schmerz.

„Du kannst mich verlassen", murmelte er tief bewegt, „in einem solchen Augenblick!"

„Soll ich mich etwa von dem Gesindel insultiren lassen, das hier die ganze Woche hindurch schon seinen brutalen Unfug getrieben hat? Oder mich an Deiner Seite vor dem lärmenden Pöbel demüthigen, wie Du es thust? Das kann man, wenn man von Proletariern abstammt, wie Du, aber nicht, wenn man einem vornehmen Adelsgeschlechte angehört, wie ich. Es ist genug damit, daß ich jahrelang mein Selbstgefühl verleugnen, die Grundsätze, nach denen ich erzogen ward, den gemeinen Rücksichten eines ordinären Geschäftsmannes unterordnen mußte!"

Das volle Antlitz Niendorf's röthete sich tief. Kränkung und Zorn bemächtigten sich zugleich der Seele des gutmüthigen Mannes.

„Wahrlich", stieß er hervor, „wenn Ida undankbar wäre, von wem sonst hätte sie es gelernt, als von Dir? Der ordinäre Geschäftsmann war es, der Dich aus der Dürftigkeit hervorzog und in Glanz und Wohlleben versetzte; er war es, der

Dir jeden Wunsch an den Augen ablauschte, jeder Deiner Launen fröhnte, Dich auf den Händen trug, für Dich sich zu Grunde richtete. Und für alles das keinen Funken Liebe, keine Theilnahme, selbst kein Mitleid! Das ist schmachvoll, — während ich um Dein Herz warb, hast Du Dich meiner geschämt, hast in all den langen Jahren nur der Stimme der Selbstsucht Gehör gegeben, war Dir der Gatte, der für Dich sich rastlos abmühte, für ein beifälliges Lächeln von Dir sein Wohlerworbenes hingab, für Dich sich Sorgen und Verlegenheiten, sich schlaflose Nächte bereitete, nie etwas anderes, als der ordinäre Geschäftsmann, nur dazu gut, dem Hochmuthe der großen Dame mit Geld unter die Arme zu greifen. Und nun er nichts mehr hat, nun wendet ihm diese Dame verächtlich den Rücken, nun ist die Gemeinschaft mit ihm ein Schimpf, dem man sich nicht aussetzen kann, nun mag er den Jammer einer ruinirten Existenz allein tragen, die Folgen einer thörichten Nachgiebigkeit, die wahrlich aus keinem schlechten Herzen entsprang, das aber freilich für jene Dame ein Proletarierherz ist! O mein Gott, mein Gott!"

Der arme Mann wankte zum Sopha, und brach darauf zusammen. Er bedeckte das Antlitz mit seinen Händen.

Frau von Niendorf blieb regungslos stehen. Ihre strengen, stolzen Züge drückten noch mehr als zuvor Verachtung aus.

„Bist Du ein Mann?“ sagte sie höhnisch. „Weiß Gott, wärst Du es je gewesen, wir würden nicht dahin gelangt sein, wo wir jetzt stehen; ich wäre nicht in der Lage, von Denen vornehm bemitleidet zu werden, die mich einst beneidet. Du enthülltest mir erst den wahren Stand Deiner Verhältnisse, als es zu spät war, ich hielt Dich für reicher, als Du warst, Du wolltest selbst vor mir reicher erscheinen. Klage daher nicht mich, klage Dich selber an! Ich richtete Dich nicht zu Grunde, Deine Großmannssucht hat es gethan. Und was ist diese anders als Selbstsucht? Sie, nicht ich, führte Dich zur Verschwendung, ihr bin ich zum Opfer gefallen! Du heiratetest mich, um mit mir zu glänzen, Dich in die gute Gesellschaft einzuschwärzen. Ich that darin meine Pflicht, was konntest Du mehr beanspruchen? War ich ein Mittel zu Deinem Zweck, so warst Du es zu dem

meinigen, das ist alles. Und Dich hätte ich achten sollen, Dich?"

„Zu viel, zu viel!" stöhnte der Fabrikant, indem er die Hände sinken ließ. „Das ist der Dank! Und fehlte ich, daß ich mich über meinen ehrlichen Bürgerstand erhob, so ward ich — mein Gott — hart genug dafür bestraft! Doch Du irrst", fuhr er fort, das Wenige, was er an Widerstandskraft besaß, zusammenraffend — „noch habe ich nicht ganz verlernt, ein Mann zu sein, und ich würde mich völlig verachten müssen, wollte ich darüber wehklagen, daß eine Frau herzlos genug ist, ihre Pflicht soweit vergißt, in bösen Tagen den Gatten und das eigene Kind zu verlassen! Geh' mit Gott, oder vielmehr — zum Teufel, wenn es denn doch nicht anders sein kann!"

Niendorf hatte sich in heftigen Zorn hineingeredet, jetzt schlug er mit der geballten Faust auf den Tisch, an dem er saß.

Die stolze Dame aber antwortete nicht. Sie wendete sich hastig und verächtlich von dem Gatten ab und rauschte der Hauptthür des Gemaches zu.

Diese öffnete sich, das zuvor fortgesandte

Mädchen und zwei Diener des Hauses erschienen.

So ruhig und kalt, als ob nichts vorgefallen wäre, ertheilte Frau von Niendorf den Befehl, die Koffer und Schachteln zum Wagen zu bringen.

„Es ist die höchste Zeit, Frau Baronin", bemerkte einer der Diener, „denn fahren Sie nicht jetzt, so dürfte der Wagen im Dorfe von den Arbeitern angehalten werden!"

„Sind die Pferde angespannt?" fragte die Dame kurz.

„Ja."

Frau von Niendorf verließ das Gemach, ohne auch nur einen letzten Blick auf ihren Gatten zu werfen.

Dieser war auf dem Sopha sitzen geblieben, er stützte jetzt den Kopf auf den Tisch, in düsteres Brüten verloren. Er achtete nicht auf die Leute, welche die Koffer seiner Frau forttrugen.

Und als er nun allein war, da verharrte er ebenso regungslos. Nur als er den Wagen durch das Hausthor auf die Chaussee rollen hörte, da zuckte er zusammen.

„Es mußte einmal dazu kommen!“ murmelte er bitter.

Dann aber stieg, wie ein Sonnenlächeln, ein freundlicher Gedanke vor seiner Seele auf.

„Ida, mein Trost, ist mir geblieben!“ sagte er weich.

Viertes Kapitel.

Sie kommen. — Die Fabrik wird in Vertheidigungszustand gesetzt. — Ida's Flucht. — Der Aufstand. — Unerwartete Wendung.

Niendorf sank von Neuem in ernstes Sinnen. Er schien alles um sich her zu vergessen, selbst die ihm von den Arbeitern drohende Gefahr. Stille herrschte ringsum, das Haus war wie ausgestorben.

So verging eine halbe Stunde.

Da schreckte er plötzlich auf.

Laute Rufe ertönten, das Geräusch hastiger Schritte ließ sich vernehmen.

Die Thür des Gemaches, in dem der Fabrikant saß, ward aufgerissen. Einer der Arbeiter, die in der Fabrik zurückgeblieben waren, stand auf der Schwelle.

„Herr von Niendorf!“ schrie er athemlos. „Sie kommen!“

Und der Mann verschwand so rasch, wie er erschienen war.

Niendorf taumelte vom Sopha auf. Obwohl der Arbeiter nicht gesagt hatte, wer komme, so war seine Botschaft für den Fabrikanten doch verständlich genug gewesen.

Er fuhr so heftig empor, daß er fast die Kerze umstieß, welche auf dem Tische brannte.

Zitternd am ganzen Körper schwankte er zu einem der Fenster, die auf die Straße hinausgingen.

Er öffnete das Fenster und starrte mit klopfendem Herzen in das Abenddüster hinaus.

Verworrenes Geschrei schlug ihm von der Chaussee aus entgegen, und wie er nun schärfer durch das Dunkel spähte, da gewahrte er schwärzliche Massen, die sich zwischen den vereinzelten Häuserchen des Dorfes hindurch auf der Landstraße vorwärts bewegten, der Fabrik zu. Es waren die revoltirenden Arbeiter, die heranzogen.

Was hatten sie im Sinne? Das Geschrei der vermuthlich durch den Genuß von Branntwein noch zu wilderer Leidenschaftlichkeit angestachelten Männer weissagte Unheil.

Und jetzt erkannte Niendorf bei dem Scheine von Windlichtern, welche einige der heranrückenden Arbeiter trugen, daß ein großer Theil derselben sich mit Knitteln, Stangen und allerlei sonstigen, zu Waffen improvisirten Dingen versehen hatte. Die Absicht der Männer war also unverkennbar, sie wollten keinen friedlichen Vergleich.

Niendorf hatte genug gesehen, er warf mit zitternder Hand das Fenster zu.

„Wie wird das enden?!“ stammelte er vor sich hin.

Im nächsten Momente aber durchfuhr ihn der Gedanke an sein Kind.

Was war von betrunkenen, verwegenen Menschen zu erwarten, wenn sie in der Fabrik einbrechen und Gewaltthätigkeiten verüben sollten?

Ida vor Pöbelexcessen zu bewahren, daran lag dem geängstigten armen Niendorf mehr, als an der eigenen Sicherheit.

Er eilte aus dem Gemach und über den Corridor, der zur Haupttreppe führte.

Da prallte er in der Dunkelheit fast gegen einen Mann, der ihm entgegen kam.

„Wer ist das?“ rief er beklommen.

„Ich bin's, Herr von Niendorf", klang es zurück, „der Franz Timm. Der Herr Werkführer und Freidank lassen Ihnen sagen, daß Sie sich beruhigen möchten. Wir haben in aller Eile das Gebäude so gut wie möglich in Vertheidigungszustand gesetzt, das Hauptthor ist mit dem großen Querbalken verrammelt, und da alle Fenster zu ebener Erde und nach der Straße zu mit Eisenstangen versehen sind, so wird es den Schelmen schwerlich gelingen, von dort aus in das Haus zu dringen. Aber es wäre möglich, daß sie die Parkmauer erkletterten, auch können sie bei der Hänge über die Planke steigen und so von rückwärts in den Hof gelangen, da hat denn Freidank acht bis zehn Mann von uns, die Stärksten, dort hinbeordert, und ich und Einige, die mir gleich folgen werden, sollen auf die Terrasse, und dort unser Möglichstes thun, falls die Burschen einen Angriff unternehmen. Wir sind in Allem, mit der Dienerschaft, nur etwa vierundzwanzig Mann, Herr, und leider ist das Gebäude zu ausgedehnt, um überall hin uns vertheilen zu können, aber wir werden unsere Schuldigkeit thun, werden den Burschen einen Empfang bereiten,

daß sie an uns denken sollen! Wir fürchten uns nicht, und Vater Freidank läßt Ihnen sagen, Sie mögen das auch nicht thun!"

Niendorf preßte im Dunkel den Arm des treuen Arbeiters.

Da tönte von der Straße herauf ein wildes Gejohle, und furchtbare Axtschläge dröhnten gegen das Hausthor; Fensterscheiben klirrten, durch Steinwürfe zerschmettert; der Angriff gegen die Fronte des Gebäudes hatte begonnen.

„Franz", stammelte der Fabrikant, „ich fürchte nicht für mich, ich fürchte für meine Tochter. Sie muß fort von hier, auf jeden Fall, jetzt gleich! Du bist einer meiner zuverlässigsten Arbeiter, Franz. Du hast Dich immer anhänglich und treu bewiesen, überlasse es den Andern, auf der Terrasse Wache zu halten, — komm, folge mir zu Ida, ohne den Schutz eines Mannes kann sie nicht fliehen. Geleite Du sie durch den Park, beim Pförtchen rückwärts hinaus, zu ihrer in der Stadt wohnenden Tante, meiner Schwester. Willst Du?"

„Ich will, Herr!" antwortete der treuherzige Arbeiter. „Und Gott soll mich strafen, wenn ich

das Fräulein nicht schützen werde, wie mein eigenes Kind!"

Stolpernde Tritte ließen sich auf der Treppe vernehmen. Die Kameraden, deren der Arbeiter Franz zuvor erwähnt hatte, kamen diesem nach, ihren Platz auf der Parkterrasse einzunehmen.

Der vorderste der mit Hämmern, Aexten und eisernen Stangen bewaffneten Männer trug eine brennende Laterne.

Als sie den Herrn oben an der Treppe erblickten, da grüßten sie ehrerbietig und wollten hastig vorüber, denn das wüste Geschrei der Menge, welche Fabrik und Wohngebäude belagerte, nahm immer mehr zu und tönte unheilvoll herauf.

Noch hätten die Leute aber nicht die Höhe der Treppe erreicht, da erscholl ein Angstruf von jenem Flügel des Wohnhauses her, der an den Park stieß.

Es war die angstvolle Stimme eines Frauenzimmers, die den wilden Tumult übertönte.

Im gleichen Augenblick ward ein Lichtschimmer sichtbar, der sich von jenem Flügel aus näherte.

„Was ist das?“ stieß Niendorf hervor. „Der Schrei kam von dem Zimmer meiner Tochter!“

„Vorwärts!“ rief der Arbeiter Franz den Andern auf der Treppe zu. „Ich fürchte, Ihr kommt zu spät!“

Doch bevor noch die Männer sich die Treppe hinaufdrängen konnten, bevor noch der bebende Fabrikant sich in Bewegung setzte, nach dem Zimmer seiner Tochter zu eilen, stürzte ihm die Zofe Rosa, ein flackerndes Licht in der Hand, von dort entgegen.

Das Mädchen sah entsetzlich bleich aus, ihre Miene war verstört.

„Was ist geschehen? Wo ist Ida?“ schrie ihr Niendorf zu.

„Fort — das Fräulein ist fort — spurlos verschwunden!“ stammelte das Mädchen. „Hier — gnädiger Herr — hier, diesen Brief fand ich auf dem Toilettentisch des Fräuleins!“

Der Fabrikant gewahrte jetzt erst das kleine Billet, das die Zofe in der zitternden Hand hielt.

Er entriß es ihr.

„Das Fräulein muß schon wenigstens seit einer Stunde das Haus verlassen haben,“ fuhr die Zofe

athemlos fort, „schon vor eintretender Dämmerung schickte sie mich weg — sie wolle ungestört bleiben, sagte sie. — Und wie ich jetzt den furchtbaren Lärm der Arbeiter draußen hörte, und in meiner Herzensangst zum Fräulein lief, da erblickte ich sie nirgends, da sah ich nur das Billet auf dem Tische schimmern. Es ist an den gnädigen Herrn gerichtet!"

Das Herz des Fabrikanten überkam eine entsetzliche Ahnung. Mit fliegender Hast öffnete er das Schreiben, mit fieberhafter Eile überflog er die Zeilen, die es enthielt, während ihm der Arbeiter mit der Laterne leuchtete.

Da stand das Entsetzliche. Ida meldete dem Vater ihre Flucht, mit herzzerreißenden Worten beschwor sie ihn, ihr nicht zu fluchen, daß sie dem Manne ihres Herzens folge, der verhaßten Verbindung zu entgehen, zu welcher sie die Mutter zwingen wolle.

Sie hatte den Mann nicht namhaft gemacht, dem sie ihre Ehre geopfert, aber der Fabrikant errieth ihn sofort.

In wildem Schmerz zerknitterte er den Brief und steckte ihn zu sich.

„Auch mein Kind hat mich verlassen," stieß er tief erschüttert hervor, „mein einziges Kind!"

Er wankte zurück, ein Schwindel ergriff ihn, er war einer Ohnmacht nahe, er drohte umzusinken.

Der Arbeiter Franz erfaßte noch zur rechten Zeit seinen armen Herrn und unterstützte ihn.

Niendorf's Haupt ruhte auf der breiten Brust des Arbeiters, er hatte die Augen geschlossen, er keuchte wie im heftigen Krampfe, seine Stirn war mit einem kalten Angstschweiße bedeckt, sein Antlitz glich dem einer Leiche.

Die Arbeiter umstanden lautlos ihren Herrn, es waren derbe, ungebildete Männer, aber das Herz hatten sie doch auf dem rechten Flecke, und wie sie so, stumm und in sich gekehrt, den Schmerz des unglücklichen Mannes achteten, da brach sich die Menschenliebe durch ihre rauhen Züge Bahn, da wurden diese von dem Ausdrucke tiefen Mitleides veredelt.

Und während so die ernste Gruppe regungslos dastand, donnerten die Schläge und Stöße gegen das Hausthor fort und fort, schallte das Geheul der anstürmenden Rotte immer bestialischer, blut-

gieriger. Es war, als sei um das Haus die Hölle mit allen ihren Schrecken losgelassen.

Niendorf begann sich von seiner Betäubung zu erholen. Er schlug die Augen auf, er starrte umher, er tastete mit den zitternden Händen nach Stirn und Schläfen.

Und nun zuckten seine Lippen, — der arme Mann weinte still vor sich hin.

„Mein Kind," wimmerte er leise, „mein Kind —!"

„Herr, bester Herr," murmelte der Arbeiter, an den sich der kraftlose Mann noch immer lehnte, „ich fürchte, der Widerstand wird vergeblich sein, vielleicht ist die Fabrik in einigen Minuten erstürmt, — hören Sie nur, die Rasenden dringen wie die Teufel an und sind den Unseren zehnfach überlegen. Wenn es ihnen gelingt, das Thor zu sprengen, die Mauern zu überklettern, dann ist vielleicht Ihr Leben gefährdet, — kommen Sie, raffen Sie sich auf, einer dieser Leute geleitet Sie durch den Park in Sicherheit, es ist finster, man wird Sie nicht gewahren —!"

Der Fabrikant fuhr wie aus einem Traume auf.

„Mein Leben, sagst Du, Franz? Mein Leben gefährdet?“ stieß er hervor. „Man hat mir mein einziges Kind geraubt, — nein, mein Kind hat mich freiwillig verlassen! Was liegt mir am Leben? Meine Familie, mein Fleisch und mein Blut hat mich verlassen, — nur Ihr haltet zu mir in dieser fürchterlichen Stunde — Ihr habt keine hochadligen Bedenken — haha — Ihr seid ordinäre Arbeiter, wie ich ein ordinärer Geschäftsmann bin — aber Ihr — Ihr seid ja auch meine Kinder, meine treuen Kinder — kommt, führt mich hinunter — in den Hof, zu den Anderen, — ich will nicht fliehen, will mich nicht verkriechen, will sterben, unter Euch — o mein Herrgott, ich habe auf der Welt ja Niemanden sonst mehr, als Euch!“

„Guter Himmel,“ stammelte der Arbeiter Franz, „unser arme Herr hat den Verstand verloren!“

„Nein, Franz, glaub' es nicht,“ stöhnte der Fabrikant. „Gott hat mich nicht so begnadigt! Und so lange noch diese meine Sinne zusammenhalten, will ich thun, was meine Pflicht ist, meine Pflicht gegen Euch. Ihr sollt Euer Leben nicht

nutzlos opfern, geleitet mich hinunter, gebt den Widerstand auf, öffnet Thür und Thor, man will ja nur mich, — nun, man wird nicht nöthig haben, mich zu suchen! Deinen Arm, Franz!"

Niendorf hing sich schlotternd an den Arbeiter und schwankte der Treppe zu. Die Zofe entfloh angstvoll in den Park. Die Leute aber, die den Fabrikanten umgaben, tauschten einen Blick des Einverständnisses mit einander aus.

Und dieser Blick der treuen Menschen sagte deutlich genug: Bevor unserem Herrn ein Haar gekrümmt wird, lassen wir uns in Stücke hauen!

Die Hälfte der Männer, die stumme Zeugen von dem Schmerze ihres Herrn gewesen waren, eilten durch das Wohnhaus zur Terrasse, die Andern folgten dem sich auf Franz stützenden Fabrikanten in den Hof.

Dort hatten sich die Vertheidiger der Fabrik hauptsächlich um den hart bedrohten Thorweg geschaart. Einige von ihnen waren auch an den Fenstern der oberen Arbeitslokalitäten aufgestellt, und bedienten sich aller möglichen Gegenstände als Wurfgeschosse, die sie auf die Stürmen-

den herabschleuderten. Da und dort rückwärts im Hofe, hielten ebenfalls Einzelne Wache, besonders in der Nähe der Hänge. Diese Handvoll braver Leute, denen die Arbeiterehre höher stand, als der eigene Vortheil, ja als ihr Leben, blickten muthig und wohlgerüstet dem Ausgange der Dinge entgegen; sie hatten Rock oder Jacke abgeworfen, die Hemdärmel an den muskulösen Armen aufgestreift, und waren bald hier, bald dort rührig.

Das große eichene Thor widerstand noch immer den Angriffen, die dicken Querbalken und Pfosten hielten noch, aber schon klafften gewaltige Risse in dem Holze, waren große Stücke desselben herausgeschlagen, konnten Angreifer und Vertheidiger einander Aug' in Auge starren. Bei jedem gewaltigen Stoße, den die Arbeiter draußen mit herbeigeschleppten Balken vollführten, krachte die erschütterte riesige Pforte in ihren Angeln, und dann ertönte wilder Jubelruf draußen. Doch die Arbeiter im Thorwege stemmten sich mit verdoppelter Kraft gegen das schon merklich nachgebende Thor, wälzten und schoben schwere Gegenstände der Fabrik dagegen, und vereitelten so mit aller

Energie noch immer das Beginnen der Uebelthäter.

Vater Freidank war in erster Reihe überall beschäftigt, er eilte umher, seine Kameraden anfeuernd, er legte, trotz seiner Jahre, rüstig Hand mit an, er arbeitete an den Barrikaden, die man nächst der bretternen Hänge an der rückwärtigen Planke errichtet hatte, dem schwächsten Vertheidigungspunkte.

Bis jetzt schienen die Angreifenden noch nicht die Fabrik umgangen zu haben, denn von den an der Planke postirten Männern gewahrte Niemand einen Feind, alles war dort still und düster, man durfte sich der Hoffnung hingeben, daß die Tumultuanten sich darauf beschränken würden, die Vorderseite des Gebäudes anzugreifen.

Es war eine eigenthümliche Scene; hier im Hofe die vertheilten Gruppen der bewaffneten Arbeiter, matt von den Streiflichtern der Laternen beglänzt, im Hintergrunde die dunklen, kaum in der Finsterniß zu unterscheidenden Gestalten der Wachehaltenden, draußen düstrer Nachthimmel, an dem nur wenige Sterne blinkten, denn Wolken begannen ihn zu überziehen, die ein heftiger Wind peitschte.

Da war es, als ob seit einiger Zeit die Wuth der Angreifer vor dem Hausthor nachlasse. Die Stöße und Schläge wiederholten sich noch immer, doch mit geringerer Energie.

Und nun kam ein Arbeiter aus den oberen Localitäten herab.

„Ein ganzer Trupp ist fortgezogen," rief er, „aber ich konnte in der Finsterniß nicht erkennen, wohin die Burschen sich wandten!"

Mehrere der Männer frohlockten.

„Sie geben ihr Vorhaben auf!" riefen sie durcheinander. „Sie sehen, daß sie nichts ausrichten können."

„Ich glaub's nicht!" brummte der alte Freidank finster. „Seien wir auf der Hut!"

Er hatte kaum gesprochen, da tönte gellendes Geschrei vom rückwärtigen Theile des Hofes her.

Und siehe, jetzt blitzte, bald hier bald dort, hinter und neben der bretternen Hänge ein Feuerschein auf. Nun zeigten sich züngelnde Flammen, und im nächsten Augenblicke schlug eine mächtige Lohe aus einigen der offenen Luken des hohen Bretterhauses hervor.

„Sie haben die Hänge in Brand gesteckt, sie dringen von dort herein! Vorwärts Männer!“ schrie Freidank.

Die Arbeiter stutzten einen Moment, dann stürmten sie über den Hof, der Hänge zu.

Diese, ein morsches, dürres Bretterwerk, brannte bereits lichterloh. Und immer höher, von Stockwerk zu Stockwerk, schlug die Flammenglut. Der Sturmwind, der sich mehr und mehr erhoben hatte, schlug den Qualm zu Boden, trieb das wild entfesselte feurige Element in rasender Eile weiter und weiter.

Und durch das Fenster, wo Balken krachten, brennendes Sparrenwerk herabfiel, Rauch und Flammen emporwirbelten, sprang eine Schaar dunkler Gestalten, Axt, Hammer und Stange schwingend, der rothe Thomas und Mathias Höpfner mit tollem Geschrei voran.

Aber auch die treuen Arbeiter waren zur Stelle, sie warfen sich den Angreifern entgegen. Inmitten rings züngelnder Flammen, vom Rauch eingehüllt, von zusammenbrechenden Brettern und Sparrenwerk getroffen, kämpften beide Parteien in rasender Wuth, floß Blut in Strömen, stürzte

da und dort ein schwer Getroffener in die aufsprühende Flammenglut.

Da krachte es auch drüben, das Hausthor war erzwungen, mit wildem Halloh und Gejauchze stürmte auch dort der gewaltthätige Feind in den Hof.

Noch wenige Minuten und die kleine Schaar getreuer Arbeiter wäre überwältigt gewesen.

Da plötzlich ertönte Trommelwirbel in nächster Nähe. Und nun wimmelte es von Uniformen im Thorwege. Bajonette blitzten dort, Kommandoruf erschallte. Eine starke Abtheilung Soldaten erfüllte blitzgeschwind den Hof.

Im Nu war der Kampf unterbrochen.

„Fliehen wir!“ schrie Mathias dem rothen Thomas zu, und sprang mit einigen der wilden Gesellen durch Flammen und Trümmer in's Freie.

Der Rothkopf aber gewahrte jetzt den Fabrikanten. Vater Freidank und der Arbeiter Franz hielten ihn aufrecht und zogen ihn aus dem Getümmel fort.

„Steht es hier so“, brüllte Thomas, „so sollst Du wenigstens nicht mit dem Leben davonkommen.“

Und Thomas sprang auf den Fabrikanten los.

Da tauchte zwischen Beiden eine hohe, gigantische Gestalt auf.

Eine Handbewegung dieser Gestalt, — der Rothe stürzte kopfüber zu Boden und blieb regungslos liegen.

Morris aber — denn der Amerikaner war es, der das Militär requirirt hatte und hier eingeschritten war — trat zu dem hülflosen Niendorf.

„Muth, mein Herr!“ sagte er ruhig und milde. „Muth!“

„Ich bin arm und elend — mein einziges Kind hat mich verlassen, ist mit dem Grafen Blenkersheim geflohen!“ wimmerte der Fabrikant. „Woher soll ich Muth nehmen?“

Morris stutzte sekundenlang.

„Von Dem dort oben, der die Geschicke der Menschen lenkt!“ antwortete er dann, gen Himmel deutend. „Es wird noch Alles sich zum Guten wenden!“

Fünftes Kapitel.

Vor der Welt und insgeheim. — Der Ritter von Görz.

In der Residenz hatte die Wintersaison ihren Anfang genommen. Ein buntes, wechselvolles Treiben wogte wieder durch die Gassen, die sich den Sommer und Herbst hindurch so ziemlich entvölkert gezeigt hatten, die Kaufläden entwickelten an ihren Schaufenstern eine neue, anziehende Pracht, Theater, Concertsäle und öffentliche Unterhaltungsorte zogen wieder eine elegante Menge an, die Aristokratie des Landes war von ihren Gütern oder Villas zurückgekehrt, bildete den glänzenden Hofstaat des Fürsten und hatte ihre Salons der bevorzugten Gesellschaft eröffnet.

Obwohl die Bewohner der Hauptstadt durch den vornehmen Adel und reiche Finanzmänner daran gewöhnt waren, während des Winters einen erlesenen Luxus vor ihren Augen sich ent-

falten zu sehen, war doch seit einiger Zeit überall von dem großartigen Aufwande die Rede, welchen der vor kurzem in der Residenz erschienene amerikanische General Morris machte.

Er hatte nur wenige Tage im vornehmsten Hotel der Stadt gewohnt und war dort als ein schlichter, unscheinbarer Mann aufgetreten, hatte aber dann das im schönsten Viertel gelegene, reizende kleine Palais eines alten Grafen gemiethet, der sich seiner Gesundheit halber genöthigt sah, den ganzen Winter in dem Badeorte Nizza zuzubringen. Durch die Zaubergewalt des Geldes, das der Amerikaner nicht zu achten schien, war das genannte Palais sodann binnen kürzester Frist wahrhaft fürstlich ausgestattet, in einen kleinen Feenpalast des Luxus verwandelt worden.

Man wußte täglich neu Wunderdinge von dem Glanze zu erzählen, womit der Fremde sich hier umgab, und dabei waren sämmtliche Lieferanten, Künstler und Handwerker, welche herbeigezogen worden, den neuen Wohnsitz des Generals mit einer geradezu orientalischen Pracht auszustatten, voll des Lobes über die beispiellose Generosität des Fremden, der niemals um den Preis

feilschte und alles baar bezahlte. Wie durch einen Zauberschlag alle diese Herrlichkeit herbeigeschafft worden, so rasch belebte sich auch das Palais durch eine reich gekleidete Dienerschaar und es dauerte nicht lange, da konnte der Amerikaner auch zeigen, daß er die geschmackvollste Equipage in der Residenz und Pferde besitze, um die ihn selbst ein Prinz beneiden durfte.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde durch die Stadt, daß die ersten Bankhäuser von London, Paris und Frankfurt dem Fremden einen unbegrenzten Credit eröffnet hatten, und die namhaftesten Banquiers der Residenz bestätigten dies. So war das Ansehen des Generals denn in der Geschäftswelt über allen Zweifel erhaben. Aber auch in den Kreisen des Adels sollte Morris bald der Löwe des Tages werden. Denn kaum hatte er sich häuslich eingerichtet, als er sich in seiner stolzen Equipage zu verschiedenen hohen Kavalieren verfügte und dort so gewichtige Empfehlungen überreichte, daß ihm, den ja obendrein der Titel „General" schmückte, von nun an alle Salons der Aristokratie offen standen, zumal seine einfache und doch vollendet elegante Erscheinung und sein

Benehmen den vornehmen Weltmann verkündeten. Die Besuche, welche Morris abgestattet hatte, wurden erwiedert, und so sah sich der amerikanische Bürger, dessen Geschmack und feinen Takt man auch in seiner Häuslichkeit anerkannte, bald nicht allein in der Strömung der eleganten Welt, sondern als ein von dieser bewunderter Krösus.

Daß Morris sein Auftreten in der Residenz nicht aus Eitelkeit so eingerichtet hatte, sondern daß er einen ganz bestimmten, geheimnißvollen Zweck damit verfolgte, wird der Leser im Verlaufe dieser Erzählung erfahren.

Bei seiner Dienerschaft aber mußte er sicher für einen Sonderling gelten, denn in jeder Woche gab es mehrere Abende, an welchen Morris weder in Gesellschaft fuhr, noch Besuche annahm, sondern in sehr einfacher Tracht, die aber jedesmal dieselbe blieb, zur Zeit der eintretenden Dämmerung das Palais verließ und fast immer erst nach zehn Uhr heimkehrte. Er entfernte sich dann regelmäßig auf einer schmalen Hintertreppe, welche direct nach seinem Schlafzimmer führte, und durch eine Thür, zu der nur er den Schlüssel besaß, und die in ein finsteres, wenig betretenes Gäßchen

ging, das hinter dem Palais entlang lief. Keiner der Leute, die in seinem Dienst standen, konnten ganz genau den Zeitpunkt angeben, in welchem ihr Herr aus dem Palais verschwand und wann er wieder erschien, er war immer plötzlich und unerwartet fort und wieder da, und verlor nie eine Silbe über seine abendlichen Spaziergänge. Auf diesen hatte ihn nie Jemand von der Dienerschaft oder irgend eine Person, der er bekannt war, erblickt; es war also klar, daß er geflissentlich vermied, irgendwo in der Stadt gesehen zu werden.

Der Leser wird errathen, was diese Spaziergänge bedeuteten; sie führten Morris unbeobachtet in die ferne Vorstadt hinaus, zu den ehrlichen Freidank's. Dort galt er noch als der Maschinenbauer Charles, bis dorthin war nicht die Kunde von dem neuen „Monte Christo" der Residenz gedrungen, der sich General Morris nannte; dort verbrachte er unter dem unscheinbaren Dache süße, trauliche Stunden bei den schlichten, redlichen Menschen, die er so liebgewonnen, die er in ihrer Armuth hochschätzte, bei Marie, die für ihn der Inbegriff alles Liebenswürdigen geworden war. Vater Freidank wußte nicht anders, als daß der

Amerikaner in einer jenseits der Stadt gelegenen Vorstadt eine Anstellung in einer Maschinenfabrik erhalten habe.

Aber Vater Freidank war auch nicht ohne Beschäftigung, er stand sich sogar besser als früher, und wunderte sich selber im Stillen darüber. Der Ritter von Niendorf hatte nämlich ganz kurze Zeit nach jenem Arbeiterexcesse, bei dem nur die bretterne Hänge und ein kleiner Theil der Fabrik zerstört worden war, zum Erstaunen aller Welt seine Zahlungen wieder aufgenommen, hatte Stoffe gegen baar gekauft und so seinen Kredit im Fluge hergestellt. In der Fabrik war Alles wieder in voller Thätigkeit, die Männer, welche in den Tagen der Noth treu zu ihrem Brodherrn gehalten, hatten die alten Plätze inne und waren obendrein reichlich beschenkt worden, ja selbst von den zum Aufstande Verführten arbeitete die Mehrzahl wieder reumüthig bei dem wackeren Fabrikanten, während die am schwersten Gravirten, unter ihnen Mathias Höpfner und der rothe Thomas, ihre Schuld im Kerker büßten. Im Wohngebäude hauste der Fabrikant freilich trübselig allein, desto ruhiger und munterer aber

ging es in der Fabrik zu, und gerade dies wunderte Jedermann, denn Niemand in der Geschäftswelt hatte eine Ahnung, von woher dem wackeren Niendorf die Gelder mochten zugeflossen sein, die ihn nun in die Höhe brachten. Der Fabrikant hätte es wohl sagen können, aber er schwieg aus einem Grunde, den wir später hören werden.

Es mochte gegen die elfte Morgenstunde sein, als Morris sich in seinem Arbeitszimmer befand, einem einfach, aber kostbar eingerichteten kleinen Salon.

Er saß an seinem Arbeitstische, hatte wohl ein halbes Dutzend Briefe geschrieben und bereits couvertirt. Verschiedene riesige amerikanische Zeitungen lagen neben ihm. Er war im Begriffe, die Kriegsberichte einer derselben zu überfliegen, als der Kammerdiener eintrat.

Dieser brachte eine Visitenkarte.

Morris warf einen Blick darauf.

„Ritter von Görz!“ murmelte er. „Ist der Herr im Vorzimmer?“

„Ja, Herr General!“

„So lassen Sie ihn eintreten!“

Der Kammerdiener entfernte sich.

Gleich darauf erschien der Angemeldete im Salon.

Der Ritter von Görz, den wir bis jetzt nur gehört, aber nicht gesehen haben, war ein langer, spindeldürrer Herr von etwa fünfzig Jahren. Er trug eine kleine Perrücke von blondem, glattanliegenden Haar; Schnurr- und Knebelbart waren gleicher Farbe und erinnerten mit ihren weit vom Gesicht abstehenden Spitzen an die Bärte der raufluſtigen Landsknechte des Mittelalters. Was dem Ritter von Görz aber vom kriegerischen und beutegierigen Geiste seiner junkerlichen Ahnen mochte geblieben sein, das bekundete er jedenfalls nirgend anderswo als an der Tafel seiner Mitmenschen, wo er in der That das Einhauen und Vertilgen mit besonderer Meisterschaft vollführte. Die Vorsehung hatte ihn denn auch, gleichsam um ihn direct an diesen Beruf zu weisen, mit einem unverhältnißmäßig großen Munde und einem noch größeren Appetit ausgestattet. Obwohl ein armer Schlucker, trug sich Herr von Görz doch stets elegant; eine gute Toilette war seine einzige Sorge, denn sie machte es ihm möglich, an der Tafel seiner Gönner und in ihren Soireen zu erscheinen.

Mit einem verbindlichen Lächeln, das dem Amerikaner gestattete, diesem armen Ritter bis in den stets begehrlichen Schlund hinabzublicken, näherte sich Herr von Görz dem Schreibtische.

Morris erhob sich.

„Ah, mein Herr", sagte er, „Sie bringen mir endlich eine günstige Nachricht?"

Leider kann ich damit noch immer nicht aufwarten, Herr General!" lispelte Görz. „Ich komme so eben von meinem Freunde, dem Baron Weilmans. Er ist noch vollständig in Verzweiflung! Nicht daß es ihm um die Summe wäre, die ihm gestohlen, denn er ist ein vermögender junger Kavalier — aber in der Cassette, die ihm während seiner Abwesenheit aus der Wohnung durch einen kühnen, unbegreiflichen Einbruch abhanden kam, wie ich Ihnen schon früher mittheilte, befand sich außer ein paar hundert Thalern noch der gewisse Wechsel, mit dem er ein kleines Vorhaben auszuführen gedachte, das ihm nun zunichte gemacht ist, wenn die Polizei den Dieb nicht aufzutreiben weiß, wie es den Anschein hat!"

„Auch davon erzählten Sie mir!" bemerkte Morris lächelnd.

„Freilich, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, Herr General!“

„Das versteht sich. Und ich hoffe, Sie verlieren kein Wort gegen den Baron darüber, daß ich in den Besitz jenes Wechsels zu kommen wünschte?“

„Kein Wort, auf Kavalliersparole! Ich begehrte nur das Papier für mich selber zurück, das nun spurlos verschwunden ist. Ich begreife aber nicht, was Sie zu dem Wunsche bestimmen mochte, ein wenn auch nicht für den Baron, doch für Sie werthloses Papier mit schweren Kosten an sich zu bringen?“

Morris lachte.

„Sie haben vergessen mein Herr“, entgegnete er, „was ich Ihnen schon sagte, als ich Ihnen den Antrag stellte, mir das Papier zu verschaffen. Wir Amerikaner, die wir so viel Geld verdienen, daß wir nicht wissen, was wir damit anfangen sollen, besitzen allerlei kuriose Launen. Die meine besteht darin, mir eine Sammlung skandalöser Dinge anzulegen, welche geeignet sind, hervorragende Leute in Europa zu compromittiren, eine Sammlung,

natürlich nur zur Unterhaltung für mich und meine Freunde —"

„Richtig, ich entsinne mich, und wahrhaftig, Herr General, ich könnte Ihnen Blicke in allerlei Hofgeschichten verschaffen, die —"

„Wird mir bei Gelegenheit viel Spaß machen!" fiel ihm Morris lächelnd in's Wort. — „Gut, und als ich kurz nach meiner Ankunft hier meinem Banquier gegenüber äußerte, daß ich einige Lust hätte, das Schloß Blenkersheim, welches ich gesehen, käuflich an mich zu bringen, und der Banquier mir andeutete, es werde wohl billig zu kaufen sein, zum Beleg seiner Ansicht über die Verhältnisse des Grafen auch auf den zweifelhaften Wechsel anspielte, den er Ihnen kurze Zeit früher in aller Stille überlassen, da dachte ich mir: das Ding paßt in deine Sammlung!"

„Ja, ja, ich entsinne mich, Sie erwähnten so etwas!" antwortete Görz lächelnd, während er sich ohne Zweifel dachte: „Dieser schlaue Amerikaner wollte nur das Papier, um nöthigenfalls damit auf den alten Grafen einzuwirken, hätte er sich vielleicht nicht entschließen können, sein Schloß zu verkaufen!"

„Und Sie glauben", fragte Morris in gleichgültigem Tone, „daß jener Wechsel nicht wieder zum Vorscheine kommen werde?"

„Sehr wahrscheinlich, Herr General! Der Dieb wird ihn vernichtet haben, denn wo hätte er ohne Gefahr versuchen können, ihn in der Residenz zu verwerthen? Uebrigens ist es eine drollige Schicksalsfügung", setzte der Ritter auflachend hinzu, „daß der Baron gerade an dem Tage bestohlen ward, als er sich von der Tochter eines gewissen Fabrikanten Niendorf einen Korb holte und hinterher sich anschicken wollte, seinen Nebenbuhler, den jungen Grafen, mit dem Wechsel aus dem Felde zu schlagen! Ich erzählte Ihnen doch davon?"

„Ja. Aber da ich die Leute nicht kenne, so habe ich kein Interesse daran. Was gibt es Neues in der Residenz?"

„Alle Welt bewundert das Schimmelgespann, mit dem Sie gestern über die Promenade fuhren. Selbst der Fürst bemerkte es. Ich habe gehört er hege die Absicht, Sie, Herr General, sich vorstellen zu lassen!"

„Wirlich?" sagte Morris lächelnd.

„Der Fürst läßt sich nur höchst ausgezeichnete Fremde vorstellen! Apropos, — wenn Hofgeschichten in Ihre Sammlung passen —"

Morris blickte auf eine kostbare Uhr, die auf dem Schreibtische stand.

„Ich bedauere mein Herr", fiel er dem Ritter lakonisch in's Wort, „daß ich Sie jetzt nicht ferner anhören kann, ich bin mit meiner amerikanischen Correspondenz noch nicht zu Ende. Soupiren Sie übermorgen mit mir, und ich werde Ihr andächtiger Zuhörer sein."

Das Antlitz des alten Schmarotzers verklärte sich.

„Werde nicht ermangeln, mich pünktlich einzustellen!" lispelte er, ließ wieder jenes verbindliche Lächeln spielen, das sein hageres Antlitz in zwei Theile spaltete, und tänzelte dann aus dem Salon.

Als Morris sich allein sah, verfinsterten sich seine Züge.

Er verschränkte die Arme und ging im Gemache sinnend auf und nieder.

„Dieser verwünschte Wechsel!" murmelte er vor sich hin. „Die Polizei kann sich keine größere

Mühe gegeben haben, den Dieb und die gestohlene Cassette ausfindig zu machen, als ich mir in aller Stille gab. Alles vergebens — auch nicht die leiseste Spur, welche zu einer Aufklärung der Sache führen könnte! — So viel ich weiß, ist der Zahlungstermin jetzt längst abgelaufen, aber es bleibt nichtsdestoweniger ein Falsificat, auf das hin Oskar noch immer in's Verderben gestürzt werden kann. So lange es nicht in meinen Händen ist, fühle ich mich nicht vor bösen Zufälligkeiten sicher, die meine Familie treffen könnten. Und dann — wie nothwendig brauche ich jenen Wechsel für den Plan, den ich zur Besserung meines leichtsinnigen Stiefbruders entworfen habe!"

Morris trat an den Schreibtisch, stützte eine Hand darauf und starrte gedankenvoll auf die belebte Straße, so nachdenklich, daß er wohl kaum das Gewühl dort beachtete.

Oskar's letzter Streich, die Entführung der Fabrikantentochter, hatte die Angelegenheiten des jungen Mannes zweifelsohne noch mehr verwirrt, und es Morris noch schwerer gemacht, sein Vorhaben mit Erfolg in Angriff zu nehmen. Er

dachte einen Augenblick daran, ob nicht gar sein Stiefbruder den Raub der Cassette veranlaßt haben könne? Aber das erschien ihm doch zu abenteuerlich.

Nachdem Morris so eine kurze Zeit sinnend am Fenster gelehnt, fesselte plötzlich dennoch eine Gestalt, welche die Straße durchkreuzte und dem Palais zuschritt, seine Aufmerksamkeit und verscheuchte sein Grübeln.

„Ah, dort kommt der ehrliche Fabrikant!“ sagte er halblaut vor sich hin. „Wie bleich, wie kummervoll und gedrückt der Mann aussieht! Und doch kann er sich wieder in Verhältnissen bewegen, um die ihn tausend Andere beneiden würden, doch hat er der Ehre seines Namens als Geschäftsmann gerecht werden können. Aber wahrlich, es gibt noch ein höheres Gut, als Geld und Ruf, und wer das eingebüßt, der ist bei allem Erfolg in der Welt ein armer, elender Mann! Mit einem vollen liebewarmen Herzen allein zu stehen, welch größeres Elend kann es geben?! O ich verstehe jenen bleichen, wankenden Mann, nun ich selber liebe, und — will's der Himmel glücklich!“

Morris trat vom Fenster weg. Sein Antlitz strahlte jetzt wieder in heiterer Ruhe.

Er öffnete einige Schiebfächer seines Schreibtisches und legte mehrere Papiere zurecht, denn er erwartete den Fabrikanten Niendorf.

Sechstes Kapitel.

Niendorf und sein Wohlthäter. — Förster Erdmann. — Ein Anhaltspunkt.

Es dauerte nicht lange, da ward der Vater Ida's gemeldet und folgte dem Diener auf dem Fuße.

Mit dem sonst so behäbigen Männchen war in der That eine große Veränderung vor sich gegangen. Niendorf schien in der kurzen Spanne Zeit, die seit seinen Unglückstagen verflossen war, um zwanzig Jahre gealtert zu sein. Der Ausdruck einer tiefen Schwermuth lagerte in den ehemals so gutherzig harmlosen Zügen, die Wangen hatten an Fülle abgenommen und waren bleich, eine bläulich graue Schattirung umzog die Augen und deutete auf manche schlaflos und in Kummer verbrachte Nacht. Auch die Haltung des Fabrikanten drückte seinen Seelenzustand aus, sie war schlaff und niedergebeugt.

Als Niendorf sich nun mit dem Amerikaner allein sah, da trat er hastig zum Schreibtische und streckte Morris die zitternden Hände entgegen, während ein mattes Lächeln auf seinen farblosen Lippen erschien und seine kleinen Blinzelaugen mit einem ungeheuchelten Ausdruck der Dankbarkeit auf seinem Gegenüber ruhten, und dann sich mit Thränen füllten.

Morris drückte lächelnd die Hände des bei seinem Anblick so erregten kleinen Mannes, und hieß ihn dann sich niedersetzen.

Der Fabrikant leistete nach einigem Widerstreben der Aufforderung Folge.

„Ruhe, mein Freund", sagte Morris sanft und theilnehmend, „Sie sind noch sehr angegriffen, wie ich sehe, Ihre Nerven sind überreizt —"

„Ach, Herr General", stammelte der kleine Mann bewegt, „wie könnte ich Ihnen gelassen gegenüber treten?! — Sie haben so viel für mich gethan, so unendlich viel, daß es mir fast so ist, als lebe ich in einem Traume! — Während keiner meiner langjährigen Geschäftsfreunde daran gedacht hätte, mir aufzuhelfen, nahmen Sie sich unaufgefordert des vom Schicksal Niedergebeugten

an, während die Meinigen mich verließen, hatten Sie Worte des Trostes und der Erhebung für mich, Sie, der zu mir in gar keiner Beziehung stehende, fremde Mann! Alles ist Ihr Werk, — daß ich den Verpflichtungen meiner Ehre nachkommen konnte, daß ich nicht in wilder Verzweiflung meinem Leben ein Ende machte, daß Hunderte von ehrlichen Arbeitern ihr Brod haben, nicht in Sorgen und Elend zu verkümmern brauchen, — alles Ihr Werk, Sie edler Mann! Gottes Segen über Sie!"

Der Fabrikant faltete die Hände und blickte zugleich demüthig und voll Innigkeit auf Morris, der am Schreibtische stand. Und während Niendorf so zu dem Amerikaner aufsah, da rollten ihm die hellen Zähren über die eingefallenen Wangen.

„Still, mein Freund," versetzte Morris rasch, „beschämen Sie mich nicht! Wer sagt Ihnen, daß ich Ihnen aus purer Menschenliebe helfe? Wir Amerikaner sind immer praktische Leute, und da ich nach einigen Unterredungen mit Ihnen den tüchtigen Geschäftsmann in Ihnen erkannte, legte ich mein Geld gut und sicher an, das ist so ziemlich mein ganzes Verdienst."

„O Herr, verkleinern Sie nicht Ihren Edelmuth!“ fiel ihm Niendorf beinahe flehentlich in's Wort. „Und geben Sie mir meinen Schwur zurück, daß ich Sie nicht vor aller Welt meinen Wohlthäter nennen dürfe! Die Hochachtung, die mir die Menschen jetzt bezeigen, die dankbaren Blicke, mit denen meine Arbeiter mich als ihren Retter betrachten, das Alles drückt mich nieder, denn ich ernte den Lohn für das, was Sie gethan, Ihnen gebührt von Rechtswegen der Segen, den man über mich ausspricht. O gestatten Sie mir, Jedem zu sagen, daß ich Ihrer Hochherzigkeit Alles verdanke!“

Morris nahm eine ernste, beinahe strenge Miene an.

„Mein Herr,“ antwortete er, „wenn Sie das thun, so ziehe ich nicht allein augenblicklich meine Hand von Ihnen ab, sondern vernichte auch das, was zu Ihrem und Ihrer Arbeiter Vortheil bereits geschehen ist. Denken Sie nicht an sich, so denken Sie wenigstens an Ihre armen Leute, denen Sie Brod geben, denen Sie fortfahren müssen, ein Vater zu sein! Ich habe Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen, und ich hoffe, daß ich mich nicht

in Ihnen verrechnete, als ich Sie für einen rechtlichen Mann hielt, dem sein gegebenes Wort heilig sei."

Niendorf ließ durch einige Sekunden trübe den Kopf hängen. Dann sah er bittend auf.

„Und wollen Sie nicht ein einziges Mal zu uns hinauskommen," begann er kleinlaut, „und das Gute sehen, das Sie gestiftet? Gewiß, Sie würden eine Freude daran haben, wenn Sie sehen würden, wie jetzt Alles geregelt und besser als zuvor seinen Fortgang nimmt!

„Es ist genug, wenn ich das aus Ihrem Munde erfahre!"

„Und wenn ich Ihnen Bericht erstatte, da soll ich mich nach wie vor nur zu Ihnen stehlen dürfen, als gelte es eine schlechte Sache, die —"

„Kann Ihnen nicht helfen, Freund," unterbrach ihn Morris lächelnd, „daß es vorerst noch so bleiben muß. Aber ich bin ja nicht allein der General Morris, ich bin ja auch der Chef großer Handelsunternehmungen, und da wird Ihnen ja bald vergönnt sein, offen in Geschäftsverbindung mit mir zu treten, ja in den nächsten Tagen, wenn Sie wollen.

Doch nun zur Sache, wegen der Sie mein Billet herbeschieden. Hier sind die Verladungsscheine der neuen Maschinen, die ich in England für Sie ankaufen ließ, und hier ist die Factura über die zwölfhundert Ballen Baumwolle, die für meine Rechnung in Liverpool lagerten, und nun hierher dirigirt worden sind. Sie müssen anders arbeiten, als früher, mein Freund, und Sie werden in Stand gesetzt sein, über Ihre Concurrenten hier im Lande große Vortheile zu erringen. In acht Tagen oder früher noch wird Alles hier eintreffen, dann können Sie Ihre Fabrikation im Großen beginnen. Hier sind die Papiere, die Verkaufsrechnungen liegen dabei. Ich habe Ihnen die Zahlungstermine ganz nach Bequemlichkeit eingerichtet."

Der Amerikaner reichte dem Fabrikanten jene Papiere, welche er vor dem Eintreten Niendorf's zurecht gelegt hatte; Niendorf schob sie in die Tasche.

„O mein Gott," stammelte er bewegt, „wie glücklich gestaltet sich die Zukunft meines Geschäfts! Wollte der Himmel, ich könnte das von meiner Häuslichkeit sagen!"

Niendorf's soeben noch verklärten Züge nahmen den Ausdruck eines tiefen Schmerzes an.

„Hoffen Sie, mein Freund! Auch in diesem Punkte glaube ich Ihnen mit der Zeit Beistand leisten zu können."

„Wie?"

„Vorerst Geduld, mein Freund!"

„Ach, Herr General, meine Ehre als Geschäftsmann ließ sich wieder herstellen, — aber die Ehre meiner Tochter ist für immer verloren —!"

„Auch sie kann wieder hergestellt werden!"

„Der junge Graf wird meine Tochter nicht heiraten. Und selbst, geschähe dieses, — wer verbürgt mir die Zukunft meines Kindes? Der Graf ist ein leichtsinniger junger Mann!"

„Allem Anschein nach, ja. Aber die unbedachte Jugend ist nicht immer schlecht."

„O Gott, mein Kind beging ein schweres Unrecht an sich, an mir, — und doch — mag die Welt mich für schwach halten, — ich kann meine Ida nicht verfluchen, kann sie nicht entbehren, ich sieche hin, — ich fühle es — ich werde die Trennung von meiner Tochter nicht lange überleben!"

„Ueberlassen Sie es mir, für Sie zu handeln. Sie haben es mir versprochen, nichts ohne mein Wissen in dieser Sache zu unternehmen!“

„Ich verspreche es noch heute!“

„Und Sie dürfen nicht voreilig handeln, um Ihrer Vaterehre willen!“

„Ich weiß es!“

„Und Ihre Frau?“

„Sie hat mich, ich habe sie aufgegeben, — wir sind mit einander fertig.“

„Ich glaube es selbst, nach der Schilderung die Sie mir entworfen. Und eine Frau, die den Mann und das eigene Kind solcher Motive wegen verläßt, ist keiner Theilnahme werth. Wohlan, leben Sie wohl, Sie werden von mir hören, ich handle für Sie. Richten Sie Ihre ganze Geistesthätigkeit auf Ihre Fabrik, — in der Arbeit liegt Trost und Erhebung, ich erfuhr es oft genug an mir selber!“

Morris drückte dem tiefbewegten Niendorf die Hand. Dieser schwankte fort, das Herz voll wehmüthiger Freude und stiller Trauer.

Der Amerikaner ließ die Schelle ertönen. Der Kammerdiener erhielt die Briefe für die Post und

einen Auftrag für den Kutscher, die Equipage in einer Viertelstunde bereit zu halten.

Morris trat in einen eleganten Seitensalon und kleidete sich selber für die Ausfahrt an. Noch war die Viertelstunde nicht verflossen, da erschien der Kammerdiener im Gemache.

„Ist der Wagen bereit?"

„Ja, Herr General. Aber es ist ein Mann da, der Sie dringend zu sprechen wünscht. Er sieht aus wie ein Jäger, und nennt sich Erdmann."

Morris stutzte.

„Führen Sie den Mann in mein Arbeitszimmer!" sagte er dann.

„Was kann nur Erdmann wollen?" murmelte er vor sich hin, nachdem der Diener verschwunden war. „Er muß mir wichtige Dinge mitzutheilen haben, sonst würde er nicht hieher gekommen sein!"

Als Morris mit seiner einfachen aber eleganten Toilette fertig war, begab er sich nach dem Arbeitssalon.

Dort harrte der alte Förster bereits seiner. Die Miene des ehrlichen Greises drückte das leb-

hafteste Erstaunen über all die Pracht aus, der er hier im Palais begegnet war. Er zeigte sich noch ganz verdutzt, und nun er den geliebten erstgebornen Sohn seines Herrn erblickte, da wagte er sich gar nicht von der Schwelle fort, sondern machte dort etwas linkisch seine ehrfurchtsvolle Reverenz.

Morris aber schritt rasch auf den alten Getreuen zu und ergriff freundlich lächelnd seine Hand.

„Komm doch näher, mein Alter," sagte er, „Du thust ja so befangen, wie ein junges schüchternes Mädchen!"

Und er zog den respectvoll sich sträubenden Greis zu einem Fauteuil.

„Ach, Herr Graf — Herr General wollt' ich sagen," begann Erdmann, während er Platz nahm und Morris sich ihm gegenüber setzte, „das kommt daher, weil ich mich in meinem Walde mehr zu Hause fühle, als auf solchem glänzenden Ding von Fußboden, und von solchen Sachen umgeben, die Einem die Augen blenden und die man nicht anzurühren wagt. Es geht mir gerade so, wenn ich in's Schloß hinunter muß, oder zum Herrn Gra-

sen in die Stadt, — mache immer, daß ich so bald als möglich wieder in mein grünes Gehege komme."

„Und was hat Dich denn heute hierher getrieben, Du alte, ehrliche Haut? Ich hatte leider noch keine Zeit, Dich wieder aufzusuchen! Mein Vater bezog vor acht Tagen das Palais in der Stadt, ich weiß es. Du warst heute dort?"

„Ja, ich ward hereinbeordert. Der Wildstand soll erhöht werden, und es ist noch allerlei angeordnet worden."

„Ei! Und da fühltest Du das Bedürfniß, mich zu sehen, gute Seele? Und Du fandest Dich sogleich hierher?"

„O das war leicht genug," lächelte Erdmann, „es scheint, daß bereits jedes Kind in der Residenz den Herrn General Morris kennt! Aber mich trieb etwas Anderes hierher, als die Sehnsucht, Sie zu sehen, gnädiger Herr, — ohne anderen Grund hätte ich nicht gewagt —"

Der alte Jäger verzog sein ehrliches Gesicht zu einem Ausdruck, der sehr bedenklich, ja trübe aussah.

„Nun? Was ist denn geschehen?“ fragte Morris, dem dieser Ausdruck nicht entging.

„Ich bitte um Vergebung gnädiger Herr,“ antwortete Erdmann, seinen weißen Schnurrbart in einiger Verlegenheit streichend, „wenn ich etwas umständlich sein sollte, wir alten Jäger sind besser mit der Waffe vertraut, als mit dem Reden, und ich weiß wahrhaftig kaum, wie ich mit der bösen, der — schlechten Sache zurechtkommen soll, die ich zu melden habe.“

„Eine schlechte Sache? Erzähle nur unbekümmert in Deiner Weise, guter Erdmann.“

„Nun denn, gnädiger Herr, als mich heute der Herr Graf abgefertigt hatte und ich dann noch einige Augenblicke bei dem Herrn Grundling allein war, da konnte ich mich nicht enthalten, natürlich mit allem gehörigen Respekt, den ich meinem Herrn und Gebieter schuldig bin, die Bemerkung fallen zu lassen, daß die neuen Anordnungen und Anschaffungen des Herrn Grafen denn doch wohl ein hübsches Geld kosten würden, und dabei wagte ich hinzuzufügen, was man über den Zustand der Finanzen des gnädigen Herrn munkle. Da lächelte Herr Grundling und antwortete mir: Beruhigen

Sie sich, Erdmann, und führen Sie getrost alle die Anordnungen aus, wir sind wieder flott und oben drauf, über den Grafen Karl, der so lange verschollen war, ist nun endlich vor Kurzem eine Nachricht eingetroffen, er ist todt, und sein mütterliches Erbtheil wird mit Nächstem in die Hände unsers Herrn übergehen!"

Morris horchte gespannt auf.

„Das sagte jener Grundling?" fragte er.

„Das sagte Grundling!" war die Antwort. „Ich erlaubte mir nur die Bemerkung, daß der Tod des Herrn Grafen Karl erst doch erwiesen sein müsse, bevor man daran glauben könne, und fragte zugleich, woher die Nachricht denn gekommen sei? Aus England, entgegnete Grundling mit Bestimmtheit, und der durch Zeugen und Obrigkeit beglaubigte Todtenschein liegt bereits dem Stadtgerichte vor, die Sache ist ganz in Ordnung und die Ueberlieferung des deponirten Vermögens wird binnen einiger Zeit erfolgen; Sie können also getrost ausführen, was der Herr Graf befohlen hat! — Auf diese Worte Grundling's schlich ich verblüfft von dannen und dankte nur dem Himmel, daß ich dem falschen Manne meine Auf-

regung und meine Empörung nicht verrathen hatte. Aber nun hielt mich nichts mehr zurück, Herr General, — ich mußte zu Ihnen, mußte Ihnen melden, was man mit einem gefälschten Dokumente gegen Sie im Schilde führt! O jener Grundling ist sicher die Seele der ganze Sache, und unser gnädiger Herr nur der Verführte, — denn natürlich, ohne Mitwissenschaft des gnädigen Herrn kann die Sache nicht ausgeführt sein, — du mein Himmel, — wie weit ist es mit dem Stolze des gnädigen Herrn gekommen —!"

„Mit dem Ehrgefühle meines Vaters, willst Du sagen!" murmelte Morris bitter.

Erdmann starrte vor sich hin.

„Ich danke Dir, Alter, ich werde meine Maßnahmen zu geeigneter Zeit treffen!" fuhr Morris fort, und setzte dann vor sich hinredend hinzu: „Der Genosse eines Schurken — auf dem Wege des Verbrechens — entsetzlich!"

„Apropos, Erdmann," begann er, „weißt Du mir nichts über meinen Verwandten, den Baron Scharnitz zu sagen? Du erinnerst Dich doch des Sonderlings?"

Der alte Förster blickte auf.

„Ach, Herr General," erwiederte er, „der arme Herr ist seit ungefähr acht Jahren todt und endete gar traurig. Was sollte ich mich nicht erinnern, — er war schon als junger Mann ein überspannter Kopf und wollte sich nicht in die Welt schicken. Dann wurde er ein completer Narr, ich glaube, er litt am Rückenmark, wie der Doktor sagte, der nun auch todt ist. Sie mochten etwa fünf Jahre verschollen sein, da ward der Baron an allen Gliedern gelähmt und endlich blind, und da er doch von jeher wenig umgänglich gewesen war, und stets allein gewohnt hatte, so nahm ihn unser Herr zu sich in's Schloß, damit er eine bessere Pflege habe. Dort starb er denn auch, und ganz plötzlich, gegen alle Erwartung, denn er war, trotz seiner Leiden eine zähe Natur, und ich hätte drauf schwören mögen, daß er, nachdem er in's Schloß gebracht worden, noch wenigstens seine runden zehn Jahre leben werde."

„So, so! Und knüpfte sich nicht irgend ein Gerede an seinen raschen Tod?"

„Weiß nichts, Herr!" entgegnete der Förster

treuherzig. „Bin überzeugt, daß alle Sorgfalt auf ihn verwendet ward, nahm sich doch der Herr Graf, namentlich in der letzten Zeit vor dem Tode des armen Kranken, sogar oft persönlich seiner an. Weiß wahrhaftig nicht, wo etwas vernachlässigt wäre, übrigens dringen Schloßklatschereien auch selten bis zu mir in den Wald, weil man seit Jahren weiß, daß ich nichts davon wissen mag!"

„Du sahest den Baron bisweilen?"

„Ja, wenn er in seinem Rollstuhle durch den Park gefahren ward, und ich gerade im Schlosse zu thun hatte. Er sprach fast nie zu seiner Umgebung, immer nur das Allernöthigste, er glich einem bereits todten Manne. Nur einmal sprach er zu mir, als der Bursche, der seinen Rollstuhl zu schieben hatte, sich auf ein paar Minuten entfernen mußte, und ich stehen blieb, auf den Unglücklichen Obacht zu geben."

„Und was sagte er? Weißt Du es vielleicht noch?"

„O, Herr General, ich habe ein gutes Gedächtniß. Der arme Baron sprach eben wie ein

Irrsinniger redet, der die seltsamsten Vorstellungen hat. Als er hörte, daß ich neben ihm sei, da murmelte er: Erdmann, Sie sind der einzige ehrliche Mensch meiner Umgebung. Ich habe eine Tochter, ihre Mutter ist längst gestorben. Die Kleine befindet sich in der Obhut einer treuen Person, diese Frau heißt Katharina Rö —"

Der Förster stockte und sann nach.

„Ich hab's", fuhr er fort, „Katharina Rösing. Gut, der Baron sagte also: Diese Frau heißt Katharina Rösing, sie hat auch mein Testament in Verwahrung, denn ich stehe allein und traue der Welt nicht. Erdmann, eine nächtliche Erscheinung offenbarte mir, daß mir, jener Frau und dem Kinde eine große Gefahr drohe. Wird ein Verbrechen verübt, dann komme einst durch Sie, Erdmann, die Wahrheit an den Tag! — Ja, ja, so ungefähr faselte der Baron," schloß der Förster seine Mittheilung, „dann war er wieder stumm, wie das Grab, und nach vier Wochen lebte er nicht mehr!"

„Und hörtest Du nie von einer Katharina Rösing?"

„Gott bewahre! Das war ja doch nur eine Person, die der Geisteskranke sich eingebildet hatte, wie all' das tolle Zeug, von dem er redete. Ich möchte wissen, was ich in meiner Waldeinsamkeit an den Tag bringen sollte?!"

„Hast recht, Alter! Und nun lebe wohl, Erdmann, ich muß fort!"

Der Förster erhob sich.

„Ach ja", sagte er, „ich sah Ihre Equipage unten halten —"

„Ich danke Dir, daß Du gekommen, und werde mir zu Nutzen machen, was Du durch Grundling erfuhrst. Vielleicht siehst Du mich nächstens in Deiner Försterei. Grüß' mir die Lene!"

Morris schüttelte die Hand des ehrlichen Försters. Dieser ging.

Als er fort war, ward die Miene des Amerikaners furchtbar ernst.

„Katharina Rösing!" murmelte er. „Das ist ein Anhaltspunkt!"

Und er schrieb sich den Namen in ein Notizbuch.

Dann durchschritt er die prächtigen Gemächer, ging die breite Haupttreppe hinab, und bestieg die harrende Equipage.

„Zum Grafen Blenkersheim!“ rief er dem betreßten Diener zu, der ihm in den Wagen half.

Siebentes Kapitel.

Die Geheimnisse und Ansichten des alten Grafen. — Ein Conflikt droht.

An demselben Morgen, an welchem der General Morris die drei, in den letzten Kapiteln erzählten Besuche erhielt, befand sich der alte Graf Blenkersheim in höchst vortrefflicher Stimmung.

Er hatte den alten Erdmann und andere Leute abgefertigt, denen von ihm allerlei Aufträge ertheilt worden waren, er konnte wieder frei und ungenirt seinen noblen Passionen folgen, denn sein Güterdirektor machte ihm nicht die geringsten Schwierigkeiten und kam bereitwillig mit dem nöthigen Gelde allen seinen Anforderungen und kostspieligen Gelüsten nach. Der alte, dandyhafte Kavalier, der ja während der letzten Jahre mit mancherlei Verlegenheiten zu kämpfen gehabt hatte, den Glanz seines Hauses aufrecht zu erhalten,

fühlte sich jetzt ganz leicht und behaglich; erforderte es auch noch einige Zeit, bis das Erbtheil des erstgeborenen Sohnes völlig in seine Hände gelangen konnte, so war es ihm doch jetzt schon sicher, und gerade an diesem Morgen hatte ihm Grundling die gewissermaßen offizielle Bestätigung davon gebracht. Und da den alten Lebemann überdies sein Gichtleiden seit mehreren Tagen in Ruhe gelassen, fühlte er sich um so besser aufgelegt.

Er saß oder lag vielmehr auf einem Balzac seines Bibliothekzimmers, das aber im Grunde nichts anderes war, als ein elegantes Stutzerboudoir, denn von Büchern war da nichts zu sehen, als einige Werke über Pferdezucht und ein paar glänzend eingebundene Modejournale, während an den Wänden reizende Mädchenporträts hingen, und auf dem zierlichen Marmortische inmitten des Salons ein paar offene Mappen lagen, die in Farben ausgeführte Jagd- und Wettrennskizzen enthielten.

Der Graf rauchte eine Cigarre und blickte in den sich emporringelnden bläulichen Dampf. Grundling stand wenige Schritte vom Balzac und sah

lächelnd auf den behaglich ausgestreckten Kavalier. Der Güterdirektor war ganz der Mann darnach, seine Erscheinung und sein Benehmen allen Situationen anzupassen, und so fand er es denn jetzt für gut, nicht seine Unverschämtheit und Ueberlegenheit zu zeigen, sondern ganz den gefügigen, ergebenen Diener seines Herrn zu spielen, ohne daß er dabei seiner Würde zu viel vergab.

„Ja, Grundling", begann der Graf, ohne sein Factotum anzublicken, „was sagen Sie dazu, daß ich gestern Abend richtig der Vorstellung des Italieners beiwohnte?"

„Nun, ich finde das ganz natürlich, Herr Graf!" entgegnete Grundling, eigenthümlich unter seinen buschigten Augenbrauen hervorblinzelnd. „Da der Doktor Balzano seine letzte Vorstellung gab, so wollten sie doch auch etwas von den Teufeleien des Escamoteurs sehen, dessen Zauberdarstellungen seit vier Wochen in der That einen fabelhaften Zulauf gehabt haben."

„Ganz richtig, Grundling. Der Mensch ist übrigens, weiß Gott, ein Phänomen, er führt Sachen aus, die an's Unglaubliche grenzen! Aber eigentlich interessirt haben mich nur diese Nebel-

bilder, die er Geistererscheinungen nennt, und dann — das Hellsehen —"

„Ah, ich begreife, Herr Graf, Sie mußten darauf gespannt sein, die sogenannte Arabella zu sehen — die Tochter des —"

„Ja, ja, versteht sich, Grundling! Und ich bekenne Ihnen, auf Ehre, es ist ein wahres Glück, daß ich jene Arabella nicht früher als gestern sah, also zum ersten und letzten Male. Sie ist ein süperbes Geschöpf, so pikant, wie mir lange kein Frauenzimmer vorgekommen!"

„Ja, das Mädchen ist schön, Herr Graf, ich habe das wohl bemerkt, als ich genöthigt war, in Ihrem Auftrage dem Abenteurer heimlich meine Besuche abzustatten."

„Schön, sagen Sie, Grundling? Diese Tochter — diese Arabella ist ein wunderbares Wesen! Bei Gott, sie hat etwas dämonisch fesselndes, es liegt ein eigenthümlicher Zauber in ihren großen dunklen Augen, in jeder Bewegung, ein Zauber, der unbeschreiblich wirkt! Sie ist eines jener Geschöpfe, die mit einem Manne anfangen können, was sie wollen — ich glaube, diese Arabella vermag den raffinirtesten Lebemann zum Thoren zu

machen, sie ist gefährlich, und ich bin aufrichtig froh, daß ich die Gelegenheit vermied, mit ihr zusammenzukommen!"

„Ei, das wäre eine schöne Geschichte gewesen, Herr Graf, wenn Sie vergessen hätten, daß der Italiener Sie auch fernerhin für den Vater des Mädchens halten muß!"

„Wahrhaftig, Grundling, diese Vaterschaft, die mir nicht zukommt, und deren Schein man doch nothgedrungen dem Doktor Balzano gegenüber stillschweigend aufrecht erhalten muß, war mir gestern Abend lästig genug. Welche kleine pikante Affaire entgeht mir da jetzt! Nun, es ist doch am besten, daß diese interessante schwarzäugige Hexe von hier fortkommt. Der Italiener hielt Ihnen richtig Wort, Grundling, — er zeigte gestern die letzte Vorstellung an."

„Das hat aber tausend Thaler mehr gekostet, Herr Graf, bitte das nicht zu vergessen —"

„Ich kann es dem Menschen nicht verdenken, er machte hier gute Geschäfte, ich mußte ihn entschädigen. Ich bin überhaupt mit diesem Menschen zufrieden. Ein Anderer hätte dem Mädchen sicher längst gesagt: Dein Vater ist der Graf Blenkers-

heim, geh' und beute ihn aus! — Der Italiener hat dies keinesfalls gethan, denn sonst wäre dieser kleine Satan von einer Hellseherin mir doch während der vier Wochen schon einmal über den Hals gekommen. Und dann würde es vielleicht mit dieser Vaterschaft —! Ja, ja, für einen Abenteurer benimmt sich der Mensch respectabel genug!"

„Nun, er hat ganz einfach dem Mädchen nichts gesagt, weil er allein aus dem Geheimnisse den Vortheil ziehen will!"

„Mag er es thun, was kümmert es mich! Wann reiset er?"

„Ich glaube morgen. Er sprach gegen mich die Absicht aus, sich von Ihnen verabschieden zu wollen —"

„Das soll er bleiben lassen! Ist er toll?"

„Er müsse Sie, bevor er reise, nothwendig persönlich sprechen —"

„Wie kann ich einen Taschenspieler hier empfangen?"

„Nun, er könnte am Ende in seiner Eigenschaft als Magnetiseur kommen —! Ihre Gicht — wäre ein Vorwand —! Ich glaube Sie thun

gut, dem Menschen zu zeigen, daß Sie sich nicht etwa vor ihm fürchten —!"

„Was habe ich zu fürchten? Er weiß ja nichts! Aber Sie hätten mir wohl diese Unbequemlichkeit ersparen können, Grundling!"

Grundling zuckte mit den Achseln.

„Nun gut, ich werde den Menschen sehen!" murmelte der Graf und fuhr dann fort: „Wie ist es mit dem Auftrage, den ich Ihnen in Bezug auf meinen Sohn gab? Was ist an den Gerüchten Wahres, die mir zu Ohren kamen?"

„So ziemlich Alles, Herr Graf!"

„Zogen Sie genaue Erkundigungen ein?"

„Die genauesten! Graf Oskar hat also die Tochter des Fabrikanten Niendorf entführt —"

„Das wissen wir ja längst!"

„Er hat das Mädchen in ein zwei Stunden von der Stadt entferntes, einsam gelegenes Häuschen gebracht."

„Ein Teufelsjunge! Gefällt mir, — kann ihm auch gerade nichts vorwerfen, Grundling, — denn ich machte es seinerzeit nicht besser. Er wird aber doch mit der nöthigen Vorsicht zu Werke gegangen sein, und einen öffentlichen Skandal vermeiden?

Hat der Fabrikant gegen ihn etwas unternommen?"

„Nein, soviel ich weiß! Uebrigens entzweite sich die Mutter des Mädchens mit Mann und Tochter, und der Alte ist ein Schwachkopf!"

„Nun, so ist ja alles gut. Diese Affaire wird also Oskar's Reputation keinen Schaden bringen, ich weiß aus Erfahrung, daß man sich durch dergleichen Liebesabenteuer bei der Damenwelt nur um so interessanter macht. Und hat Oskar das Täubchen satt, dann wird es der schwachköpfige Alte natürlich mit Freuden wieder aufnehmen, mein Sohn ist aber dann um so empfänglicher für eine passende Partie, die ihm die Gräfin inzwischen aussucht. Die Sache steht also vortrefflich!"

„Ich bitte um Vergebung, Herr Graf, sie steht im Gegentheil sehr schlecht!"

„Wie so?"

„Sie haben sich in Einem verechnet, in dem Charakter Ihres Herrn Sohnes! Aus dem, was ich in Erfahrung brachte, geht hervor, daß der junge Herr eine sehr ernsthafte Neigung zu dem Mädchen hegt, denn er hält sie nicht etwa wie

eine Maitresse, sondern hat sie der Obhut seiner ehemaligen Amme übergeben, Sie erinnern sich doch noch der dicken, rechtschaffenen Frau Klausing? In dem Häuschen dieser Frau aber wohnt jetzt das Mädchen, und Graf Oskar kommt täglich nur auf eine oder zwei Stunden dort hinaus. Eine Magd der Wittwe Klausing, die ich durch eine dritte Person aushorchen ließ, behauptet steif und fest, daß von einem nicht ehrenhaften Liebesverhältnisse der jungen Leute durchaus nicht die Rede sein könne, denn die Wittwe sei fast beständig bei ihren Zusammenkünften zugegen."

Der Graf lachte auf.

„Lächerlich! Wozu hat Oskar denn da die Fabrikantentochter entführt?"

„Um sie dem zwingenden Einflusse ihrer Eltern zu entziehen, welche sie mit dem Baron Weilmans verheiraten wollten. Die Magd will auch von der Wittwe wissen, daß Graf Oskar jene Ida Niendorf unbedingt heiraten würde, stände es mit den Vermögensverhältnissen der gräflichen Familie Blenkersheim besser. Da ist nichts zu lachen, Herr Graf, ich traue das schon dem leicht erregbaren jungen Herrn zu. Und wer weiß, was

geschieht, nun er diesen Morgen erfahren, daß sich die Verhältnisse seit dem — Tode des Grafen Karl wieder glänzend gestalten!"

Die Miene des Grafen verfinsterte sich.

Er richtete sich hastig vom Balzac auf und legte die Cigarre fort.

„Höll' und Teufel!" rief er. „Ist mein Sohn zu Hause?"

„So viel ich weiß befindet er sich bei der Frau Gräfin!"

„Ich werde der Sache sogleich auf den Grund kommen. Handelt es sich nur um eine gewöhnliche Tändelei, dann mag Oskar fortfahren zu thun, was ihm beliebt, hegt er aber excentrische Ideen, so werde ich ihm nachdrücklich begreiflich machen, daß ich ihn, den Unmündigen, nöthigenfalls zur Vernunft zwingen kann!"

Der Graf erhob sich in heftiger Erregung. Die behagliche Stimmung war wie weggeblasen.

So hastig, als es ihm seine schwachen, gichtischen Füße erlaubten, schritt der alte Stutzer an dem ruhig lauernden Grundling vorüber und verließ den Salon.

Der Güterdirektor blickte dem Gebieter mit höhnischer Schadenfreude nach.

Und als der Graf fort war, da rieb er sich stillvergnügt die Hände.

„Vermuthlich wird das einen ganz artigen Conflikt geben!“ murmelte er vor sich hin. „Ich vergönne es dem hochmüthigen Herrn Oskar, der mich nicht leiden kann. Ich hätte jetzt dem unverständigen Alten leicht rathen können, mit überlegener Ruhe den Verlauf der Dinge abzuwarten, aber wozu? Es wird so besser sein — ich kann keine Einigkeit zwischen Vater und Sohn brauchen!“

Während Grundling in sich hinein kichernd und hüstelnd sein Zimmer aufsuchte, begab sich der alte Graf zu dem Flügel, den seine Gemalin im Palais bewohnte.

Er fand die Gräfin und Oskar in dem luxuriös ausgestatteten Besuchsalon der ersteren.

Der Sohn kam ihm einige Schritte entgegen, die Gräfin blieb im Fauteuil sitzen und sah den Gemal befremdet an. Der ungewöhnliche Besuch verhieß auch ungewöhnliche Dinge. Die Gräfin erkannte auf den ersten Blick

den erregten Gemüthszustand des alten Kavaliers.

Dieser schritt zu einem leerstehenden Fauteuil, um sich darauf niederzulassen, gewahrte aber in seiner Aufregung nicht den davorstehenden gestickten Fußschemel, und stieß mit einem seiner gichtischen Füße heftig daran.

Der Graf zuckte schmerzhaft zusammen und stieß eine Verwünschung hervor.

Er stand im Begriffe, seinen Sohn sofort heftig zur Rede zu stellen, besann sich aber doch noch zu rechter Zeit.

So sah er denn nicht auf Oskar, der wenige Schritte vor den Eltern stehen blieb, sondern blickte seine Gemalin an.

„Sie wundern sich über mein Erscheinen?“ begann er.

„In der That!“ war die kühle Antwort.

„Ich bin gekommen, ein Gespräch fortzusetzen, das wir führten, kurz bevor wir in die Stadt zogen, und das — Oskar betraf.“

„Mich?“ fiel dieser ein, indem er einen Schritt näher trat.

Der Graf blickte von der Gemalin auf seinen Sohn und zwang sich zu einem Lächeln.

„Und da ist mir lieb, daß Du gerade hier anwesend bist."

Die Gräfin und Oskar schwiegen; sie erwarteten, was da kommen werde. Der Graf aber lehnte sich im Fauteuil zurück und blinzelte auf Beide. Er hatte die Ruhe eines Weltmannes von gutem Ton wieder erlangt.

„Ich muß gestehen", hub er von Neuem an, „daß durch allerlei mißliche Umstände meine Finanzen bis vor kurzem nicht in der besten Ordnung waren, Ihr wißt das so gut, wie ich. Der Tod Karl's hat die Sachlage vollständig verändert."

„Der arme Bruder!" murmelte Oskar mitleidig. „Es scheint, daß er in größter Dürftigkeit starb!"

„Leider, mein Sohn!" versetzte der Graf heuchlerisch. „Das Dokument ist in einem der ärmsten Stadtviertel Londons ausgestellt worden. Wie aber konnte man Ahnung von Karl's Existenz haben, wie hätte man etwas für ihn thun können? Ich hätte ihm bereitwillig verziehen, wäre mir nur

irgend ein Lebenszeichen von ihm zugekommen! Er war ein überspannter Mensch, — excentrisch zu sein, ist ein Unglück für jeden jungen Mann, Oskar, man muß bei Allem, was man thut, die Lebensklugheit und die gegebenen Verhältnisse zu Rathe ziehen!"

Oskar antwortete nicht, die Gräfin verzog keine Miene.

„Wie leicht hätte Karl sich wenigstens im Auslande die angenehmste Stellung verschaffen können", fuhr der Graf fort, „er war ja mündig, er konnte ja sein Erbtheil beziehen, ohne mich viel zu fragen. Aber er war ein Starrkopf, er hatte geradezu tolle Ansichten von der Welt, er war, mit einem Wort, selber sein ärgster Feind! Das ist traurig, aber uns trifft kein Vorwurf dafür. Und wie die Sachen jetzt stehen", fügte er mit einem Lächeln hinzu, das wehmüthig sein sollte, aber nur schlecht den dahinter lauernden Egoismus verbarg, „hat wahrhaftig der arme Verblendete, so wunderbar sind oft die Wege der Vorsehung, hat er, der im Leben nichts mehr von uns wissen wollte, uns nach seinem Tode noch einen großen Dienst erwiesen —

denn sein Nachlaß rangirt mich wieder vollständig."

Die Gräfin saß gleich einer Statue da, Oskar aber zeigte einige Ungeduld.

„Ich bitte Dich, Vater", sagte er, „in welchem Zusammenhange steht das alles mit meiner Person? Du bemerktest doch vorhin —?"

„Geduld, mein Sohn!" unterbrach ihn der Graf mit Nachdruck. „Ich will mich indessen kurz fassen. In dem Gespräche mit Deiner Mutter, auf das ich zuvor anspielte, war davon die Rede, daß auch Du, Oskar, etwas von dem excentrischen Geiste Deines verstorbenen Stiefbruders an Dir habest, etwas von jenem phantastischen Geiste, der Leuten unseres Standes nicht angemessen ist."

„Wie —?"

„Ich will damit keineswegs sagen, daß Du ein Demagog seiest, ein Umsturzmensch, ein sogenannter Weltverbesserer! Gott sei Dank, davon ist an Dir keine Spur vorhanden. Aber in Dir steckt ein gewisser Hang, Dich von Deinen Gefühlen zu allerlei Extravaganzen hinreißen zu lassen, und das darf Leuten, wie wir sind, nicht

passiren. Damit wir nun nicht, aus anderen Ursachen, ein Schicksal an Dir erleben, wie es Deinem unglücklichen Bruder zu Theil ward, so beschlossen wir in jener Unterredung, Deine Mutter und ich, Dich zu verheiraten."

„Mich zu verheiraten?!" stammelte Oskar erbleichend.

„Ja, mein Sohn! Ich probirte das Mittel an mir selbst, ich bin dadurch kolossal vernünftig geworden, frage Deine Mutter!"

Die Gräfin, die ihren Gatten scharf angeblickt hatte, wandte ihr Antlitz verächtlich ab und spielte mit einer Schleife ihrer Robe.

Oskar gerieth in heftige Unruhe.

Sein Vater aber fuhr fort: „In einer angenehmen Ehe, wie sie zum Beispiel Deine Mutter und ich führen, kannst Du Dir als Mann von Welt kleine Phantasien erlauben und bist doch davor gesichert, eine große Dummheit zu begehen. Es ist also beschlossene Sache, lieber Oskar, Du heiratest, und da sich keine passendere Partie für Dich finden ließe, als die junge und schöne Comtesse Sidonie Wallersdorf, so wird Deine Mutter, die Busenfreundin der Gräfin,

die Güte haben, diese Angelegenheit zu arrangiren."

Oskar ermannte sich.

„Mein Vater", sagte er hastig und entschieden, „ich muß Dich und die Mutter bitten, sich in diesem Punkte keine Mühe um mich geben zu wollen. Ich denke weder an die Ehe, noch überhaupt an eine solche, bei der nicht das Herz die Wahl hat."

Die Gräfin, die sich seither passiv verhalten, erhielt jetzt Leben.

„Nun", sagte sie, „kannst Du die Comtesse Sidonie nicht lieben, so wird doch Dein Herz sich für eine Andere entscheiden können, — an unserem Hofe ist ein Kranz reizender junger Damen."

„Mir würde die Wahl zu schwer werden!" entgegnete Oskar, nur mit Mühe einen scherzhaften Ton anschlagend.

Der Graf schleuderte einen zornigen Blick auf seinen Sohn.

„Es ist freilich leichter, eine Fabrikantentochter zu entführen!" sagte er strenge.

„Wie?“ rief die Gräfin und erhob sich rasch vom Fauteuil, den regungslos dastehenden Sohn anstarrend.

„Ich muß Dich bitten, Oskar“, fuhr der Graf in derselben Weise fort, „über einer Tändelei, die wir Dir am Ende gern nachsehen wollen, nicht die Pflichten zu vernachlässigen, die Du gegen uns und Dich selber am Hofe zu erfüllen hast, ich könnte mich sonst in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Dir das Geld zu entziehen, das Du für Deine Maitresse brauchst!“

Oskar ward todtenbleich.

„Ida Niendorf ist nicht meine Maitresse“, stammelte er, „Ida ist —“

Oskar stockte. Er ward durch ein Geräusch an der Thür verhindert, ein Wort auszusprechen, das die ohnehin lebhafte Scene zu einer höchst leidenschaftlichen gesteigert, das vielleicht zu einem Bruche zwischen Eltern und Sohne geführt haben würde.

Und als nun Oskar plötzlich schwieg, da trat ein Diener ein und überreichte dem Grafen eine Visitenkarte.

„Der Herr wünscht seine Aufwartung zu machen!“ sagte der Diener.

„Wer ist der Herr?“ fragte der Graf, ohne in seiner Erregung die Karte anzublicken.

„Der General Morris!“ lautete die Antwort.

Achtes Kapitel.

Der Amerikaner und seine Familie. — Eine verhängnißvolle Begegnung.

Der Graf Blenkersheim befand sich keineswegs in der Stimmung, einen Besuch zu empfangen, namentlich denjenigen eines Mannes, der ihm noch persönlich fremd war. Seit ihrem Uebersiedeln in die Residenz hatten der Graf und die Seinen erst ein paar Soireen besucht, und waren zufällig nicht mit dem General zusammengekommen, der bereits in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt eine hervorragende Stellung einnahm, aber sie hatten da und dort von ihm gehört, und waren daher in der That neugierig, die Bekanntschaft des amerikanischen Krösus zu machen, der, wie es allgemein hieß, nicht allein unermeßliche Schätze, sondern auch eine ungewöhnliche Bildung und höchst elegante Manieren besaß.

Als daher der General dem Grafen gemeldet ward, da richtete sich dieser im Fauteuil auf. Der leichte Sinn des alten Kavaliers beseitigte sofort die Erregung, in der er sich während des Auftrittes mit seinem Sohne befunden hatte. Dagegen fühlte der Graf eine unbezwingliche Neugier, den Mann zu sehen, der sich in so kurzer Zeit zum Löwen des Tages aufgeschwungen hatte.

„Ah," sagte er, „es ist der Amerikaner; wir hätten hier freilich noch einige Dinge abzusprechen, aber lassen wir die Sache vorderhand fallen. Ich kann einen Mann, wie der General Morris ist, nicht abweisen. Gestern erst hörte ich aus dem Munde des Fürsten selber, es freue ihn, daß sich ein so ausgezeichneter Ausländer in seiner Residenz angesiedelt habe, ich darf also die Höflichkeit gegen diesen Fremden nicht aus den Augen setzen. Wir werden schon Gelegenheit finden, auf Oskar's Angelegenheit zurückzukommen, und dann wird er einsichtsvoller geworden sein! Guten Morgen, Madame! Begleite mich, mein Sohn!"

Der Graf erhob sich und nickte seiner Gemalin zum Abschiede zu.

Als er aber nur einen Schritt gethan, da blieb

er plötzlich wieder stehen und stieß einen Schmerzenslaut hervor.

„Zum Teufel," rief er unmuthig, „ich werde keine fünf Schritte gehen können, hole der Henker den verwünschten Schemel, an den ich vorhin stieß! Was ist da zu thun? Ich kann den General nicht abweisen. Gestatten Sie mir, Madame, ihn hier zu empfangen."

Die Gräfin ertheilte sofort eine zustimmende Antwort. Auch sie war darauf gespannt, den ihr als interessant geschilderten Fremden zu sehen.

Oskar hätte sich zwar gern auf und davon gemacht, seinen erregten Gefühlen ungehindert freien Lauf lassen zu können, aber er mußte sich in die unabänderliche Nothwendigkeit fügen und bleiben.

Der Diener, welcher den Auftrag erhalten hatte, den General zu dem Empfangssalon der Gräfin zu führen, entledigte sich so rasch seiner Aufgabe, daß den dort Harrenden nur so viele Zeit übrig blieb, jene höfliche und unbefange Gesellschaftsmiene anzunehmen, aus der man nicht herauslesen kann, was den Menschen in seinem Innern bewegt.

Und nun erschien der General in dem Salon. Obwohl Morris gewohnt war, sein Wesen vollständig zu beherrschen, fühlte er doch sein Herz heftig pochen, als er jetzt seiner Familie gegenüber trat. Er hatte nur eine Begegnung mit seinem Vater erwartet, und nun sollte er auch zugleich die Stiefmutter und ihren Sohn sehen, also die ganze Familie beim ersten Zusammentreffen. Es konnte ihm nichts erwünschter kommen, und doch zagte er in diesem Augenblicke. Und es war erklärlich genug. Denn war nicht immer die Möglichkeit vorhanden, daß eine der drei hier versammelten Personen in ihm den erstgeborenen Sohn des Hauses erkennen konnte, trotz der Veränderung, die seit so vielen Jahren mit seiner Erscheinung vorgegangen?

Morris fühlte überhaupt sein Gemüth von eigenthümlichen Empfindungen bewegt, seit er das Palais seines Vaters betreten. Auch hier hatte er, wie im Schlosse Blenkersheim, einen Theil seiner Jugend verlebt, bei jedem Schritte, den er hier machte, tauchten Erinnerungen in ihm auf, und obwohl die Ausstattung der stolzen, prächtigen Räume da und dort eine andere geworden

war, erkannte er doch die ihm einst so theure Stätte wieder. Und als er vollends in den Empfangssalon der Gräfin trat, da überlief es ihn heiß, — hatte doch einst auch seine leibliche Mutter hier gewohnt, und liebevoll mit dem Knaben Karl getändelt!

Doch der vielgeprüfte, charakterfeste Amerikaner Morris besaß eine starke Seele, er kämpfte energisch alle auf ihn einstürmenden Empfindungen nieder, und trat lächelnd und mit dem feinen Takt eines Weltmannes zu den seiner Harrenden.

Die üblichen verbindlichen Phrasen wurden ausgetauscht, und die Zuversicht des Generals gewann im Fluge die Oberhand über seine anderen Gefühle, denn es ward ihm sogleich die unzweifelhafteste Gewißheit, daß weder sein Vater, noch die Gräfin und Oskar eine Ahnung davon hatten, wer in dem General Morris vor ihnen stehe. Und das war im Grunde durchaus nicht wunderbar, denn wie ganz anders hatte der hochgewachsene aber schmächtige Karl mit dem völlig bartlosen Antlitze, dem weißen, zarten Teint und dem langwallenden Lockenhaare ausgesehen, als dieser gigantische, muskulöse Mann mit den wettergе-

bräunten, stark ausgeprägten Zügen, dem dichten Vollbarte und dem überlegenen, leidenschaftslosen Wesen.

Man hatte Platz genommen und plauderte von allerlei Dingen. Morris, obgleich er sich mit der Ungezwungenheit eines Weltmannes unterhielt, beobachtete dennoch scharf jeden Einzelnen seiner Familie. Er war ein zu feiner Menschenkenner, als daß er nicht sofort gewahrt hätte, wie vor seinem Erscheinen hier eine Scene zwischen Oskar und seinen Eltern müsse stattgefunden haben, und er schloß ganz naturgemäß aus dem Benehmen seines Stiefbruders, daß diesem wegen seines Verhältnisses zu Ida Niendorf sicher soeben hart zugesetzt worden sei.

Oskar war anfangs einsilbig und zerstreut, während der Graf mit lebhaftem Interesse auf die Unterhaltung einging, und selbst die Gräfin durch ihr Wesen bekundete, daß der Besucher durch seine anziehenden Mittheilungen über seine Heimat und seine Reisen einen angenehmen, fesselnden Eindruck auf sie mache. Aber auch Oskar ward bald auf den Fremden aufmerksam, er begann auch, das zu vergessen, was sein Herz verwundet hatte, er lauschte

den beredten Worten des Amerikaners. Er fühlte sich bald, er wußte selber nicht warum, zu dem Fremden in eigenthümlicher Weise hingezogen; noch nie hatte ein Mann beim ersten Begegnen so sympathisch auf ihn gewirkt, als dieser amerikanische General.

„Sie haben sich in unserer Residenz häuslich eingerichtet," fragte Oskar, „Sie sind vielleicht gesonnen, in Zukunft hier für immer sich niederzulassen? Gewiß," setzte er mit Wärme hinzu, „unsere gesellschaftlichen Kreise würden nur dadurch gewinnen, und ich insbesonders, Herr General, denn leider giebt es in unsern Zirkeln nur wenige Männer von Geist und Herz, denen man sich enger anzuschließen einige Neigung verspürt!"

Der alte Graf warf seinem Sohne einen strafenden Blick zu — Oskar hätte nach der Ansicht des alten Kavaliers nicht vergessen sollen, daß jener Besucher denn doch, trotz seiner Liebenswürdigkeit und seines unermeßlichen Reichthums, ein Bürgerlicher und vor Allem der Sohn einer Republik sei.

Morris aber lächelte.

„Sie sind sehr gütig," antwortete er, „und

ich werde mich glücklich schätzen, Sie zu meinen jungen Freunden zählen zu dürfen. Ich bin aber gesonnen, nur kurze Zeit in Europa zu verweilen. Vergessen Sie nicht, daß der Krieg in der Union noch nicht beendet ist. Die Aerzte gaben mir Hoffnung, vielleicht bald zu meiner Armee zurückkehren zu können, und als Bürger meines Vaterlands darf ich meine Pflicht nicht verabsäumen!"

„Ich höre," bemerkte der Graf, „daß sich auch die Deutschen dort sehr tapfer geschlagen haben."

„Gewiß," versetzte Morris, „und ich selber hatte einige sehr tüchtige Offiziere deutscher Abkunft in meiner Division. Aber wahrhaftig," fuhr er langsam fort, „beinahe hätte ich vergessen, Sie, wie ich mir vorgenommen, bei Gelegenheit meines heutigen Besuches um etwas zu fragen, Herr Graf. In der Division, welche ich befehligte, und mit der ich zu Anfang Mai bei Fredericksburg über den Rappahannock ging, diente ein Offizier, ein Deutscher. Er nannte sich Karl Blenkersheim."

Wäre ein Blitzstrahl plötzlich in die kleine, um Morris versammelte Gruppe gefahren, er hätte

keine überwältigendere Betäubung verursachen können, als die ruhig, ja nachlässig hingeworfenen Worte des Amerikaners hervorbrachten.

Der alte Graf saß wie völlig entgeistert da.

Auch die Gräfin blieb regungslos, aber sie ward bis in die Lippen hinein bleich.

Nur Oskar machte unwillkürlich eine heftige Bewegung. Doch auch er war stumm.

Alle Drei aber starrten sie auf den General, der die harmloseste Miene von der Welt zeigte und die Bestürzung der Gruppe nicht zu gewahren schien.

Morris that nicht das Geringste, das Peinliche der Situation abzuschwächen, in der sich seine Verwandten ihm gegenüber befanden.

Er weidete sich einige Augenblicke an ihrer Bestürzung, und sagte dann trocken: „Ist jener Karl Blenkersheim vielleicht ein Verwandter von Ihnen?“

Der alte Graf hatte wieder Herrschaft über sich gewonnen.

„So hieß mein Sohn erster Ehe!“ antwortete er, mit äußerster Anstrengung einen ruhigen Ton erzwingend. „Aber der ist vor einiger Zeit in London gestorben.“

„Ah so!“ bemerkte Morris. „Der Hauptmann, dessen ich erwähnte, lebt noch, er ward zugleich mit mir verwundet, und befindet sich auf seiner Farm in Illinois, nicht weit von Chicago.“

„Es ist eigenthümlich,“ sagte jetzt Oskar, indem er seinen Blick fest auf dem Vater haften ließ, „daß jener Offizier genau so heißt, wie mein Bruder!“

„In der That,“ warf der alte Kavalier hin, die unbefangenste Miene erkünstelnd, „ein eigenthümliches Zusammentreffen! Aber jener Offizier führt wohl nicht den Titel eines Grafen?“

„Das thut er freilich nicht,“ entgegnete Morris, „doch ich kann daraus nicht schließen, ob er bürgerlicher oder adeliger Abkunft ist. In den Vereinigten Staaten giebt es keinen Adel, daher legt jeder als Kavalier Geborene, den seine Verhältnisse nach Amerika geführt, und der sich dort ansiedelt und ein Bürger der Union wird, sehr bald seinen Adelstitel ab. Sie begreifen,“ setzte er lächelnd hinzu, „daß man sich nicht Graf oder Baron nennen und dabei zugleich mit Kaffee und Zucker handeln oder hinter dem Pfluge gehen kann. Und arbeiten, auf die eine oder andere Art,

muß man in der Union, will man es dort zu irgend etwas bringen."

„Ah, auch Sie haben gearbeitet, Herr General?" fragte der alte Graf, sichtlich bemüht, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Gewiß, Herr Graf," war die Antwort, „unsere Armee ist ein Heer von Bürgern, und jeder Offizier wird ohne weiteres, sobald das Vaterland seiner nicht mehr bedarf, wieder zu dem Berufe zurückkehren, dem er vor Ausbruch des Krieges angehörte, mag er nun Gemeiner oder General sein."

„Ein seltsames Land, diese Union!" hauchte die Gräfin, deren Wangen noch immer farblos waren.

„Wir Amerikaner lieben jene Unabhängigkeit, die man durch eigene Thatkraft erlangt!" erwiederte Morris, indem er auf Oskar blickte. „Ich finde dieses Gefühl nicht unwürdig eines Mannes!"

Oskar erröthete flüchtig. Klangen ihm nicht diese Worte fast wie ein einschneidender Vorwurf? Wäre er unabhängig gewesen, hätte ihm sein Vater zuvor in solcher Weise drohen können, wie er es gethan?

Aber ein anderer Gedanke gewann jetzt die Oberhand in dem jungen Manne. Weshalb waren sein Vater und die Mutter sichtlich bestürzt geworden, als der General jenes Hauptmanns Blenkersheim erwähnt hatte, der noch jetzt in Illinois leben sollte? Warum war sein Vater rasch über diesen Gegenstand hinweggegangen, hatten seine Eltern noch immer Mühe, wie er es deutlich genug ihnen ansah, die wiedererlangte scheinbare Fassung sich zu bewahren? Ein düsterer Verdacht stieg vor seiner Seele auf.

„Wie?" sagte er sich, „wenn Karl noch leben sollte? Aber was wäre es dann mit jenem Dokumente, das seinen Tod bestätigt? Ist der Vater damit getäuscht worden? Aber durch wen und wozu? Welchen Vortheil könnte ein Anderer als er davon haben? Und er geht über die Sache hinweg, er spricht keinen Zweifel, keinen Verdacht aus!"

Oskar fühlte sich so erregt, daß er, selbst auf die Gefahr hin, die augenscheinliche Betretenheit seiner Eltern noch verfänglicher zu machen, nicht schweigen konnte.

„Herr General," begann er, „ist Ihnen bekannt, aus welchem Theile Deutschlands jener

Offizier stammt, der zufällig den Namen meines Bruders führt?"

Der Graf warf verstohlen seinem Sohne einen durchdringenden Blick zu.

„Da Du weißt, Oskar," sagte er scheinbar gleichgültig, „daß wir keine Verwandten in Amerika haben, so ist das eine ziemlich überflüssige Frage!"

„Mich interessirt es nur des Mannes wegen, Vater!"

„Welche Namen kämen nicht öfter in der Welt vor, ohne daß —"

„Natürlich!" fiel Morris lächelnd ein. „Ich kann allerdings nicht angeben, aus welchem der vielen Länder Ihres Deutschlands der gute Pächter von Illinois stammt. Er zeigte sich immer sehr verschlossen und scheint ein ziemlich bewegtes Leben geführt zu haben. Aber jetzt ist er, so viel ich weiß, unabhängig und wohlhabend, hat Weib und Kinder und ist zufrieden mit seinem Loose."

Der Graf und die Gräfin tauschten einen flüchtigen Blick mit einander aus.

Oskar entging dieser Blick nicht, er reichte hin, seinen Verdacht zu bestärken. Ein jäher Schmerz

durchzuckte die Brust des leichtsinnigen, aber stolz und edel denkenden jungen Mannes.

Morris fühlte, daß er weit genug gegangen sei, er lenkte mit Gewandtheit das Gespräch nach einer anderen Richtung.

Der Graf und die Gräfin schienen freier aufzuathmen, ihre Sicherheit kehrte zurück. Aber Oskar war jetzt bisweilen zerstreut, nachdenklich.

Die Unterhaltung hatte fast eine Viertelstunde gedauert, als ein Diener erschien und den Doktor Balzano meldete.

Oskar und seine Mutter blickten erstaunt auf.

„Wie?“ sagte der Erstere. „Ist das nicht der Name jenes Taschenspielers, der im Verein mit einer Hellseherin seit Wochen Vorstellungen in der Residenz gibt?“

Der Graf lächelte so unbefangen wie nur möglich. Er erinnerte sich sehr wohl des Rathes, den ihm Grundling ertheilt hatte.

„Der Mann ist auch ein Magnetiseur von Ruf,“ antwortete er, „und ich habe ihn herbeschieden, seine Kunst an meinen kranken Füßen zu versuchen. Ach, Herr General,“ fuhr er fort, „wenn man an Gichtschmerzen leidet, so hascht

man nach jedem Mittel, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalme! — Franz, der Mann soll warten!"

Der Diener trat ab. Morris benutzte die Gelegenheit, sich zu verabschieden.

Der Graf und die Gräfin erschöpften sich in Artigkeiten gegen den Besucher, während jedes von den Beiden im Stillen dachte: Dieser Amerikaner wird so wenig wie möglich wieder meine Schwelle betreten, dafür soll schon gesorgt werden!

Oskar aber näherte sich Morris mit Lebhaftigkeit und drückte ihm herzlich die Hand.

„Herr General," sagte er, „ich freue mich aufrichtig Ihrer Bekanntschaft!"

„Ich hoffe, unsere Wege laufen nicht auseinander!" entgegnete Morris mit bedeutsamem Lächeln.

„Wir werden uns bald, recht bald wiedersehen!" betheuerte Oskar mit Wärme.

Und Morris ging. Einer der im Corridor harrenden Diener geleitete ihn. Er kam an dem Vorzimmer des Grafen vorüber, das er zu Anfang betreten hatte.

„Ich ließ meinen Paletot dort!" sagte er.

Dienstfertig eilte der Lakai in das Gemach, das

Verlangte zu holen. Die Thür blieb offen stehen, Morris warf zufällig einen Blick in das Zimmer.

Da gewahrte er einen Mann am Fenster stehen, der auf die Straße hinaus sah. Das Tageslicht erhellte scharf die Züge des Herrn.

Betroffen starrte Morris auf diese Züge, diese Gestalt.

Aber schon war der Diener da, brachte den Paletot und schloß die Thür.

„Wer ist jener Mann dort im Vorzimmer?“ fragte Morris.

„Der Doktor Balzano!“

„So, so!“

Morris stieg nachdenklich die Treppe hinab und in seine Equipage. Sie rollte davon, doch als sie um die nächste Straßenecke gebogen war, da ließ der Amerikaner halten, stieg wieder aus, und befahl dem Kutscher, nach Hause zu fahren.

Morris aber kehrte in die Straße zurück, in der das Palais des Grafen Blenkersheim lag. In der Nähe desselben blieb er an einem Hausthore stehen, den Blick scharf auf das Portal des Palais gerichtet.

„Bei Gott,“ murmelte er vor sich hin, „ich

täusche mich nicht. Jener Mann war der italienische Schelm Trevani, der plötzlich aus San Francisco verschwand, und dessen ich nirgends in den Vereinigten Staaten wieder habhaft werden konnte! — Was hat mein Vater mit ihm zu schaffen? Die magnetische Kur ist ein Vorwand, ich las es aus den Zügen des Grafen heraus, so gut er sich verstellen mochte. — Nun wohl, ich werde es erfahren, dieser Trevani soll mir nicht entrinnen!"

Und Morris fuhr fort, den Eingang des gräflichen Palais scharf zu beobachten.

Neuntes Kapitel.

Der Doktor Balzano. — Eine Erinnerung an Californien. — Wie der Magnetiseur spekulirt. — Der Verdacht wächst.

Unser Amerikaner hatte an dem Hausthore etwa eine Viertelstunde gewartet, als der Mann, dessen er harrte, unter dem Portale des Palais erschien.

Der Doktor Balzano trat sogleich auf die Straße und wandte sich rechts, so daß er an Morris vorüber mußte.

Der Italiener ließ nur einen einzigen flüchtigen Blick über die belebte Gasse hingleiten, dann sah er sinnend vor sich hin, und schritt ziemlich hastig vorwärts. Seine Lippen umspielte ein zufriedenes Lächeln, die Unterredung mit dem Grafen mußte sehr günstig ausgefallen sein.

Der Doktor Balzano war ein Mann von etwa achtunddreißig Jahren. Da er völlig schwarz

gekleidet, lang und hager war, einen gelblichen, südländischen Teint, äußerst scharf geschnittene Züge, dunkle, stechende Augen und lang herabwallendes schwarzes Haar hatte, so machte seine Erscheinung fast einen unheimlichen Eindruck, jedenfalls war sie auffallend und mysteriös und paßte ganz vortrefflich zu dem Berufe, den der Mann ausübte. Wenn er in phantastischer Kleidung aus schwarzem, goldverbrämten Sammt während seiner Vorstellungen vor dem Publicum auftrat, dann erschien es der Menge beinahe glaubwürdig, daß dieser Mann, der die räthselhaftesten Zauberkünste und seltsame physikalische Experimente ausführte, einen wahrhaften Höllenspuk zu seiner Verfügung habe und direkt mit einer übersinnlichen Welt in Verbindung stehe, deren gespensterhafte Gewalten er beherrsche.

Der Doktor Balzano also ging nachdenklich seines Weges. Jeder, der ihm entgegenkam, wich ihm aus, ihn neugierig anblickend, denn selbst wer in ihm nicht den renommirten Taschenspieler erkannte, ward durch die ungewöhnliche Erscheinung betroffen. Der Italiener schien es nicht zu beachten, daß er den Gegenstand der allgemeinen

Aufmerksamkeit bilde; gehörte es doch zu seinem Geschäfte, diese schon durch seine Person zu erregen, war er das Gaffen der Leute doch gewohnt.

Jetzt mußte er an dem Thorwege vorüber, an dem Morris stand.

Dieser zog sich rasch mehrere Schritte in den Hintergrund zurück, und als nun der Schwarzkünstler vorüberkam, da faßte ihn unser Amerikaner noch einmal scharf in's Auge.

„Kein Zweifel", murmelte er vor sich hin, „ich habe da den Italiener vor mir, dessen Gefährlichkeit ich in Californien ein Ziel setzte! Er sieht älter aus, er trägt das Haar jetzt fast wie ein Weib, aber es sind dieselben Züge, die man nicht vergessen kann, wenn man sie einmal gesehen hat!"

Der Italiener war jetzt am Thorwege vorüber, Morris aber verließ rasch sein Versteck und folgte dem Manne in geringer Entfernung von Gasse zu Gasse.

Endlich erreichte der Magnetiseur ein weitläufiges Gebäude; es war ein Durchhaus.

Er bog in dasselbe ein. Der Durchgang war im Moment nur wenig belebt.

Blitzgeschwind trat Morris hinter den Mann, ihm geradezu an die Fersen.

Und nun beugte er sich während des Gehens bis zu dem Nacken des arglos weiter schreitenden Italieners vor.

„Trevani!“ rief er mit tiefer, kräftiger Stimme.

Der Taschenspieler drehte sich hastig um und starrte mit allen Anzeichen des Schreckens auf die hohe Gestalt, die sich jetzt dicht vor ihm aufpflanzte.

Das bartlose Antlitz des Italieners zeigte sich jetzt völlig erdfahl; so unerwartet und plötzlich war die Ueberraschung gekommen, daß er, der sonst so gewandte Abenteurer, im ersten Augenblicke jede Selbstbeherrschung verloren hatte.

Diesen Moment benutzte Morris. Er legte eine Hand auf die Schulter des Mannes, der unter der Berührung zusammenzuckte.

Das kurze Zwiegespräch, das nun folgte, fand in englischer Sprache statt.

„Antonio Trevani“, sagte Morris rasch und entschieden, „sehen Sie mich genauer an, — erkennen Sie mich?“

Der Italiener riß die Augen weiter auf, er

schoß einen ängstlichen Blick über die ganze Erscheinung des Amerikaners hin.

„Mister — Morris!“ stammelte er sodann.

„Gut, Sie erkennen mich, Sie gestehen damit zu, daß Sie der Mann sind, dem ich lange Zeit vergeblich in allen Staaten der Union nachforschen ließ!“

Der Italiener hatte seine Geistesgegenwart wieder erlangt, er biß sich jetzt in die Lippen. An ein Leugnen, daß er der Mann sei, den Morris suchte, war nicht mehr zu denken, der Abenteurer hatte sich überrumpeln lassen, ein unvorsichtiges Wort gesprochen, er konnte nicht mehr zurück.

„Sir“, murmelte er zerknirscht, „es steht in Ihrer Macht, mich zu verderben!“

Der Taschenspieler stockte. Er richtete einen flehentlichen Blick auf Morris.

„Sie sind seit mehreren Wochen unter einem andern Namen hier!“ begann der Amerikaner.

„Ja, Sir! Seit neun Jahren durchreise ich Europa, nenne ich mich Doktor Balzano.“

„Und vor zehn Jahren entriß ich Sie in San Francisco dem Elende einer erbärmlich herabge-

kommenen Seiltänzertruppe, brachte Sie in eine Apotheke, und von dort in die Golddistricte Californiens, auf meine Ländereien, wo Sie meinen Aufseher tödteten und mit dem Goldstaube, den er abzuliefern hatte, das Weite suchten."

Während Morris sprach, ließ der Italiener den Blick scheu zur Seite und hinter sich gleiten.

„Um Gottes willen, Mister Morris", stammelte er dann, „reden Sie nicht so laut, — wenn Jemand von den Vorübergehenden Englisch verstände! — Ich schwöre Ihnen, Sir, daß ich kein so großer Missethäter bin, als Sie glauben mögen, — ich vermag die Tödtung des Aufsehers Gibson zu rechtfertigen, wenn auch nicht die Entwendung Ihres Eigenthums! Seit neun Jahren bin ich ein ehrlicher Mann, der von seiner Geschicklichkeit lebt — wollen Sie mich zu Grunde richten?"

Morris blickte den Taschenspieler ruhig und fest an.

„Ich werde Ihre Rechtfertigung hören, und dann wollen wir sehen!" antwortete er gelassen.

„Auch erwarte ich noch in anderer Beziehung ein offenes Geständniß von Ihnen. Von Ihrer Aufrichtigkeit hängt Ihr Schicksal ab, Trevani!“

„Wie? In anderer Beziehung?“

„Wo wohnen Sie?“

„In diesem Hause. Es ist in der Nähe des Theaters, in dem ich meine Vorstellungen gab.“

„Sie wußten um meine Anwesenheit in dieser Residenz?“

„Nein, Sir, wie konnte ich ahnen —? Ueberdies lebe ich nur meinem Berufe und verkehre wenig mit Menschen! Hätte ich Ihre Anwesenheit geahnt, Sir, ich würde es nicht gewagt haben, mich hier öffentlich zu prod[illegible]! Sie erkannten mich im Theater?“

Morris lächelte verächtlich.

„Ich besuche keine Gaukeleien!

kurz. „Führen Sie mich in Ihre Wo[illegible]

Der Taschenspieler verneigte sich stum[illegible] schritt Morris voran zu einer Treppe des [illegible] bäudes. Im ersten Stocke setzte der Italiener einen Glockenzug in Bewegung.

Ein seltsam kostümirter und betreßter Mohr öffnete den Herren.

Der angebliche Doktor Balzano führte seinen gefürchteten Begleiter in einen Salon, der mit grellen Stoffen wunderlich und auffallend drapirt war. Schreiend rothe Sammetmöbel bildeten einen Theil der Einrichtung, der man ansah, daß sie zusammengestoppelt sei, um der für kurze Zeit gemietheten Wohnung einen gewissen effektvollen Anstrich zu geben. In diesem, nach dem Geschmacke reisender Kunstmacher hergerichteten Salon hatte der Italiener vorzugsweise jene Leute aus der besseren Gesellschaft, namentlich schwachnervige Damen empfangen, welche dem Magnetismus huldigten und die Aussprüche der schönen Hellseherin Arabella privatim zu hören wünschten.

Niemand befand sich im Saale, als Morris und der Magnetiseur dort eintraten.

Der Amerikaner blickte umher.

„Sind wir ungestört?“ fragte er.

„Ja, Sir!“ sagte der Italiener.

Morris ließ sich auf ein Sopha nieder und schaute fest und durchdringend den Abenteurer an.

Dieser stand, wie ein armer Sünder, bleich und niedergeschlagen vor dem Amerikaner.

„Ich bin bereit, Sie zu hören, Trevani!“ sagte Morris.

Der Italiener fuhr unruhig mit einer seiner dürren Hände über die Stirn und durch das langwallende schwarze Haar.

„Sir,“ sagte er, „vergessen Sie nicht, daß wir Italiener heißes Blut haben und daher einen Schimpf leidenschaftlicher fühlen und rächen, als kältere Menschen. Als Sie sich in San Francisco meiner erbarmten und in eine Apotheke steckten, weil ich, bevor ich zu den Seiltänzern lief, in meiner Heimat schon bei einem Chemiker gearbeitet hatte, da war ich nichts mehr, als ein leichtsinniger Bursche, kein Uebelthäter. Ich kam dann zu Gibson in die Goldminen des Ihnen gehörigen Distriktes. Und dieser Gibson war ein Elender, ein Verräther, ich will keinen Theil an Gott haben, wenn es nicht wahr ist! Hart an Ihrem Landbesitze hatte ein Mann sich niedergelassen, ein gewisser O'Rourke aus Irland, ein wilder, kräftiger Mensch, und Gibson wußte von ihm, daß er im Begriffe stehe, als ein reicher Mann die Minen zu verlassen. Da machte er mir den Vorschlag, jenen Irländer zu vergiften,

und als ich mich dessen weigerte, haßte er mich von Stunde an, stellte er es so an, daß ich das Ziel aller Neckereien der rohen Minenarbeiter ward. Gibson verhöhnte mich Tag für Tag wegen meiner Kunstmacherlaufbahn, reizte mich bis auf's Blut, und als er mich in einer Nacht, während wir allein beisammen waren und Karten spielten, einen falschen Spieler hieß und bei der Gurgel packte, da erstach ich ihn aus Nothwehr."

Der angebliche Doktor Balzano schwieg einen Augenblick und starrte düster vor sich hin.

Dann athmete er schwer auf und fuhr fort. „Als ich nun die blutige Leiche vor mir erblickte, da ward ich mir bewußt, daß ich aus den Minen flüchten müsse, denn Niemand war da, meine Schuldlosigkeit zu beweisen. Aber ganz unbemittelt konnte ich die Flucht nicht unternehmen. Der Hang nach meinem ehemaligen abenteuerlichen Künstlerberufe war längst in mir erwacht, auch er zog mich fort; aber Geld mußte ich mir schaffen, um ferne Länder zn erreichen, um auftreten und alles das ausführen zu können, was mein ehrgeiziger Trieb mir glänzend ausmalte.

So nahm ich das, was Ihnen gehörte, Sir, und was der falsche Gibson Ihnen längst veruntreut hätte, wäre die Controlle der andern ehrlichen Arbeiter nicht gewesen. Ich entfloh, ich erreichte glücklich einen Seehafen, ich kam nach Europa, verwirklichte meine Pläne, hatte Glück und Erfolg unter dem angenommenen Namen, den ich noch heute führe. Ich lebe seit Jahren als ein ehrlicher Mann, Sir, und habe ich eine Schwäche, so ist es die, daß — daß meine Seele am Gelde hängt. Aber ich weiß, was Ihnen gegenüber meine Pflicht ist, — ich entwendete Ihnen den Werth von fünftausend Dollars. — Diese Summe steht zu Ihrer Verfügung —"

„Sie erinnern sich dieser Pflicht sehr spät," fiel ihm Morris trocken in's Wort, „und denken Sie, daß ich um elender fünftausend Dollars willen mich des Rechtes begeben werde, das ich unzweifelhaft auf Ihre Person habe? Wir sind hier zwar nicht in der Union, aber ich kann jeden Augenblick durch unsere Gesandtschaft erwirken, daß Sie hier als Mörder und Dieb verhaftet und nach den Vereinigten Staaten transportirt werden. Die Sache mit Gibson kann sich so ver-

halten haben, wie Sie behaupten, aber es fragt sich, ob die Gerichte Ihnen glauben werden oder nicht."

„Ich weiß das!" stammelte der Italiener, auf dessen Stirne der Angstschweiß hervortrat, „doch ich sprach die Wahrheit! Ich besitze Ruf und einiges Vermögen, verderben Sie mich nicht! Nehmen Sie, was ich erworben, Sir, und lassen Sie mich ungehindert ziehen, nehmen Sie, es ist die härteste Strafe, die Sie mir auferlegen können, denn ich habe keine Leidenschaft auf Erden mehr, als — die Freude am Gelde!"

Der Italiener machte Miene, sich zum anstoßenden Kabinet zu entfernen, wo er seine Kasse mochte in Verwahrung haben.

Ein gebieterischer Wink des Generals hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie!" sagte er. „Bevor wir weiter mit einander verhandeln, will ich Ihre Aufrichtigkeit auf eine andere Probe stellen."

„Fragen Sie mich," antwortete der Italiener resignirt, „ich werde nach bestem Gewissen antworten!"

„Woher kamen Sie, als ich Sie vorhin in dem Durchhause anhielt?"

„Vom — vom Grafen Blenkersheim."

„Gut. Und was wollten Sie dort?"

„Da ich gesonnen bin, morgen von hier abzureisen, so wollte ich mich von dem Herrn Grafen verabschieden?"

„Ei, haben Sie so vornehme Freunde?"

Der Italiener warf einen zweifelhaften Blick auf Morris und schwieg.

„Gestehen Sie es," fuhr der Amerikaner gebieterisch fort, „Sie hatten ein Geschäft bei dem Grafen! Reden Sie!"

„Und wenn dem so wäre, Sir? Kann ich das Geheimniß eines Mannes preisgeben, der mich für die Bewahrung desselben bezahlt?"

„Erinnern Sie sich gefälligst, Trevani, wie wir Beide zu einander stehen, daß es in meiner Macht liegt, entweder durch die fünftausend Dollars einen Strich zu machen, oder Sie in der nächsten Stunde —"

„Ich werde ehrlich antworten!" fiel ihm der Italiener hastig in die Rede.

Dann schlich er durch den Salon zu einer

Thür, öffnete diese ein wenig, und blickte in das anstoßende Zimmer.

Nachdem er jene Thür wieder geschlossen, kehrte er zu Morris zurück.

„Wozu diese Vorsicht?“ fragte dieser.

„Ich wollte mich überzeugen, daß jenes Gemach leer sei!“ antwortete der Magnetiseur. „Ich reise nicht allein, Sir, ein junges Mädchen begleitet mich, die Hellseherin Arabella, oder richtiger“, fuhr er flüsternd fort, „die natürliche Tochter des Grafen Blenkersheim!“

Hätte der kaltblütige Morris es nicht verstanden, sich unter allen Umständen vollständig zu beherrschen, er würde hastig und betroffen in die Höhe gefahren sein.

So aber blieb er anscheinend völlig ruhig und verrieth auch nicht durch einen Zug seines Antlitzes die innere Bewegung.

„Der Graf hat also eine natürliche Tochter?“ fragte er in nachlässigem Tone.

„Es ist das mir gegenüber nicht ausdrücklich erklärt worden“, fuhr der Italiener fort, „als mir das Mädchen einst durch den Intendanten des Grafen übergeben ward, aber ich schließe es

aus Allem, die Sache liegt klar auf der Hand, denn der Graf zahlt mir eine Rente für das Mädchen."

„Und kennt diese — Arabella ihre Abkunft?"

„Nein!"

„Ich beobachtete Sie vorhin, als Sie das Palais verließen, Sie lächelten vor sich hin — weshalb?"

„Ich war beim Grafen, um ihm den Wunsch auszudrücken, Arabella heiraten zu dürfen."

„Wahrhaftig! Und wie nahm der Graf diesen Wunsch auf?"

„Er war damit einverstanden und versprach mir sogar eine sehr gute Ausstattung."

„Sie lieben das Mädchen?"

„Nein, aber ich liebe das Geld des Grafen, und ist Arabella meine Frau, dann laufe ich nicht Gefahr, die Rente zu verlieren."

„Wird das Mädchen Sie heiraten wollen?"

„Warum nicht? Sie hat kein Herz, sie wird nie lieben, sie spielt nur mit der Männerwelt Komödie, ich erzog sie darnach, ganz für unsern Beruf, in dem sie Meisterin ist."

„Und um sich das Mädchen zu sichern —"

„Ja, Sir, damit sie mir nicht durch irgend eine verliebte Thorheit einen Strich durch die Rechnung mache, erzog ich sie zu einer vollendeten Egoistin — Sie verlangen ja Aufrichtigkeit von mir!"

„Gut. Und wann erhielten Sie diese Arabella?"

„Vor acht Jahren, als ein zehnjähriges Kind!"

„Vor acht Jahren? Und Sie wissen den eigentlichen Namen des Mädchens?"

„Nur den Taufnamen."

„Und der ist?"

„Antonie."

Morris blickte sinnend vor sich hin. Es erschien ihm durchaus nicht unglaublich, daß sein Vater eine außereheliche Tochter haben könne, aber unwillkürlich kam ihm in den Sinn, was der Ritter von Görz während jener Nacht im Schlosse zu dem Baron von einem angeblich existirenden Kinde des so elend gestorbenen Baron Scharnitz gesagt hatte, und er brachte damit die Mittheilung in Verbindung, welche ihm am Mor-

gen der alte Förster Erdmann gemacht. Zugleich zweifelte er, daß sein Vater eine eheliche Verbindung jener Arabella oder Antonie mit dem Abenteurer zugegeben haben würde, wäre sie in der That seine Tochter.

„Wie sagten Sie doch vorhin?“ begann Morris nach kurzem Sinnen. „Das Kind ward Ihnen durch eine Frau übergeben?“

„Nein“, flüsterte der Magnetiseur, „durch den Güterdirektor Grundling. Wohl weiß ich durch das Mädchen selber von einer gewissen Frau, die das Kind —“

Der Italiener hatte kaum geendigt, als ein lustiges, silberhelles Lachen an das Ohr der beiden Männer schallte. Dieses Gelächter kam nicht aus dem anstoßenden Gemache, sondern von größerer Entfernung her. Und gleich darauf vernahmen Morris und der Magnetiseur das Oeffnen und Schließen einiger Thüren, den Klang von Stimmen und Tritten in der Nähe des Salons.

„Man kommt hierher!“ murmelte Morris, indem er rasch aufstand. „Ich will hier nicht gesehen sein!“

„So treten Sie hinter diesen Vorhang!“ flüsterte der Italiener.

Und er schob eine der schweren brocatenen Draperien zur Seite, welche den Salon phantastisch ausschmückten.

Morris leistete der Aufforderung rasch Folge.

Zehntes Kapitel.

Die schöne Hellseherin. — Grundling in einer neuen Richtung. — Complott.

Der Amerikaner war kaum hinter den Vorhang getreten, der seine Gestalt völlig verbarg, als die Thür gegenüber sich öffnete.

Ein junges Mädchen schritt lachend über die Schwelle. Dieses Mädchen war Arabella, die Hellseherin.

Man darf sich in der That nicht darüber wundern, daß der alte stutzerhafte Graf Blenkersheim bei dem Anblicke Arabella's in Extase gerathen war, zeigte sich doch die pikante Schönheit des reizenden Geschöpfes vollständig geeignet, den jungen wie alten Männern den Kopf zu verdrehen. Wenn der alte Graf in seinem Gespräche mit dem Güterdirektor Grundling behauptet hatte, Arabella sei jedenfalls ein gefährliches Wesen und

besitze unstreitig alle Eigenschaften, aus dem verständigsten Manne zu machen, was sie nur wolle, so hatte er durchaus nicht Unrecht.

Man stellt sich eine Hellseherin gewöhnlich als ein blondes, schmächtiges Mädchen mit mattem Teint, abgespannten Zügen und schwärmerischem Blick vor. So aber war Arabella keineswegs beschaffen. Sie glich fast einer Spaniern oder Italienerin. Eher klein als von mittlerer Größe, waren Wuchs, Hände und Füße von einer unbeschreiblichen Zierlichkeit. Das Profil ihres überraschend schönen, wahrhaft blendenden Antlitzes war ebenmäßig fein geschnitten und hatte jenen pikanten Zauber, der die Züge einer schönen Südländerin charakterisirt. Unter den zartgewölbten, wie mit chinesischer Tusche gezeichneten Brauen blitzten große braune Augen hervor, die nach Umständen bald dämonisch zu glühen vermochten, bald einen überirdischen, geisterhaften Ausdruck annahmen, oder Blicke voll wilder Leidenschaft schleudern konnten, für gewöhnlich aber jenes fesselnde, unnennbar Dämmerhafte hatten, das mit verführerisch feuchtem Schimmer so leicht ein Männerherz umstrickt und tiefe, zurückgehaltene

Empfindungen verrathen läßt. Ein üppiger, glänzend schwarzer Lockenschmuck umkräuselte das kühne, stolze Köpfchen. Wahrhaft bewundernswerth waren die Körperformen dieser kleinen Fee. Zart und geschmeidig, hatten sie zugleich jene graziöse Fülle, welche die Sinne des Bewunderers verwirrt. Jede Bewegung des Mädchens athmete Anmuth, war aber bis in die kleinsten Details studirt und darauf berechnet, die größtmöglichste Wirkung hervorzubringen. Arabella war in der That, wie es der angebliche Doktor Balzano gegen Morris erklärt hatte, die vollendetsten Egoisti, und da sie auch, wie der Magnetiseur, nur nach Geld und Gut trachtete, und sonst keine Leidenschaft besaß, so harmonirte sie vortrefflich mit dem Manne, den sie als ihren Pflegevater betrachten durfte, und der eine eigenthümliche geistige Gewalt über sie ausübte, so daß sie ihm in allen Dingen blindlings gehorchte. Es mochte wirklich etwas Magnetisches in dieser geistigen Gewalt des Italieners liegen, wenngleich sie in solchem Grade, wie sie in den Vorstellungen zur Schau gebracht wurde, nicht existirte, sondern nur Komödie war. Und Arabella sowohl wie der Magnetiseur

führten diese Komödie vor dem Publikum stets bewunderungswürdig aus, ja derart, daß selbst die ungläubigsten und aufgeklärtesten Leute, wissenschaftliche Autoritäten sogar zu der Ansicht kamen, daß Balzano wirklich vermöge, das Mädchen in einen magnetischen Schlaf und in den Zustand eines räthselhaften Hellsehens zu versetzen.

Um es dem Leser sogleich klar zu machen, in welchem Verhältnisse Arabella zu dem Italiener stand, müssen wir hier einschalten, daß sie recht gut wußte, wie sie keineswegs das Kind dieses Mannes und auch durchaus nicht mit ihm verwandt sei. Da sie erst als zehnjähriges Mädchen zu ihm durch Grundling gebracht worden war, so erinnerte sie sich jenes Umstandes und dieses Mannes gar wohl von jener Zeit her, auch der Frau, welche so plötzlich gestorben war und die sie für ihre Mutter gehalten hatte, sie wußte ferner ganz gut, daß sie in dem Lande, in dem sie jetzt verweilte, bis zu ihrem zehnten Jahre aufgewachsen, daß sie dort wohl auch geboren sei. Sie kannte den Namen jener Frau, von der sie aufgezogen worden, auch die Gegend, wo dies geschehen; sie hatte in einem einsamen Häuschen an einem Walde

gewohnt, in der Nähe eines Dorfes, dessen Namen sie wußte, mit der vorerwähnten Frau und der alten Mutter derselben, und da nur wenige Menschen dort hin gekommen waren, so hatte das sorglose Kind gleichsam in den Tag hinein gelebt, ohne den Verhältnissen weiter nachzuforschen, in denen es sich befand.

Seit der Rückkunft in das Land, das Arabella für ihre Heimat halten mußte, hatte sie sich nicht weiter um die frühere Zeit gekümmert. Was sollte sie auch? Es ging ihr bei dem Italiener viel besser, sie lebte viel glänzender, als es damals der Fall gewesen, der Gedanke an ihre etwaige Abkunft machte ihr keine Sorgen. Sie wußte, daß Balzano, nach dem, was sie ihm über ihr Vorleben mittheilen konnte, es versucht hatte, die Greisin aufzufinden, die Arabella für ihre Großmutter gehalten. Dies war ihm aber nicht gelungen, die alte Frau war nach dem plötzlichen Tode ihrer Tochter aus jener Gegend verschwunden, und es ließ sich annehmen, daß sie, um deren Familiennamen sich die kleine Antonie nicht einmal gekümmert hatte, in irgend einem einsamen Winkel des Landes wohl so gut ge-

storben sei, wie vor ungefähr acht Jahren die vermeintliche Mutter der jetzigen schönen Hellseherin.

Und als sie und Balzano nun in der Residenz erschienen waren, und Grundling, den sie sogleich wieder erkannt hatte, mit dem Onkel — denn so nannte sie den Magnetiseur — dann und wann heimlich verkehrte, da war sie sogar auf den Gedanken gekommen, der Güterdirektor sei ihr Vater, aber sie hatte sich zu diesem Manne nicht hingezogen gefühlt und sich in der Stille gesagt, daß ihr der Onkel und das Leben bei ihm viel besser behage, als der etwaige Vater und die Existenz, welche dieser ihr bieten könne.

In dem Augenblicke, in welchem sie den phantastisch aufgeputzten Salon betrat, hinter dessen Draperien Morris verborgen lauschte, war Arabella über die Gedanken, die sie sich von Grundling gemacht hatte, vollständig enttäuscht worden, und daher stammte ihre Heiterkeit.

Arabella kam nicht allein; der Mann welcher ihr folgte, war kein Anderer, als der uns wohlbekannte Intendant des Grafen.

Während Arabella, die ein elegantes aber etwas abenteuerliches Morgenkleid trug, das fast

so aussah, wie ein faltenreiches griechisches Kostüm, sich lachend auf das Sopha warf, blieb Grundling einigermaßen verwirrt inmitten des Salons vor dem Magnetiseur stehen.

Das sonst gallenfarbige, runde Antlitz des kleinen Mannes war tief geröthet.

„Ei, Herr Grundling", sagte Balzano mit einem erzwungenen Lächeln, „was ist geschehen?"

Der Güterdirektor, sonst so verschmitzt und wortbereit, stammelte Unverständliches. Die Heiterkeit Arabella's schien ihn völlig verwirrt zu haben.

Plötzlich warf er einen flehenden Blick auf das Mädchen, machte gegen den Magnetiseur hin eine Verbeugung, und trat so eilig seinen Rückzug aus dem Salon an, daß er fast den Hut verlor, den er in der Hand hielt.

Fort war er, Arabella aber lachte lauter auf, als zuvor.

Morris hatte, als Grundling's Name genannt worden war, verstohlen und gespannt hinter einer Falte des Vorhangs hervor auf den Intendanten seines Vaters geblickt, den er jetzt zum ersten Male sah. Auch hatte er mit scharfem Auge die

Züge Arabella's geprüft, aber darin weder eine Aehnlichkeit mit dem Grafen, noch mit dem Baron Scharnitz entdeckt. Und nun sich Grundling so verblüfft und seltsam aus dem Staube gemacht, lauschte der Amerikaner doppelt neugierig.

„Erkläre mir —!" murmelte der Italiener, das lachende Mädchen anblickend.

„Ach", rief Arabella in toller Ausgelassenheit, „ich will es gestehen, ich hielt immer diesen Herrn Grundling für meinen Vater, denn die verstohlenen, zärtlichen Blicke, die er mir bei jedem Besuche zuwarf, ließen mich das vermuthen. Heute, soeben aber nahm er mir meine Täuschung vollständig, denn er erklärte mir, daß er glühend, leidenschaftlich, wahnsinnig in mich verliebt sei, daß er ohne mich nicht leben könne, daß er mir sein Herz anbiete und mich beschwöre, Dich und das Wanderleben in aller Stille zu verlassen und seine Frau zu werden. Nun, das ist wahrhaftig nicht die Sprache eines Vaters! Ich ward zugleich belustigt über mich mit meiner Idee und den alten Thoren! Du hättest ihn nur sehen sollen, Onkel, wie komisch er sich geberdete!"

Balzano runzelte die Stirn. Obwohl der Italiener nicht liebte, regte sich doch eifersüchtiger Neid in ihm.

„Dieser Grundling wollte Dich mir abspenstig machen?“ fragte er ernsthaft.

„So ist es! Ich sagte es ja — er will mich heiraten!“

„Und er that bei seinen Besuchen, als ob er Dich kaum bemerke! Ich hielt ihn für einen Mann, der nur seine Geschäfte im Auge habe! Du wirst mit Deiner Koketterie —“

„Nicht doch, Onkel, ich bemerkte Dir ja so eben, wofür ich jenen Mann hielt, und —“

„Bevor wir abreisen, werde ich ihm meine Meinung zu verstehen geben!“ stieß der Italiener heftig hervor.

„Das werden Sie nicht thun!“ rief plötzlich eine kräftige, klangvolle Stimme.

Arabella fuhr mit einem leisen Schrei vom Sopha auf, der Italiener wendete sich hastig. Morris, der gesprochen hatte, schob den Vorhang zur Seite, und trat zu den Beiden.

Die schöne Hellseherin blickte betroffen auf den Amerikaner, der höflich aber ernst grüßte.

Dann sah sie ihren sogenannten Onkel fragend an.

„Was soll das bedeuten?“ sagte sie. „Wer ist der Herr?“

„Ein Mann“, entgegnete Morris lächelnd, indem er dem Magnetiseur das Wort abschnitt, „gegen den der würdige Doktor oder Professor hier nicht unbedeutende Verpflichtungen hat, ein Mann, mein Fräulein, der ebenfalls in der Lage ist, auf Ihre Zukunft einen großen Einfluß nehmen zu können!“

Arabella's Züge drückten das lebhafteste Erstaunen aus.

„Das klingt mir völlig räthselhaft!“ rief sie, uud setzte hinzu, sich an Balzano wendend; „wie soll ich das verstehen?“

Der Magnetiseur zuckte die Achseln. Er warf einen verlegenen, unruhigen Blick auf Morris.

„Ich bin der General Morris, aus den Vereinigten Staaten Amerikas“, nahm dieser das Wort, „und ein alter Bekannter unseres Doktors hier, den mich ein glücklicher Zufall wiederfinden ließ. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mich in der Residenz dieses Landes aufhalte, und mich

haben diesesmal verschiedene Angelegenheiten hier-hergeführt, zu deren Abwickelung nach Kräften beitragen zu wollen mir Freund Balzano soeben zugesagt hat."

Jetzt erschien auch in dem Antlitze des Magnetiseurs der Ausdruck plötzlich auftauchender Ueberraschung.

„In der That", stotterte er, „ich bin bereit, alles zu thun, was Sie von mir begehren, Herr General! Aber ich wüßte nicht, wie ich Ihnen hier nützen könnte, da — Sie werden sich erinnern, ich sagte Ihnen vorhin, daß ich entschlossen sei, morgen abzureisen."

„So werden Sie nicht reisen, mein Freund," entgegnete Morris trocken.

„Aber ich habe Verpflichtungen gegen gewisse Personen die —"

„Sie müssen wissen, mein Freund," unterbrach ihn Morris gelassen, aber mit Nachdruck, „ob diese Verpflichtungen stärker sind, als diejenigen, welche Sie gegen mich haben. Und wenn ich Sie ersuche, nicht eher abzureisen, als es mir wünschenswerth erscheinen mag, so werden Sie hoffentlich

diesem meinen Wunsche mit der größten Bereitwilligkeit nachkommen!"

Der Abenteurer biß sich in die schmalen Lippen und sagte dann kurz: „Ich erwarte Ihre Befehle, Herr General!"

„Ich habe hier nichts zu befehlen, nur zu wünschen," entgegnete Morris lächelnd, „und so wünsche ich denn auch, mein lieber Balzano, daß Sie dieser schönen Dame gegenüber Ihren ganzen Einfluß geltend machen, um sie zu bestimmen, sich ebenfalls an dem geheimen Werke zu betheiligen, das ich hier auszuführen gedenke. Das Fräulein wird sich um so mehr dazu herbeilassen, wenn ich ihr sage, daß sie dabei zugleich ihr eigenes Interesse in einer Weise fördern dürfte, die ihre kühnsten Erwartungen übertreffen wird!"

Morris sprach so zuversichtlich, daß seine Worte keinen Zweifel übrig ließen, wie er zu halten fähig sei, was er versprach.

Arabella starrte ihn betroffen an, denn was der Fremde sagte, klang dunkel und seltsam. Zugleich war sie erstaunt über Balzano's eigenthümliche Gefügigkeit gegen den Amerikaner, sie errieth blitzgeschwind, daß der Italiener durch irgend einen

Umstand völlig von dem gebieterischen und doch wohlwollenden Manne abhängig sei, der vor ihr stand. Balzano aber bebte innerlich, denn er ahnte nicht, wo Morris mit seinen Reden hinaus wolle.

„Mein Fräulein," fuhr dieser ruhig fort, „ich weiß durch unsern Freund hier, daß er und Sie in Unkenntniß über Ihre eigentliche Abkunft sind."

„Zum Theil, mein Herr," entgegnete Arabella, „denn meine Mutter kannte ich gar wohl!"

Morris zog ein kleines Notizbuch hervor und blätterte darin. Dann ließ er es wieder verschwinden.

„Und nannte sich jene Frau Katharina Rösing?" fragte er gelassen.

„Ja, mein Herr!" rief sie lebhaft. „Das ist der Name."

Morris empfand eine heftige innere Erregung. So hatte sich denn doch seine Vermuthung bewährt, daß der unglückliche Baron Scharnitz zu dem alten Förster Erdmann nicht im Irrsinne gesprochen habe.

„Warum suchten Sie jene Frau seit jener Zeit, welche Sie in Balzano's Gesellschaft verlebten,

niemals wieder auf?" fragte er, äußerlich so gelassen wie zuvor, während der Italiener, auf's Höchste überrascht, den lauernden Blick erwartungsvoll auf den Amerikaner gerichtet hielt.

„Die Mutter war schon gestorben, als ich das Häuschen verließ, in dem wir wohnten!" antwortete Arabella. „Man fand sie eines Tages von einem Felsen herabgestürzt und todt. Dann kam der Herr Grundling, holte mich ab, und brachte mich zu dem Onkel Balzano."

„Und Grundling fand Sie damals in dem Häuschen allein?"

„Nein, ich wohnte dort mit der Großmutter!"

„So überlieferte diese Sie gutwillig an jenen Mann?"

„Die Frau war sehr alt, wie ich mich entsinne, und hatte oft kindische Augenblicke, da wußte sie nicht, was sie that. Doch wie kommen Sie darauf, mich dieses Alles zu fragen?"

„Sie werden es sogleich erfahren! Wie nannte sich die Großmutter?"

„Man nannte sie Frau Barbara, ich weiß nichts weiter über sie zu sagen, ich war ein unerfahrenes kleines Ding; der Ort, in dessen Nähe wir am

Gebirge lebten, hieß Walldorf, auch ist mir nur noch im Gedächtnisse, daß mir die Mutter einst sagte, mein Vater sei ein vornehmer Herr!"

Morris schrieb sich den Namen des Ortes in sein Notizbuch, dann fuhr er fort: „Jene Frau, welche Ihnen das sagte, war nicht Ihre Mutter — "

„Wie?"

„Somit jene Greisin, der Sie erwähnten, nicht Ihre Großmutter. Und Ihr Vater —"

Morris sah von der erregten Arabella auf den Italiener.

Dieser stand regungslos, aber seine Lippen zuckten kaum wahrnehmbar, und seine Stirne war leicht gerunzelt. Der Magnetiseur erwartete, daß Morris den Namen des Grafen Blenkersheim nennen werde, und es war doch die Absicht des Italieners gewesen, seiner Schutzbefohlenen nicht eher, als bis sie durch das Band der Ehe mit ihm unauflöslich verbunden geworden, eine Mittheilung über die muthmaßliche Vaterschaft des Grafen zu machen.

„Und Ihr Vater," fuhr Morris langsam fort, „ist längst todt."

Der Magnetiseur athmete auf.

„Er war mir bekannt," setzte Morris hinzu, „und mir lieb und werth. Darum werde ich für Sie, Fräulein, thun, was ich kann, für Sie, seine Tochter —"

„Und wer ist mein Vater, wer meine Mutter?" fragte Arabella, deren Wangen jetzt glühten, deren Blicke lebhaft und flammend auf Morris gerichtet waren, in leidenschaftlicher Spannung.

„Sie werden es nie erfahren," entgegnete Morris mit Festigkeit, „denn es knüpfen sich dunkle Begebenheiten an das Leben Ihrer Eltern, und es ist besser, Sie wissen nichts davon. Sie haben niemals Vater und Mutter gekannt, daher ist es nicht Kindesliebe, was Sie zum Forschen treibt."

„Nein, mein Herr, gerade heraus gesagt, — war mein Vater ein vornehmer, reicher Mann, dann möchte ich auch die Vortheile meiner Abkunft —"

Morris unterbrach sie lächelnd.

„Ich erkenne, daß Sie eine Schülerin des würdigen Doktor Balzano sind!" sagte er. „Und Sie haben von Ihrem Standpunkte aus recht, was können Sie für Eltern fühlen, die Sie nie kann-

ten? Nun denn — Ihr Vater hinterließ ein bedeutendes Vermögen!"

Die Augen Arabella's und des Italieners funkelten. Auch Balzano war jetzt an seiner früheren Ansicht irre geworden, da er von einem Manne, wie der Amerikaner, keinen Scherz erwarten durfte.

„Aber dieses Vermögen befindet sich in den Händen Anderer!" fuhr Morris fort. „Und man kann diesen nichts beweisen!"

„Ha," rief Arabella, „vielleicht in denen jenes Grundling —?"

„Oder in denen des Grafen?" stand der Italiener im Begriffe hinzuzufügen, aber er schwieg.

„Grübeln, forschen, fragen Sie nicht!" erwiederte Morris gelassen. „Ich kann Ihnen keinen Namen schaffen, aber vermuthlich ein Erbtheil, das Ihnen zukommt."

„Was liegt an einem Namen?!" murmelte der Magnetiseur hastig. „Das Geld ist die Hauptsache."

„Ja, das Geld!" wiederholte Arabella lebhaft.

„Gut," fuhr Morris fort. „Indem ich mich Ihrer annehme, begehre ich dagegen, daß Sie willig und ohne Rückhalt auch meinem Interesse dienen. Wollen Sie mir blindlings in Allem gehorchen, wie dies der gute Doktor dort thun wird?"

„Ich will es!" betheuerte die Hellseherin.

„Nun wohl! Sie und Balzano reisen nicht ab, ich werde Ihnen Beiden die genauesten Instructionen geben. Ein Schritt, ohne mein Wissen gethan, ein Nachforschen, ja ein ohne meinen Willen gesprochenes Wort ist Ihr Verderben, Balzano, Sie wissen es! Ich verlange blinden Gehorsam!"

„Ich werde ihn leisten", versetzte der Abenteurer, „und verbürge mich für Arabella!"

„Was soll ich thun?" fragte das Mädchen.

Morris zog eine Visitenkarte hervor und reichte sie dem Magnetiseur.

„Hier ist meine Adresse", sagte er, „ich erwarte Sie heute um die Dämmerungsstunde, Balzano, bis dahin wird ein Plan, der mir jetzt dunkel vorschwebt, in mir gereift sein, werde ich die Rollen

festgestellt haben, die ich Ihnen und Arabella zu übertragen gesonnen bin!"

Morris grüßte lächelnd das schöne Mädchen, nickte dem Abenteurer vielsagend zu und ging, das eigenthümliche Paar in ungeheucheltem Erstaunen zurücklassend.

Comödiant, Spekulant, Musikant, Lieferant, Preiskurant, Arrestant, Commandant, Kassirant, Fabrikant etc.

sind alle Schwindler nur Praktikant u. Calculant sind arme Schlucker!

Elftes Kapitel.

Sträflinge. — Ein Unternehmen auf Leben und Tod. — Im Schlamme. — Das Resultat der Flucht.

Südwestlich und etwa vier bis fünf Stunden von der Residenz, in gleich weiter Entfernung von dieser und den ihr nahe gelegenen Gebirgszügen, lag ein ziemlich großer See, der sich in einer flachen, öden, nur hier und da mit Buschwerk überwachsenen Landschaft ausdehnte.

An dem einen Ende dieses Sees erhob sich ein alterthümliches, verwittertes Gebäude, an der Landseite von Wällen, Laufgräben und mit Palissaden versehenen Mauern umgeben, während es vom See nur durch einen erhöhten, mit Staketen bepflanzten Steindamm und einen tiefen und breiten Graben getrennt ward, von dem man das Wasser längst abgelassen hatte.

Das alte, drei Stock hohe Gebäude mit seinen

weitläufigen Flügeln, den niedrigen Spitzthürmen, den Bastionen und breiten Wällen ringsum, wo sich Schießscharten zeigten und in einiger Entfernung von einander Schilderhäuschen emporragten, glich einer kleinen Festung. Aber es war keine solche, es hatte in früheren Zeiten als Lustschloß gedient, und war vor Jahren schon in das Hauptgefängniß des Landes umgewandelt worden, man hatte den schönen Park nächst dem Schlosse zerstört, Wälle aufgeworfen, Gräben gezogen, Zugbrücken angelegt, große Gemächer zu einer Reihe von Zellen umgebaut, breite Fenster vermauert und statt derselben in den für die Gefangenen bestimmten Flügeln, vergitterte schmale Oeffnungen angebracht. Wo ehemals seidene Gewänder rauschten, klirrte jetzt die Kette des Sträflings oder der Schlüsselbund des Gefängnißwärters.

Wir müssen in unserer Erzählung um einen Tag zurückkehren.

Den ganzen Tag hindurch war nebliges Wetter gewesen, ein dichtes Dunstgewoge hatte rings die Landschaft eingehüllt und den an seinen Ufern mit Ried und Röhricht umwachsenen See eine Zeitlang vollständig dem Blicke entzogen, ja vom

Gefängnißhause aus hatte man selbst die Wälle und die darauf umherspazierenden Schildwachen nur undeutlich und wie durch einen grauen Schleier sehen können.

Gegen Abend aber war ein scharfer Wind aufgesprungen, hatte sich bis zum heftigen Sturm gesteigert, der die Nebelwand durchbrach und über den See hinwegfegte. Eine fast rabenschwarze Nacht und Regengüsse waren gefolgt, der Himmel war verhüllt, rings schien die Hölle losgelassen, so tobte der Orkan; bis in die Zellen der Gefangenen hinein ertönte das Geräusch der an dem Steindamme zerschmetternden, wild sich aufbäumenden Wogen des Sees.

Die Gefangenen hatten schon längst ihre Nachtkost erhalten, der Gefängnißwärter war bereits, nach sorgfältiger Prüfung aller Eisenthüren im Corridor, zur Ruhe gegangen, in den Zellen brannte kein Licht, nur der eintönige Schritt der Wachen in den Gängen des alten Gebäudes ließ sich vernehmen und das Pfeifen und Brüllen des Sturmes, der es umtobte und den See aufwühlte.

Es mochte um die zehnte Stunde sein, da

richtete sich im zweiten Stocke des Gefängnißtraktes, der direkt nach dem See zu lag, in seiner Zelle ein Gefangener vom Lager auf.

Er war allein, keiner der anderen Sträflinge theilte mit ihm den kleinen Raum, der ziemlich hoch in der Mauer sein Gitterfenster hatte.

Nachdem der Gefangene wohl eine Minute lang nach der Thür hin gehorcht hatte, erhob er sich von seinem Pfühle.

Mit geringer Anstrengung befreite er sich von der Kette, die ihm vom Arm zum Fuße reichte, und die Leichtigkeit, mit der er sich fast lautlos der Fessel entledigte, bewies nur zu deutlich, daß die Ringe derselben ohne Zweifel längst durchfägt waren.

Ohne das geringste Geräusch zu verursachen schlüpfte der Sträfling jetzt, und obwohl es beinahe völlig finster in der Zelle geworden war, zu einem kleinen Tische, trug ihn zur Fensterwand, stellte einen plumpen Holzschemel darauf und klomm sodann auf diesem Wege zu der mit dem Gitter verwahrten, ziemlich breiten Fensteröffnung empor.

Jetzt erreichte er die Brüstung, setzte sich darauf

und starrte einige Sekunden lang in die Nacht hinaus.

Dann griff er vorsichtig in die einander kreuzenden und zusammengeschmiedeten Eisenstangen des Gitters; ein leiser Ruck, und er hielt das Gitter in der Hand. Aber auch diese Stangen waren nicht erst heute mit einer scharfen Feile durchsägt, der Gefangene mußte es mit großer Sorgfalt längst gethan und mit noch größerer Vorsicht vor dem Kerkermeister verborgen haben.

Der Sträfling rutschte nun mit dem Gitter an der Mauer seiner Zelle herab, legte es zur Seite und war im nächsten Augenblicke wieder lautlos auf der Fensterbrüstung.

Er sah in die Nacht hinaus, er hörte den See toben, er gewahrte in der Finsterniß nur undeutlich den schwärzlich in einiger Entfernung emporstarrenden Steindamm und die dort gleich einem undeutlichen Schatten einherpatrouillirende Schildwache.

Nun streckte der Gefangene den Kopf aus der Oeffnung hervor und ließ den Blick an der Außenwand des Gebäudes zum dritten Stocke empor schweifen; zu einem Fenster, das sich gerade

über dem seinigen befand. Er zog den Kopf wieder zurück.

„Nichts!“ murmelte er vor sich hin, „kein Lebenszeichen von ihm! Und doch raunte mir Thomas erst gestern während unserer Spazierstunde im Hofe zu, daß wir in der nächsten stürmischen Nacht den Fluchtversuch wagen müßten, weil es zu gefährlich sei, unsere Vorbereitungen länger unbenutzt zu lassen! — Was soll ich nun denken? Hat man ihn ertappt und umlogirt? Aber ich höre kein Geräusch über mir! — Und dann — der Schelm hätte es sicher verrathen, daß auch ich fliehen wolle, und dann wäre man schon hier bei mir eingedrungen —! Oder sollte Thomas im letzten Momente muthlos geworden sein — ?“

Mathias Höpfner — der Leser wird es längst errathen haben, daß es der Geliebte Theresens war, der so zu sich selber sprach, — warf von Neuem einen Blick durch die Fensteröffnung seiner Zelle. Diesesmal starrte er aber in den Laufgraben hinab, der unter ihm wie ein schwarzer Abgrund gähnte. Mit einem leichten Schauer wandte er den Blick ab.

„Bei Gott,“ zischelte er vor sich hin, „es ist

auch ein gefährliches Wägestück! Wer weiß, ob der Strick des Thomas so gut und fest geworden ist, als der meinige, den ich hier aus den heimlich entwendeten Lappen und meinen Betttuchsstreifen drehte, reißt das Ding, dann brechen wir Beide den Hals, das ist sicher! — Doch wozu kleinmüthig sein, — lieber in Schrecken und Lebensgefahr hinaus, als hier länger die Martern der Einsamkeit erdulden! — Thomas wird so fühlen wie ich, — aber wenn er es dennoch nicht wagt, dann bleibt mir nichts übrig, als das Gitter wieder an die alte Stelle zu schieben, und mich an die Kette zu legen, so gut es geht, — Höll' und Teufel, allein ist die Flucht nicht zu unternehmen!"

Mathias lehnte, unmuthig in Sinnen verloren, an der Fenstermauer. Er achtete nicht des Sturmes, der ihm um das Haupt pfiff, nicht des eisigen Regens, der ihm in's Antlitz schlug.

Du fuhr er plötzlich aus seinem Träumen auf.

Dicht über ihm, draußen an der Fensteröffnung, erschienen zwei zappelnde Füße, und nun sah er auch das Seil, an dem sie sich nieder bewegten, und das nur wenige Ellen unterhalb des Fensters sein Ende erreichte.

Im nächsten Augenblicke ward die ganze Gestalt des rothen Thomas sichtbar.

Blitzschnell bog sich Mathias vornüber, erfaßte seinen Kameraden und zog ihn an sich. Eine Sekunde später hatte Thomas festen Fuß auf der Brüstung, und nun ließ er sich nieder und ritt auf derselben, denn eins seiner Beine baumelte über dem Abgrunde, während das andere in die Zelle herniederhing.

Thomas athmete tief auf. Die beiden Spießgesellen, auf der Brüstung nur wenige Zoll von einander entfernt, drückten einander die Hand, starrten einander fieberhaft erregt an; ihre Augen funkelten in der Dunkelheit.

„Wahrhaftig," murmelte Thomas, das war ein verwünschtes Stück Arbeit! Ich fürchtete immer der Strick werde nicht bis zu Deinem Fenster reichen, dann wäre ich verloren gewesen, denn hinauf hätte ich nicht wieder können. Einen Moment fühlte ich etwas wie Todesangst! — Ich bin in Schweiß gebadet! — Hier ist das Ende des Seiles, — knüpfe Deinen Strick daran und sei hurtig!"

Der Rothe, welcher das herabhängende Seil, das ihn soeben getragen, nicht losgelassen hatte,

zog es jetzt auf die Fensterbrüstung. Mathias aber schlüpfte über Schemel und Tisch in die Zelle hinab, bemächtigte sich seines neben der Lagerstatt bereitgelegten, mühsam gedrehten Strickes, und war im Nu wieder bei dem Gefährten oben.

Mathias begann sofort ein Ende des von ihm angefertigten Seiles mit demjenigen zu verknoten, welches ihm Thomas hinhielt.

„Ich sehe schlecht, es ist so finster," flüsterte er, „doch es wird schon gehen! Ich könnte wohl Licht machen, aber —"

„Um Gottes Willen nicht," zischelte Thomas ihn unterbrechend. „die verwünschte Schildwache drüben auf dem Steindamme würde uns im Fenster sitzen sehen und Lärm schlagen!"

„Das meine ich auch," ergänzte Mathias, in seiner Arbeit fortfahrend, „aber es geht langsamer, als wenn ich sehen könnte. Ich stand ohnehin Foltern der Ungeduld aus, denn ich glaubte schon, Du werdest das Vorhaben aufgeben —"

„Alle Wetter, denkst Du, ich habe Lust, hier drei Jahre im Kerker zu sitzen? Nein, ich sagte mir: Und wenn es durch die Hölle ginge, ich muß fort!"

„Und das sage ich mir auch! Bekam ich doch ebenfalls meine drei Jahre Kerker, — hier würde ich in einem Jahre den Verstand verlieren! Uebrigens hoffe ich, daß es uns gelingen werde, zu entkommen, — die Nacht ist gar so furchtbar stürmisch!"

„Narr, desto besser!"

„Wenn wir nur wenigstens ein Boot hätten, um über den See zu kommen!"

„Dummes Zeug, das würde am Steindamme zerschellen, denn die Flut geht hoch. Wir schwimmen ja beide wie die Ratten, da werden wir schon das nächste Ufer erreichen!"

„Du hast recht, Thomas, und es ist etwas in der ganzen Sache, das mir sagt, wir kommen glücklich durch. Schon daß Dein Zellenkamerad, der ganz unerwartet begnadigt ward, Dir die Feile zusteckte, die uns Beiden diente, war ein Glücksfall, dann, daß wir grade über einander einlogirt wurden, kurz, ich fühle, es soll so sein!"

„Fühle Du oder nicht, komme vorläufig mit Deinem Knoten zu Ende!"

„Ich bin gleich fertig, denke nur, daß der Strick uns Beide tragen muß!"

„Und sind die Schwierigkeiten hier glücklich überwunden, meinst Du dann noch, daß wir zuerst in's Gebirge flüchten?"

„Ja, wir erreichen es vor Tagesanbruch. In den Bergen wohnt einer meiner Vettern, und der muß uns andere Kleider geben. In unserer Sträflingstracht kommen wir bei Tage nicht hundert Schritte weit, ohne daß —"

„Natürlich! Und dann — wir brauchen doch Geld, um über die Grenze fliehen zu können, — dann machen wir uns sogleich auf, die Kassette auszugraben, die —"

„Gott bewahre! Du weißt, daß ich sie nicht gar weit von meiner und Freidank's Wohnung auf dem Felde einscharrte. Gingen wir am Tage dorthin, dann würden wir gesehen und erkannt —!"

„Du hast recht!"

„Wir bleiben also den Tag über in den Waldbergen versteckt, und machen uns, wenn es dunkelt, auf den Weg."

„Das war teufelsmäßig gut, Mathias, daß wir gleich nach dem Raube bei dem Baron — wie hieß er doch? — die Kassette auf die Seite

schafften. Hättest Du oder ich sie zu Hause behalten, sie wäre in die Hände der Polizei gefallen, die uns nach der Niendorf'schen Geschichte so schnell über den Hals kam."

„Ich sah das voraus, und darum brachte ich das Unsere in Sicherheit!"

„Du hast Alles hinein gethan, — auch die Uhr, die mir von dem zugefallen, was wir dem Amerikaner abnahmen?"

„Auch die Uhr."

„Und wie ist's mit der Sache, die Du auf jenen Brief hin auszuführen gedachtest, den Du Deinem Liebchen, der Therese, abschwatztest? Der Vorfall mit dem Fabrikanten kam uns dabei in die Quere!"

„Das ist jetzt zu gefährlich für uns, Thomas, wir müssen die Sache fahren lassen! Ich wenigstens werde mich wohl hüten, diesem General, der bei gewissen Leuten den Arbeiter gespielt hat, unter die Augen zu kommen, — er brachte uns doch sicher das Militär auf den Hals!"

„Hätte ich diesen verwünschten Ausländer nur eine Stunde in meiner Gewalt!"

„Und müssen wir nicht eilig über die Grenze?"

„Aber ich werde ihm wohl noch zuvor einen Streich spielen können!“

Alle diese Worte wurden hastig und im leisesten Flüstertone gewechselt. Jetzt hatte Mathias den Knoten zu seiner Zufriedenheit geschlungen und ließ das improvisirte Seil, das er zuvor noch überall untersuchte, langsam hinab.

„Es wird nicht ganz bis hinunter reichen!“ flüsterte Mathias.

„Thut nichts,“ zischelte der Andere, „der Boden des Laufgrabens wird schlüpfrig sein, wir fallen weich! Vorwärts denn! Folge mir, — wir müssen weiter unten an den Fenstern der Gefangenen vorübergleiten, darum sei wie der Blitz!“

Thomas griff nach dem Seile und schwang sich von der Brüstung.

Fort glitt er in die Tiefe.

Auch Mathias langte jetzt nach dem Seile.

Nun fühlte er es weniger straff angespannt, der Rothe hatte also den Erdboden erreicht.

Mit klopfendem Herzen starrte der Zurückgebliebene in die Finsterniß hinab, in der er nichts zu unterscheiden vermochte.

Einige Sekunden noch zögerte er beklommen,

dann kroch er aus der Fensteröffnung heraus und glitt ebenfalls an dem Seile nieder, vom Sturmwind umbraust.

Schon schwebte er nur etwa noch in einer Höhe von zehn Fuß über dem Boden, schon erspähte er, unter sich blickend, die dunklen Umrisse seines Kameraden, da plötzlich riß das vom Regen durchnäßte, mangelhafte Seil.

Ein leiser Schreckensruf entfuhr den Lippen des jungen Mannes, im nächsten Augenblicke jedoch fühlte er sich unversehrt in den Armen des starken Thomas.

„Still, um Gottes willen, es geht ja Alles gut!“ murmelte der Rothe. „Zum Glück war das Sturmgeheul laut genug, daß man Dich dort oben nicht hören konnte! Und nun vorwärts, zum Damme, sonst ersticken wir hier im Sumpfe.“

Beide Männer standen in der That fast bis zu den Hüften im Schlamme; bei jeder Bewegung, die sie machten, liefen sie Gefahr, noch tiefer in das morastige Erdreich des Grabens zu versinken.

Aber vorwärts mußten sie, vorwärts um jeden Preis.

Und mit unsäglicher Anstrengung begannen sie, durch den Schlamm zu waten.

Die Finsterniß, welche ringsum herrschte, der Orkan, dessen Tosen jedes andere Geräusch verschlang, waren die Beschützer der beiden, durch den Morast sich zu dem Steindamme hinarbeitenden Sträflinge. Die Schildwache, deren Umrisse sie nur undeutlich hoch oben auf dem Walle gewahrten, konnte die aus ihren Zellen Entwichenen weder hören noch sehen.

Der rothe Thomas, bedeutend kräftiger als sein schlanker Gefährte, war diesem wohl zehn Schritte voraus. Schon war es ihm gelungen, den Fuß des Dammes zu erreichen, da vernahm er hinter sich das Aechzen seines Kameraden.

„Ich kann nicht weiter, ich sterbe!“ stöhnte Mathias.

Und wirklich befand sich der Geliebte Theresens in einer entsetzlichen Lage. Er hatte, um auf kürzerem Wege zum Damme zu gelangen, eine andere Richtung als der Rothkopf eingeschlagen, und war noch tiefer eingesunken als zuvor. Er vermochte sich kaum zu rühren, das Schlammwasser reichte ihm fast bis zur Kehle, die giftigen Dünste, die es ausströmte, brachten ihn einer Ohnmacht nahe. Zugleich aber vernahm er dicht um sich

her ein eigenthümliches Pfeifen und Plätschern, sah er voll Grausen, wie große Ratten rings näher und näher kamen, ihn anzunagen, sobald er nicht mehr fähig sein werde, sich zu regen.

Das Haar sträubte sich ihm auf dem Kopfe vor Entsetzen empor, er machte eine convulsivische Bewegung, er fühlte den Boden unter seinen Füßen weichen, in wilder Todesangst streckte er die Arme empor, war es ihm kaum möglich, nach Hülfe zu wimmern.

Thomas aber hatte die furchtbare Situation des Gefährten noch rechtzeitig erspäht. Er arbeitete sich von Neuem durch den Schlamm, bis in die Nähe des Verzweifelnden.

Und nun packte er ihn und zerrte ihn mit fast übermenschlicher Gewalt zu sich heran.

Mathias war gerettet.

Im nächsten Augenblicke lehnte er neben Thomas an der steil emporstrebenden Steinwand des Walles.

Keuchend mußte er rasten. Der Regen, welcher ihm eisig über das Antlitz rieselte, brachte ihn wieder völlig zu sich.

„Laß uns weiter!“ stammelte er dann.

„Nein, erhole Dich erst", flüsterte der Rothe, „zu dem, was uns noch zu thun übrig bleibt, wirst Du Deine ganze Kraft gebrauchen!"

„Laß uns weiter, Thomas! Ich fühle mich nicht mehr erschöpft, es war nur ein Moment, die Todesangst! — Wir müssen fort von hier, — dies ist ein schauerlicher Ort, — ich höre die Ratten pfeifen —! Aber wie gelangen wir dort hinan?"

Und Mathias richtete einen Blick der Entmuthigung auf die nahezu senkrechte, aus breiten Sandsteinen zusammengefügte Seitenwand des hohen Walles.

Thomas griff in die Brusttasche seiner Sträflingsjacke.

„Ich sah es voraus", murmelte er, „daß wir nicht ohne irgend eine Beihülfe an dieser Wand in die Höhe können, — da ist sie!"

Und der Rothkopf zog zwei der kleinen Eisenstangen hervor, welche er von seinem Gitter losgebrochen hatte.

„Die Dinger da", fuhr er fort, „habe ich mit der Feile zugespitzt, so gut ich konnte, sie lassen sich jedenfalls ganz gut in die Fugen der Steine

einbohren. Da hab' ich ferner aus meinem in Stücke zerrissenen Hemde und dem Reste meines Betttuches eine Art kleiner Strickleiter gedreht und geknotet, ich denke, das ist für uns hinreichend, um allmälig, und Einer nach dem Andern, vorsichtig hinaufgelangen zu könne"

„Ja, das leuchtet mir ein!" zischelte Mathias. „Vorwärts denn!"

Die von Schlamm und Regen triefenden, vor Kälte und innerer Aufregung zitternden Männer machten sich jetzt an's Werk. Immer in Zwischenräumen von vier bis fünf Fuß bohrten sie die Eisenstäbe ein, hingen die improvisirte Leiter daran, zogen sich oder kletterten empor, klammerten sich an die Fugen, schoben und stützten einander, und so ging es höher und höher, mit unsäglicher Anstrengung.

Aber dieses gefahrvolle Klimmen ging glücklich und still von Statten.

Mathias erreichte zuerst die Höhe des Walles.

Pfeilschnell flog sein Blick durch die Dunkelheit über den breiten Damm hin.

Unten im Laufgraben war das Auge des jungen Mannes an eine größere Finsterniß ge-

wöhnt worden, als hier oben herrschte. Mathias erkannte darum alles besser, als zuvor.

Kaum vierzig Schritte von ihm entfernt, ragte das Schilderhäuschen empor.

Der Soldat aber hatte sich nicht vor dem Sturm dort hinein geflüchtet, sondern stand, fest in seinen Mantel gehüllt, etwa in gleicher Entfernung von Mathias und dem Schilderhause, an die hölzernen Palissaden gelehnt, und starrte, das Gewehr im Arm, über die zugespitzten Pfähle hinaus auf das jenseits unten am Damme tosende, schwärzliche Flutgewimmel, auf die schäumende, glitzernde Brandung, die in der Dunkelheit schon deutlicher sichtbar war.

Jetzt änderte der Soldat seine Stellung.

Mathias glitt rasch auf den Boden nieder. Dort lag er, regungslos nach dem Posten spähend.

Im gleichen Moment erschien der Kopf des Rothen über der Seitenwand.

„Zurück!“ flüsterte Mathias. „Wenn der Bursche dort sich umdreht, so könnte er Dich sehen.“

Thomas duckte sich nieder.

Die Schildwache wendete sich in der That nach der anderen Seite, aber nur um den Kragen des

Mantels höher zu schlagen. Dann lehnte sie sich wieder an das Pfahlwerk und blickte in die Dunkelheit hinaus, auf die Flut und den von Wolkenschichten überzogenen schwärzlichen Himmel.

In nächster Sekunde erhob sich Mathias vom Boden, erschien der Kopf des Rothen von Neuem.

Thomas streckte eine Hand aus, sein Gefährte zog ihn vollends auf den Wall.

Die beiden Sträflinge starrten zuerst nach dem Soldaten hinüber und dann einander an.

„Muß es sein?“ zischelte Mathias.

„Es muß sein!“ antwortete Thomas ebenso leise. „Wie könnten wir sonst von hier entkommen?“

Die Beiden hatten einander verstanden. Das Schicksal des armen Soldaten war besiegelt.

Stumm reichte der Rothkopf dem Gefährten eine der spitz gefeilten Eisenstangen.

Und nun schlichen die beiden Sträflinge, sich niederduckend, dem Soldaten näher und näher. Gleich Tigerkatzen, die in der Dunkelheit ihre Beute überraschen wollen, so glitten sie dahin. Der heulende Sturm begünstigte ihr mordgieriges Unternehmen.

Nun waren sie nur zwei Schritte noch von dem Posten entfernt. Da wendete sich der Soldat.

Im Nu stürzte Thomas ihm entgegen. Bevor noch Mathias ein Gleiches thun konnte, war die Schildwache zu Boden gerissen, kniete der Rothe auf der Brust des Unglücklichen und würgte ihn.

Doch in demselben Augenblicke erfolgten Blitz und Knall, — das Gewehr des Soldaten hatte sich während des kurzen Handgemenges entladen.

Thomas taumelte auf, Mathias wich zurück.

Da und dort auf der Fortsetzung des Dammes blitzte ein flüchtiger Schein auf, krachten Schüsse. Die Wachen, welche in ziemlichen Zwischenräumen auf den Wällen schilderten, waren alarmirt.

„Fort!" schrie der Rothe. „Verwünscht, wir waren zu unvorsichtig!"

Und er begann das nahezu mannshohe Pfahlwerk zu erklettern.

Mathias stand einige Sekunden entsetzt neben der Schildwache, die regungslos auf dem Boden lag.

Nun blickte er scheu zur Seite. Er sah an dem nächsten Wächterthürmchen des Dammes Fackelschein aufflammen, Laternen blitzen.

„Sie kommen!“ stieß er heftig hervor.

Und mit Blitzesschnelle schwang er sich über das spitzige Pfahlwerk. Mit Behendigkeit war er drüben, und rutschte an der schrägen Steinwand zur Brandung des Sees nieder.

Der schwerfälligere Thomas war minder glücklich als sein schlanker Kamerad. Er blieb einige Momente an der Palissade hängen.

Aber so geringe die Verzögerung auch war, sie ward dem Rothen verhängnißvoll.

Dunkle Gestalten stürzten über den Damm heran, Schüsse krachten in der Nähe.

Ein wilder, gellender Aufschrei, eine furchtbare convulsivische Bewegung des rothen Thomas folgte, er glitt von dem Pfahlwerke nieder und kollerte, zum Tode getroffen, den Steindamm hinunter und in die aufschäumende Brandung hinein.

Mathias ersah noch das Schicksal seines Gefährten.

Aber im nächsten Augenblicke tauchte auch der gewandte Schwimmer in das tosende Element hinab und verschwand in dem schwärzlichen Wogenschwalle.

Die Männer, welche mit Laternen und Fackeln

auf dem Walle hin und her liefen, hatten auch den Flüchtling Mathias gewahrt, sie sahen ihn wieder in der Flut auftauchen und gegen die Wogen ankämpfen. Schüsse wurden nach jener Richtung hin abgefeuert, wo der muthige Schwimmer zeitweilig erschien.

Aber keine Kugel traf. Mathias verschwand von Neuem in dem tollen Durcheinander der vom Sturme gepeitschten Wogen.

Die auf dem Walle versammelte Mannschaft starrte eine Zeitlang zu dem wild empörten See hinunter, dann trugen die Soldaten den leblosen Kameraden fort, fest überzeugt, auch der zweite Sträfling habe seinen Tod in den Wellen gefunden.

Nichtsdestoweniger setzten sich eine Viertelstunde später vom Gefängnißgebäude aus verschiedene Militärpatrouillen in Bewegung, die nächste Umgegend, vor Allem die Ufer des See's zu durchforschen.

Mathias aber hatte sich nicht betrogen, als er eine halbe Stunde früher in seiner Zelle dem Kameraden zuflüsterte, daß er gewissermaßen instinktartig fühle, das Glück werde ihm günstig sein.

Der Wind sprang um und legte sich bald, die Wogen trugen den geschickten Schwimmer landwärts, es gelang ihm, das nächste Ufer zu erreichen, noch bevor dort Verfolger sich zeigten.

Triefend klomm er empor an's Land, schüttelte sich zähneklappernd, und rannte dann, ohne sich viel zu besinnen, spornstreichs über die öde Ebene dahin, vom nächtigen Dunkel geschützt.

Endlich erreichte er ein dichtes Gestrüpp; er drang in dasselbe ein und sank athemlos zu Boden.

Aber er rastete nicht lange. Sturm und Regen hatten völlig nachgelassen, bleicher Mondschein schwankte jetzt zwischen den zerrissenen Wolken nieder und erhellte nothdürftig die Gegend.

Hier aber fühlte sich Mathias noch nicht sicher. Er ermannte sich, obwohl zum Tod ermüdet, raffte er sich dennoch auf und wanderte weiter. Er ersah jetzt die Richtung, die er zum Gebirge einzuschlagen hatte.

Und ob ihm die Füße auch fast den Dienst versagten, ob auch Erstarrung seine vom Froste geschüttelten Glieder zu erfassen drohte, denn selbst die rasche Bewegung erwärmte ihn nicht, ob er

auch schwindelnd oft hier und dort minutenlang sich an einen Baumstamm lehnen oder am Gezweige eines Buschwerkes halten mußte, dennoch stolperte und schwankte er weiter, von Gestrüpp zu Gestrüpp über die Haide hin, bis der Morgen graute und die Berge winkten, zu denen es ihn trieb.

Eine Viertelstunde noch, — und Mathias schleppte sich auf einsamen Fußpfade durch das Dickicht des Waldes und zu der Hütte seines Vetters.

Zwölftes Kapitel.

Morris combinirt. — Die Instruction. — Geständniß. — Ein aufopferndes Mädchenherz.

Die im vorigen Kapitel geschilderten Ereignisse fanden, wie schon gesagt wurde, einen Tag vor der Begegnung des General Morris mit dem Magnetiseur Balzano statt.

Kehren wir jetzt wieder zu unserm Amerikaner zurück.

Es war um die Dämmerstunde, als Morris sich in seinem kleinen Arbeitssalon befand, den der Leser bereits kennt.

Ungeduldig schritt er im Gemache auf und nieder; er erwartete den Italiener.

„So," sagte er sich, „ich habe alles gethan, was sich thun läßt, jene alte Frau zu erforschen, die nach dem Tode ihrer Tochter Katharina Rösing verschwand. Der Tod dieses Weibes scheint mir

ebenfalls höchst verdächtig; sollten mein Vater und jener Grundling die Hand im Spiele gehabt haben? — Es ist eine dunkle Angelegenheit, die schwer zu enträthseln sein wird! Lebt die alte Frau noch, von der die Tochter des Baron Scharnitz wie von einer Großmutter sprach? Und hatte diese alte Frau das Testament des Barons, als ihr die kleine Antonie genommen ward, oder wußte mein Vater sich desselben zu bemächtigen? Ich stoße auf Räthsel und Widersprüche! Existirt die Mutter der Rösing noch, warum verschwand sie spurlos und warum hat sie nicht längst, und sei es durch die Behörde, das Mädchen reklamirt, welches Grundling fortführte, und der dieser Alten doch nicht ganz unbekannt sein konnte? Und warum ließen die Verbrecher, die einen Baron Scharnitz und wahrscheinlich auch die Alte und die Hüterin des Kindes beseitigten, dies Letztere am Leben, da es doch so leicht gewesen wäre, sich auch des kleinen Geschöpfes zu entledigen? Ich verstehe das nicht! Vielleicht bringen meine Nachforschungen Licht in die Sache! Aber ich verspreche mir nicht viel davon, und darum muß ich direkt auf Jene zu wirken suchen, die in meinen Augen mit

einem entsetzlichen Verdachte belastet sind. O fände ich doch meinen Vater frei von aller Schuld, — doch kann ich das erwarten, — hat er nicht neuerdings zu dem Betruge, der mich betrifft, die Hand geboten? — Ich muß die ganzen Fäden der düsteren Angelegenheit verfolgen, muß wissen, wie weit der unglückliche Mann gegangen ist, — nur so kann ich wissen, was mir noch zu thun übrig bleibt, um — um der Ehre Jener willen, die durch die Bande des Blutes mit mir verbunden sind!"

Morris war in seinem Nachdenken so weit gelangt, als ihm der Doktor Balzano gemeldet ward.

Der Italiener trat in den Salon und verneigte sich vor Morris so demüthig, wie der Sclave vor seinem Gebieter. Fühlte sich doch der Magnetiseur völlig in der Gewalt des Amerikaners.

„Sie haben mich schon lange erwartet, Herr General?" begann er zögernd.

„Nicht doch, Doktor!" versetzte Morris lächelnd. „Ich sehe, Sie halten pünktlich Wort. Befolgen Sie alle meine Vorschriften so genau, und vor Allem — sind Sie und Arabella verschwiegen,

dann garantire ich Ihnen nicht allein eine sichere, sondern auch eine glänzende Zukunft!"

Die Augen des Italieners blitzten, über sein hageres, abenteuerlich blickendes Antlitz glitt ein freudiger Ausdruck.

„Ich habe mit dem Mädchen alles abgesprochen, Sir," sagte er, „ich wußte es ja im Voraus, daß ich ihrer in allen Fällen gewiß sein dürfe! Sie thut, was ich will, und ich will, was Sie befehlen, Herr General. Die Verzögerung meiner Abreise werde ich vor dem Grafen oder Herrn Grundling durch eine Unpäßlichkeit rechtfertigen."

„Ganz gut!"

„Und nun bitte ich um die Instruction!"

„Beginnen wir mit dem Mädchen! Es kommt mir sehr erwünscht, daß diesen Grundling eine thörichte Leidenschaft für Arabella erfaßte."

„Aufrichtig gesagt, mir nicht!"

„Sind Sie eifersüchtig, so muß ich leider Ihre Selbstbeherrschung auf eine harte Probe stellen!"

„Es ist nicht Eifersucht, ich habe Ihnen mein Motiv mitgetheilt."

„Nun wohl, Sie kennen das Mädchen am

Besten, um zu wissen, wie Sie mit ihr daran sind."

„Ich kann mich auf Arabella verlassen!"

„Sie benutzen sie zu Ihren Vorstellungen, sie ist ohne Zweifel eine vortreffliche Schauspielerin?"

„Das ist sie!"

„Ich sah sie nur flüchtig wie Sie wissen, aber nach dem Eindruck, den ihre Erscheinung auf mich machte, halte ich dafür, daß sie die Gabe der Koketterie besitze."

„In der Vollendung!"

„Gut. Arabella wird noch heute an Grundling ein Briefchen senden, in dem sie ihn voll Liebenswürdigkeit zu sich bescheidet. Hier ist der Entwurf zu dem Billet."

Morris übergab dem Italiener ein zusammengefaltetes Papier; dieser steckte es schweigend ein.

„Von nun an," fuhr Morris fort, „ist es die Aufgabe Arabella's, den Intendanten durch tausend kleine Künste der Koketterie derart zu fesseln, daß er schließlich auch alle Lebensklugheit vergesse. Er ist ein alter Fuchs, er muß vorsichtig behandelt werden, im Momente, wo er glaubt, für seine Wünsche Erhörung zu finden, wird Arabella ihn

vergeblich schmachten lassen und doch mit dämonischem Zauber in ihre Nähe bannen. Sie wird dieses Spiel so lange treiben, bis jener Mann so weit den Kopf verloren hat, sich willenlos jedem Begehren der reizenden Kokette zu unterwerfen, um nur in ihren Besitz zu gelangen."

Balzano lächelte sarkastisch.

„Ich verstehe!" sagte er. „Und worin sollen diese Begehren Arabella's bestehen, Herr General?"

„Das werde ich seiner Zeit bestimmen," entgegnete Morris gelassen, „sobald sich der Intendant in jenem Grade von Liebesparoxismus befinden wird, der nothwendig ist, ihn unzurechnungsfähig zu machen. Wird Arabella sich der Aufgabe gern unterziehen?"

„Sie wird entzückt darüber sein und sich in ihrem Elemente fühlen," entgegnete Balzano lachend, „sie ist ein kleiner Teufel!"

„Gut, natürlich ist es Ihre Aufgabe, Doktor, sich die Miene zu geben, als ahnten Sie nichts von dem ganzen Vorgange und der Leidenschaft Grundlings."

„Sehr wohl; ich werde scheinbar arglos Ara-

bella freien Spielraum lassen. Und ist das Alles, was ich zu thun habe?"

„Nicht doch, Doktor! Ich bedarf noch Ihrer Kunstfertigkeit zu einer andern Angelegenheit. Als Magnetiseur und Zauberkünstler haben Sie sich vermuthlich auch mit Tischrücken, Geisterklopfen beschäftigt, nicht wahr?"

„Ja, Herr General, aber das sind veraltete Dinge, kein Mensch macht damit Wirkung mehr! Ich habe etwas Neues von Paris mitgebracht, eine neue Art von Geistererscheinungen, die jetzt dort Mode sind. Das Gespenst bewegt sich, es plaudert, macht Enthüllungen über Vergangenheit und Zukunft, es tritt spiritualistisch mit irgend einem der anwesenden Zuschauer in Berührung —"

„Genug! Das ist, was ich brauche! Und können Sie den Geist eines beliebigen Verstorbenen citiren, ich meine irgend eines Privatmannes, den ich möchte erscheinen sehen?"

„O ja, Herr General, falls Sie mich rechtzeitig in den Besitz einer Photographie oder eines Portraits jenes Verstorbenen setzen."

„Ah, Sie fabriciren Ihre Gespenster selber? Desto besser! Sie werden dieser Tage Gelegenheit

haben, für mich ein solches anzufertigen. Natürlich bedürfen Sie auch einiger Instructionen in Bezug auf das, was ein solches Gespenst zu sagen hat?"

„Freilich, Herr General, was sind wir Geisterbeschwörer ohne Chemie, Apparate und Helfershelfer?"

„Und ohne den Aberglauben der Masse und die oft allzu regsame Phantasie der Gebildeteren!" setzte Morris lächelnd hinzu. „Nun gut, Doktor, wir werden eine solche spiritualistische Vorstellung demnächst vorbereiten, denn ich hege die Absicht, eines Abends einen Kreis erlesener Gäste damit in meinem Salon zu unterhalten. Und nun sind Sie für heute genug instruirt, Doktor, vergessen Sie nicht, Verschwiegenheit und Gehorsam — und Sie und Arabella sind in jeder Beziehung geborgen! Indem Sie für mich wirken, arbeiten Sie Beide an Ihrem eigenen Glücke!"

Der Italiener versicherte lebhaft seine Ergebenheit und empfahl sich.

Morris aber gab seinem Kammerdiener kund, daß er heute für Niemanden mehr zu sprechen sei, und zog sich in sein Schlafzimmer zurück.

Dort aber verschloß er die Thür hinter sich,

entledigte sich der eleganten Haustoilette und stand bald als der Herr Charles gekleidet da, als der er beflissen war, sich den ehrlichen Freidank's zu zeigen.

Nun griff er zum schlichten Filzhute und einem unscheinbaren Stocke und verließ das Palais auf der schmalen Hintertreppe, die außer ihm Niemand betrat.

Von dem früher erwähnten finstern Gäßchen tauchte er in andere Seitengassen und wanderte so im Zickzack und auf Umwegen der fernen Vorstadt zu, wo vielleicht jetzt schon die schöne anspruchslose und tugendhafte Marie seiner harrte.

Als Morris das bekannte Häuschen betrat, und die Wohnstube der Freidank's, da fand er Marie wieder bei der Arbeit.

Sie erröthete, als er sich ihr näherte, und lächelte ihn freundlich an, aber in ihrer Miene ließ sich doch gar leicht eine gewisse Niedergeschlagenheit entdecken.

„Sie sind allein?" fragte Morris zärtlich. „Und sie arbeiten noch immer bis tief in die Nacht hinein bei diesem trüben Lampenlichte, Marie? Sie werden sich Ihre Augen verderben! Und wahr-

lich, ich glaube, daß Sie jetzt doch nicht mehr so ängstlich zu sorgen brauchen, nun der Vater Beschäftigung hat!"

Marie lächelte wehmüthig.

„Muß man denn immer an die Gegenwart und nicht auch an die Zukunft denken?" antwortete sie. „Wenn man arm ist, so bleibt man allen Zufälligkeiten des Lebens ausgesetzt, mag es Einem auch zu Zeiten ganz gut gehen. Da kommt plötzlich ein unerwartetes Ereigniß, ein Monat ohne Beschäftigung, eine Krankheit, und man ist rathlos, war man nicht zuvor auch auf solche Fälle bedacht. Nein, ich darf die Hände nicht in den Schooß legen! Der Vater spricht freilich wie Sie, Herr Charles, ich solle mich schonen, brummt er, aber im Grunde weiß der gute Mann doch, daß es nicht geht!"

„Sie sind ein braves, verständiges Mädchen!" sagte Morris voll Innigkeit. „Und muß es sein, so bleiben Sie auch jetzt an Ihrem Stickrahmen!"

„Nein," rief Marie, die Arbeit zur Seite schiebend, „Sie kommen so selten, es wäre unrecht, wollte ich je etwas thun. Ich kann ja in der Nacht nachholen, was ich versäume. Und über-

dies will mir heute die Arbeit nicht recht gerathen!"

Mariens Züge nahmen einen melancholischen Ausdruck an.

Morris zog das Mädchen zu dem kleinen ärmlichen Sopha, das im Zimmer stand, und setzte sich zu ihr.

Er blickte sie zärtlich an, sie ließ ihre Hand in der seinen.

„Sie sind nicht heiter gestimmt, Marie?" begann er weich. „Und wie — sehe ich recht — Thränenspuren auf den Wangen? Was ist Ihnen widerfahren?"

„Mir? Nichts, Herr Charles!"

„Und wo ist der Vater —? Und Therese —?"

„Sie sind in die Stadt, zu meiner kranken Tante, sie werden erst spät heimkehren."

„So betrifft, was Sie bekümmert, wohl den Vater?"

„O nein! Als er gegen Abend von der Fabrik zurückkehrte, da erzählte er, daß der arme Herr von Niendorf heute in der Stadt gewesen, und ganz krank und hinfällig wieder nach Hause gekommen sei, — der arme Mann hat sich elend

und verzweifelnd niedergelegt, er grämt sich um seine Tochter, er wird den Tod davon haben, sagt der Vater. Und das bekümmert mich in tiefster Seele! Es muß schrecklich sein, das verloren zu haben, was man liebt! Und nicht allein das stimmte mich traurig, Herr Charles, — auch an das Leid meiner guten Schwester mußte ich denken, wie ich so allein bei der Arbeit saß. Die gutherzige Fröhlichkeit unserer armen Therese ist verschwunden, seit sie erkannte, daß wir recht hatten, der Vater und ich, sie stets vor dem Mathias zu warnen. Sie hat ihm entsagt, seit er zum Verbrecher geworden — denn Therese ist ein rechtschaffenes Mädchen — und sie wird, dessen bin ich gewiß, nie wieder ein Verhältniß mit ihm anknüpfen, aber vergessen wird sie ihn nicht sobald, vielleicht niemals, — wie kann man vergessen, was Einem einst theuer war? Sehen Sie, Herr Charles, da plagte ich mich denn bei meiner Stickerei mit allerlei solchen traurigen Gedanken, und wenn mir jetzt nicht so fröhlich um's Herz sein kann, wie sonst, so zürnen Sie mir nicht deswegen!"

Morris blickte bewegt auf das schöne Mädchen. Er drückte Marien die Hand.

„Sie sind ein Engel an Herzensgüte!“ antwortete er lebhaft. „Wer könnte Ihnen zürnen, und um so edler Gefühle willen, die Ihr Gemüth bewegen?! Weiß Gott, Sie denken nie an sich, Marie, Sie sind so frei von aller Selbstsucht, sind jederzeit so liebevoll um Andere besorgt, — wie thut es wohl, in dieser herzlosen Welt einem solchen Wesen zu begegnen! Wie glücklich sind Jene, die stets in Ihrer unmittelbaren Nähe weilen dürfen —!“

Marie schaute stumm, erröthend und verwirrt vor sich hin.

„Wie glücklich,“ setzte Morris hinzu, „würde ich sein, wüßte ich, daß Sie in Ihrer Theilnahme für Andere, auch den armen Charles nicht vergessen, der Sie nur so selten sehen kann —!“

Marie schlug die Augen auf; in diesen holdseligen Augen lag die ganze Reinheit ihrer Seele.

„Ich denke oft an Sie,“ flüsterte sie, „warum zwingen Sie mich dazu? Warum kommen Sie nicht öfter zu uns?“

Die Züge des Amerikaners nahmen einen tief-

ernsten Ausdruck an. Er bereitete sich zu der letzten Prüfung vor, welcher er die Tochter des Arbeiters unterziehen wollte, obwohl sein Herz von süßen Empfindungen geschwellt ward.

„Liebe Marie," entgegnete er anscheinend trübe, „ich muß die Verhältnisse anklagen, in denen ich mich befinde!"

„Wie?"

„Ich fürchtete, mich hier zu heimisch zu fühlen, zu heimisch — für meine Ruhe, und darum kam ich so selten. Auch ich, Marie, gehöre zu jenen Naturen, die nicht vergessen können, was ihrem Herzen theuer geworden ist, und so trachtete ich denn — wiewohl vergeblich — mir wenigstens den Abschied von Ihnen und den Ihrigen weniger schmerzlich zu machen, als er es mir sein wird!"

Marie sah Morris scheinbar ruhig an, zum wenigsten bebte kein Zug ihres Antlitzes. Aber sie war zu gleicher Zeit todtenbleich.

„Sie wollen Europa verlassen, nach Ihrer Heimat zurückkehren?" sagte sie beinahe tonlos.

„Ich muß es," erwiederte Morris, „ich kann

mich hier nicht halten, meine Stelle ist mir gekündigt worden, der Fabrikant schränkt sich ein. Ich sehe, in diesem Lande, wo man nichts zu unternehmen wagt, ist kein Boden für mich. In Amerika finde ich ein reichliches Fortkommen, sind die Verhältnisse glücklicher."

Marie zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„So seien Sie glücklich, ich — ich wünsche es Ihnen von ganzem Herzen!" sagte sie dann.

Ihre Stimme war vernehmlich, doch sie klang wie die einer Sterbenden.

Morris aber preßte jetzt die Hände des Mädchens.

Sie saß regungslos. Plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen.

„Marie, süßes, herrliches Mädchen," begann Morris erschüttert, „Sie weinen — um mich? Und Sie wähnen, ich könnte je glücklich werden ohne Sie, die ich mehr liebe, als Alles sonst auf der Welt?"

Marie blickte, unter Thränen, zärtlich doch kummervoll auf den Mann ihres Herzens.

„Ich bin ein ehrliches Mädchen, Herr Charles," entgegnete sie, „und ich habe keine Ursache, vor

mir selber zu erröthen, mich meines Gefühles zu schämen — ja, ich liebe Sie, — Sie müssen es längst errathen haben! — Und wenn Sie sagen, daß auch Sie mich lieben, so werden Sie mein Andenken bewahren, wie ich Sie nicht vergessen kann. Aber treiben die Verhältnisse Sie fort von hier, so — ich bitte Sie inständig, Herr Charles — reisen Sie bald — um — um meines armen Herzens willen!"

Marie sah flehend zu Morris auf. Sie glich einer bleichen, geknickten Lilie.

„Geliebtes Mädchen!" rief Morris lebhaft. „Ja, ich werde reisen, aber Du wirst mit mir sein! Folge mir in meine Heimat, als mein angebetetes Weib!"

Marie schüttelte traurig das Haupt.

„Ich kann es nicht, Charles, ich muß an die Zukunft denken, an die Zukunft meines Vaters. Ich bin seine Hauptstütze, wenn er erwerbsunfähig geworden, er baut voll Zuversicht auf sein treues Kind Marie, — ich kann es nicht, Charles!"

„Wir würden ihn nach Kräften unterstützen."

„Aber wir würden mehr als tausend Meilen von ihm entfernt sein, und da —! Nein, Char-

les, ich liebe Sie mehr als mein Leben, ich glaube an Ihr Herz, Ihr Gefühl für mich, es ist mein einziger Trost, doch wir werden entsagen!"

„Wie kannst Du, wie kann ich dieses Schicksal tragen?"

„Sie sind ein Mann, und mich wird, Gott gebe es, die kindliche Pflicht aufrecht halten, — ich darf nicht sterben!"

Marie hatte tief erschüttert, doch fest gesprochen. Thränen perlten über ihre bleichen Wangen herab, ihre Hände zuckten krampfhaft in denjenigen des Mannes, den sie so heiß, so unaussprechlich liebte.

„Und nun," begann sie von Neuem, „gehen Sie, Charles, daß der Vater Sie nicht sehe und unser Geheimniß errathe! Ich will dem alten Manne das Herz nicht schwer machen!

Morris erhob sich. Er hätte sich mögen diesem engelsreinen Geschöpfe zu Füßen werfen und bekennen, was er der Geliebten bisher verheimlicht. Aber er bezwang sich. Ihre Ueberraschung sollte für einen noch schöneren Moment aufgespart werden, so sagte er sich.

Er preßte daher einen langen Kuß auf die Lippen der schluchzenden Marie und ging.

Als er aber das kleine Häuschen verlassen hatte, da blickte er freudetrunken zum Sternenhimmel empor.

„Guter Gott," murmelte er, „ich danke Dir, daß Du mir diese reine Seele geschenkt hast!"

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Verschollen.

Ein Roman

von

Adolf Schirmer,
Verfasser von „Lütt Hannes", „Aus aller Herren Ländern" ꝛc.

Dritter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1868.

Das Recht der Ueberſetzung behält ſich der Verfaſſer vor.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Nächtliches Abenteuer. — Die Cassette. — Eine nothgedrungene Uebereinkunft 1

Zweites Kapitel.

Stillleben im Schnee. — Ida und ihr Gewissen. — Ein unerwarteter Besuch. — Zur Pflicht zurück . . 19

Drittes Kapitel.

Der Versucher. — Am Scheidewege. — Mathias rächt sich 37

Viertes Kapitel.

Düstere Zweifel und neue Zuversicht. — Vater Freidank's Gang in die Stadt. — Ein Augenblick großer Trübsal 55

Fünftes Kapitel.

Von einer Verschollenen. — Die Brüder. — Wofür Oskar sich entscheidet 65

Sechstes Kapitel.

Grundling's Gefühle. — Die Schlange thut ihre Schuldigkeit 83

Siebentes Kapitel.

An einem trostlosen Orte. — Ein halberloschenes Dasein. — Der Mann der Vorsehung 101

Achtes Kapitel.

Eine Enthüllung. — Vater und Sohn. — Die Ehre über Alles. — Oskar's geläuterte Vorsätze 121

Neuntes Kapitel. Seite

Beim Fabrikanten. — Das schöne Hausmütterchen. — Verständigung. — Morris und seine Herzensangelegenheit 146

Zehntes Kapitel.

Die Soiree des Amerikaners. — Eine Vorstellung, die sich auf dem Gebiete des Uebersinnlichen bewegt. — Der magnetische Schlaf. — Die Erscheinung, und was darauf folgte 172

Elftes Kapitel.

Daheim. — Der Graf und sein Intendant. — Nemesis. 197

Zwölftes Kapitel.

Von der Arbeit weg zu Ueberraschungen. — Das Ende der Mission 228

Erstes Kapitel.

Nächtliches Abenteuer. — Die Cassette. — Eine nothgedrungene Uebereinkunft.

Es war um die neunte Abendstunde. Zahllose Sterne flimmerten, doch der Mond war nicht heraus.

Als Morris etwa zwanzig Schritte von dem Häuschen entfernt war, in dem die Familie Freidank wohnte, da blieb er jenseits der Straße stehen und wandte sich noch einmal um, nach den matt erleuchteten Fenstern der Wohnung zu sehen, die er soeben verlassen hatte.

Die Vorhänge waren an diesen Fenstern herunter gelassen, Morris erblickte an einem derselben nur den Schatten Mariens.

Träumerisch hing sein Blick an dieser Erscheinung.

„Dort sitzt sie und arbeitet wieder angestrengt

bis in die Nacht hinein," murmelte er vor sich hin, „obgleich ihr Herz von Kummer schwer ist, und manche Thräne auf die Stickerei fallen wird. Und wenn ihr Vater kommt, dann wird sie lächeln, als sei sie zufrieden und glücklich. O sie ist ein standhaftes, charaktervolles Wesen, ein aufopferndes, treues Kind, sie wird eine eben so aufopfernde, hingebende Gattin sein! — Doch ich, — was habe ich gethan —? Versündigte ich mich nicht an dem Frieden dieses Herzens, das so rein und edel fühlt, — ist ihr Schmerz nicht durch mich hervorgerufen, hätte ich ihn ihr nicht ersparen können? Wußte ich nicht im Voraus, wie sie diese Prüfungen bestehen werde —? Und hätte sie so gehandelt, wäre sie an meiner Stelle gewesen? O gewiß nicht, sie hätte mir offen vertraut, hätte an mich geglaubt, ohne Prüfung, ohne Rückhalt —! — O daß das Leben uns so selbstsüchtig macht! — Nein, sie soll nicht länger trauern, ich will zurück zu ihr, will ihr enthüllen, wie es um mich steht, welche Zukunft sie und ihre wackeren Angehörigen erwartet, — ich will Freude in das kleine Häuschen bringen, will mich ungetrübt ihrem und meinem Glücke hingeben!"

Morris that einen Schritt nach dem Hause hin, als wolle er seinen momentanen Entschluß sofort in Ausführung bringen.

Doch er besann sich im nächsten Augenblicke.

„Darf ich mich einem reinen, stillen Glücke überlassen," fuhr er fort, „so lange ich nicht die schwere, die heilige Mission erfüllt habe, welche mich aus fernem Welttheile in dieses Land getrieben? Noch gilt es zuvor, in das Geschick derjenigen einzugreifen, deren Verirrungen mich mit bitterem Schmerz erfüllen, noch gibt es für mich eine düstere Aufgabe zu bewältigen, ehe ich ganz und ungetheilt der Liebe angehören darf! Vergib, Marie, — bald werde ich Dir tausendfach die Thränen vergelten, die Du jetzt um mich weinst!"

So sprach er leise und tief bewegt vor sich hin.

Noch einen Blick sandte er zu den erhellten Fenstern hinüber, um dann zu scheiden.

Doch plötzlich stutzte er.

Er sah eine Gestalt von der Chaussee nach dem Häuschen schleichen, und dort an den Fenstern und der Thüre in lauschender Stellung verweilen.

Diese Gestalt kam ihm verdächtig, und als er nun schärfer hinblickte, auch bekannt vor.

Es war bereits neun Uhr, wie vorhin schon erwähnt, und wenn auch in der eigentlichen Residenz der geräuschvolle Verkehr jetzt erst recht in vollen Gang kam, so herrschte doch in der entlegenen Vorstadt, in der nur kleine Gewerbsleute und Arbeiter wohnten, um diese Stunde längst vollständige Ruhe. Die Straßen waren öde und verlassen, nur selten ließ sich noch ein Heimkehrender blicken.

Um so verdächtiger mußte Morris der Mann erscheinen, der das Häuschen umschlich.

Obwohl ein Sternenheer am Firmamente funkelte, war es doch ziemlich dunkel. Morris trat weiter in den schwarzen Schatten des Gebäudes hinein, neben dem er zuvor stehen geblieben war, und verhielt sich dann völlig regungslos. Die Straße war breit, fast Morris gegenüber befand sich die Wohnung Freidank's.

Unser Amerikaner starrte auf die jenseits der Gasse sich wie unschlüssig hin und her bewegende Gestalt.

Jetzt blieb diese vor dem am meisten erhellten Fenster stehen, und neigte das Antlitz zu demselben. Die Züge des Mannes wurden erkennbar.

Morris, dessen Blick so scharf war, wie der eines Falken, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, die höchste Ueberraschung bemächtigte sich seiner.

„Wie?“ fragte er sich, „das ist ja jener Arbeiter, mit dem ich einst in der Nähe der Niendorf'schen Fabrik plauderte, jener Mathias, der Geliebte der Schwester Mariens. Bei Gott, ich habe recht gesehen, er ist's! Wie aber kommt er hierher? Ward er nicht eingekerkert, um jahrelang sein Verbrechen zu büßen? Es kann nicht anders sein, jener gefährliche Mensch wußte aus dem Kerker zu entspringen!“

Morris hatte sich nicht geirrt, Mathias Höpfner war es, der dort an dem Häuschen entlang schlich. Er hatte von dem Vetter eine andere Kleidung erhalten, war den Tag über im Walde verborgen geblieben, und hatte sich bei einbrechender Dunkelheit in die Ebene und auf die Chaussee gewagt. Ohne Zweifel trieb es ihn zu dem Häuschen, seiner Geliebten ansichtig zu werden, sie womöglich insgeheim von seiner Flucht in Kenntniß zu setzen.

Dieses dachte sich nun auch Morris nach kurzer Ueberlegung.

Aber er gewahrte, daß der entsprungene Sträfling ein Beil in der Hand trage, und das beunruhigte ihn.

„Was mag jener Bursche damit wollen?“ fragte er sich. „Hat er eine neue verbrecherische Absicht, und soll diese einem der Bewohner des Häuschens gelten? Will er wohl gar Rache an dem ehrlichen Freidank nehmen, der vor Gericht gegen ihn aussagte?“

Morris fühlte bei diesem Gedanken sein Herz lebhafter pochen, aber er bewahrte sich seine Kaltblütigkeit. Mit angestrengtester Aufmerksamkeit beobachtete er jede Bewegung seines Gegenübers.

Mathias aber verweilte nicht lange bei dem Häuschen.

Er warf einen Blick zuerst auf die Straße, und dann die Chaussee entlang. Auf Beiden ließ sich keine menschliche Seele blicken.

Und wie er sich nun so versichert zu haben glaubte, daß er völlig allein und kein Beobachter zu fürchten sei, da umging er das kleine Haus, und betrat das Feld, welches hart daran grenzte.

Ein ziemlich langer Garten war hinter dem

Hause, mit einem hohen Zaun umgeben. Mathias huschte an diesem Zaun entlang.

Kaum war der Geliebte Theresens von der Straße verschwunden, da schritt Morris zu dem Häuschen hinüber.

Er hatte zuvor einen Augenblick daran gedacht, über die Gasse zu eilen und sich des Burschen zu bemächtigen, doch sagte ihm noch rechtzeitig die Ueberlegung, daß die im Kriege erhaltene Wunde der Raschheit seiner Bewegungen hinderlich sei und der gewandte Bursche ihm so entschlüpfen werde. Jetzt aber fragte er sich wieder, ob er an Mariens Fenster klopfen und sie warnen solle?

Auch dieses unterließ er nach kurzem Bedenken. Dagegen schlich er, so lautlos wie möglich, zu jener Mauerecke des Häuschens, die dem Felde zunächst war, und spähte dorthin.

Er that dieses gerade noch rechtzeitig genug, um zu gewahren, wie der Bursche, gleich einem Schatten, am Ende der Gartenhecke hinter einem, auf freiem Felde einsam gelegenen und, wie Morris wußte, völlig unbenutzten Bretterschuppen verschwand.

Unser Amerikaner war nun entschlossen, dem Verdächtigen zu folgen, denn es ließ sich gar nicht mehr bezweifeln, daß dieser irgend etwas im Schilde führe.

„Wie aber nun," so überlegte Morris, „wenn der Bursche wieder hinter dem Schuppen hervorkommen und quer über das Feld und die anstoßenden Wiesen weiter gehen sollte?"

Dort war kein Haus, kein Baum oder Strauch, hinter welche der Amerikaner hätte schlüpfen können, dem Blicke des Burschen zu entgehen.

Morris blieb einige Minuten, an der Mauerecke harrend, auf der Lauer stehen. Als er aber nun sah, daß der entsprungene Sträfling nicht wieder hinter dem Schuppen hervorkam, dessen verwahrter Eingang nach der Wiese zu lag, da ließ sich annehmen, daß er entweder in das Bretterhäuschen eingedrungen sei, um dort zu übernachten, oder sich hinter demselben auf den Boden gelagert habe, um so, von der Straße und den Häusern aus ungesehen, seine Zeit abwarten zu können, in der er irgend ein Vorhaben auszuführen gedachte. Morris, der beinahe überzeugt war, wie ein solches Vorhaben nur dem alten

Freidank gelten könne, faßte nun den Entschluß, den gefährlichen Menschen sofort zu überraschen.

Zum Glücke lief der Wiesengrund bis hart an die Gartenhecke, konnte sich Morris daher dem Schuppen nähern, ohne daß er gezwungen war, auf knisternden Sand zu treten. Und auch den Schuppen geräuschlos zu umgehen war er in der Lage, denn diesen umgab ein Stück Ackerland, das unbenutzt lag, und dessen obere Erdschichte noch nicht völlig hart gefroren war.

So ging der Amerikaner denn an die Ausführung seines Vorhabens. Obwohl nur mit einem Stocke bewaffnet, zögerte er doch nicht einen Augenblick, denn er durfte seiner ungewöhnlichen Kraft vertrauen, und hatte es hier nicht mit Mehreren zu thun.

Behutsam schritt er also die Hecke entlang.

Jetzt erreichte er den Schuppen und betrat den Ackerboden. So leise wie möglich auftretend, indem er von Zeit zu Zeit horchte, schlich er an der Bretterwand hin. Er vernahm kein Geräusch.

Nun war er an der Ecke des Bretterhäuschens und konnte vorsichtig hinter dasselbe blicken. Er

that es; ein überraschender Anblick bot sich ihm dar.

Etwa zwei oder drei Schritte von dem Schuppen entfernt, kniete Mathias neben einem ziemlich tiefen Loche, das er mit der Axt in den Erdboden gehauen hatte. Diese Axt lag jetzt zur Seite, Mathias aber, der dem lauschenden Morris den Rücken zugekehrt hatte, war nun beschäftigt, aus der Vertiefung mit einiger Anstrengung einen Gegenstand hervorzuheben.

Neben dem Burschen auf dem Boden stand eine kleine Blendlaterne, die aber nur gerade so weit geöffnet war, um das Plätzchen, wo sich Mathias befand, zu beleuchten.

Der Gegenstand, den der Bursche jetzt aus der kleinen Grube herausschob, erschien nun. Es war eine Cassette von Eisenblech.

Mathias hielt sie gegen die Laterne, vermuthlich um das Schloß zu untersuchen. Morris sah deutlich, daß Deckel und Schließe der Cassette verbogen waren und schon früher einmal mußten gewaltsam aufgebrochen sein. Der Deckel aber war so gut wie möglich wieder geschlossen, und auch jetzt mit einem Vorlegeschlosse versehen.

Der Amerikaner zweifelte nicht, daß diese Cassette von einem Raube herrühre, und Mathias sie dort vergraben habe, bevor er gefänglich eingezogen ward.

Der Geliebte Theresens säuberte jetzt die Deckelfuge des Kästchens von der dazwischen klebenden feuchten Erde, griff zur Axt und schob die Schneide derselben in die Spalte hinein, die nun der verbogene Deckel blicken ließ. Mathias besaß also jedenfalls den Schlüssel zu dem Schlosse nicht mehr, das er wohl selber an die geraubte Cassette gelegt haben mochte, bevor er sie vergrub.

Nun brauchte er alle Gewalt, das Eisenblechkästchen zu sprengen. Morris schaute dem Beginnen regungslos zu.

Wohl zwei Minuten mühte sich der Bursche vergeblich, dann gelang ihm sein Vorhaben, der Deckel sprang auf.

Mathias nahm eine sitzende Stellung ein, schob die Blendlaterne dicht zu der Cassette, und begann den Inhalt derselben zu untersuchen. Da das Schlaglicht der Laterne direct und scharf auf das geöffnete Kästchen fiel, so konnte Morris von seinem Verstecke aus, über die Schulter des Bur-

schen hinwegblickend, ebenso gut wie dieser die verschiedenen Dinge erkennen, die er nach einander aus der Cassette hervorholte.

Zuerst waren es Gold und Silbermünzen, die Mathias sich nahm, und in die Taschen seines Beinkleides gleiten ließ, dann steckte er ein Packet Cassenanweisungen in die Brusttasche seines Rockes, musterte verschiedene Obligationen, die ebenfalls verschwanden. Einige Brillantringe und Tuchnadeln folgten; er wickelte sie in Papier und schob sie in die Westentasche.

Jetzt langte er nach einer kostbaren goldenen Uhr und ließ sie im Scheine der Laterne blitzen.

Morris starrte wie versteinert auf diese Uhr — es war die seine.

„Hoho," sagte er sich. „Der Uebelthäter, der mich auf der Landstraße verwundete und beraubte, ist gefunden, ist dieser Schelm dort, der Geliebte Theresens! Welch seltsame Fügung, die ihn mir hier in die Hände liefert!"

Und Morris beschloß, nun nicht länger mehr zu zaudern. Mathias, der sich an diesem entlegenen Platze völlig sicher wähnte, blickte in seinem Eifer weder zur Seite noch hinter sich. Er hatte

dem Lauschenden noch immer den Rücken zugewendet, es war jetzt eine Kleinigkeit, sich des Burschen zu bemächtigen.

Der Amerikaner hatte nur wenige Schritte bis zu dem über der Cassette Hockenden.

Rasch war er hinter ihm und riß ihn von rückwärts zu Boden. Und während er ihn kraftvoll mit der Linken an der Gurgel gepackt und so niederhielt, ergriff er mit der Rechten das Beil und schleuderte es weit fort, in das Feld hinaus.

Das war alles in einigen Sekunden geschehen, und ohne daß Mathias auch nur einen Laut hätte hervorstoßen können. Nun ließ Morris die Gurgel des fast erstickenden Burschen los und zog ihn am Kragen in die Höhe, ohne ihn loszulassen.

Mathias war bleich und zitterte wie Espenlaub. Doch das währte nur einige Sekunden; es war nicht so dunkel, daß er nicht den Amerikaner sofort hätte erkennen können.

Und wie er nun sah, in wessen Gewalt er gefallen sei, da kehrte seltsamer Weise seine Zuversicht rasch wieder zurück.

Die goldne Uhr lag jetzt zu Füßen des Burschen; Morris deutete darauf.

„Du also bist der Missethäter," sagte er gelassen, „dem ich eine Narbe an der Stirn verdanke? Erkennst Du mich?"

„Ja, Herr," versetzte Mathias. „Sie sind der Amerikaner, mit dem ich einst ein paar Worte wechselte. Ich kann es nicht leugnen, ich beraubte Sie in jener Nacht, aber der Steinwurf kam von meinem Kameraden, der mich begleitete. Ich that Ihnen nichts. Wir theilten dann wohl, was Ihnen gehörte, aber uns blieb keine Zeit übrig, es zu veräußern, — und nun ist alles noch hier — nehmen Sie es zurück!"

Mathias hatte mit aller Sicherheit die That auf den rothen Thomas gewälzt; er wußte ja, daß dieser ihn nicht mehr Lügen strafen konnte.

„Und jene Cassette und ihr sonstiger Inhalt?" sagte Morris. „Sie stammt von einem andern Raube her. Glaubst Du, Bursche, ich werde nehmen, was mir gehört, und ein so gefährliches Subjekt laufen lassen? Du bist ein entsprungener Sträfling — ich kenne Dich besser, als Du denkst?"

Mathias lächelte sarkastisch.

„Und ich kenne Sie besser, als Sie glauben, Herr General!“

Morris stutzte.

„Ich weiß,“ fuhr Mathias fort, „weshalb Sie in diese entlegene Vorstadt kommen. Ich bin Theresens Geliebter, oder ich war es wenigstens, und Sie haben bei den Freidank's, zu einem Zwecke, den ich errathe, die Rolle eines gewöhnlichen Arbeiters gespielt und spielen sie vielleicht noch. Wollen Sie dort in Ihrem Incognito bleiben, Herr General, so werden Sie mich schonen müssen.“

„Ich unterhandle nicht mit Räubern und Dieben!“ versetzte Morris stolz.

„Vielleicht doch,“ versetzte Mathias mit listigem Schmunzeln, „wenn ich Ihnen sage, daß Sie die eigentliche Ursache waren, weshalb ich die Cassette stahl, oder wenn ich Ihnen den Namen des ehemaligen Besitzers derselben nenne!“

„Und der ist?“

„Baron Weilmans!“

Morris blickte starr und stumm vor Ueberraschung in die zuversichtlichen Züge des Burschen.

„Sie sandten einst,“ fuhr dieser fort; „als Sie

noch verwundet in der Wohnung Freidank's lagen, ein Briefchen zu Ihrem Banquier, worin Sie unter Anderem diesem Herrn den Auftrag gaben, einen Wechsel, den Sie ziemlich genau beschrieben, und den der Baron Weilmans in Händen habe, für Ihre Rechnung an sich zu bringen, und sei es, aus gewissen Ursachen, die Sie nicht weiter angaben, auch um den doppelten oder dreifachen Werth des Papieres."

Die Ueberraschung des Amerikaners erreichte ihren höchsten Grad.

„Woher weißt Du das alles, Bursche?" murmelte er.

„Sie gaben das Briefchen an Therese, und ich, der ich sie heimlich sah, schwatzte es der Arglosen ab, öffnete es hinterher, erfuhr so Ihre Absicht, Ihren Stand, und dachte mir: Dieses Geschäft kannst du mit dem General machen, ohne daß du Auslagen davon hast! — So entwendete ich die Cassette, schloß dann erst Ihr Briefchen wieder, und trug es zum Banquier. Für diesen war es natürlich zu spät, das Geschäft zu machen, für mich," fuhr Matthias lächelnd fort, „ist das noch jetzt nicht der Fall, und da Sie großen

Werth darauf gelegt haben, in den Besitz des Papieres zu gelangen, Herr General, so wird es Ihnen wohl auch jetzt willkommen sein!"

Morris vermochte kaum, seine heftige innere Erregung zu verbergen. Er ließ den Burschen los.

„Und welche Bedingungen knüpfst Du an die Ueberlieferung jenes Wechsels?" preßte er mühsam hervor.

Obwohl Mathias nicht die Wichtigkeit des fraglichen Papieres begriff, war er doch schlau genug zu begreifen, daß die Sache einen Haken haben müsse, da Morris sich willig zeigte, mit ihm zu unterhandeln, statt ihn und die gestohlenen Dinge der Behörde zu übermitteln.

Er sagte daher gelassen: „Verhindern Sie nicht meine Flucht in's Ausland, zahlen Sie mir das Dreifache des Wechsels, und er gehört Ihnen!"

„Wo ist er?"

„Hier!"

Mathias zog ein Papier aus der Tasche, das er zuvor sammt den Obligationen des Barons eingesteckt hatte. Er bückte sich, nahm die Blendlaterne und hielt den Wechsel zum Lichte. Ein Blick reichte für Morris hin, sich zu überzeugen,

daß er gefunden habe, was er suchte. Mathias ließ das Papier wieder verschwinden.

„Ich trage die nöthige Summe nicht bei mir," sagte der Amerikaner aufathmend, „aber Du sollst sie haben! Bist Du muthig genug, mir in die Stadt zu folgen?"

„Ja, Herr General! Ich vertraue Ihrer Ehre! Und was ist es mit jenen Dingen?"

Er deutete auf die goldene Uhr, dann auf die Cassette.

„Leere sie vollends," antwortete Morris, „und übergieb mir, was dem Baron gehört, das Uebrige magst Du behalten. Dem Baron wird Alles, auch der Betrag des Wechsels, rückerstattet, ohne daß er erfährt, woher es an ihn gelangt. Verscharre das leere Kästchen wieder, und dann gehen wir! Beeile Dich, Bursche!"

Mathias gehorchte.

Fünf Minuten später schritt er an der Seite des Generals der Stadt zu.

Zweites Kapitel.

Stillleben im Schnee. — Ida und ihr Gewissen. — Ein unerwarteter Besuch. — Zur Pflicht zurück.

Es war Morgen. Ein leichter Frost hatte sich eingestellt, der erste Schnee war gefallen und schimmerte auf den Dächern der Häuser, auf Wiesen und Feldern, blitzte an dem kahlen Gezweige und den Aesten der Bäume. Ein blauer, wolkenloser Himmel lachte hernieder und goldiger Sonnenschein überflutete die in Schnee gehüllte Landschaft.

Ungefähr anderthalb Stunde westlich von der Residenz lag in der Ebene ein kleines anmuthiges Dorf. Außer einem Dutzend stattlicher Villen, in denen reiche Städter den Sommer verbrachten, waren dort nur niedrige, unscheinbare, aber dennoch freundliche Bauernhäuschen zu sehen. Jedes

derselben hatte sein Vorgärtchen, seine Hecke und war vom Nachbarhäuschen entweder durch Garten- oder Wiesengrund getrennt, so daß der Ort ohne Zweifel im Sommer einen lieblichen Anblick gewähren mußte. Jetzt war dieses freilich weniger der Fall, und die von den Städtern verlassenen Landhäuser mit ihren geschlossenen Fensterläden und durch Bretter wohlverwahrten Balkons trugen nicht unwesentlich dazu bei, die winterliche Monotonie des stillen Oertchens zu erhöhen.

In einer Seitengasse des Dorfes stand ein kleines Haus, das recht anheimelnd und einladend aussah, dessen Aeußeres mit einem Worte schon für die Ordnungsliebe seiner Bewohner sprach. Die Mauer war hübsch geweißt und nirgend schadhaft, Fensterladen und Thür trugen frische Farben, die Fenster hatten helle, blitzende Scheiben, hinter denen man Blumen gewahrte und Vorhänge, die an Weiße dem frischgefallenen Schnee nichts nachgaben.

Das Häuschen gehörte der Frau Anna Klausing, die schon seit vielen Jahren Wittwe war und mit einem alten Bruder und einer Magd auf ihrem kleinen Besitzthume wohnte. Frau Klausing

war ehemals die Amme des Grafen Oskar Blenkersheim gewesen, und dieser hatte auch in späteren Jahren für die gutherzige, kleine, dicke Frau, die noch immer mit der Zärtlichkeit einer Mutter an dem jungen Grafen hing, viele Anhänglichkeit bewahrt und sie von Zeit zu Zeit in ihrer traulichen Zurückgezogenheit besucht.

So hatte denn Oskar auch gleich an die Mutter Anna und ihr Häuschen gedacht, als er in die Lage gekommen, für Ida Niendorf ein Asyl zu suchen. Und Ida befand sich in der That seit ihrer Flucht aus dem elterlichen Hause bei der wackeren Alten, die das schöne und liebenswerthe Mädchen wie ihren Augapfel hegte und pflegte. Ida hatte ihr freundlich eingerichtetes Stübchen, ihre Blumen, hatte die Theilnahme der guten Menschen, die sie umgaben, hatte vor Allem dort jene schönen, ungestörten Stunden, in denen die Liebe ihres Oskar's sie beglückte, der sie besuchte, so oft er nur die Residenz verlassen konnte.

Es war um die zehnte Morgenstunde, als Ida am Fenster saß, und zwischen den frisch duftenden, farbenprangenden Blumen hindurch auf das Vorgärtchen und die einsamliche Straße blickte, wo der

Schnee bereits unter den warmen Sonnenstrahlen zu schmelzen begann.

Ida hatte ein Buch, in dem sie gelesen, zur Seite gelegt und stützte gedankenvoll das Lockenhaupt. Sie war reizend gekleidet, sie hatte sich für Oskar geschmückt, denn sie erwartete ihn um die Mittagsstunde. Wie sie so dasaß, paßte ihre elegante Erscheinung wohl kaum zu den einfachen Dingen, die sie rings in dem Stübchen umgaben.

Ida's Züge hatten einen ernsten nachdenklichen Ausdruck, ja auf ihren Wangen war nicht mehr der rosige Schmelz so frisch wie ehemals, dennoch sah sie schöner aus, als sie je ausgesehen hatte, der Zauber ihres Antlitzes war durch einen leisen Anflug von Schwermuth gewissermaßen erhöht. Was mochte es sein das Ida bekümmerte?

Dachte sie in diesem Augenblicke an die glänzenden Salons, die sie freiwillig gemieden hatte, um sich in die Einöde eines Dörfchens zu verbannen? Dachte sie an die Triumphe, die sie einst in der Residenz gefeiert, an die Huldigungen, die ihr von allen Seiten erwiesen worden, an den Luxus und Comfort, der sie umgeben, an die

Befriedigung, die sie erfüllt, wenn man den Geschmack ihrer reichen Toilette bewunderte, an alle die anmuthigen, geräusch- und wechselvollen Zerstreuungen, welche eine Hauptstadt durch Concerte, Theater und Bälle bietet? Fühlte Ida die ersten Anzeichen der Langeweile in einer Einsamkeit, die sich wohl leicht hätte tragen lassen, wäre Oskar immer dagewesen, sie mit seiner Ida zu theilen?

Zur Ehre der Tochter des Fabrikanten sei es gesagt, daß sie nicht an jene rauschenden Zerstreuungen, jene Huldigungen dachte, die einst ihre Eitelkeit befriedigten. Sie hatte die Weltdame völlig abgestreift, sie war nur noch das liebende Mädchen.

Und wenn ein Wölkchen des Kummers über ihre reine Stirn hinzog, und um ihre reizenden Lippen ein Zug stiller Wehmuth spielte, so geschah es, weil die Erinnerung an den Vater sie beschlich. Ihr Herz war mit stillem Vorwurfe belastet, und alle Zärtlichkeit ihres Geliebten vermochte ihr Gewissen nicht völlig zu betäuben. In einsamen Stunden redete es um so lauter, als ihr Vater, der gute alte Mann, doch sicher aus Schonung für seine Tochter nichts gegen sie unternom-

men hatte, obwohl ihm Zwangsmaßregeln zu Gebote gestanden.

Ida wußte durch ihren Geliebten, daß die Verhältnisse ihres Vaters sich auf unbegreifliche Weise sehr günstig gestaltet hatten, daß in der Fabrik wieder Alles in voller Thätigkeit sei und ihr Vater Credit und Ansehen wieder erlangt, und somit volle Anwartschaft auf eine gesicherte Zukunft habe. Es hatte sie diese Nachricht beglückt, doch war damit nicht ihre stille Besorgniß geschwunden. Sie kannte den Charakter ihres Vaters nur zu wohl, und sie sagte sich bewegt: „Wie wird er es ertragen, allein zu sein?“

Die Trennung von der hartherzigen Mutter berührte Ida's Herz nur wenig, und als sie ebenfalls durch Oskar erfahren, daß die stolze Frau ihren Gatten verlassen habe, da segnete Ida geradezu den Umstand, denn sie hatte befürchtet, der Vater werde ihrethalben nun durch die Vorwürfe und Anklagen der Mutter keiner ruhigen Stunde mehr theilhaftig sein.

Ida hatte sich so eine geraume Zeit ihren ernsten Gedanken hingegeben, als die Thür ihres Zimmers leise geöffnet ward.

Eine kleine, dicke, reinlich gekleidete Frau mit geröthetem, gutmüthigen Antlitz und freundlichen Blinzelaugen trat über die Schwelle. Diese Frau war Mutter Anna.

Sie blickte theilnehmend auf das Mädchen; strich sich die grauen Löckchen zurück, die unter der weißen Haube hervorquollen und stemmte dann die Hände auf die runden Hüften, indem sie den Kopf schüttelte.

„Ei, Fräulein," begann sie, gutherzig lächelnd, „Sie sitzen da schon wieder und grübeln! Damit ist's wahrhaftig nichts, wenn man zur Winterszeit auf dem Lande leben will!"

Ida war bei der Anrede der Mutter Anna aus ihrer Träumerei aufgefahren.

„Sie wollen es ja selber nicht, gute Frau," entgegnete sie wehmüthig, „daß ich mich an Ihren häuslichen Verrichtungen betheilige!"

„Ist wohl wahr, haben ganz recht, Fräulein, dachte mir, dergleichen schicke sich nicht für eine so feine Dame, wie Sie sind, die obendrein nicht gewohnt ist, wie eine schlichte Bürgerstochter überall in der Haushaltung selbst mit Hand anzulegen —"

„Ich bedaure das jetzt, Mutter Anna, ich glaube in der That, daß man sich keiner Arbeit zu schämen braucht, und daß nur sie eine wahre Befriedigung gewährt, daß man durch sie auch vieles vergessen kann, was Einem das Herz schwer macht, aber was können wir armen Mädchen der bevorzugten Stände davor, wenn man uns von Kindheit an, Tag für Tag predigt, daß sich Dieses und Jenes nicht für uns schicke, und daß zu solchen Verrichtungen ja die Dienerschaft da sei? Auch mir erging es so, gute Frau, und ich fange an zu begreifen, daß ich vielleicht hülf- und rathlos sein würde, wäre ich plötzlich in der Welt auf mich selber und das angewiesen, was man mich lehrte, um in der Gesellschaft meinen Platz behaupten zu können. Ja, unsere Erziehung reicht nur für das Glück aus, nicht aber für den Wechsel desselben und für trübe Stunden, in denen man die Kraft der Selbstständigkeit braucht!“

„Nun, nun, liebes Fräulein, wenn ein junges Mädchen es noch bei Zeiten einsehen lernt, daß man ganz gut zugleich eine brave, rührige Hausfrau und eine feine Dame sein kann, dann ist ja nichts verloren! Und wollen Sie mir in meiner

Wirthschaft ein wenig helfen, so wird's mich freuen, — viel lernen werden Sie da freilich nicht, aber es ist immer genug für den Anfang und — wer weiß, wozu es gut sein mag!"

„Ja, Mutter Anna, ich werde Bücher und Stickerei zur Seite legen und Ihnen helfen, — hatte mein Vater doch seinen Wohlstand der Arbeit zu verdanken, und ich — ich darf mich nicht besser dünken, als er es ist —!"

Ida blickte wehmüthig vor sich hin. Sie hatte nur mit Zaghaftigkeit ihres Vaters erwähnt, sie fühlte Thränen in ihre Augen steigen.

Mutter Anna war gerührt, sie wollte eine theilnahmsvolle, herzliche Erwiederung geben, aber sie ward plötzlich durch einen besonderen Umstand daran verhindert.

Peitschenknallen ertönte, ein Wagen rollte vor das Haus, ein gewöhnlicher Fiaker.

Ida fuhr vom Stuhle auf.

„Oskar kommt!" rief sie freudig und erröthend.

Doch unmittelbar darauf setzte sie enttäuscht hinzu: „Er ist es nicht!"

Sie sah einen hochgewachsenen Mann aus-

steigen, der an einem Stocke ging und fast unmerklich hinkte.

„Ich kenne den Herrn nicht," sagte sie dann, — „er wird zu Ihnen kommen, Mutter Anna."

Der Fremde trat in das Haus.

Frau Klausing verließ eilig das Zimmer, während Ida sich vom Fenster entfernte.

Kaum eine Minute verging, da erschien Mutter Anna schon wieder.

„Der Herr, den Sie sahen, wünscht Sie zu sprechen, Fräulein!" sagte die kleine, dicke Frau.

„Mich?" murmelte Ida betroffen.

„Ja!"

„Wie heißt er, und was will er?"

„Das sagte er nicht."

„So antworten Sie ihm, ich empfange keinen Besuch!"

Frau Klausing entfernte sich. Ida aber blickte sinnend vor sich hin; sie empfand eine Beunruhigung, von der sie sich keine Rechenschaft abzulegen vermochte.

Und nun kehrte Mutter Anna zurück, den Ausdruck von Mitleid und Theilnahme in ihren gutherzigen Zügen.

„Der Herr nennt sich Morris," begann sie.

„Ich habe diesen Namen nie zuvor gehört!" hauchte Ida.

„Er sagt, er sei ein Freund Ihres Herrn Vaters," fuhr Mutter Anna fort, „und müsse Sie dringend sprechen!"

Ida erschrack heftig, sie ward leichenblaß und bebte.

„Um Gottes willen, fassen Sie sich!" stammelte Frau Klausing.

Die Tochter des Fabrikanten wankte zu einem Sessel und hielt sich an der Lehne desselben.

„Was soll ich thun?" murmelte sie.

„Sie können den Herrn füglich nicht abweisen, liebes Fräulein!" versetzte Mutter Anna bewegt. „Aber fassen Sie sich!"

Ida nahm alle ihre Energie zusammen.

„Ich bin gefaßt!" stieß sie nach einigen Sekunden mühsam hervor. „Lassen Sie den Herrn eintreten!"

Mutter Anna ging.

Ida preßte eine Hand auf das stürmisch klopfende Herz.

„Mußte ich nicht etwas dergleichen eines Tages

erwarten?!“ murmelte sie vor sich hin. „Also Ruhe und Entschlossenheit!“

Und wirklich zeigte sie jetzt eine anscheinend gelassene Haltung, während ihre Züge so bleich wie vorhin blieben, und ihr Herz fortfuhr, ängstlich zu pochen.

Die Thür öffnete sich. Morris trät ein.

Er grüßte mit dem Anstande eines Weltmannes. Ida empfing ihn stehend und erwiederte schweigend den Gruß.

„Mein Fräulein,“ begann Morris, „ich komme nicht im Auftrage Ihres Vaters, aber ich habe ihn gesehen, gesprochen, — er siecht dahin, er stirbt —!“

Ida stieß einen Schrei hervor, ihre erkünstelte, sichere Haltung war vernichtet, Entsetzen malte sich in ihren Zügen.

„Gerechter Himmel,“ stotterte sie, „mein Vater ist erkrankt —?“

„Ja, mein Fräulein,“ lautete die ruhige und feste Antwort, „den alten, tiefgebeugten Mann hat eine Krankheit auf das Lager geworfen, und diese Krankheit ist — sein einziges Kind!“

Ida war sprachlos vor jäher Erschütterung.

Sie hatte eine Botschaft von Seiten ihres Vaters erwartet, die heftige Vorwürfe aussprechen werde und das Begehren, den väterlichen Befehl, nach Hause zurückzukehren, ja auf etwaige Zwangsmaßregeln war sie gefaßt und entschlossen gewesen, diesem Allen um ihrer Liebe willen einen ruhigen aber festen Widerstand entgegen zu setzen; nun aber brachte dieser Fremde, der vor ihr stand, von alledem nichts, meldete er ihr, ruhig zwar, doch ohne Schonung, eine erschütternde Nachricht, unter deren Wucht ihre Festigkeit, ihre Kraft zusammenbrechen mußte.

Morris sah mit stiller Genugthuung die Wirkung, welche seine wenigen Worte hervorgebracht hatten, und in seiner Seele blitzte die Zuversicht auf, daß er nicht vergeblich hieher gekommen sei.

Er betrachtete das schöne bleiche Wesen voll inniger Theilnahme, in seinen Zügen erschien der Ausdruck edelster Milde.

„Mein Fräulein," sagte er sanft, „ich bin Ihnen ein Fremder, obwohl Ihre und Ihrer Familie Verhältnisse und Schicksale mir völlig vertraut sind, ich habe kein Recht, Ihnen vor-

zuhalten, was von Ihrer Seite geschah, ich maße mir nicht an, Sie warnen, Ihnen rathen zu wollen, ich frage Sie nur im Namen der Freundschaft, die ich für Ihren rechtschaffenen Vater fühle, im Namen der christlichen Liebe, die ein ehrlicher Mann für einen schuldlos leidenden Mitbruder hegt, — was gedenken Sie zu thun?"

„Mein Vater stirbt," jammerte Ida, die Hände ringend „und — o mein Gott — ich bin die Ursache!"

Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, vernichtet sank sie auf den Sessel nieder, bedeckte das Antlitz mit den Händen und schluchzte convulsivisch.

Morris schwieg. Mit der Ruhe des überlegenen Mannes unterbrach er nicht den Schmerz des Mädchens.

Eine ernste Minute verging. Ida ließ die Hände sinken und starrte den Fremden trostlos an.

„Mein Vater stirbt!?" lallte sie mit halberstickter Stimme.

„Ja," antwortete Morris weich, „wenn ihm nicht jene Arzenei zu Theil wird, deren — seine Seele bedarf! Eine Stelle an seinem Kranken-

bette ist leer, mein Fräulein — muß ich Ihnen sagen, wessen Pflicht es ist, sie einzunehmen?"

Es schien, als ob ein heftiger Krampf Ida's Herz zusammenschnüre. Ihre bleichen Lippen zuckten.

„Sie wissen, was vorgefallen," sagte sie fast tonlos, „mein Anblick würde den Vater tödten."

„Und wenn ich Ihnen sage," fuhr Morris mit edler Wärme fort, „daß dieser Anblick ihn wird genesen machen, — wie dann? Ihr Vater flucht Ihnen nicht, er zürnt Ihnen nicht einmal, sollten Sie jenes weiche Vaterherz nicht kennen, das stets bereit ist, zu vergeben, wo es vielleicht Ursache hätte, zu verdammen?"

„O mein guter Vater!" schluchzte Ida. „Gott — mein Gott, was soll ich beginnen?"

„Jener inneren Stimme folgen, die man Gewissen heißt, mein Fräulein!"

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, mein Herr! Meine Mutter wollte mich zu einer verhaßten Verbindung zwingen; fehlte ich, so geschah es aus Liebe! Sagt nicht die heilige Schrift: Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Manne Deiner Wahl folgen?"

„Ja, mein Fräulein. Aber sie sagt auch: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebest auf Erden! — Sie haben zu wählen zwischen Liebe und Kindespflicht. Entscheiden Sie sich für die Letztere, und wagt es jener Mann, den Sie lieben, dem Sie Ihren Ruf opferten, Ihr Herz um dieses Entschlusses willen zu schmähen, so hat er Ihre Liebe nie verdient! Hören Sie noch das Eine, mein Fräulein. Ich liebe ein Mädchen aus dem Volke, eine anspruchslose Arbeiterin, und ihr Herz hängt an mir voll inniger, reiner Hingebung. Meine Heimat ist fern von hier, jenseits des Oceans, ich muß dorthin zurückkehren, ich flehte die Geliebte an, mir als mein Weib zu folgen. Und wollen Sie wissen, was jener Engel, erschüttert wie Sie, in Thränen gebadet wie Sie, zur Antwort gab? Sie hat mir entsagt, mit gebrochenem Herzen entsagt, um der Zukunft ihres Vaters willen, dessen Stütze im Alter zu sein, ihr die Kindespflicht gebietet. Wohlan, mein Fräulein, Sie stehen ohne Zweifel durch Geist und Erziehung auf einer höheren Stufe, als jenes Mädchen, ich glaube von Ihnen, daß Sie ihr

an Herz und Gemüth gleichen, — wollen Sie sich von einer schlichten Arbeiterin beschämen lassen?"

Ida starrte einige Sekunden lang erbebend vor sich hin. Dann sah sie zerknirscht zu Morris auf.

„Ich will zu meinem Vater zurück!" hauchte sie matt.

„Was geschehen muß, ist besser daß es gleich geschehe. Mein Wagen steht für Sie bereit."

„Nun gut, sogleich!" murmelte Ida zitternd. „Und — Oskar —?"

„Melden Sie ihm in einigen Zeilen Ihren Entschluß. Ist er ein Mann von Gefühl und edler Gesinnung, so muß er ihn nur ehren, mag auch sein Herz tief verwundet sein!"

Ida wankte zu einem alten Schreibtische.

Sie schrieb mit bebender Hand und benetzte das Papier mit ihren Thränen.

Nun war der Brief beendigt und geschlossen.

„Vertrauen Sie mir das Schreiben an," sagte Morris sanft, „ich werde es selber besorgen. Seien Sie versichert, daß ich mich meines Auftrages voll Schonung entledigen werde!"

„Ich vertraue Ihrem edlen Sinne!“ murmelte sie und übergab ihm das Schreiben.

Dann verließ sie unsicheren Schrittes das Gemach.

Morris steckte das Briefchen zu sich und harrte sinnend der Rückkehr des Mädchens.

Endlich erschien Ida in Mantel und Hut und erklärte mit tonloser Stimme, daß sie bereit sei.

Noch einen schmerzlichen Blick warf das bleiche Mädchen auf die trauliche Stätte stillen Liebesglückes.

Dann verließ sie mit Morris das Zimmer. Die ehrliche Mutter Anna gab ihr schluchzend das Geleite.

Morris half der fast zusammenbrechenden Ida in den Wagen, und stieg ebenfalls ein.

Der Kutscher hieb auf die Pferde, fort rollte das Fuhrwerk.

Die gute alte Frau stand unter der Thür und sah dem rasch sich entfernenden Wagen nach.

„Armes Fräulein,“ murmelte sie, „armer Oskar!“

Drittes Kapitel.

Der Versucher. — Am Scheidewege. — Mathias rächt sich.

Vater Freidank war stets während der Wintermonate genöthigt, schon kurz vor Tagesanbruch seine Wohnung zu verlassen, um sich nach der Niendorf'schen Fabrik zu begeben. Bis er dort anlangte, war es dann Tag geworden, und die Arbeit nahm ja zeitig ihren Anfang. Seit aber ein so überaus günstiger Umschwung in den geschäftlichen Verhältnissen des Fabrikanten eingetreten war, gab es in der Fabrik noch mehr als früher zu thun. Der alte Freidank hatte sich daher an jenem Morgen, an dem Morris die Tochter seines Herrn bei der Mutter Anna aufsuchte, noch früher als gewöhnlich vom Hause entfernt.

Noch war die Morgendämmerung nicht völliger Tageshelle gewichen.

Marie löschte das Licht aus, an dem sie bereits länger als eine Stunde gearbeitet hatte.

Ernst und sinnend setzte sie sich an das Fenster und starrte auf den frisch gefallenen Schnee, der die noch ziemlich öde Straße bedeckte.

Therese hatte das Frühstück vom Tische fortgeräumt und war eine zeitlang geschäftig ab und zugegangen.

Und nun sah sie die Schwester einige Augenblicke stumm und theilnehmend an. Dann trat sie zu ihr und stand im Begriffe, sie um die Ursache ihrer befremdlichen Niedergeschlagenheit zu fragen, als plötzlich ein Geräusch draußen in der Hausflur sich hörbar machte.

Die Mädchen vernahmen, wie Jemand in die Wohnung trat und sich dem Zimmer näherte, in dem sie sich befanden.

Jetzt ward an die Thür gepocht, und gleich darauf schritt ein Mann mittlerer Größe, ziemlich schwerfällig, in plumpen, bis über's Knie reichenden Wasserstiefeln, einem fadenscheinigen Fuhrmannskittel, den breitrandigen runden Filzhut auf dem Kopfe, bis in die Mitte des Gemaches und blieb dicht vor den Mädchen stehen.

Der Mann nahm den Hut ab und nickte, ohne zu reden. Er hatte blondes, wirres Haar und einen dunkelblonden, starken Backenbart, der ihm bis an die Mundwinkel reichte, während Lippe und Kinn rasirt waren. Die Gestalt zeigte sich auch etwas verwachsen, denn eine Schulter derselben war höher als die andere.

Marie und Therese blickten die fremde Erscheinung an, deren Züge sie im Halbdunkel des Stübchens nicht recht unterscheiden konnten.

Und da der Mann keine Miene machte, sie anzureden, so fragte jetzt Marie: „Was wünschen Sie? Der Vater ist nicht zu Hause!“

Der Mann strich mit der Hand über das Haar und lächelte.

„Ich weiß es,“ antwortete er, „ich sah ihn nach der Fabrik gehen!“

Therese stieß einen Schrei hervor und wich erschrocken zurück.

Sie hatte sofort an der Stimme des Mannes erkannt, wen sie vor sich habe, — ihren ehemaligen Geliebten.

„Mathias!“ murmelte nun auch Marie betroffen.

Der Genannte war es in der That. Gelassen zog er einen Stuhl heran, setzte sich und blickte schweigend auf die Mädchen. Er schien sich an ihrer Bestürzung zu weiden.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir in aller Kürze nachholen, was sich mit Mathias Höpfner ereignete, seit wir ihn aus den Augen verlieren mußten.

Er war also ziemlich spät am vorhergehenden Abende dem Amerikaner in die Stadt gefolgt. Dort hatte ihn Morris in das einsame, finstere Gäßchen geführt, das hinter seinem Palais hinlief. Er hatte dem entsprungenen Sträfling sodann empfohlen, seiner zu harren, und war durch die Thüre, zu der nur er den Schlüssel besaß, in das Palais geschlüpft, nach wenigen Minuten aber zurückgekehrt, hatte Mathias die verlangte Summe übergeben, ja selbst noch mehr, dagegen den Wechsel und die Werthsachen des Baron Weilmans in Empfang genommen und schließlich den hocherfreuten Burschen entlassen. Dieses alles war in kürzester Frist geschehen, und ohne daß ein unwillkommener Beobachter die rasche Regelung der Angelegenheit gestört hätte. Morris

war wieder in das Palais geschlüpft, Mathias aber hatte, die größte Vorsicht beobachtend, sich sofort zu einem Freunde begeben, den er als zuverlässig und verschwiegen kannte.

Dieser Freund wohnte in derselben Vorstadt, in der die Wohnung der Freidank's lag, und war ein beim Hoftheater angestellter Chorist. Mathias hatte diesen Mann wohlweislich aufgesucht, denn er besaß Perrücken, falsche Bärte und konnte den Flüchtling mit Allem versehen, was nöthig sein mochte, diesen unkenntlich zu machen. Und da der Chorist nichts von den sonstigen Schlechtigkeiten des jungen Arbeiters wußte, so hatte er ihm auch bereitwillig geholfen, sein Aeußeres umzuwandeln, und ihn bis kurz vor Tagesanbruch bei sich behalten. Einige Thaler hatten den dienstfertigen Freund entschädigt, Mathias war aber vorsichtig genug gewesen, die namhafte Summe, die er besaß, vor dem Choristen zu verheimlichen, damit dieser keinen Verdacht schöpfe.

Und nun er vor den Mädchen saß und sie lächelnd anblickte, nun sie doch wußten, wer dieser vermeintliche Fuhrknecht sei, hatten Therese sowohl als Marie Mühe, den Mathias in ihm zu

erkennen. Das schwarze, zierliche Schnurrbärtchen war verschwunden, das blonde Haar und der große Backenbart verliehen ihm ein völlig verändertes Aussehen.

Mathias unterbrach zuerst das Schweigen, welches auf den Ausruf der beiden Mädchen gefolgt war.

„Gesteht," sagte er, „daß ich gut kostümirt bin, und daß Ihr mich nicht so bald wieder zu sehen erwartetet! Vorgestern Nachts brachen wir aus, der rothe Thomas und ich, ihn aber holte der Teufel, er ward auf der Flucht erschossen; mich jedoch wird man nicht fangen, ich habe alle Anstalten getroffen, um glücklich zu entkommen, morgen hoffe ich jenseits unserer Landesgrenze zu sein, und dann geht's nach England, vielleicht gar nach Amerika, für das Ihr doch auch Sympathien habt!"

Bei den letzten Worten richtete Mathias einen verschmitzten, vielsagenden Blick auf die Mädchen.

Marie blieb anscheinend ruhig und kalt. Therese aber starrte auf den jungen Mann, den sie ehemals geliebt hatte; sie wich jetzt scheu vor ihm zurück.

Er gewahrte es. Seine Miene verfinsterte sich.

„Was heißt das?“ begann er wieder, jedoch nun in vorwurfsvollem Tone. „Ist das die Art, Thereſe, wie man den Geliebten empfängt, der Elend und Schimpf erdulden mußte, ohne daß er ein Mörder oder Räuber war? Du freust Dich nicht, mich wieder zu sehen, Du kommst nicht gesprungen, Du fällst mir nicht um den Hals?“

Thereſe raffte alle ihre Entschlossenheit zusammen.

„Die Zeiten haben sich geändert!“ brachte sie mühsam hervor.

„Das sehe ich!“ höhnte Mathias. „Während ich jeder Gefahr trotzte, Dich wiederzusehen, weichst Du vor mir zurück! Höll' und Teufel, man hat hier die Zeit gut benützt, mir Dein Herz abspenstig zu machen!“

Während er so sprach, schleuderte er einen giftigen Blick nach Marie.

Diese erwiederte den Blick des jungen Mannes gelassen doch fest.

„Es ist unter meiner Würde, darauf zu antworten!“ sagte sie.

„Das glaube ich.“ hohnlachte Mathias, „das

ist die billigste Art, einer Rechtfertigung aus dem Wege zu gehen! Sie waren immer gegen mich, Marie!"

„Einem aus dem Kerker entsprungenen Verbrecher gegenüber habe ich nicht nothwendig, mich zu rechtfertigen!" entgegnete das Mädchen.

Mathias sprang vom Stuhle auf, seine Züge nahmen einen wilden Ausdruck an. Es war ein Moment, als wolle er sich auf Marie stürzen, die anscheinend gelassen das Fenster verließ und neben die zitternde Schwester trat.

Hatte er auch einen Augenblick die Absicht gehegt, sich in leidenschaftlicher Erregung an der ältesten Tochter Freidank's, die er haßte, zu vergreifen, so war er doch nicht thöricht genug, diese Absicht auszuführen. Ein energisches Hülfegeschrei der beiden Mädchen mußte die Hausbewohner sofort herbeilocken, und dann war aller Wahrscheinlichkeit nach, die beabsichtigte Flucht vereitelt, hätte den entdeckten Sträfling eine verschärfte Kerkerhaft erwartet.

Er beschränkte sich also darauf, Marie herausfordernd anzublicken.

„Wenn ich zum Kerker verurtheilt ward," ant-

wortete er, „so geschah es, weil ich die Rechte der Arbeiter vertheidigte! Dabei ist nichts Schimpfliches! Wenn Einem nicht geholfen wird, was bleibt Einem da sonst übrig, als sich selbst zu helfen? Ist man aber einmal erst in Wuth gerathen, dann hält es freilich schwer, sich zu mäßigen! Warum reizte man uns aber und gab uns nicht unser gutes Recht?“

„Der Vater ist auch ein Arbeiter, doch er denkt ganz anders als Sie,“ erwiederte Marie kalt, „und Sie sehen, daß er sich besser dabei steht. Gewaltthätigkeit ist nicht das Mittel, wodurch ein ehrlicher Mann sich sein Recht verschafft. Hätten Sie gewartet, wie es der Vater that, so wäre nicht der Kerker Ihr Loos geworden, so würden Sie jetzt nicht als Flüchtling vor uns stehen —“

„Ich kam nicht hierher, um mich mit Ihnen zu streiten,“ fiel ihr Mathias trotzig in's Wort, „auch ist mir meine Zeit kostbar. Ich bin da, mit Thereſe zu reden, und weiß Gott, wir werden uns besser verständigen, die Thereſe und ich, wenn Sie uns verlassen!“

Als er so sprach, da blickte Thereſe ängstlich

auf die energischere Schwester. Und nun drängte sie sich hastig an dieselbe.

„Bleib' bei mir, Marie," stammelte sie, „laß mich nicht mit dem dort allein!"

Marie schaute die Schwester beruhigend und aufmunternd an.

Dann wendete sie sich gefaßt zu dem Eindringling.

„Ich werde Therese keinen Augenblick verlassen," erwiederte sie, „und was Sie ihr zu sagen haben, können Sie ihr auch in meiner Gegenwart mittheilen. Therese hat kein Geheimniß vor mir, und will keine Gemeinschaft mit Ihnen!"

Mathias biß sich in die Lippen.

„Nun denn," antwortete er nach kurzem Zögern in wegwerfendem Tone, „meinethalben mögen Sie bleiben oder gehen. Ich hoffe," setzte er lebhaft hinzu, „daß nicht alles Lug und Trug war, was Therese mir einst von ihrer ewigen Liebe sagte, ich habe es, bei Gott, nicht um sie verdient, jetzt schnöde von ihr behandelt oder durch die Schwester hochmüthig abgefertigt zu werden! So will ich denn zu Dir reden, Therese, und Deiner

Schwester zum Trotze, als ob sie nicht da wäre, und ich erwarte von Dir, daß Du selbständig genug sein werdest, nicht bösen Einflüsterungen, sondern nur Deinem Herzen zu folgen!"

Thereſe ermannte sich.

„Von bösen Einflüsterungen weiß ich nichts," versetzte sie. „Du weißt so gut wie ich, Mathias, daß der Vater sowohl wie Marie sich immer frei und offen gegen unser Verhältniß erklärten. Sie erkannten Deinen Charakter besser als ich, die ich leider verblendet war. Wollte Gott, ich hätte ihren Rathschlägen Gehör gegeben! Aber Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich mich jetzt nur überreden ließ, Dich aufzugeben, halte mich nicht für einfältiger, als ich vielleicht sein mag, und glaube nicht, daß ich ein so thörichtes Ding sei, mit offenen Augen in mein Verderben zu rennen. Ich bin für meinen Leichtsinn, mit dem ich an Dir festhielt, hart genug bestraft, nicht durch Ueberredung, sondern durch mich selber kam ich zu besserer Einsicht, Du selber trugst mehr als Vater und Schwester dazu bei, mein Herz Dir abwendig zu machen, — und darum sag' ich Dir, daß ich Dich freiwillig aufgegeben habe!"

Mathias machte eine heftige Bewegung. Er runzelte die Stirn.

„Ihr behauptet, daß Ihr meinen Charakter durchschauet?“ murmelte er. „Ihr seht nur in mir den leidenschaftlichen Menschen, und beurtheilt mein Herz darnach! Hast Du den Muth, Therese, mir offen hier in's Gesicht zu erklären, daß ich schlecht sei?“

„Ja, Mathias,“ erwiederte Therese, bleich vor Aufregung, „ich habe diesen Muth! Soll ich Dir's beweisen?“

„Beweise mir's!“

„Du besitzest kein gutes Herz, wie hättest Du sonst mit einem Menschen, wie jener Thomas, der im schlechtesten Rufe stand, auf dem vertraulichsten Fuße leben können? Wie wäre es Dir möglich gewesen, Dich gegen Deinen Herrn zu empören, der Dir doch so viele Wohlthaten erwies? Und endlich — wie kannst Du behaupten, mich stets aufrichtig geliebt zu haben, da Du doch — was ich erst seit kurzem weiß — mit dem Stubenmädchen des Fräulein Niendorf ebenfalls ein Verhältniß anknüpftest?!“

Mathias lachte hell auf.

„Ah, ist es das?“ rief er. „Eifersucht —!“

„Ich bin nicht eifersüchtig,“ versetzte Therese lebhaft und erröthend, „wäre ich das, ich würde noch lieben!“

„Nun, weiß Gott,“ fuhr Mathias fort, „wenn es weiter nichts ist, so wirst Du mich wieder lieben! Beweise ich Dir doch hinreichend, daß ich nur mit jener Rosa meinen Scherz trieb — stehe ich doch jetzt, nach meiner Flucht, vor Dir, und nicht vor ihr! Therese,“ setzte er leidenschaftlich hinzu, „mag die ganze Welt von mir denken, was sie wolle, mögen die Deinigen mich hassen, mich verachten, Du darfst Dein Herz nicht von mir wenden, wenn Du je wirklich einen Funken Liebe für mich hegtest! Nur an Dich dachte ich, als ich im Kerker saß, nur an Dich denke ich, seit ich wieder auf freiem Fuße bin. Wenn ich Dich nicht liebte, würde ich schon gestern Abend die Stadt verlassen haben, — aber ich konnte nicht fort, es zog mich zu Dir, trotz aller Gefahr, der ich mich aussetzen mußte, — ich kann nicht fort — nicht ohne Dich —!“

Der junge Arbeiter stand mit geröthetem Antlitz und blitzenden Augen vor den beiden

Mädchen; er schien in der That zu fühlen, was er sprach, es war kein Zweifel, daß er eine tiefere Leidenschaft für Thereſe empfand, als man einem Menſchen, wie er war, eigentlich zutrauen durfte.

Marie blickte ſtarr auf den Sprecher; Thereſe ſtieß einen leiſen Schrei hervor.

„Allmächtiger Gott!“ ſtammelte ſie.

Mathias aber nahm lebhaft wieder das Wort.

„Ich will nach Amerika,“ ſagte er, „und dort ehrlich arbeiten. Folge mir dorthin, Thereſe. Du ſetzeſt Deine Zukunft nicht auf's Ungewiſſe, wenn Du mir folgſt, ein glücklicher Zufall brachte mich in den Beſitz einer bedeutenden Summe, wir werden mehr haben, als wir brauchen, — ſieh her!“

Haſtig zog er eine Brieftaſche hervor, öffnete ſie und ließ ſekundenlang verſchiedene Päckchen Caſſenanweiſungen blicken. Dann ſchob er die Brieftaſche wieder eilig unter ſeinen Kittel.

„Ich will Dich zum Weibe, Thereſe,“ begann er von Neuem, „denn ich ſehe ein, daß ich nur mit Dir glücklich ſein werde! Liebteſt Du mich je wahrhaft, dann wirſt Du Dich nicht ſträuben, und mir folgen!“

Marie blickte ihre Schwester an. Ueber Thereſens Wangen aber glitt jetzt ein dunkleres Roth, als zuvor.

„Ich ſollte mit einem entſprungenen Sträfling fliehen?“ rief ſie. „Nimmermehr!“

Mathias ward bleich vor innerer Erregung.

„Beſinne Dich, Mädchen!“ verſetzte er haſtig und finſter. „Scheint es Dir zu gefährlich, daß wir mitſammen reiſen, ſo gehe ich allein. Aber Du wirſt mir ſchwören, daß ich Dich jenſeits der Grenze an einem beſtimmten Orte nicht vergebens erwarten darf. Ich laſſe Dir hinreichend Geld, mir nachzureiſen. Und wenn Deine Schweſter mir auch nicht wohl will, ſo hoffe ich doch, daß ſie wenigſtens Herz genug beſitzen wird, Dir in Deinem Glücke nicht hinderlich zu ſein! Zweifelſt Du noch daran, Thereſe, wie ſehr ich Dich liebe, wie ich Alles daran ſetze, Dich mein nennen zu dürfen?“

Thereſe ſtarrte in heftiger Bewegung zu Boden. Sie war nicht ſo charakterfeſt, wie ihre Schweſter Marie, ſie beſaß nicht den durchdringenden Verſtand derſelben. Und dazu kam noch, daß ſie den jungen Mann, der jetzt ſo lockend zu ihr ſprach,

einst wahrhaft geliebt, daß sie nur unter lebhaften Schmerzen ihm entsagt hatte.

Einen Moment war es, als ob sie in ihrem Entschlusse wankend werden wolle.

Mathias gewahrte das mit scharfem Blicke. Rasch trat er näher und schickte sich an, Theresens Hand zärtlich zu erfassen.

Doch zum Glücke war ja Marie an der Seite des unverständigen Mädchens.

Entschlossen zog sie die Schwester zurück und trat vor den jungen Mann.

„Zurück!" sagte sie klar und entschieden. „Der böse Versucher hat an meiner Schwester keinen Theil mehr, Therese ist klug genug zu ahnen, aus welcher Quelle dieses Geld stammt, das Sie, der sonst völlig Mittellose, ihr plötzlich bieten, und sie achtet sich zu sehr, als daß sie ihr Schicksal an dasjenige eines Entehrten knüpfen würde! Verlassen Sie uns!"

Therese ward durch diese energischen Worte der Schwester sich selber und ihrem Ehrgefühle zurückgegeben.

„Mathias," rief sie bebend, doch nun auch mit Entschiedenheit. „Marie hat mir aus der

Seele gesprochen, — ich will keine Gemeinschaft mehr mit Dir! Geh' oder wir rufen um Hülfe!"

Der junge Arbeiter blieb einen Augenblick sprachlos, wie überwältigt stehen. Dann bemächtigte sich seiner das Gefühl einer ohnmächtigen Wuth. Er sah ein, daß er in seiner Lage hier nichts ausrichten könne, daß er an den Rückzug denken müsse. Aber er wollte nicht gehen, ohne an Marie Rache genommen zu haben.

Und nun richtete er sich frech auf.

„Nun gut," sagte er, „ich gehe, aber Sie, Marie, werden keinen Segen davon haben, daß Sie mein und Theresens Glück zerstören! Auch Sie wird ein trauriges Schicksal erreichen, und Sie sind dem Unglücke näher, als Sie wähnen mögen! Sie erklären mich für schlecht, der ich stets ehrlich gegen Therese handelte, wie aber werden Sie jenen Mann nennen, der ein Millionär ist, und sich unter der Maske der Dürftigkeit das Herz einer unbemittelten Arbeiterin erschlich, um sie unerkannt zu bethören und dann zu verlassen? Sie starren mich zweifelhaft und mißtrauisch an? Wollen Sie wissen, wer der Amerikaner ist, den Ihr Vater einst als Verwundeten aufnahm, und

der Ihre Sorgfalt und Aufopferung — vermuthlich auch Ihre Liebe — dadurch vergalt, daß er Sie über sich täuschte? Gehen Sie in die Stadt, fragen Sie nach dem Palais des Generals Charles Morris aus den Vereinigten Staaten, suchen Sie diesen reichen Mann in seinen Prunkgemächern auf, blicken Sie ihm in's Antlitz, und Sie werden sehen, daß er kein Anderer ist, als der Maschinenarbeiter Charles, von dem mir Thereſe bei unserer letzten Zusammenkunft sagte. Nun denn, Marie, viel Glück zu dieser Eroberung, und wenn zufällig der vornehme General nicht halten sollte, was der mittellose Maschinenarbeiter versprochen haben mag, so denken Sie an den Mathias, Sie tugendhaftes Mädchen, und sagen sich: ich hab' es um ihn verdient!"

Und hohnlachend kehrte er den vor heftiger Bestürzung erstarrten Mädchen den Rücken, und verließ eilig das Haus.

Viertes Kapitel.

Düstere Zweifel und neue Zuversicht. — Vater Freidank's Gang in die Stadt. — Ein Augenblick großer Trübsal.

Als Mathias fort war, da sank Therese auf einen Stuhl nieder. Sie fühlte sich halb ohnmächtig, denn obwohl sie in Gegenwart ihres ehemaligen Geliebten ihre Entschiedenheit bewahrt hatte, war sie doch durch seinen Anblick und den ganzen Auftritt, der seinem Erscheinen folgte, tief erschüttert worden.

Marie fühlte sich in diesem Momente kaum minder betäubt und verwirrt. Die Enthüllung, welche ihr so schonungslos und unerwartet gemacht worden war, hatte sie mit einem Schlage all' ihrer gewohnten Festigkeit beraubt.

Aber so groß war die Selbstverleugnung des

edlen Mädchens, daß sie, nun sie ihre Schwester leiden sah, ihren eigenen Zustand vergaß, der nahezu Ohnmächtigen hülfreich beisprang und ihr mit den zärtlichsten Worten Trost zusprach.

Therese erholte sich, und faßte wieder Muth, nun sie überzeugt sein konnte, daß Mathias für immer geschieden sei.

Sie umarmte die verständige Marie voll Dankgefühls, denn sie empfand es gar wohl, daß nur die Schwester sie vor einer unseligen Zukunft bewahrt habe.

Während aber Therese ihre Zuversicht wiedergewann, schwand jetzt Mariens sichere Haltung, ihr Selbstvertrauen. Hatte nicht Mathias einen furchtbaren Zweifel in ihre Seele geschleudert? Bewahrheitete sich, was er ihr verkündete, bevor er schied, hatte dann nicht ihr Charles sie hintergangen?

Und durfte sie den Worten Höpfner's Glauben beimessen, war Charles wirklich nicht der schlichte Arbeiter, für den er sich ausgab, sondern ein Mann, der über Millionen verfügen konnte, der ein Palais in der Stadt besaß und also auch

ganz sicher mit der vornehmsten Welt in Berührung kam, zu welchem Zwecke hatte er dann, so sagte sie sich, ihr gegenüber die ganze Zeit den Aussichtslosen gespielt, den bald erwerbslosen Arbeiter, der gezwungen sei, nach seiner Heimat zurückzukehren? Und hatte er sie nicht bestimmen wollen, ihm dorthin zu folgen, ohne daß er zugleich ehrlich und offen bekannte, wie seine Lage wirklich sei?

Marie fühlte, wie gesagt, ihr Herz von düsteren Zweifeln bestürmt. Es drängte sich ihr der schmerzliche Gedanke auf, daß Charles unmöglich aus lauteren Beweggründen so handeln konnte. Ja, hatte er seinen Reichthum nur deshalb verschwiegen, weil er fürchtete, er könne ausgebeutet werden, so war das schon hinreichend, ihn in den Augen des uneigennützigen Mädchens verächtlich erscheinen zu lassen.

Aber sie war ein verständiges Wesen, sie rief sich das ganze Benehmen ihres Geliebten in's Gedächtniß zurück, und da mußte sie sich gestehen, daß nichts sie berechtige, an eine Falschheit, einen absichtlichen Betrug des Amerikaners glauben zu dürfen; hatte er doch niemals einen Versuch

gemacht, sich ihr unehrerbietig zu nähern, waren doch die Grundsätze, die er so oft Gelegenheit gehabt, in ihrer Gegenwart zu äußern, stets nur eines Ehrenmannes würdig gewesen, hatte er doch durch viele kleine Züge, die Marie nicht entgangen waren, ein für alles Edle glühendes Herz verrathen. Und sollte sie jetzt an seiner Rechtlichkeit irre werden, nun ein ihr als schlecht bekannter Mensch im Zorne eine verdächtigende Anklage gegen ihn geschleudert?

Neue Zuversicht kehrte in das Herz das Mädchens zurück.

„Nein," sagte sie sich schließlich, „ich darf nicht glauben, was Mathias behauptete, der Charakter meines Charles spricht dagegen. Mathias ist ein Verleumder!"

Thereſe bemerkte den Seelenkampf, welchen die Schwester bestand, und nun die Erstere ihre Zuversicht wieder gewonnen, erinnerte sie sich auch der verhängnißvollen Worte, die ihr ehemaliger Geliebter an Marie gerichtet hatte. Sie war bemüht, diese zu beruhigen.

„Ich gehe noch heute in die Stadt und ziehe Erkundigungen ein," betheuerte sie, „und da sollst

Du sehen, Marie, daß Mathias nicht die Wahrheit sprach!"

Die Schwestern küßten einander zärtlich und nahmen die unterbrochene Beschäftigung wieder auf.

Der Mittag kam, und mit ihm stellte sich Vater Freidank ein. Marie hatte im Laufe des Vormittags der Schwester gerathen, von dem unerwarteten Besuche des Flüchtlings nichts gegen den Vater zu erwähnen, um diesem nicht unnöthiger Weise Aerger und Aufregung zu bereiten.

Der alte Arbeiter aber brachte die Nachricht, daß in den Zeitungen das Entweichen der beiden Missethäter aus dem Strafhause besprochen worden, und daß man bereits den Körper des rothen Thomas gefunden habe, sein Kamerad aber, wie die Blätter meldeten, wohl ebenfalls verunglückt sei.

Da konnte denn die stets so geschwätzige Therese nicht länger schweigen; sie erzählte dem Vater, was sich kurz nach seiner Entfernung am Morgen ereignete, und wider Willen entfuhr ihr denn auch jene Aeußerung, welche der flüch-

tige Mathias über den Herrn Charles gemacht hatte.

Der ehrliche Freidank starrte betroffen seine Kinder an.

Er sah die Verwirrung, in welche Marie bei Erwähnung des letzteren, von ihrer Schwester erwähnten Umstandes gerieth, — dem alten Arbeiter war es längst nicht entgangen, daß Marie den Amerikaner liebe, er hatte es mit stiller Freude bemerkt, denn er achtete den Herrn Charles, und es war ihm auch nicht verborgen geblieben, wie sehr sich der Ausländer für das Mädchen interessire.

„Am Ende wird ein Paar daraus!“ hatte er sich oftmals gesagt, und das wäre ihm ganz recht gewesen.

Als nun Therese der Aeußerung des entsprungenen Frevlers spottete, und die erröthende Marie jene Verdächtigung eine Thorheit nannte, da schwieg der Alte.

Was ging in seiner Seele vor?

Auch während des Mittagessens zeigte er sich nur wenig gesprächig. Dann erhob er sich und griff zu der Kappe.

„Kinder“, sagte er, „ich muß jetzt im Auftrage meines Herrn in die Stadt, und bin in einer Stunde ungefähr wieder zurück. Habt Ihr auch irgend etwas, das ich für Euch besorgen könnte?“

Die Mädchen verneinten. Vater Freidank ging. Marie gewahrte, daß er einen eigenthümlichen Blick zu ihr hinüber gleiten ließ, als er sich aus dem Zimmer entfernte.

Und wie er nun fort war, da schmollte sie mit der Schwester.

„Du hast den Vater mit Deiner übereilten Schwatzhaftigkeit verstimmt!“ sagte sie. „Ich wußte es im voraus; es wäre besser gewesen, über die Sache mit Stillschweigen hinwegzugehen!“

Therese verschloß der schmollenden Schwester den Mund mit Küssen.

Marie aber kehrte ernst und still zu ihrem Stickrahmen zurück. Auch ihrer hatte sich eine gewisse Verstimmung bemächtigt, sie wußte selber nicht warum.

Eine Stunde war vergangen, da kehrte der Vater Freidank wieder heim.

Er trat zu seinen Töchtern in das Zimmer. Als Marie ihn erblickte, fuhr sie erschrocken von der Arbeit auf, denn Freidank war bleich und seltsam ernst.

„Was ist Dir geschehen, Vater?“ stammelte Marie.

Therese wiederholte die Frage.

Der Arbeiter trat zu seiner Aeltesten und sah sie kummervoll an.

„Mädchen“, begann er, „liebst Du den Herrn Charles?“

Vom Herzen Mariens schoß das Blut siedend heiß in ihre Wangen.

„Vater!“ stieß sie verwirrt hervor.

„Ich weiß genug“, fuhr der Alte fort, „Deine Miene sagt mir alles. Marie, mein Kind, ich zweifle nicht, daß Du keinen Augenblick vergessen hast, was Du Deiner Ehre schuldig bist!“

Jetzt schwand die brennende Röthe plötzlich aus Mariens Antlitz; sie ward bleich wie eine getünchte Wand.

„Mein Vater“, antwortete sie bebend, doch mit leuchtendem Blicke, „ich bin ein ehrliches Mädchen, ich bin Dein Kind —!“

Der alte Arbeiter ergriff bewegt die Hand seiner Tochter.

„Wohl Dir", nahm er langsam und ernst das Wort, „so wirst Du nichts zu bereuen haben! Vor einer halben Stunde sah ich den Mann, den wir als den Maschinenarbeiter Charles kennen, aus einer wahrhaft fürstlichen Equipage steigen und sich, von betreßten Lakaien gefolgt, in einen der schönsten Paläste der Residenz begeben. Dieser Mann bemerkte mich nicht, ich aber trat näher und fragte einen der umstehenden Gaffer, wer jener vornehme Herr sei? Es ist der General Morris, erhielt ich zur Antwort, der Millionär aus Amerika! — Betäubt wich ich zurück, — der General war schon in seinen Palast verschwunden. Ich wankte fort, hierher, so rasch mich meine alten Füße tragen mochten. Mein armes Kind, Mathias sprach die Wahrheit, — Du bist hintergangen, wie wir es sind; — doch wohl Dir, Marie, wohl uns Allen, daß von nun an den jedenfalls unredlichen Absichten des vornehmen Betrügers ein Ziel gesetzt sein wird! Fasse Dich!"

Marie starrte den Vater sprachlos an. Dann brach sie plötzlich bewußtlos zusammen.

„Sie stirbt!“ schrie Therese und rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Mein armes Kind!“ murmelte Freidank erschüttert, und beugte sich über die ohnmächtige Tochter hin.

Fünftes Kapitel.

Von einer Verschollenen. — Die Brüder. — Wofür Oskar sich entscheidet.

Wir müssen zu Morris zurückkehren, den wir verließen, während er mit Ida Niendorf in einem Miethwagen nach der Stadt zurückkehrte.

Es lag keineswegs in der Absicht unseres Amerikaners, die Tochter Niendorf's bis zu ihrem Vater zu begleiten, er konnte dieses schon aus dem Grunde nicht thun, weil er es vermeiden mußte, in jener Vorstadt, in welcher die Freidank's wohnten, oder wohl gar in der Fabrik, als Begleiter Ida's gesehen zu werden. Aber auch die Delikatesse bestimmte ihn, nicht Zeuge des Wiedersehens von Vater und Tochter sein zu wollen.

So hatte er denn seine Equipage nach dem westlich gelegenen Thore der Residenz hinbeordert, und als der Miethwagen dieses erreichte, stieg

Morris aus, empfahl sich der schweigsamen, niedergeschlagenen Ida, und gab ihr nochmals die Versicherung, daß er dem jungen Grafen die Nachricht von ihrem Entschlusse und das Billet mit der größten Schonung überantworten werde.

Der Fiaker rollte zur Stadt, Morris aber bestieg seine elegante Kutsche, die seiner bereits harrte, und befahl dem Kutscher, durch die Anlagen der Residenz zum Palais zurückzufahren.

Es geschah, und bei dieser Gelegenheit war es, daß Vater Freidank am Eingange des Palastes den General bemerkte und in ihm den Herrn Charles erkannte. Es war das nicht die Sache eines Zufalls gewesen, der alte Arbeiter hatte ahnungsvoll und argwöhnisch sich in der Stadt nach dem Amerikaner Morris erkundigt und sich am Portale des Palastes bereits aufgestellt, jenes Mannes, über dessen Person er Gewißheit wollte, um jeden Preis ansichtig zu werden, als Morris durch seine zeitige Heimkehr das Vorhaben des Arbeiters erleichterte.

Freidank war, wie der Leser weiß, von Morris nicht bemerkt worden.

In freudiger Aufregung begab sich dieser nach jenem Salon, den er sein Arbeitszimmer nannte.

Wie hatte sich im Verlaufe von weniger als vierundzwanzig Stunden Alles für seine Pläne glücklich gestaltet! Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen war der gefälschte Wechsel seines Stiefbruders in seine Hände gelangt, und jetzt war es obendrein gelungen, Ida Niendorf ihrem Vater, ihrer kindlichen Pflicht zurückzugeben.

Was diesen letzten Punkt anbelangt, so hatte Morris erwartet, daß ihm Ida's Leidenschaft für den jungen Grafen viel größere Schwierigkeiten entgegenstellen werde, als er in der That gefunden.

Morris war noch in anderer Beziehung froh. Bevor er die Tochter Niendorf's gesehen, hatte er sich gefragt, ob denn überhaupt eine Verbindung des Mädchens mit seinem Stiefbruder eine wünschenswerthe sein könne, selbst wenn sie nachträglich die Zustimmung der beiderseitigen Eltern erlange?

Er hatte keine großen Erwartungen von den Grundsätzen einer jungen Dame gehegt, welche die Eltern verlassen, um den eigenen Ruf für den Geliebten zu opfern. Doch nach seiner erfolgreichen Zusammenkunft mit Ida waren alle jene

Bedenken verschwunden, die in ihm aufgestiegen sein mochten, hatte die Tochter des Fabrikanten mit einem Wort einen höchst günstigen Eindruck auf ihn gemacht.

Ja, indem unser Amerikaner jetzt an das Benehmen des Mädchens während jener Zusammenkunft dachte, mußte er sich gestehen, daß Ida in hohem Grade liebenswerth sei, daß sie, ungeachtet des übereilten Schrittes, den sie wohl nur in der Bestürzung über ihre verzweifelte Lage gethan, auf Achtung Anspruch machen könne. Und so gelangte er denn zu dem Entschlusse, auf eine für alle Theile und vor der Welt ehrenvolle Verbindung Oskar's mit Ida hinzuarbeiten. Dazu war es aber nothwendig, auch auf das Gemüth und die demnächsten Beschlüsse seines Stiefbruders wohlthätig einzuwirken, und ihn, sei es durch Güte oder mit Energie, zur Vernunft zu bringen.

„Ich werde bei ihm einen schwereren Stand haben, als ich bei dem Mädchen hatte", sagte er sich, „ich sehe einen heftigen Konflikt voraus, aber es muß mir gelingen, diese Natur zu bemeistern, mir bangt nicht davor, ich baue auf die edlen, stolzen Regungen, die das Herz des jungen Man-

nes, ungeachtet seines Leichtsinnes, zu erfüllen scheinen!"

Morris hatte sich anfänglich vorgenommen, nach seinem Scheiden von Ida Niendorf direkt zu dem Palais des Grafen Blenkersheim zu fahren, um sich dort sogleich seiner Mission bei Oskar zu entledigen. Aber er besann sich später eines Besseren. Konnte nicht seine Zusammenkunft mit dem Stiefbruder sehr stürmisch ausfallen? War nicht alle Aussicht dazu vorhanden, zumal wenn er offen erklärte, wie es in seiner Absicht lag, daß Ida's Heimkehr zum Elternhause sein Werk sei? Und ließ sich dann nicht erwarten, daß in dem Palais des alten Grafen ein solcher Auftritt nicht verschwiegen bleiben könne?

Dieser Umstand hatte den General bestimmt, vorderhand mit dem Billet Ida's nach Hause zurückzukehren, von dort aber einige Zeilen an Oskar zu senden und ihn um seinen sofortigen Besuch in einer dringenden Angelegenheit zu bitten.

Morris wußte durch Ida, daß sie erwartet hatte, ihren Geliebten in den nächsten Stunden bei sich zu sehen, und so schrieb er denn auch gleich nach der Heimkehr an den Stiefbruder, in der

Hoffnung, das Briefchen werde diesen noch rechtzeitig treffen und zu ihm führen, bevor dem jungen Manne die Nachricht von der Flucht seiner Geliebten aus anderem Munde zugängig werden könne.

Ein Lakai hatte die dringende Einladung soeben fortgetragen, als der Kammerdiener erschien und einen Mann meldete, der den Herrn General nothwendig zu sprechen wünsche.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte Morris.

„Es ist einer jener Leute, welche der Herr General kürzlich erst empfangen und mit Aufträgen fortschickten!“

„Hoho,“ murmelte Morris in sich hinein, „einer meiner Kundschafter? Jetzt schon?“

„Der Mann sagt,“ fügte der Kammerdiener hinzu, „daß er eine wichtige Nachricht bringe. Weiter hat er mir nichts mittheilen wollen —!“

„Und weiter brauchen Sie auch nichts zu wissen!“ unterbrach ihn Morris lakonisch. „Ich liebe es nicht, wenn Diener neugierig sind. Lassen Sie den Mann eintreten!“

Der Kammerdiener zeigte ein sehr einfältiges Gesicht und ging.

Eine Minute später stand ein anständig gekleideter, kleiner Mann, dessen eckige Züge und lauernde Blicke einen gewissen Scharfsinn verriethen, vor dem General.

„Der Herr General werden sich meiner noch erinnern?“ begann dieser Mann katzenfreundlich. „Ich bin der Agent Spitz, den Seine Excellenz der Herr Polizeipräsident Ihnen empfohlen!“

„Ah, ganz recht,“ entgegnete Morris, „doch wie kommt es, daß Sie noch nicht die Residenz verließen? Sie wollten doch gestern schon, wie Sie fest versicherten, nach jenem Walldorf abreisen, um Erkundigungen über jene alte Frau anzustellen, an deren Auffindung mir ziemlich viel liegt. Weshalb kamen Sie Ihrem Auftrage noch nicht nach?“

„Weil ich glaube, jetzt schon die Spur der Frau gefunden zu haben, für welche sich der Herr General interessiren.“

„Wie, sie lebt also, sie befindet sich vielleicht gar in der Residenz?“

„Das nicht, falls jene Frau die Person sein sollte, welche mir angedeutet wurde. Ich habe, wie gesagt, eine Spur, und ich hielt es für meine

Schuldigkeit, vor meiner Abreise den Herrn General davon in Kenntniß zu setzen. Ich war schon gestern Abend hier, und auch diesen Morgen —"

„Mein Kammerdiener sagte mir nichts davon. Und wie erfuhren Sie —?"

„Durch einen Zufall, gnädiger Herr! Ich stand im Begriffe abzureisen, als unerwartet mein Schwager zum Besuche bei mir eintraf. Er ist als Wärter in der großen landesfürstlichen Irrenanstalt angestellt, die ungefähr eine Tagereise von der Residenz entfernt liegt. Nach der ersten Begrüßung fragte mich mein Verwandter, zu welchem Zwecke ich abzureisen gedenke, und da mir der Herr General nicht gerade ein unverbrüchliches Stillschweigen auferlegten —"

„Die Sache ist freilich kein Staatsgeheimniß," fiel Morris nachlässig und lächelnd ein, „es handelt sich darum, alle Verwandte meiner seligen Mutter aufzufinden, die von deutscher Abkunft war!"

„Nun also! Gut, ich theilte dem Schwager den Zweck meiner Mission mit, sowie die Anhaltepunkte, welche ich durch den Herrn General erhielt. Mein Schwager ward nachdenklich. Halt,

sagte er, die Frau, welche Du suchen sollst, dürfte jene Alte sein, die sich seit ungefähr acht Jahren in unserem Irrenhause befindet. Sie ward einst aufgegriffen, als man sie in der Nähe der Anstalt umherirrend fand. Trotz aller Bemühungen wußten wir weder den Namen, noch ehemaligen Aufenthalt der Frau ausfindig zu machen, denn sie war gründlich toll, und ist es jetzt noch mehr als je. Es blieb uns nichts übrig, als dieses Weib zu behalten, aus dem nichts herauszubringen war. So viel aber weiß ich, daß sie von einer verunglückten Tochter und einem anvertrauten vornehmen Kinde schwatzt, doch nennt sie nie einen Namen, denn sie faselt von Verfolgung, die ihr drohe. — Als mir mein Schwager diese Mittheilung machte, da dachte ich mir, die Sache sei wichtig genug, sie vor meiner Abreise dem Herrn General zu melden."

„Sie haben recht gethan!" antwortete Morris nach kurzem Sinnen. „Ich werde selber nach der Irrenanstalt abreisen, heute Abend oder morgen früh. Sie begleiten mich. Finden Sie sich jedenfalls zwischen sechs und sieben Uhr hier ein."

„Sehr wohl, Herr General!"

Der Agent verbeugte sich unter Kratzfüßen und ging.

Als sich Morris allein sah, blickte er mit lebhafter Befriedigung auf.

„Die Vorsehung kommt mir sichtlich zu Hülfe!“ murmelte er. „Laß sehen, ob es mir unter ihrem Schutze gelingt, alle diese Wirrnisse glücklich zu lösen!“

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und kramte in seinen Papieren. Bereits am Morgen hatte er ein Packet an den Baron Weilmans expedirt, das volle Entschädigung für die diesem Herrn entwendeten Dinge enthielt. Nichts an dem Packete hatte den Absender verrathen und die Expedition war von ihm selber in so vorsichtiger Weise in einem entlegenen Stadttheile der Residenz bewerkstelligt worden, daß der Empfänger unmöglich je eine Ahnung davon haben konnte, von woher ihm diese Sendung zugegangen sei.

Den gefälschten Wechsel seines Stiefbruders aber hatte Morris zurückbehalten, er nahm das Papier jetzt aus einem geheimen Fache seines Schreibtisches und steckte es ein — war er doch auf den Besuch Oskar's gefaßt, sagte er sich doch,

daß wohl gleich mit der Angelegenheit Ida's auch jener Fehltritt seines Bruders werde zur Sprache kommen müssen.

Er erwartete also zuversichtlich den Bruder, da er aber, von seinem rastlosen Geschäftsleben her, daran gewöhnt war, keinen Augenblick in Unthätigkeit zu verbringen, so schickte er sich an, seine amerikanische Correspondenz aufzunehmen.

Es kam aber nicht dazu, denn plötzlich ward ihm der junge Graf Blenkersheim gemeldet.

Morris konnte nicht anders erwarten, als daß Oskar das bewußte Billet erhalten habe und nun der Einladung so schleunigst nachgekommen sei. Dem war aber nicht so. Oskar wußte nichts von den Zeilen des Generals, er kam nicht vom Palais des Vaters. Schon vor zwei Stunden hatte er sich seinen Renner satteln lassen und einen Spazierritt unternommen. Er hatte die Umgegend der Residenz durchstreift, und war dann auf den Einfall gekommen, die Geliebte in ihrer Einsamkeit früher zu überraschen, als er anfänglich beabsichtigte. So war er denn auf einem andern Wege als Morris zu dem Häuschen der Mutter Anna gelangt, doch nachdem Ida bereits

geraume Zeit sich von dort mit dem General entfernt hatte. Durch seine ehemalige Amme war Oskar sodann von dem benachrichtigt worden, was sich ereignet hatte, war er ebenfalls zur Kenntniß gelangt, daß ein Herr, mit Namen Morris, Ida fortgeführt habe, um sie zu ihrem Vater zu bringen. Die Beschreibung der Persönlichkeit des Mannes, der dieses gethan, reichte hin, den jungen Grafen augenblicklich zu überzeugen, daß der General Morris, für den er so viele Sympathie empfunden, wirklich der Mann sei, an den er sich zu halten habe. Es schien ihm dies unglaublich, und doch konnte da kein Zweifel obwalten.

Bestürzt, schmerzlich bewegt, außer sich vor Wuth war er dann auf seinem schnellen Renner der Stadt zugesprengt, in der Hoffnung, den Wagen einzuholen, der sein theuerstes Kleinod entführt hatte. Aber es war zu spät; weder den Fiaker noch die Equipage des Generals hatte er einzuholen vermocht. Und da er, um Ida's willen, jedes Aufsehen vermeiden mußte, und nicht wissen konnte, ob der Amerikaner mit ihr direkt nach der Besitzung Niendorf's gefahren sei, oder

das Mädchen dem Vater in der Stadt überliefert habe, so hatte er sich nach kurzem finsteren Brüten entschlossen, sofort zum Palais des Generals zu reiten und falls dieser nicht dort sein sollte, ihn daselbst zu erwarten und dann zur Rechenschaft zu ziehen.

Er hatte diesen Vorsatz sogleich in Ausführung gebracht, und wie er nun zu Morris in den Salon trat, bleich, mit blitzenden Augen, den Ausdruck wilder Leidenschaft in den Zügen, die Reitgerte in der Hand, den eleganten Anzug schaumbespritzt und beschmutzt, da wußte unser Amerikaner sofort, woran er sei, daß Oskar bereits Alles wisse.

Ernst und würdevoll richtete sich Morris auf und blickte den Eintretenden gelassen an.

Dieser schritt dicht an den General heran und schleuderte ihm einen herausfordernden Blick zu.

„Mein Herr," begann er mit schlecht unterdrückter Heftigkeit und bebender Stimme, „vor einer Stunde oder länger ward eine junge Dame, die mir über Alles theuer ist, aus ihrer Wohnung auf dem Lande gewaltsam fortgeführt, oder doch wenigstens ohne Zweifel durch Vorspiegelung zu

nehmender gewaltsamer Maßregeln im Weigerungsfalle, dazu bestimmt, einem Manne zu folgen, der die wenig ehrenvolle Aufgabe übernommen hatte, zwei Wesen zu trennen, die geschworen, einander anzugehören. Man bezeichnete mir Sie, Herr General, als diesen Mann. Was sagen Sie dazu?"

„Daß man Sie durchaus nicht falsch berichtete," entgegnete Morris fest. „Und ich überlasse es Ihnen, zu überlegen, wessen Handlungsweise ehrenvoller war, diejenige eines Mannes, der eine bisher unbescholtene, doch leider durch ihr Herz zu einem übereilten Entschlusse getriebene junge Dame in diesem bestärkte und so dazu beitrug, ihren Ruf der Welt preiszugeben, oder jene, zu der ich mich bekenne, und die keinen andern Zweck hatte, als einem sterbenden Vater sein Kind zurückzugeben!"

Oskar machte eine leidenschaftliche Bewegung. Die Reitgerte zitterte in seiner Hand. Es war einen Moment, als solle die Gerte eine Morris beschimpfende Rolle spielen.

Der Amerikaner bewachte kaltblütig jede Bewegung des jungen Mannes.

Aber dieser bezwang sich und biß sekundenlang die Zähne über einander.

Dann stieß er hervor: „Sie handelten im Auftrage des Fabrikanten Niendorf?“

„Nein, mein Herr,“ versetzte Morris gelassen, „aus eigenem Antriebe und als Freund jenes Mannes, den Sie und seine unbedachtsame Tochter im Begriffe standen, das Herz zu brechen. Bevor wir weiter mit einander reden, lesen Sie diese Zeilen.“

Morris zog das Briefchen Ida's hervor und reichte es dem jungen Grafen.

Dieser starrte sekundenlang auf den Amerikaner, dann riß er hastig das Schreiben der Geliebten auf.

Während sein Blick darauf weilte, schien er erschüttert, doch als er es nun in die Tasche gleiten ließ, da spiegelten seine Züge nicht allein den Ausdruck eines glühenden Schmerzes, sondern auch den eines leidenschaftlich aufzuckenden Rachegefühles wieder.

„Mein Herr,“ sagte er bebend. „Ida mag nach Gewissen und Pflicht recht gehandelt haben, was

aber gab Ihnen Berechtigung, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?"

„Meine Theilnahme für Sie, Herr Graf," erwiederte Morris lebhaft, „der Wunsch, Ihnen einen echten Freundschaftsdienst zu erweisen! Sprachen Sie nicht bei unserem ersten Begegnen die Hoffnung aus, daß uns eine aufrichtige Freundschaft verbinden werde? Nun denn, ich rufe sie in's Leben, indem ich damit beginne, Ihnen wehe zu thun, ich begründe sie, indem ich Ihnen dereinstige bittere Reue erspare, Sie zur wahren Pflicht gegen Ihre Geliebte und zur Selbstachtung führe!"

Oskar ward leichenblaß.

„Genug, mein Herr!" rief er in höchster Aufregung. „Sie verhöhnen mich — ich habe nur noch ein Wort für Sie, — Sie müssen sich mit mir schlagen!"

Morris blickte ernst und bekümmert auf den jungen Mann.

„Ich werde mich nicht mit Ihnen duelliren!" antwortete er dann ruhig.

„So sind Sie ein Feigling und —"

Oskar hob die Hand, in der er die Reitgerte hielt.

In nächster Sekunde fühlte er die eiserne Faust des Amerikaners an seinem Handgelenke, fiel die Gerte zu seinen Füßen.

„Herr Graf," unterbrach Morris den vor Wuth schäumenden jungen Mann kaltblütig, „ich schlage mich nur mit Männern, auf deren Ehre kein Flecken haftet. Kennen Sie dieses Papier?"

Bei diesen Worten zog er den gefälschten Wechsel hervor und entfaltete ihn vor den Augen Oskar's.

Dieser taumelte entsetzt zurück.

„Ich bin verloren!" stammelte er.

Morris verzog keine Miene. Ruhig schritt er zum Kamine, in dem ein lustiges Feuer prasselte.

Eine Handbewegung, — der Wechsel flog in die Glut. Die Flammen leckten an dem Papiere, n wenigen Sekunden war es verkohlt.

Und nun wandte der Amerikaner sich zu Oskar, der vernichtet, wie entgeistert auf ihn starrte.

„Herr Graf," sagte er fest doch sanft, „halten Sie mich jetzt noch für Ihren Feind? Um Ihres Bruders willen, der einst nach Amerika flüchtete, und mit dem ich so gut wie ein Leib und eine

Seele bin, um Ihrer selbst willen, dessen gute Eigenschaften ich nicht verkenne, bestimmte ich Ihre Geliebte, einem für beide Theile unwürdigen Verhältnisse zu entsagen. Und nun dort das Feuer im Kamine eine andere unbedachtsame That getilgt hat, nun gegen Ihre Ehre kein Einspruch mehr erhoben werden kann, nun bleibt Ihnen die Wahl, sich entweder mit mir zu schlagen, oder — ein neues, geregeltes Leben zu beginnen, ein Dasein, zu dessen vollständigem Glücke freilich die edle, hingebende Ida Niendorf nicht fehlen darf und wird, doch nur in ehrenhafter Stellung zu Ihnen! Was wählen Sie?"

Oskar stand einen Augenblick erschüttert, regungslos da.

Dann stammelte er: „Sie sind ein edler Mann, General! Nehmen Sie mich hin, — ich thue, was Sie begehren!"

Morris breitete die Arme aus, Oskar stürzte an seine Brust.

Sechstes Kapitel.

Grundling's Gefühle. — Die Schlange thut ihre Schuldigkeit.

Der Magnetiseur und Arabella hatten die Weisungen des Generals pünktlich befolgt. Der vorschriftsmäßige Brief der schönen Hellseherin war an Grundling abgegangen, und dieser hatte nicht verfehlt, sich noch an demselben Tage liebeglühend bei Arabella einzustellen.

Selbst der listigste und berechnendste Mensch ist nicht frei von irgend einer Schwäche, durch deren richtige Kenntniß und Benutzung ein Anderer ihn zu seinem willenlosen Werkzeuge machen, zu unüberlegten Schritten und allerlei Thorheiten verleiten kann.

So schlau Grundling auch war, ging er dennoch dem koketten Mädchen in die Falle, denn die Leidenschaft des kleinen gallenfarbigen Mannes ward eine mächtige Bundesgenossin der reizen-

den Abenteurerin. Diese Gefühle übten auf den Güterdirektor einen geradezu sinneberauschenden Einfluß aus; er befand sich in einer ihm beinahe völlig neuen und ungewohnten Situation. Er hatte sich seither im Leben nicht gar viel um Frauenzimmer bekümmert. In seiner Jugend war er ein armer Schlucker gewesen, der nur darauf hatte bedacht sein müssen, seine Existenz zu fristen, später, als er in eine bessere Lage gekommen, und beim alten Grafen Blenkersheim Gelegenheit gefunden, sich rasch zu bereichern, da hatte die Geldgier ihn erfaßt und jede andere Leidenschaft von ihm fern gehalten. Aber endlich war seine Stunde doch erschienen, als er Arabella gesehen, und schon beim ersten Anblicke der unwiderstehlichen, gewissermaßen dämonischen Reize des Mädchens waren in ihm Wünsche aufgestiegen, die sich schließlich zur nahezu fieberhaften fixen Idee in ihm gestalteten. Es ist immer gefährlich, wenn ein Mann in vorgerückten Jahren sich in ein junges Mädchen verliebt, er wird so zu sagen in den meisten Fällen zum Narren seiner Leidenschaft, zum Sklaven des angebeteten Gegenstandes, jemehr er den Abstand fühlt, der zwischen dem reizenden

Wesen und ihm besteht, und je heißer er darnach trachtet, trotz dieses Abstandes, in den Besitz der so leidenschaftlich Begehrten zu gelangen. Grundling befand sich aber schon darum in einer noch gefährlicheren Situation, als verliebte Männer seines Alters, weil es Arabella war, an die er sich hing, ein Geschöpf, das geeignet gewesen wäre, selbst einen Mann mit einem Eisenherzen zu bethören. Und dieses Geschöpf hatte es obendrein darauf abgesehen, den kleinen Güterdirektor durch alle Künste der Koketterie völlig von sich abhängig zu machen, wie der Auftrag lautete, den sie erhalten. Da war es denn kein Wunder, daß Herr Grundling sich immer tiefer in das Netz verwickelte, welches Arabella fester und fester um ihn zusammenzog, und daß er schließlich auch gar nicht daran denken konnte oder mochte, sich wieder herauszuwickeln.

Er hatte natürlich dem alten Grafen nicht verheimlichen können, daß der Doktor Balzano und dessen Nichte noch immer nicht abgereist seien. Graf Blenkersheim war darüber höchst unzufrieden gewesen, aber was ließ sich in der Sache ändern? Der Magnetiseur, den, wie Grundling

betheuerte, ein ernstliches Unwohlsein an die Residenz bannte, wollte nun einmal nicht so rasch wieder gesund werden, daher mußte man sich in Geduld fassen, und das fand unser Intendant dem Grafen gegenüber um so mehr in der Ordnung, als es dem im Stillen darüber entzückten liebeseligen Alten ganz in seinen Kram paßte.

So schlich er denn täglich zu der Dame seines alten Herzens, pries den Himmel, daß die Unpäßlichkeit des Doktors — von der er freilich nicht ahnen konnte, daß sie der General Morris befohlen hatte — ihm gestatte, mit Arabella stets unter vier Augen ungestört bleiben zu können, und bemühte sich immer eifriger und dringender um den Besitz der koketteſten und gefährlichſten kleinen Teufelin, welche je in verlockender Mädchengestalt auf Erden wandelte. Während er so trachtete, Arabella zu besiegen und zur Frau Intendantin zu machen, sog er unvermerkt das Gift der Leidenschaft in immer haſtigeren Zügen ein, bis er, gleich einem Trunkenen, alle Ueberlegung und Vorsicht von sich geworfen hatte.

Arabella aber war bereits für diesen Fall

mit neuer Instruktion durch Morris versehen worden.

Und beobachten wir jetzt, in welcher Weise sie sich der vorgeschriebenen Aufgabe entledigte.

Grundling hatte schon durch mehrere Abende seine Besuche fortgesetzt. Und nun war wieder die Abenddämmerung erschienen, mit ihr aber stellte sich der kleine Herr ebenfalls ein.

Balzano's Mohr, der stets ein gutes Trinkgeld erhielt, so oft er den verliebten Herrn Grundling ein oder aus ließ, grinst'e diesen heute bedeutsamer als sonst an, als er ihn zu dem Gemache führte, in welchem Arabella den Anbeter erwartete.

„Wie geht es Ihrem Herrn?" zischelte Grundling.

„Sär slekt," antwortete der Schwarze, „hat sik eingeschließt und — gluck gluck — Opium, — daß er schlafen kann!"

Der Mohr machte bei dem „Gluck gluck" die Pantomime des Trinkens.

„Ei," dachte sich Grundling, „wenn doch nur der gute Schwarzkünstler Balzano mir den Gefallen thun würde, in ein besseres Jenseits hinüber

zu schlummern, dann bliebe der schönen Arabella nichts anderes übrig, als sich mir in die Arme zu werfen. Ich werde freilich auch so zum Ziele gelangen, nur langsamer, leider langsamer!"

Der Mohr blieb an der Thür des Vorzimmers stehn, das an den kleinen Salon Arabella's stieß.

„Hab' sik Augenblick Geduld," schmunzelte der Sohn Afrika's von Neuem, „muß ik melden kleine Err, das gibt große Trinkgeld!"

Grundling lächelte und drückte ein Geldstück in die schwarze Hand des betreßten Burschen.

Dieser ließ den kleinen Herrn auf dem Gange stehen, legte einen Finger auf den Mund, und schlüpfte dann in das Vorgemach.

Zur selben Zeit befand sich Arabella in einem reizend ausgestatteten Gemache, das gewissermaßen das Boudoir der Hellseherin genannt werden konnte. Auch dieser kleine Salon war phantastisch aufgeputzt, und zwar in orientalischem Geschmack, mit niedrigen Divans, Teppichen, türkischen Vasen, farbenschillernden Blumen und blitzenden Goldstickereien. Die dichten Vorhänge waren zugezogen, eine rosafarbene Ampel hing von der Decke

des abenteuerlichen Gemaches herab, und ließ alle Gegenstände rings in dämmerhaftem, rosigen Lichte erscheinen. Einem silbernen Kohlenbecken entstiegen liebliche Ambradüfte und vermischten sich mit dem Wohlgeruche der Blumen; alles war hier darauf berechnet, den Sinnen zu schmeicheln.

Die schöne Arabella befand sich auf einem Divan, halb in sitzender, halb in liegender Stellung ausgestreckt. Ein phantastischer, zarter und faltenreicher Ueberwurf, durch einen vergoldeten Gürtel zusammengehalten, verhüllte gleich einem halbdurchsichtigen Schleier nur unvollkommen die elastischen Formen des schönen Geschöpfes.

Sie hatte ihr Haupt auf eines ihrer zierlichen Händchen gestützt, der volle, runde Arm war entblößt und zugleich war der Ueberwurf von der blendenden Schulter abgestreift, so daß zwischen den glänzenden, rabenschwarzen Locken, welche den Nacken umspielten, an dieser üppigen Schulter ein Grübchen sichtbar ward, das nicht verlockender zum Küssen hätte sein können. Der zarte Ueberwurf war gerade hinreichend kurz, um Füßchen von wunderbarer Zierlichkeit dem Blicke preiszugeben. Das rosige Ampellicht, von dem die

anmuthige, nachlässig hingelehnte Gestalt überhaucht ward, trug dazu bei, sie noch lieblicher, feenhafter erscheinen zu lassen.

Arabella war nicht allein, der Italiener stand vor dem Divan, auf dem sie lag. Er beachtete keineswegs die Reize Arabella's, er hatte ja, wie das Mädchen, nur eine Leidenschaft — die Geldgier.

Und so dachte er auch jetzt nur an den Auftrag, der ihm und der Nichte durch Morris geworden war.

Balzano und Arabella hatten so eben die Angelegenheit wieder besprochen.

„Und Du glaubst", sagte er, „daß dieser Narr Grundling wirklich Wort halten und Dir heute die Verschreibungen bringen werde?"

„Ich zweifle nicht daran", erwiederte Arabella lächelnd; „ich habe jetzt die Gewißheit, daß es mir gelingen wird, ihm nach und nach sein ganzes Vermögen abzuschmeicheln, indem ich seine Neigung zu mir bald mit Zurückhaltung, bald durch Verheißung bis zum verliebten Wahnsinn steigere!"

„Gut", murmelte Balzano, „Du weißt, Arabella, wie weit Du gehen darfst; der Auftrag für

Dich lautet, durch List und Koketterie jenem Grundling Alles zu entlocken, was er besitzt —"

„Er schmachtet bereits willenlos in meinen Fesseln!"

„Er muß durch sie zum Bettler werden!"

„Und dann —?"

„Das Uebrige kümmert uns nicht, das ist des Generals Sache —!"

„Was mag er nur davon haben, diesen —"

Arabella konnte den Satz nicht vollenden. Der Mohr steckte den Kopf zur Thür herein und ließ einen eigenthümlichen Ziſchlaut ertönen.

„Ist er da?" fragte Balzano den Burschen.

Dieser nickte.

Der Italiener sprach kein Wort weiter, er blickte Arabella lächelnd und bedeutsam an, und verschwand durch eine Seitenthür.

Die Hellseherin gab dem schwarzen Burschen ein Zeichen; auch er verschwand.

Nun überflog die schöne Kokette mit mustern-dem Blicke ihre Gestalt, und ließ dann ein zauberisches Lächeln auf ihren rosigfrischen Lippen erscheinen.

Der kleine Güterdirektor trat in das Gemach.

Er blieb wie bezaubert stehen, als er Arabella in der anmuthigen, rosafarbenen Beleuchtung und von all' den auf die Sinne wirkenden Dingen umgeben sah.

Grundling war durch seine Leidenschaft ein völlig Anderer geworden. Sein Blick hatte nicht das ruhig Lauernde mehr, aus seinem Wesen war die gelassen abwartende Sicherheit verschwunden, man sah es dem Männchen an, daß sein Herz mit dem Verstande durchgegangen sei. Eine gewisse nervöse Unruhe beherrschte alle seine Bewegungen, die Gallenfarbe seines Antlitzes trat stärker als je hervor. Es ließ sich mit Bestimmtheit annehmen, daß er schlaflose Nächte habe, und daß ihm in diesen Nächten seine fieberhaft erregte Einbildungskraft in tausend Variationen die verlockendsten Träume vorspiegelte, deren Gegenstand Arabella war.

Er blieb also wie bezaubert stehen.

Von Arabella's Lippen war das Lächeln verschwunden, noch bevor Grundling in das Gemach getreten. Sie starrte jetzt anscheinend träumerisch vor sich hin und that, als bemerke sie die Gegen-

wart des kleinen Herrn nicht, der die Thür leise geöffnet hatte.

Jetzt entrang sich ein sehnsüchtig verhauchter Seufzer ihren Purpurlippen.

Grundling schlich hastig trippelnd über den schwellenden Teppich hin, und stand nun vor dem Divan, die Erscheinung des Mädchens mit fieberhaftem Blicke verschlingend.

„Wie", lispelte er, so zart er mit seiner etwas schnarrenden Stimme zu lispeln vermochte, „man meldete mich Ihnen, und doch scheinen Sie mich ganz vergessen zu haben?"

Arabella fuhr wie aus Träumen auf. Ihre schwarzen Augen blitzten leidenschaftlich zu dem Männchen empor.

„Ach", flüsterte sie, „ich bin so zerstreut, seit Sie mir zum Nachdenken Veranlassung geben!"

Arabella wollte sich aufrichten und vom Divan erheben, Grundling verhinderte sie daran.

„Bleiben Sie in dieser Lage, mein himmlisches Püppchen", stieß er hervor, „geniren Sie sich nicht, — ach, Sie gleichen in dieser lieblich hingegossenen Stellung einer schönen, träumerischen Odaliske, und ich kann mir einbilden, ich sei Ihr Sultan,

Ihr glücklicher Sultan, in dessen Macht es liege, Erhörung zu finden! Bleiben Sie so, ich sehe da ein seidenes Polster, ich werde es auf den Fußboden legen, mich darauf zu setzen, — dicht am Divan, an Ihrer Seite, — und so mit meiner Favoritin, meiner Herrin, plaudern!"

Grundling nahm das Polster, von dem er gesprochen hatte, legte es auf den Parketboden und hockte nun mit einiger Anstrengung nieder. Dann ergriff er die herabhängende, reizend geformte Hand Arabella's und küßte wiederholt die rosigen Fingerspitzen.

Das verschmitzte Mädchen hätte laut auflachen mögen, hütete sich aber wohl, dieses zu thun. Sie wies lächelnd ihre tadellosen Perlenzähne und richtete einen so versengenden Blick auf das Männchen, daß dieses nicht übel Lust gehabt hätte, von seinem Polstersitze wieder aufzuschnellen, wäre es in seinem Alter mit dem „Schnellen" nur so leicht gegangen.

„Und wodurch habe ich Sie zum Nachdenken veranlaßt, mein Täubchen?" begann er süßlich.

„Sie fragen mich noch, böser Mann?" entgegnete Arabella seufzend. „Sind Sie es nicht,

der mir allerlei Dinge in den Kopf setzte? — Und wissen Sie wohl, daß ich ernstlich auf mich selber sollte ungehalten sein?"

„Wie so?"

„Ich war stets ein tolles, eigenwilliges, ausgelassenes Geschöpf, das nur dem ernsten, bisweilen unheimlichen Onkel Balzano gehorchte, der ganzen sonstigen Männerwelt aber und ihrer Huldigungen spottete! Nun aber —"

„Nun aber?"

„Ich fühle, daß der Onkel seine Macht über mich zu verlieren beginnt, — daß auch ich selber einem Andern gegenüber Gefahr laufe, willenlos zu werden! — Der Onkel hat mich nicht umsonst vor den reiferen Männern gewarnt — nur die Jugend ist nicht gefährlich — sie war es mir nie —"

„Und darf ich mir Hoffnung machen, dieser Andere zu sein, himmlisches Täubchen?"

„Schweigen Sie, mein Freund! Mögen die Doktoren und Gelehrten über den Onkel und mich sagen, was sie wollen, und unsere magnetischen Beziehungen zu einander für Komödie erklären, es giebt doch eine geheimnißvolle Kraft, die

ein Wesen dem andern unwiderstehlich unterordnet!"

„Ich begreife das, seit ich Sie kenne, Arabella!"

„Spotten Sie nicht, mein Freund, ich bin es, die sich jetzt, ich mag wollen oder nicht, vor der Gewalt eines stärkeren magnetischen Einflusses beugen muß, als ihn Balzano besitzt! Verspürten Sie niemals das Vorhandensein einer solchen magnetischen Gewalt in sich, mein Freund?"

„Nie, weiß Gott nicht, liebes Täubchen! Sollte ich wirklich —?"

„Ach, es ist nur zu gewiß! Sie ahnten nicht die Gabe, welche Ihnen die Natur verlieh, weil Sie seither nicht den Gegenstand fanden, der die magnetische Kraft Ihres Wesens in Bewegung zu setzen fähig war. Und jetzt — ich fühle es, wie die elektrischen Funken aus jeder Faser Ihres Daseins zu mir herüber zucken, die Macht Ihres Willens den meinigen niederdrückt, wie mich jene zugleich süße und schmerzhafte Empfindung durchrieselt —!"

Arabella stockte. Sie versenkte ihren schmelzenden, feuchten Blick in die kleinen stechenden Augen des Güterdirektors, die jetzt fieberhaft glühten.

„Himmlisches Geschöpf," stammelte dieser, indem er beide Hände des Mädchens an sich zog, „wahrhaftig, ich spüre jetzt auch etwas wie Elektricität in mir — Elektricität — wer hätte das gedacht! — Und — weiß Gott — wenn es denn doch nicht anders sein kann, — so — so — so gehorchen Sie der geheimnißvollen Naturkraft, die Sie an mich bindet! Arabella, werde mein Weib!"

Grundling ließ die Hände des Mädchens los und blickte sie zärtlich an.

Sie aber schnellte plötzlich vom Divan auf und zog den bebenden kleinen Mann vom Polster in die Höhe.

Sie starrte ihn eigenthümlich an.

„Halt," rief sie mit zitternder, halberstickter Stimme," es hilft kein Sträuben, ich werde Dir gehören, mit Leib und Seele, ich bin jener Macht verfallen, die Dir über mich gegeben ward. Aber so lange ich noch nicht völlig dieser Macht unterworfen, so lange ich noch einen Theil meiner Selbstständigkeit besitze, will ich mir wenigstens die Gewißheit sichern, daß Du, wenn ich einmal Deine Sklavin geworden, mir ewig und allein angehören werdest!"

„Himmlisches Täubchen," stotterte Grundling entzückt, „ich werde ja überglücklich, — werde ja nie daran denken, meinem Weibchen treulos zu sein!"

„Die Worte eines Mannes sind trügerisch," fuhr Arabella im Tone der Erregung fort, „als unser Gebieter vergißt er, was er gelobte, bevor er es ward. Still, still — es kommt der Geist über mich, — er wird mich das Rechte lehren!"

Sie stand plötzlich regungslos und schloß die Augen. Grundling wich betroffen einige Schritte zurück und starrte auf das Mädchen.

Arabella aber streckte die Hände aus und begann zu reden; ihre Stimme klang monoton, beinahe geisterhaft.

„Seine einzige Leidenschaft," sagte sie, jedes Wort langsam hervorstoßend, „bestand bis jetzt darin, sich zu bereichern. Diese Leidenschaft wird er mir opfern, bevor ich sein werde, er wird mir abtreten, was er ihr verdankt, er wird dadurch an mich gefesselt sein, wie ich an ihn durch die magnetische Kraft!"

Bei den letzten Worten sank sie scheinbar ermattet auf den Divan nieder, öffnete die Augen, richtete den zärtlichsten ihrer Blicke auf Grund-

ling und lispelte dann, während sie dem Männchen eine ihrer Hände überließ:

„Es liegt in Deiner Macht, mich zu besitzen, ich werde Deine Sklavin sein; raube mir aber nicht den Trost, zu wissen, daß Du mir allein angehören werdest! Du hast bisher nur das Gold geliebt. Ich aber will kein getheiltes Herz, getheilt in der Liebe zu mir und dem Golde. Beweise mir, daß Du mich mehr liebst, als Deine Schätze, und — ich bin Dein!“

Sie lächelte unwiderstehlich. Grundling fühlte sich überwältigt.

„Nimm mein Leben, mein ganzes Vermögen,“ stammelte er, „ich lege Dir Alles zu Füßen, — aber werde mein —! Sieh' her,“ fuhr er fort, hastig verschiedene Papiere hervorziehend, die er in den Schooß Arabella's fallen ließ, „das that ich schon für Dich, Dir meine Liebe zu beweisen, es sind Schenkungsurkunden — ich werde mehr thun — Dir Alles opfern, — aber sei mein Weib!“

Arabella nahm lässig die Papiere an sich, entwand sich sanft den Armen des sie umfangenden Männchens, und flüsterte schmelzend: „Wohlan, ich

nehme, was Du mir bietest, nur um Deiner für ewig gewiß zu sein, — Dir wird ja doch Alles gehören, denn — Du wirst über mich, Deine Sklavin, verfügen. Und nun geh' — geh' — noch vermag ich Dir zu widerstehen — verlaß mich und denke daran, daß Du Dein Glück und — meines beschleunigen kannst!"

Grundling fühlte einen Moment glühende Lippen an den seinigen. Er breitete gegen Arabella die Arme aus, aber schon war sie ihm entschlüpft und wie eine Fee aus dem Gemache verschwunden.

Beseligt von Liebeswonne, betäubt von den Blumen- und Ambradüften, trat er seinen Rückzug an.

Als er das zauberische Gemach, den dienstfertigen Mohren hinter sich hatte, und nun die Haustreppe hinabpolterte, da flüsterte er beglückt vor sich hin: „Sie muß mein werden, — mein, und hätte ich ihr die ewige Seligkeit zu verschreiben!"

Siebentes Kapitel.

An einem trostlosen Orte. — Ein halberloschenes Dasein. — Der Mann der Vorsehung.

Seit jenem Auftritte, den Morris mit seinem Stiefbruder Oskar gehabt hatte, waren zwei Tage verflossen.

Es mochte ungefähr um die dritte Nachmittagsstunde sein, als eine mit vier Postpferden bespannte Reisekalesche rasch durch ein vierzehn Stunden von der Residenz entferntes Landstädtchen fuhr und dort durch die ungewöhnliche Erscheinung den Kopf manches Neugierigen an's Fenster lockte. Der Postillon blies lustig und ließ hinterdrein herzhaft die Peitsche knallen, wie das Fuhrwerk so über die Hauptstraße hinrollte, der Wirth des bedeutendsten, an dieser Gasse gelegenen Einkehrhauses stürzte, sammt seinen Untergebenen, vor die Thür, den vornehmen Reisen-

den ehrerbietigst zu empfangen, der, in einen kostbaren Pelz gehüllt, im Wagen saß und nach der Ansicht des in solchen Dingen welterfahrenen Gastgebers, unbedingt ein Graf oder wohl gar ein Prinz sein mußte.

Der gute Inhaber des „goldenen Löwen" aber täuschte sich gewaltig, denn die elegante Reisekalesche, an deren Rädern und Trittbrett fingerdicker Schnee klebte, rollte jetzt schnurstracks vor dem Wirthshause vorüber, die Hauptstraße entlang, und am Ende derselben wieder zum Städtchen hinaus, und auf der mit fußhohem Schnee bedeckten Chaussee weiter.

Der reitende Postillon hielt aber diese Richtung etwa nur zehn Minuten ein, dann lenkte er das Gespann von der Landstraße ab und in einen Seitenweg hinein, an dem zur Rechten und Linken Tannengehölz sich hinzog, dessen mit Schnee wuchtig behangenes Gezweige da und dort das frische Grün seiner Nadeln anmuthig durchblicken ließ. Das dampfende und schnaubende Viergespann mußte hier wacker anziehen, das Fuhrwerk durch die angehäufte Schneemasse zu bringen, aber nach einer halben Stunde hatte es doch den Tan-

nenwald hinter sich und bewegte sich einer sanft-aufsteigenden kleinen Anhöhe zu, auf deren Plattform, von einem Gitter, Höfen und weit sich dehnenden Parkanlagen umgeben, ein großes, monoton und kasernenartig aussehendes Gebäude mit breiten Nebentrakten sich erhob. Am Gitterthore, von dem eine Auffahrt zur Fronte des Hauptgebäudes führte, stand ein Häuschen, die Wohnung des Thorhüters.

Nun hielt die Kalesche an der geschlossenen Pforte, knallte der Postillon von Neuem wacker darauf los, kletterte ein Diener vom Kutschersitze herab und begann aus Leibeskräften die Gitterglocke zu läuten. Auf dieses vereinte Lärmen erschien der Thorhüter, und als der Lakai ihm dann einen Zettel vorgewiesen, verwandelte sich das griesgrämige Antlitz des alten Cerberus alsbald in ein unterthäniges. Eilig öffnete der Mann das Thor und ließ das Fuhrwerk passiren, das eine Minute später vor das Portal des Hauptgebäudes rollte.

Der mit dem kostbaren Pelze bekleidete Herr stieg aus; es war Morris.

Er überschritt die Schwelle des ernst und düster

blickenden, gigantischen Hauses, die Schwelle der Landesirrenanstalt.

Morris war ohne Begleitung; er hatte es vorgezogen, den Agenten nicht mit sich zu nehmen.

Unser Amerikaner wandte sich in der Vorhalle an einen Portier.

„Ich wünsche den Herrn Direktor zu sprechen", sagte er.

Der Portier winkte einem der Bediensteten der Anstalt, dem Morris alsdann zu der Wohnung des Direktors folgte.

Dieser, ein alter Herr mit würdigen, intelligenten Zügen und feinem Anstande, empfing den Besucher voll Höflichkeit.

„Ich wünsche Ihre Anstalt zu besichtigen, Herr Direktor!" begann Morris.

„Bedauere sehr, mein Herr", lautete die artige Antwort, „aber ich kann dies nur gestatten, sobald Sie mit einem Erlaubnißscheine von Seiten der Regierung versehen sind!"

Morris zog lächelnd ein Billet hervor und überreichte es dem alten Herrn.

„Ich hoffe, diese Zeilen Seiner Excellenz des

Herrn Polizeiministers werden jedes Bedenken beseitigen!"

Der Direktor öffnete das Billet und überflog dessen Inhalt. Dieser sagte, daß es dem Herrn General Morris aus den Vereinigten Staaten frei stehe, die ganze Anstalt nach Gutdünken zu besichtigen, und daß die Direktion derselben sich es freundlichst möge angelegen sein lassen, genanntem Herrn jede mögliche Auskunft zu geben.

Nach Lesung des Billets verneigte sich der Direktor höflich.

„Ich werde mir erlauben, Herr General, Sie persönlich zu geleiten!"

„Das kann ich unter keiner Bedingung annehmen, mein Herr, denn Ihre Zeit ist Ihnen jedenfalls sehr kostbar, und wir Amerikaner wissen den Werth der Zeit zu schätzen!"

„Ich bin freilich immer stark in Anspruch genommen, jedoch in diesem Falle —"

„In keinem Falle, Herr Direktor, will ich die Ursache sein, daß Sie Ihrem, für die leidende Menschheit so segenvollen Berufe sich jetzt entziehen. Es wird vollständig genügen, wenn Sie mir einen Mann mitgeben, der die Verhältnisse

der Anstalt seit Jahren kennt, und mir über die unglücklichen Bewohner dieses Hauses genügenden Aufschluß zu geben vermag."

„Nun denn, Herr General, da Sie es so wollen, so wird der Wärter Lembke Sie begleiten. Er ist hier seit zwanzig Jahren angestellt, und kennt die Kranken und ihre Umstände so gut wie ich!"

„Das ist Alles, was ich brauche. Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank!"

Die Herren verabschiedeten sich von einander. Der genannte Wärter ward gerufen, und bald schritt Morris an der Seite des ernsten, hageren, etwas melancholisch blickenden Mannes über Treppen und durch Corridore zu jenen Stätten eines menschlichen Elends, gegen das jedes andere Leid auf Erden in den Hintergrund treten muß, zu dem meistens letzten Asyle jener armen Unglücklichen, deren Geist durch krankhafte Anlage oder widrige Schicksale umnachtet ward, die in grausenerregender Lustigkeit, düsterem Stumpfsinn oder unter herzzerreißenden Qualen jenem Augenblicke entgegen gehen, in dem die milde Hand des Todes das flackernde Irrlicht ihres Wahnlebens auslöscht.

Ueberall, wohin Morris seinem Führer folgte, gewahrte er Ordnung und Reinlichkeit; die wahrhaft musterhafte Einrichtung des ganzen Institutes versöhnte ihn einigermaßen mit dem unheimlichen Gedanken, sich in der Nähe so vieler unglücklichen Geschöpfe zu befinden, denn es ließ sich doch auf den ersten Blick erkennen, daß diese beklagenswerthen Wesen es wenigstens nirgendwo sonst materiell besser hätten haben können, als hier.

Morris hatte gewünscht, zuerst die weiblichen Irren zu sehen, und war daher von seinem Begleiter direkt in den rückwärtigen Theil des Hauptgebäudes geführt worden, wo sich die Irrenstation für Frauenzimmer befand.

Nun durchschritten Beide einen langen Saal, den sie durchwandern mußten, um zu den einzelnen Zellen zu gelangen.

Dieser Saal, freundlich, ja fast elegant eingerichtet, bildete während der Mittagszeit den Versammlungsort derjenigen unglücklichen Geschöpfe, welche harmlos und ungefährlich waren. Morris stutzte bei dem Anblicke, der sich ihm in diesem Raume darbot. Begegnete er hier auf Tritt und Schritt dem Wahnsinne? Waren die schönen

jungen Mädchen, die lachend und schäkernd an ihm vorbeirauschten, die älteren Frauen, welche in Gruppen beisammen standen und verständig zu plaudern schienen, die ehrwürdig aussehenden Matronen, welche da und dort auf Stühlen oder Bänken hockten, denn wirklich ihres Verstandes beraubt? Ach, nur einem flüchtigen, oberflächlichen Beobachter konnte diese Gesellschaft wie jede andere erscheinen, und wie nun Morris schärfer auf das bunte Treiben ringsum schaute, wie er alle diese, bald ärmlich gekleideten, bald eigenthümlich aufgeputzten Erscheinungen näher prüfte, da sah er wohl, daß ihn nur leere Blicke anstarrten, daß alle diese Angesichter einen geistlosen Ausdruck trugen, daß dieses Lachen und Kichern ein krampfhaftes Zucken sei, eine fieberhafte Convulsion, und nicht der Ausbruch sorgloser Heiterkeit.

Obwohl sich Morris eines unheimlichen Gefühles inmitten dieser Umgebung nicht erwehren konnte, hemmte er doch den Schritt und ließ vorzugsweise den Blick forschend über die alten Frauen hingleiten.

„Sind das sämmtliche Bewohner des Irrenhauses?“ fragte er den Wärter flüsternd.

„Nicht doch, gnädiger Herr!“ antwortete dieser. „Die Tobsüchtigen dürfen ihre Zellen nicht verlassen, wieder andere von diesen armen Geschöpfen sind durch nichts zu bewegen, mit den Uebrigen in Gemeinschaft zu treten, sondern kauern in einem Winkel ihrer Zelle mit aufgelöstem Haar, abgemagert und einem Skelette ähnlich, und weinen still vor sich hin, — es ist ein trauriger Anblick, selbst für uns, die wir doch an das Schreckliche hier gewöhnt sind! — Nun, Sie werden die Unglücklichen sogleich selber sehen, gnädiger Herr!“

„Mir ist nicht gerade darum zu thun“, entgegnete Morris, „mich erschüttert bereits fast zu sehr der Anblick der armen, seelenlosen Wesen, die mich hier umgeben. Ich bin gekommen, nach einer alten Frau zu forschen, die in wahnsinnigem Zustande vor acht Jahren hier in der Nähe der Anstalt soll aufgegriffen sein. Und da ich alle Ursache habe zu vermuthen, daß jenes arme Weib in Beziehung zu meiner Familie stand, die einst eine Zeitlang in diesem Lande lebte, so möchte ich diese Frau sehen!“

Morris theilte dem Wärter die Nachrichten

mit, welche der Agent durch seinen im Irrenhause bediensteten Verwandten erfahren hatte.

Während er sprach, sann der Wärter nach; dann sagte er: „Ganz recht, mein Herr, diese Frau befindet sich auf Nummer 35. Sie ist sehr leidend und gebrechlich, und kann daher ihre Zelle nicht verlassen. Ich werde Sie zu ihr führen, haben Sie daher die Güte, mir zu folgen!"

Morris und sein Begleiter verließen den Vereinigungssaal der harmlos Irrsinnigen und traten auf den Corridor hinaus, in den viele Thüren mündeten, und wo sie nur Wärterinnen begegneten. Alle diese Thüren waren nummerirt.

Die beiden Männer hatten kaum einige Schritte gethan, als ein grausenerregendes Geheul und Stöhnen bis zu ihnen drang.

„Was bedeutet das?" fragte Morris betroffen.

„Es ist das Geschrei einer armen Frau, die von Zeit zu Zeit in eine furchtbare Raserei verfällt!" war die Antwort. „Vor zwei Jahren erdrückte sie ihr Kind im Schlafe, und ward darüber irrsinnig. Vermuthlich ist man gerade jetzt im Begriffe, sie in die Zwangsjacke zu legen, —

geschähe das nicht, sie würde sich ein Leid anthun!"

Morris schritt hastiger als zuvor weiter.

Der Wärter deutete jetzt auf eine Zelle.

„Dieses Zimmer," sagte er, indem er stehen blieb, „hat gepolsterte Wände, es ist für jene Kranken eingerichtet, die in wahnsinniger Wuth darnach trachten, mit dem Kopfe gegen die Mauer zu schlagen!"

„Und befindet sich jetzt Jemand dort?"

„Ja, ein armes, hohläugiges, abgehärmtes Mädchen von achtzehn Jahren."

„Wie traurig!"

„Als sie vor einem halben Jahre hierher gebracht ward, da war sie noch bildschön."

„Vermuthlich war unglückliche Liebe die Veranlassung ihres Wahnsinns?"

„Ja. Unglückliche Liebe und Hochmuth sind am häufigsten die Ursachen des Irrsinns."

„Wohl wahr!"

„Wollen Sie jenes Kabinet in Augenschein nehmen, gnädiger Herr?"

„Nein, führen Sie mich sogleich zu jener Frau, welche die Zelle Nummer 35 bewohnt."

„Sehr wohl! Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Sie sich mit jenem armen Weibe nicht werden verständigen können. Auch uns gelang es nicht. Und darum wissen wir auch nichts über ihre Vergangenheit, zumal keiner ihrer Angehörigen aufzufinden war."

„Ist es jene Frau, welche ich in ihr vermuthe, so hat sie auch keine Angehörigen mehr. Doch weshalb kann man sich nicht mit ihr verständigen?"

„Sie ist scheu und wortkarg. Sie sieht in Jedem, der sich ihr nähert, einen Menschen, welcher von einer hochgestellten Persönlichkeit gedungen ist, sie ausfindig zu machen, ihr ein Geheimniß abzupressen, und sie dann zu ermorden, wie sie vorgibt. Daher ist ihr auch ihr Name nicht zu entlocken."

„Doch derjenige der hochgestellten Persönlichkeit?"

„Ei bewahre, gnädiger Herr, es ist ja alles nur eine fixe Idee. Im Ganzen redet die Frau so gut wie nichts, oder murmelt höchstens, daß sie ein höheres Wesen, die Vorsehung in eigener Person erwarte, der sie ein ihr anvertrautes Gut übergeben müsse. Die Wahnsinnigen haben oft

dergleichen Einfälle, auf die sie stets wieder zurückkommen. Doch wir sind zur Stelle, gnädiger Herr!"

Der Wärter und Morris standen jetzt vor der Thüre Nummer 35. Sie war nicht verschlossen, der Begleiter des Amerikaners öffnete sie; beide Männer traten in ein kleines Gemach.

Morris blickte umher, er sah die weißgetünchten vier Wände eines Kabinets, das ein einziges Fenster hatte, einen Tisch, einen Stuhl und ein niedriges durchwühltes Bett, dessen Strohsack, beinahe völlig seines Inhaltes beraubt, über das Holzgestelle herabhing. Strohhalme waren vom Bette aus über den Fußboden verstreut, bis zu einem Winkel; hier aber thürmte sich die Masse des aus dem Strohsacke gerissenen Inhaltes in wirrem Durcheinander zu einem förmlichen Neste empor.

Der Amerikaner sah von diesem aufgewühlten Strohhaufen zu dem leeren Bette hinüber, und blickte dann den Wärter fragend an.

„Immer dieselbe Geschichte," murmelte dieser, den Kopf schüttelnd, „sie kann nicht im Bette bleiben, so elend und kraftlos sie auch sein mag, sie muß

sich verstecken, obgleich sie sich kaum mehr von der Stelle zu schleppen vermag!"

„Aber wo ist denn die Frau?" fragte Morris umherspähend. „Ich sehe sie nicht!"

Er hatte kaum geendet, da begann es in dem Strohhaufen zu knistern und sich zu regen. Nun erschien dort plötzlich etwas wie ein verschrumpftes Leichenantlitz, dessen dunkle, blitzende Augen allein ein noch nicht erloschenes Leben verkündeten. Hals und Schultern eines skelettartigen Wesens folgten, das sich bis zum Leibe in dem Strohgewirre aufrichtete. Ohne einen Laut von sich zu geben, saß dieser unheimliche Schatten eines menschlichen Wesens aufrecht. Ein düsteres, stumpfsinniges Grinsen, das den zahnlosen Mund in abschreckender Häßlichkeit öffnete, umspielte die fleischlosen Lippen dieses mumienhaften Antlitzes.

Morris starrte betroffen die grausenerregende Erscheinung an.

„Ist das jene Unglückliche?" fragte er.

Der Wärter nickte zustimmend.

In diesem Augenblicke ward die Thür hinter den beiden Männern rasch geöffnet. Eine Wärterin erschien auf der Schwelle. Zugleich ließ sich

vom Corridor her das wilde Geschrei, welches Morris schon zuvor vernommen, noch stärker hören

„Gut, daß Sie zufällig hier sind, Lembke," sagte die Wärterin hastig, „der Franz und der Peter können den tollen Neubauer von Nummer 17 nicht bezwingen — kommen Sie doch auf einen Augenblick zu uns!"

Der Begleiter des Amerikaners blickte diesen fragend an.

„Wenn mir der gnädige Herr gestatten wollen," begann er, „ich bin sogleich wieder zurück!"

„Gehen Sie, mein Freund," antwortete Morris rasch, „jenes Geschrei ist kaum zu ertragen. Ich werde indessen versuchen, ob sich mit dieser Unglücklichen hier ein Wort reden läßt."

Lembke und die Wärterin verschwanden, Morris sah sich allein der wahnsinnigen Alten gegenüber. Wäre ihm der Zufall nicht zu Hülfe gekommen, er würde irgend einen Vorwand benutzt haben, den Wärter auf einige Minuten aus der Zelle zu entfernen, denn es konnte ihm nur wünschenswerth sein, ohne Zeugen mit der Alten zu verhandeln, war diese wirklich das Weib, welches er suchte.

Rasch trat er an den Strohhaufen. Die Irrsinnige gewahrte aber nicht sobald die Bewegung, als sie leise aufschrie und das abschreckend kahle, seltsam glänzende Haupt unter dem Strohe verbarg.

„Fort von mir, — fort von mir!“ — wimmerte sie. „Tödtet mich nicht — ich weiß nichts — ich habe nichts!“

Morris starrte einige Sekunden lang sinnend auf die Unglückliche. Das war ein schlechter Anfang, und wenn es so fortgehen sollte, war seine Zeit hier eine verlorene. Da erinnerte er sich gewisser Andeutungen, welche der Wärter zuvor gemacht hatte.

Hastig beugte er sich zu der Wahnsinnigen.

„Großmutter Barbara“ sagte er mit fester Stimme, „fürchte Dich nicht, sieh mich an, ich bin keiner der Menschen, die Dich gewöhnlich hier besuchen, mich hat die Vorsehung zu Dir gesendet!“

Da knisterte das Stroh wie zuvor. Die Alte richtete sich auf und stierte Morris an.

„Du willst die Vorsehung sein?“ grinst'e sie. „Mich betrügt man nicht! Wie willst Du es beweisen? — Ja, ja — die Vorsehung wird kom-

men — zu mir. Wer sagt Dir, Mensch, daß ich die Großmutter Barbara sei? — Was hast Du gesprochen? — Die Vorsehung — ja — ja!"

Die Gedanken der Unglücklichen schienen keine bestimmte Richtung einhalten zu können, es war, als ob das Scheinleben der Armen sich in stumpfsinniges Brüten versenken wollte.

Da zog Morris ein Medaillon hervor, das er vor seiner Abreise aus Arabella's Händen empfangen, und hielt es der Alten vor die stierblickenden Augen. Er öffnete dieses Medaillon. Das Miniaturbild eines Kindes ward sichtbar.

„Hier ist der Beweis, daß mich die Vorsehung sendet!" flüsterte er dicht am Ohre der Wahnsinnigen. „Erkennst Du diese Züge? Es sind diejenigen der kleinen Antonie Scharnitz! Großmutter Barbara — wo hast Du das Testament des Barons gelassen?"

Die Alte glotzte mit leerem Blicke auf das Medaillon.

„Antonie" murmelte sie blödsinnig vor sich hin, „Großmutter — Testament —"

Morris gab die Hoffnung auf, welche er gehegt hatte. Noch einmal blickte er die Unglück-

liche forschend an. Doch wie? Verwandelte sich nicht jetzt der scheue, irre Ausdruck dieser Augen in einen klaren, zuckte nicht eine seltsame Glut darin auf?

Nun verzerrte sich das Antlitz der Greisin, bebte ihre ganze Knochengestalt.

„Das — das ist Antonie Scharnitz," zischelte sie, „das Pflegekind meiner armen Katharina, — das Kind des Barons —!"

„Und wo hast Du sein Testament gelassen?" flüsterte Morris in heftiger Erregung. „Ich frage Dich im Namen der Vorsehung —!"

Die Alte starrte von dem Bilde, das Morris nun verschwinden ließ, auf diesen. Die Augen des Weibes glühten jetzt wie glühende Kohlen.

„Ja, ja," stieß sie hervor, — „die Vorsehung — Du bist der Rechte, den Gott sendet, uns Alle zu rächen —! Das Testament — warte, warte —!"

Die Hände der Wahnsinnigen vergruben sich in das Stroh, sie wühlten und wühlten.

Nun zog sie die knochige Rechte hervor, die skelettartigen Finger hielten ein vergilbtes beschmutztes Papier.

Morris riß es hastig an sich. Ein Blick in dasselbe zeigte ihm, daß er die letztwillige Verfügung des Baron Scharnitz in Händen halte.

„Verberg' es, verberg' es," keuchte die Alte, „o ich war klug — man hat es nie bei mir entdeckt —! Jetzt kann ich sterben — sterben! Die Vorsehung — ja, ja — bringt Alles an den Tag —!"

Die Irrsinnige röchelte und sank entkräftet in das Stroh zurück.

Da tönten Tritte auf dem Gange.

Morris schob hastig das Papier in seine Tasche.

Der Wärter erschien.

„Nun, gnädiger Herr," sagte er, „haben Sie mit der Frau reden können?"

„Nicht viel," lautete die Antwort, „und was sie sagte, überzeugte mich, daß sie nicht Jene ist, welche ich suche!"

„So werde ich Sie jetzt zur Station der männlichen Irren führen!"

„Ich danke, mein Freund. Ich habe vorderhand genug menschliches Elend gesehen!"

Morris warf noch einen mitleidigen Blick auf

die wie leblos daliegende Alte, und verließ dann mit dem Wärter die Zelle.

Fünf Minuten später bestieg der General seine Reisekalesche, um nach der Residenz zurückzukehren.

„Jetzt ist der unumstößliche Beweis in meinen Händen," murmelte er vor sich hin; — „möge die allgütige Vorsehung verhüten, daß ich gezwungen werde, ihn geltend zu machen!"

Achtes Kapitel.

Eine Enthüllung. — Vater und Sohn. — Die Ehre über Alles. — Oskar's geläuterte Vorsätze.

An demselben Morgen, an welchem Morris von seinem Ausfluge nach der Landesirrenanstalt wieder in seinem Palais angelangt war, befand sich der junge Graf Blenkersheim in einem der Zimmer, die ihm im Palaste seines Vaters eingeräumt waren.

Schon am Tage zuvor hatte Oskar seinem neuen Freunde, dem Amerikaner Morris, einen Besuch abstatten wollen, und von der Dienerschaft des Generals erfahren, daß dieser verreist sei, aber wohl in kürzester Frist nach der Hauptstadt zurückkehren werde.

Obgleich es noch ziemlich früh war, hatte Oskar doch bereits Toilette gemacht. Es war

seine Absicht, den Besuch bei Morris zu wiederholen, den er diesmal anzutreffen hoffte.

Oskar sah überwacht und angegriffen aus. Eine gewisse Unruhe lag in seinen Zügen, erfüllte sein ganzes Wesen.

In dem Augenblicke, als er sich anschicken wollte, nach seinem Hute zu greifen, und den beabsichtigten Gang anzutreten, brachte ihm sein Diener einen Brief und eine Empfehlung von Seiten des Generals.

„Ah, er ist also wieder in der Stadt!“ sagte sich Oskar. „Desto besser!“

„Wann kam der Brief?“ fragte er den Diener.

„Soeben, Herr Graf!“

„Wartet der Ueberbringer auf eine Antwort?“

„Nein, er ist schon wieder fort. Er bemerkte übrigens gegen mich, daß der Herr General wohl diesen ganzen Vormittag werde zu Hause anzutreffen sein!“

„Gut!“

Auf einen Wink des jungen Grafen entfernte sich der Diener. Oskar aber blickte sinnend auf den Brief, der ziemlich umfangreich war.

„Was mag er mir zu melden haben?“ flüsterte er vor sich hin. „Und betrifft es Ida oder ihren Vater? Morris versprach mir, den Vermittler machen zu wollen, auch bei meinen Eltern. Aber er kann doch unmöglich bereits Schritte in meiner Angelegenheit gethan haben, er verreiste ja unmittelbar nach unserer letzten Zusammenkunft!“

In lebhafter Spannung öffnete er den Brief.

Das Couvert enthielt ein eigenhändiges Schreiben des Generals und zwei Beilagen. Ein flüchtiger Blick auf die letzteren belehrte ihn, daß es telegraphische Depeschen seien. Er erstaunte hierüber, nahm sich aber nicht die Zeit, von diesen an Morris gerichteten Meldungen des Telegraphenamtes genauere Kenntniß zu nehmen, denn nun war seine Neugier auf die Zeilen des Generals noch lebhafter gerichtet.

Kaum hatte er aber begonnen, den Brief zu lesen, als er heftig erschrack. Und je weiter und weiter er las, desto bleicher ward er, desto mehr nahm seine Bestürzung zu.

Nun war er mit dem Schreiben des Generals zu Ende und entfaltete die Depeschen. Auch sie überflog er mit verstörtem Blicke.

Seine Hände zitterten, als er dann die sämmtlichen Papiere auf den nahestehenden Tisch legte.

Der Ausdruck eines tiefen Schmerzes erfüllte seine schönen, edlen Züge.

Er sank auf einen Fauteuil nieder und stützte das Haupt.

„O ich ahnte es!“ murmelte er, vor sich hinstarrend.

So verharrte er einige Augenblicke in düsterem, schmerzlichen Brüten. Dann sprang er auf und ging erregt im Zimmer auf und nieder.

„Es ist eine Schmach, ich kann es nicht zugeben!“ stieß er entrüstet hervor.

Um Oskar's Erregung, Schmerz, Entrüstung zu begreifen, ist es nöthig, daß der Leser den Inhalt jenes Briefes kenne, den Morris unmittelbar nach seiner Rückkehr von dem im vorigen Kapitel erzählten Ausfluge an seinen Stiefbruder abgesendet hatte.

Der Brief lautete:

„Mein junger Freund!

„Während meines ersten und bis jetzt einzigen Besuches, den ich Ihren Eltern abstattete, erwähnte ich, wie Sie sich erinnern werden,

eines Offiziers, der meiner Division angehörte und sich Karl Blenkersheim nannte. Ich sagte damals über jenen Mann, der jetzt als Grundbesitzer in der Nähe Chicago's lebt, Ihren Eltern gegenüber nicht die volle Wahrheit, und zwar um des Benehmens willen, das ich bei dieser Gelegenheit an Ihrem Vater, sowie an Ihrer Frau Mutter wahrnahm. Seit unserer letzten Zusammenkunft wissen Sie, lieber Graf, daß jener Karl Blenkersheim von Illinois in der That Ihr Bruder und zugleich mein intimster Freund ist, aber Ihre eigene Angelegenheit ließ es zu keiner weiteren Erörterung zwischen uns kommen. Vor Jahren schon vertraute mir Ihr Bruder die Geschichte seiner Jugend an, machte mich zum Mitwisser des Zerwürfnisses, welches ihn von seiner Familie trennt. Er trug mir auf, nach dieser während meines Aufenthaltes in Europa zu forschen, und deshalb stellte ich mich Ihrem Vater vor. Aber Karl ist noch die stolze, unabhängige Natur, die er ehemals war, er band mir auf die Seele, nichts über ihn und seine jetzige Existenz zu verlautbaren, falls ich vermuthen dürfe, daß es Vater und

Stiefmutter nicht gelegen kommen werde, sich seiner zu erinnern. Daher meine anscheinend zufälligen Andeutungen. Diese Andeutungen brachten eine Wirkung auf Ihre Eltern hervor, welche mir nicht entging, ich sah Ihren Vater sich bemühen, den Gegenstand der Unterhaltung zu erledigen, indem er erklärte, sein erstgeborener Sohn sei kürzlich in London gestorben. Diese Aeußerung machte mich stutzig, mehr aber noch die Art und Weise, in der Ihr Vater Ihre in Bezug auf jenen Offizier an mich gerichteten Fragen abschnitt. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich sofort nach London, an unseren mir befreundeten Gesandten, Alles aufzubieten, sich über den Betrug zu informiren, den man Ihrem Vater gespielt, und aus Rücksicht für diesen mir das Resultat ohne Erwähnung Ihres Familiennamens telegraphisch zu melden. Dieses Resultat ersehen Sie nun aus beiliegenden Depeschen; in die Todtenliste von St. Paul ward allerdings ein Schein eingetragen, aber die Männer, welche darauf figurirten, sind in London berüchtigte Subjekte, die sich bereits auf Veranlassung unseres Gesandten in Unter-

suchung befinden. Welches Motiv dieser Täuschung zu Grunde liegt, das dürfte sich demnächst erst herausstellen, es scheint, daß eine Person, die mit den Verhältnissen Ihrer Familie vertraut ist, zu irgend einem Zwecke den Betrug arrangirte und Ihren Vater hinterging. Ich sende Ihnen nun die Depeschen unserer Gesandtschaft, welche den Betrug konstatiren, indem ich es Ihnen überlasse, den Herrn Grafen über diese Angelegenheit und die Existenz seines Sohnes erster Ehe aufzuklären, Mittheilungen, die jedenfalls Ihrem Herrn Vater geeigneter durch Sie zukommen dürften, als durch was immer für eine andere Person.

Ihr Ihnen herzlich ergebener

Morris."

Nachdem Oskar in höchster Aufregung einige Male im Zimmer auf und abgegangen war, hatte er einen Entschluß gefaßt.

Er nahm Briefe und Depeschen an sich, und begab sich eilig zu seinem Vater.

Vor den Gemächern des alten Grafen kam der Kammerdiener desselben dem erregten jungen Manne entgegen.

„Ist mein Vater beim Frühstück?“ fragte er.

„Der Herr Graf befindet sich noch im Bette!“ lautete die Antwort.

„Gleichviel!“

Oskar schickte sich an, das Schlafgemach seines Vaters zu betreten. Der Kammerdiener protestirte dagegen ehrerbietigst und in großer Verlegenheit.

„Der Herr Graf wissen,“ betheuerte er, „daß ich die strenge Ordre habe, Niemanden früher vorzulassen, wer er auch sei, als bis der gnädige Herr Toilette gemacht haben!“

„Aber ich muß meinen Vater augenblicklich sprechen,“ rief Oskar erregt, „und keine Ordre der Welt wird mich davon abhalten!“

„So übernehmen der Herr Graf auch die Verantwortung dafür!“ entgegnete der Diener achselzuckend und trat zur Seite.

Oskar gönnte sich keine Zeit zu einer Erwiederung, sondern stürmte weiter.

Jetzt trat er hastig in das Schlafgemach des alten verwöhnten Stutzers. Dieser kleine Salon, mit allem Raffinement der Behaglichkeit und Eleganz ausgestattet, glich vollständig dem Boudoir einer verzärtelten Modedame.

Als Oskar über die Schwelle schritt, da saß der Graf aufrecht in seinem Bette.

Der äußerst eitle alte Herr hatte nicht ohne gerechte Ursache das Verbot ausgesprochen, dessen der Kammerdiener Erwähnung gethan, — der Graf sah in der That, bevor alle Künste der Toilette an ihm aufgewendet worden, höchst kläglich, oder besser gesagt, geradezu abschreckend aus.

Wie er so jetzt dasaß, von schwellenden Seidenpolstern umgeben, da zeigten sich unverhüllt die Verheerungen, welche Alter und ein wüstes Leben an seinem hageren Körper hervorgebracht hatten. Das seidene Tuch, das ihm beim Schlafengehen und nach Beseitigung der schwarzgelockten Perrücke der Kammerdiener um den völlig kahlen Kopf binden mußte, lag vor ihm auf der Bettdecke, so daß seinem Sohne, sehr zum Entsetzen des alten eingebildeten Lebemannes, nicht allein der Anblick einer verwitterten Menschenruine zu Theil ward, sondern auch eines nackten Schädels, den in solch kläglichem Zustande nur der Kammerdiener sehen durfte, vor dem sich leider nichts verheimlichen ließ.

Der Graf starrte betroffen auf den eintreten-

den Sohn und war im ersten Momente der Ueberraschung seiner Sprache nicht mächtig, so daß er nur mit der Hand eine abwehrende Bewegung machen konnte, die dem Sohne andeutete, er möge sich entfernen.

Oskar jedoch achtete nicht darauf.

Mit raschen Schritten trat er an das Bett seines Vaters.

Die ernste Miene des Sohnes verkündete nichts Gutes.

Der alte Graf hatte sich inzwischen von der unangenehmen Ueberraschung erholt, in die ihn das befremdliche Erscheinen Oskar's versetzte.

Bevor dieser noch sprechen konnte, nahm sein Vater das Wort.

„Wie hat mein Schlingel von Kammerdiener sich unterstehen können, Dich vorzulassen?“ herrschte er den Sohn an. „Ich werde den Burschen zum Teufel jagen.“

„Das magst Du halten, wie Du willst, Vater!“ antwortete Oskar düster. „Der Diener that übrigens seine Schuldigkeit, so weit er konnte, ich hätte mir nöthigenfalls den Weg hierher auch erzwungen!“

„Was soll das heißen?“

„Ich muß Dich ersuchen, dieses hier zu lesen!“

Oskar zog hastig den Brief des Generals und die Depeschen hervor, und legte sie vor den Vater hin, auf die Decke des Bettes.

Der alte Graf richtete erst einen ungewissen Blick auf seinen Sohn und dann auf die Papiere.

Mechanisch langte er nach dem ihm Vorgelegten und begann zu lesen.

Oskar starrte währenddessen erregt auf die verwitterten Züge des Vaters.

Jetzt zuckte dieser kaum merklich zusammen; seine Lippen bebten. Aber er vollendete die Lecture.

Und als er endlich damit zu Ende war, legte er mit zitternder Hand die Papiere zur Seite, und wendete Antlitz und Blick wieder dem Sohne zu.

Der alte Graf war ohne Zweifel bis in's Innerste der Seele erschrocken, aber seine Züge zeigten dies nur wenig, denn sie waren ohnehin vor beendigter Toilette noch aschfarbener als sonst, auch verstand es der Weltmann, sich zu beherrschen.

Der alte Herr brach zuerst das Schweigen, während Oskar die Papiere wieder an sich nahm

„Karl lebt also, — desto besser für ihn! Erkundigungen, welche ich in London in Folge von mir zu gekommenen Gerüchten anstellen ließ, haben zu Mißverständnissen geführt — man sandte mir — ja, man sandte mir einen gefälschten Todtenschein, — ich begreife das jetzt — um mir Geld zu entlocken; ich mußte in der That eine nicht unbeträchtliche Summe durch Grundling nach London schicken, die Gläubiger des vermeintlich Gestorbenen zu befriedigen. Es ist klar, ich ward betrogen, — Grundling wendete sich mit seinen Informationen über Karl an schlechte Leute. Aber ich will nicht, daß man viel Aufhebens von der Sache mache, — hörst Du Oskar? — ich mag von der ärgerlichen Geschichte nichts mehr wissen, so wenig, wie von den Angelegenheiten meines ältesten Sohnes, der die Traditionen unserer altadeligen Familie verleugnet. Sage das Deinem Freunde, dem General, und ersuche ihn zugleich, seiner Gesandtschaft in London sofort zu melden, daß ich nicht gesonnen sei, die Leute, welche mich dupirten, gerichtlich verfolgen zu lassen!“

Der Graf Blenkersheim hatte sich gegen den Schluß seiner Rede hin zu ziemlicher Sicherheit

aufgerafft. Doch als er nun seinem Sohne eine zuversichtliche Miene zeigte, da erbebte er doch innerlich, denn Oskar's Züge behielten den ernsten, düstern Ausdruck.

„Aber wie verhält es sich denn mit dem mütterlichen Erbtheile Karl's, das Du auf jenen Schein hin einzuziehen gedachtest, Vater?" fragte Oskar ohne Umstände.

Der Graf warf ihm einen lauernden Blick zu.

„Mein Sohn," antwortete er alsdann mit Bestimmtheit, „allem Anscheine nach, hegt Karl nicht die Absicht, jenes Vermögen jemals zu reklamiren, der General, wie dieser sagt, sein intimster Freund, würde ja sonst in dieser Hinsicht bereits irgend einen Schritt gethan haben. Herr Morris erklärte während seines Besuches, jener Pächter von Illinois, mit dem Dein Stiefbruder gemeint war, sei wohlhabend und unabhängig; er bedarf also augenscheinlich nicht des mütterlichen Erbtheiles, das — uns vor dem Verderben rettet, Oskar!"

„Wie, Vater — Du könntest —?"

„Ich muß die Sache gehen lassen, wie sie eingeleitet worden, ich werde — ich kann nichts

rückgängig machen! Die Angelegenheit ist fast bis zum Schlusse gediehen, nur noch wenige Tage, und jenes deponirte Erbtheil ist mir überliefert. Auf diese sichere Aussicht hin, ließ ich durch Grundling Gelder aufnehmen — ich kann nicht mehr zurück, kann mich nicht ruiniren — ich darf nicht wissen, daß Karl noch lebt — wenigstens bis ich im Besitz des Geldes und der Verlegenheit entronnen bin! Was dann geschehen mag — geschehene Dinge sind nicht zu ändern — und mich wird nicht der Vorwurf treffen."

„Halt ein, Vater!" unterbrach ihn Oskar lebhaft. „Deine Worte bestätigen hinreichend, was ich ahnte! Vater, die Angelegenheit mit dem Todtenscheine ist anders, als Du mich glauben machen möchtest!"

Der Graf zuckte zusammen und biß sich in die Lippen.

„Und wenn sie anders wäre?" stieß er dann hervor. „Wenn ich mir sonst nicht zu helfen wußte? — Ich weiß, was Du denkst, was Du sagen willst — ein hartes Wort schwebt vielleicht auf Deiner Lippe, — sprich es nicht aus, verdamme mich nicht! Die Verhältnisse drängten

mich, mir blieb nichts übrig, als diesen Ausweg zu wählen, nicht allein meine, nein, auch die Ehre Deiner Mutter und die Deinige zu retten —!"

„O mein Gott," rief Oskar schmerzlich, „um den elenden Schein der Ehre zu retten, opferst Du die Ehre selbst —!"

Der alte Graf machte eine convulsivische Bewegung, sein fahles Antlitz röthete sich, er schoß einen glühenden Blick auf den jungen Mann.

„Oskar," fuhr er gebieterisch auf, „vergiß nicht, daß es Dein Vater ist, zu dem Du redest!"

„Ich habe und werde es nicht vergessen!" entgegnete Oskar lebhaft. „Was soll auch eine weitere Auseinandersetzung zwischen uns, die zu nichts führen würde! Mir steht es nicht zu, Deine Handlungsweise zu erörtern, — mein Leichtsinn mag wohl auch sein Theil dazu beigetragen haben, daß Du dringenden Verlegenheiten preisgegeben wardst! Ich bereue, ich beklage es tief, und kann ich es sühnen, so werde ich es mit Freuden thun —"

„Nun, so ist ja Alles gut, mein Sohn, — Du schweigst gegen den General über jenen Schritt, welchen ich gethan und —"

„Das kann ich nicht, mein Vater!"

„Wie —?“

„Vater, fordere von mir jedes Opfer, das Eltern von ihren Kindern verlangen können, aber nicht, daß ich Euer Mitschuldiger werden solle! Mein Weg von hier führt mich zu Morris, ich kann, ich darf ihm nichts verheimlichen — es ist die Forderung der Ehre, ich werde mich ihr nicht entziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß Du mich verstoßen solltest, wie Du einst meinen Bruder verstoßen hast! Die Ehre geht mir über Alles, mein Vater —!“

„Ungerathenes Kind —!“

„Nenne mich nicht so, Vater! Ich will meinen Stolz überwinden, ich will — Morris ist ein edler, hochherziger Mann, — ich will ihn beschwören, zwischen Dir und Karl zu vermitteln —“

Der Graf fuhr empor, als habe ihn eine Schlange gebissen.

„Ich will nichts von der Gnade des Demokraten, — des Rebellen —!“ rief er in wilder Aufregung, „Oskar, Du bist mein Sohn nicht mehr, wenn Du —“

„Vater, — die Ehre über Alles!“ stammelte der junge Mann, bleich und düster. — „Leb' wohl!“

Der Graf streckte seinem Sohne in höchster Leidenschaftlichkeit die Hände entgegen. Dieser aber verließ hastig das Gemach.

Er begab sich sofort zum Palais des Amerikaners.

Morris war zu Hause. Er empfing den jungen Grafen voll Herzlichkeit.

Schmerzerfüllt, doch offen und ehrlich, enthüllte Oskar dem General, was dieser längst wußte. Man wird es begreifen, daß es einem Manne, wie Morris, ein Leichtes gewesen war, sich insgeheim eine Abschrift des Todtenscheines zu verschaffen, der durch den alten Grafen bei dem fürstlichen Depositenamte war hinterlegt worden, das seither die Erbschaft des verschollenen Grafen Karl Blenkersheim verwaltet hatte. Durch die genannte Abschrift war es dann Morris nicht schwer geworden, vermittelst der amerikanischen Gesandtschaft in London die Fälscher ausfindig zu machen.

Er hatte den Brief und die Telegramme an seinen Stiefbruder gesendet, in der Absicht, diesen zu prüfen.

Und wie glänzend bestand jetzt Oskar diese Prüfung! Tief bewegt nahm Morris die Mit-

theilungen desselben entgegen, aber seine Miene verrieth nicht die Freude, welche sein Herz lebhafter pochen machte.

Mit so vieler Schonung für seinen Vater, wie nur irgend möglich, hatte Oskar die Handlungsweise desselben enthüllt.

Und wie er Alles bekannt, setzte er erschüttert hinzu: „Retten Sie meine Familie vor einer unauslöschlichen Schmach, wenn Sie es vermögen! Sie haben die Verpflichtung als treuer Freund, meinem Stiefbruder sein Eigenthum zu wahren, aber ich beschwöre Sie, thun Sie es, ohne meinen Vater vor der Welt zu compromittiren!"

Morris drückte ihm die Hand.

„Mein junger Freund," sagte er gerührt, „Sie offenbarten mir die edelsten Gesinnungen Ihres Herzens. Wissen Sie, daß Sie durch Ihr Bekenntniß Ihre eigene Existenz untergruben, selbst Ihre Hoffnung auf den Besitz Ida's? Sie werden arm sein!"

Oskar bedeckte einen Augenblick das schmerzerfüllte Antlitz mit den Händen.

Dann antwortete er bebend: „Besser arm, als ehrlos, Herr General!"

Um meine Ehre der Vater!

„Und was können Sie beginnen?“

„Ich bleibe nicht in diesem Lande!“ entgegnete Oskar lebhaft. „Sie sagten mir letzthin, daß Sie bald nach Amerika zurückkehren werden, ich nehme denselben Weg. Ich gehe zu meinem Bruder; war ich doch noch ein kleines Kind, als er aus unserer Heimat schied, er wird gegen mich keinen Groll hegen. Er und seine Familie weisen mich nicht von sich, nicht wahr? — Ich will arbeiten, mich nützlich machen. Und sollte ich, der ich leider seither meine Tage in leichtsinniger Unthätigkeit verbrachte, nicht für die Arbeit eines praktischen Geschäftslebens mehr tauglich sein, nun — dann kann ich noch immer jenseits des Oceans ein ehrlicher Soldat werden, der für die gerechte Sache der neuen Heimat ein verfehltes Leben einsetzt!“

Die Züge des Amerikaners verklärten sich, er preßte den jungen Grafen an seine Brust.

„Wohl Ihnen, mein Freund“, rief er, „daß Ihr Herz, Ihr Gefühl, Ihr Verstand Ihnen einen solchen Entschluß diktirte! Das Unglück kann einen Mann von Ehre und Thatkraft wohl momentan niederbeugen, aber nicht zu Grunde richten! Doch —“ fügte er lächelnd hinzu, —

„es bedarf nicht so großer Opfer von Ihrer Seite. Sie täuschten sich nicht in Ihrem Bruder, er grollt Ihnen nicht, er gedachte Ihrer sogar stets in Liebe, — nehmen Sie hier den Beweis davon!“

Morris trat zu seinem Schreibtische, ließ eine geheime Feder spielen, und entnahm dem Fache, das sich aufthat, ein Papier, welches das Aussehen eines Dokumentes hatte, denn es hingen Siegel daran.

Er hielt dem erstaunt blickenden Oskar die Schrift hin.

„Nehmen Sie“, fuhr er fort, „es ward mir in Amerika von Ihrem Bruder übergeben.“

„Von meinem Bruder?“

„Es ist eine Schenkungsakte über sein mütterliches Erbtheil. Ich erhielt die Weisung, dieses Papier zu vernichten, falls Sie gestorben sein sollten, oder — die Liebe Ihres Bruders nicht verdienen würden. Und wahrlich, Graf Oskar — Sie verdienen diese Liebe!“

Morris hielt dem erschütterten jungen Manne noch immer das Papier hin.

Mechanisch griff dieser endlich darnach.

Er öffnete es. Es war in der That eine

Schenkungsakte, in New-York aufgesetzt und legalisirt, es trug die Unterschrift des Grafen Karl Blenkersheim und der gesetzlichen Zeugen.

Die Wangen Oskar's rötheten sich lebhaft, seine Augen blitzten.

„General", stammelte er, „das kann ich nicht annehmen!"

„Sie können es getrost", versetzte Morris lächelnd, „Ihr Bruder besitzt mehr, als er und seine Familie gebrauchen — er hat keine Ursache, sich nach europäischem Gelde zu sehnen."

„Das — das ist eine colossale Großmuth," stieß Oskar hervor, „die — die ich nicht verdiene — ich lebte in den Tag hinein, wie so viele junge Leute meines Standes, sorglos, unbedacht, leichtsinnig — ich könnte die Güte meines Bruders nicht ohne tiefe Beschämung —"

„Sie werden von dem, was jetzt in Ihre Hände gelegt, einen besseren Gebrauch machen!" unterbrach ihn Morris.

Oskar's Antlitz röthete sich tiefer, seine Blicke flammten in freudiger Glut.

„Und kann ich mit dem, was Karl mir überläßt, thun, was ich will?" rief er lebhaft.

Morris blickte den jungen, leidenschaftlich erregten Mann fest und forschend an.

„Das versteht sich von selbst!“ antwortete er. „Ich übergab Ihnen die Schenkungsakte, wie es mein Auftrag war, Sie haben freies Verfügungsrecht über das Vermögen!“

„Nun denn“, rief Oskar jubelnd, „dann gehört dieses meinen Eltern, dann trete ich die Schenkung noch heute an meinen Vater ab. Herr General, Sie wissen durch mich, wie es in diesem Augenblick um meine Familie steht, wie es sich darum handelt, die Ehre meines Vaters vor der Welt aufrecht zu erhalten; geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie meine Handlungsweise vor Karl rechtfertigen werden. Er ist edel und gut, wenn er auch dem Vater grollen mag, der ihn verstoßen — gewiß, er wird meine Handlungsweise billigen!“

„Er wird es — ich zweifle nicht daran!“ versetzte Morris bewegt. „Und Sie wollen nichts von dem Gelde behalten, mein junger Freund?“

„Nichts, — doch nein, nur so viel, als hinreicht, um nach Amerika, um zu meinem Bruder gelangen zu können!“

„Sie beharren in der That darauf —?“

„Ich will zu Gott bitten, daß er mir Energie und Ausdauer verleihe, wie er sie meinem Bruder in mißlicher Lage verlieh, — dann wird hoffentlich mein Dasein kein verfehltes sein! War mein Bruder nicht ein hochgeborner Graf, und hat er in der neuen Heimat nicht ohne Zweifel gearbeitet und sich der ehrlichen Arbeit nicht geschämt?"

„Er hat gearbeitet und sich dessen nicht geschämt!"

„Nun denn, und Karl war edler und stolzer als ich! Ich werde dem Beispiele meines Bruders folgen!"

Aus den großen, seelenvollen Augen des Amerikaners zuckte ein Freudenstrahl auf. Aber seine Miene blieb ernst.

„Sie vergaßen in dem edlen Aufwallen Ihres Gefühles Eins", sagte er, — „Ihre Liebe zu Ida Niendorf —"

„O nein, General!" fiel ihm Oskar wehmüthig in's Wort. „Aber bin ich Ida's jetzt würdig? Stehe ich jetzt nicht im Begriffe, ein neues, ehrenvolleres Leben zu beginnen? Muß ich nicht vorerst zeigen, daß ich das Glück verdiene, sie zu besitzen? Sie bewahrten das Mädchen wie mich,

mein Freund", — fuhr er mit Wärme fort, die Hand des Amerikaners drückend, „vor einem Abgrunde, in den wir, von süßer Leidenschaft geblendet, zu taumeln drohten, Sie gaben Ida und mir die Selbstachtung zurück. Sie that, was ihre Pflicht gegen den Vater und sich selber war, jetzt will ich die meinige erfüllen. Und ist die Liebe Ida's rein und unwandelbar, dann wird sie auf mich bauen und ausharren, bis ich im freudigen Bewußtsein echter Manneswürde vor sie hintreten kann und offen und ehrlich ihre Hand begehren. Mich aber wird der Gedanke an die Geliebte vor Wankelmuth bewahren, er wird mich anspornen, mit allem Aufgebot meiner Kräfte rastlos nach jenem Ziele zu streben, an dem mir das Glück, die Liebe winkt! Wohlan denn, General, ich gehe mit Ihnen nach Amerika, ich gehe zu meinem Bruder, doch in der Hoffnung, dereinst Jene heimführen zu können, für die ich in der neuen Heimat als neuer Mensch einen häuslichen Herd gründen will!"

Oskar lächelte in freudiger Begeisterung.

Morris fühlte sich tief ergriffen. Er hatte Mühe, sich zu bemeistern, dem jungen Manne

nicht um den Hals zu fallen und ihm zuzurufen: Oskar, Du bist mein Bruder, und ich bin stolz darauf, daß Du es bist!

Aber er bezwang sich, — war doch seine Mission noch nicht zu Ende.

„So sei es, mein junger Freund!“ sagte er im Tone der Herzlichkeit. „Wir reisen mitsammen!“

„Und werden Sie mich zu Niendorf's begleiten,“ fragte Oskar, „wenn ich gehe, Ida und ihrem Vater meinen Entschluß mitzutheilen?“

„Ich werde Sie begleiten“, entgegnete Morris lächelnd, „und Ihr wärmster Fürsprecher sein!“

Neuntes Kapitel.

Beim Fabrikanten. — Das schöne Hausmütterchen. — Verständigung. — Morris und seine Herzensangelegenheit.

Die Zusammenkunft zwischen Morris und Oskar hatte an einem Sonnabend stattgefunden. Am folgenden Tage, in früher Nachmittagsstunde, rollte ein Fiaker durch jene Vorstadt, in welcher der Arbeiter Freidank wohnte.

In diesem Fiaker saßen der Amerikaner und sein Stiefbruder. Morris hatte dem Drängen Oskar's nachgegeben und begleitete ihn jetzt zu dem Fabrikanten Niendorf; er hatte das heute um so leichter thun können, als er an einem Sonntage sicher sein konnte, dem ehrlichen Arbeiter nicht in der Fabrik zu begegnen. Es lag in der Absicht des Generals, die Familie Freidank noch kurze Zeit über seinen Stand zu täuschen, so lange nämlich, bis das Ziel erreicht sein werde, das er

sich in Bezug auf die geheime Regelung seiner Familienangelegenheiten gesetzt hatte. Der gute Morris konnte freilich nicht ahnen, was seit seinem letzten Besuche bei den Freidank's vorgegangen war, er ließ es sich nicht im Traume einfallen, daß man in dem kleinen Häuschen bereits um seine vornehme gesellschaftliche Stellung wisse, daß ihn der wackere Arbeiter und seine Tochter jetzt für einen Mann hielten, der bei ihnen in böser Absicht den schlichten, mittellosen Maschinenbauer gespielt habe.

Als der Wagen nun in die Straße einbog, in der das genannte kleine Häuschen lag, da drückte sich Morris in die Kissen zurück, um nicht etwa vom Fenster der Arbeiterwohnung aus, wo Marie zu sitzen pflegte, gesehen zu werden. Aber wie nun der Fiaker an dem wohlbekannten niedrigen Gebäude vorüber rollte, da konnte unser Amerikaner es sich doch nicht versagen, zu jener Stätte hinüber zu spähen, die ihm so vertraut und lieb geworden war. Sein Herz klopfte fast hörbar, als er vorsichtig dort hinüber blickte, seine männlich schönen Züge drückten eine süße Sehnsucht aus.

Hätte Oskar seinen Gefährten in diesem Augen-

blicke beobachtet, das Wesen desselben würde ihm ohne Zweifel aufgefallen sein; so aber war der junge Graf mit sich selber vollauf beschäftigt; er dachte an die bevorstehende Zusammenkunft mit Ida und ihrem Vater, und in lebhafter Erregung schwankten seine Empfindungen zwischen Zagen und Hoffnung. Sein Begleiter ward der Geliebten nicht ansichtig; enttäuscht lehnte er sich wieder in den Wagen zurück. Es überkam ihn eine eigenthümliche Unruhe, Marie nicht an dem gewohnten Platze gesehen zu haben. Eine peinliche Beklommenheit bemächtigte sich seiner. War es nicht für ihn schon eine Ewigkeit, seit er die Geliebte nicht gesehen? Und hatte er das Mädchen nicht in dem Wahne gelassen, daß sie einander niemals würden angehören können? Er sagte sich wohl, Marie besitze ein starkes Gemüth, aber sollte sie darum weniger mit ihrem Schmerze zu kämpfen gehabt haben, als Mädchen von minder festem Charakter? Konnte sie nicht am Ende gar in eine Krankheit verfallen sein? Morris begann, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er vor seiner Abreise nach der Landesirrenanstalt nicht noch einen kurzen Besuch bei den Freidank's ge-

macht und Mariens Seelenzustand erforscht habe. Und von Sorge gefoltert beschloß er, sobald er dem Wunsche Oskar's Genüge geleistet, sich von der Fabrik fort und zu der Arbeiterfamilie zu stehlen.

Während er so dachte, sah er bereits das ihm so theuer gewordene Häuschen nicht mehr, rollte der Fiaker auf der Chaussee, dem Thaleinschnitte zu, in dem die unsern Lesern so wohlbekannte Besitzung Niendorf's lag.

Bevor wir die Brüder das Fabrikgebäude erreichen lassen, haben wir mit wenigen Worten Einiges nachzuholen.

Ohne daß Oskar darüber aufgeklärt worden, in wie naher verwandtschaftlicher Beziehung er zu dem neuen Freunde stehe, hatte er Morris verlassen und war zu dem Palais seiner Eltern geeilt. Er hatte diese sofort aufgesucht und in heftiger Aufregung über seinen Gang zu dem Amerikaner gefunden, wie sich leicht begreifen läßt. Mit wenigen Worten hatte Oskar sodann den peinlichen Befürchtungen des Vaters und der Mutter ein Ende gemacht, seine Verzichtleistung auf das Erbtheil des vermeintlich jenseits des Oceans leben-

den Bruders zu Gunsten der Eltern ausgesprochen, den Vater über das fernere Verhalten des Generals beruhigt. Aber er war kühl den Dankbezeugungen der überraschten Eltern ausgewichen, namentlich den Versicherungen seines Vaters, den er als den Schuldigeren wußte; Oskar fühlte nur zu tief, daß sein Ehrgefühl eine Schranke zwischen ihm und den Seinen gezogen habe, die nicht mehr zu übersteigen sei, daß er, sowie jetzt sein ganzes Wesen zum Besseren gewendet war, nie mehr in jenes Verhältniß zu seinen Eltern treten könne, in dem er zu ihnen gestanden. Er hatte seine Pflicht als Sohn erfüllt, und that nun sofort zu Hause den ersten Schritt, wenn auch voll zarter Rücksicht gegen diejenigen, denen er sein Leben verdankte, doch entschieden genug, den neuen Weg einzuschlagen, der ihn zu ehrenvoller Selbstthätigkeit führen sollte. Er erklärte den Eltern, daß er dem General Morris, der bald abzureisen gedenke, nach Amerika folgen und zu dem Bruder gehen werde, ein anderes Leben zu beginnen. Und so groß war jetzt das moralische Uebergewicht, das der edeldenkende junge Mann seinen Eltern gegenüber hatte, daß sie es nicht wagten, energisch gegen

sein Vorhaben zu protestiren. Das Verhältniß Oskar's zu Ida war von keiner Seite berührt worden, vom alten Grafen schon deshalb nicht, weil er Tags zuvor von dem überall umherspähenden Grundling bereits erfahren hatte, daß die Tochter des Fabrikanten wieder zu ihrem Vater zurückgekehrt sei.

Wenden wir uns nach dieser kurzen Abschweifung zu den Brüdern.

Der Fiaker erreichte endlich das rings von Schneemassen umstarrte Fabriksgebäude. Morris und sein junger Begleiter verließen den Wagen und begaben sich in die Wohnung des Fabrikanten. Mit welchen Empfindungen stieg Oskar die steinerne Treppe empor, welche zu den Wohngemächern führte!

„Der Vater Ida's," murmelte er dem Gefährten erregt zu, „kennt mich nur als den leichtsinnigen jungen Kavalier, wird er an die Umwandlung meiner Denkungsart glauben, und mir Hoffnung geben, dereinst Ida besitzen zu dürfen?"

Morris lächelte.

„Muth, mein Freund," antwortete er, „der alte, vielgeprüfte Herr kennt auch mich ein wenig,

er weiß, was er von mir und meinen Aussprüchen zu halten hat, und ich — nun, ich bin es ja, der Sie hierher führt!"

Oskar drückte ihm schweigend die Hand. Im nächsten Augenblicke öffnete ein Diener Niendorf's den Besuchern die Thür des Wohnzimmers.

Der Fabrikant und seine Tochter waren im Gemache, als Morris und Oskar eintraten.

Niendorf hatte sich von einem Lehnsessel erhoben. Mit freudestrahlendem Antlitze eilte er dem Amerikaner entgegen und schüttelte ihm beide Hände. Dann wandte er sich zu dem erröthenden Oskar um, runzelte leicht die Stirn und machte mit ernster Miene eine etwas steife Verbeugung.

Ida stand während dessen an den Sessel gelehnt, bleich und bebend, den Blick auf den Boden geheftet. Ihr Busen wogte stürmisch, sie wagte weder den Geliebten, noch den Vater anzusehen.

Doch welche Veränderung war mit der Erscheinung der Tochter des Fabrikanten vor sich gegangen! Oskar, dessen erster Blick befangen das schöne Mädchen gesucht hatte, glaubte kaum seinen Augen trauen zu dürfen. Die elegante Modedame war völlig verschwunden. Ida trug ein einfaches

Hauskleid, eine blendend weiße große Schürze. Ein Schlüsselbund hing an ihrem Gürtel, ein zierliches, aber schmuckloses Häubchen umrahmte ihr Antlitz, sie war mit einem Wort in ihrem ganzen Wesen ein reizendes, anspruchsloses Hausmütterchen. Und Oskar mußte sich tief bewegt gestehen, daß aller Zauber einer blendenden Toilette sie niemals so anmuthig, so hold, so sittsam hatte erscheinen lassen, als diese saubere, bescheidene Tracht einer jungen, sorglichen Hausfrau. Aber auch mit Niendorf war, seit die Tochter pflichtgetreu zu ihm zurückgekehrt, eine große Veränderung vorgegangen. Ruhe, Heiterkeit war über ihn gekommen, er hatte seine Kraft wieder erlangt, sein Aussehen war wesentlich besser geworden, das gutherzige Antlitz mit den kleinen Blinzelaugen, die so wenig Energie verriethen, trug wohl noch Spuren ausgestandener Seelenschmerzen, aber es leuchtete doch wieder freundlich und verhieß so voll und strotzend wie ehedem zu werden.

Morris überblickte lächelnd die kleine Gruppe, während Niendorf von Oskar wegschaute und fragend seinen Wohlthäter ansah.

Dieser machte der für die Andern momentan

peinlichen Scene rasch ein Ende. Er ergriff die Hand Oskar's und führte ihn zu dem Fabrikanten.

„Herr Niendorf," sagte er mit weicher Stimme, „ich bringe Ihnen hier einen jungen Mann, der aufrichtig bereut, was er Ihnen angethan, und der von ganzem Herzen bereit ist, zu sühnen, was er verbrochen!"

Der Fabrikant starrte auf den jungen Grafen.

„Mein Herr," stieß er nach kurzem Zögern hervor, „es gibt Dinge, die weder durch Bereuen, noch eine Sühne wieder gut zu machen sind. Ich rede nicht von dem, was Sie mir zufügten, ich spreche von meinem Kinde, dem Ihr unüberlegtes Handeln die — ganze Zukunft raubte!"

Ida blickte jetzt zum ersten Male auf, seit Oskar eingetreten war.

Sie erbebte. Dunkles Roth überflog ihre Wangen. Sie machte einen hastigen Schritt gegen den Vater hin.

„Mich allein trifft der Vorwurf," sagte sie mit halberstickter Stimme, „Oskar dachte nie daran, mich zu bethören, zu überlisten — ich hatte meinen freien Willen, Vater, als ich floh, wie

ich ihn hatte, als — ich zu Dir zurückkehrte. Und meine Zukunft ist nicht vernichtet, seit — seit ich meine Lebensaufgabe darin gefunden, meine Pflicht und kindliche Dankbarkeit getreulich gegen Dich abzutragen, mein Vater! Du vergabst Deiner Tochter, — vergib auch ihm, und wäre es auch nur, — mir die Erfüllung meiner Pflicht nicht zu erschweren — meiner Entsagung!"

Ida sprach die letzten Worte fast unhörbar, sie richtete einen flehenden Blick auf den Fabrikanten, dessen Züge ein Gemisch von Grollen und Rührung wiederspiegelten.

Oskar wollte reden, doch Morris schnitt ihm das Wort ab.

„Mein Fräulein," sagte er lächelnd, „ich zweifle nicht daran, daß man sich hier verständigen werde, denn ein edles Gemüth findet immer den Weg zum Herzen des Andern, der nicht minder edel ist, — doch wenn Sie von Entsagung reden, so ist das nicht der rechte Weg. Fanden Sie in kindlicher Pflicht einen Halt, worin soll ihn mein junger Freund finden, wenn Sie ihm alle Hoffnung rauben, wenn Sie es sind, die seine Zukunft vernichten —?"

Ida zuckte zusammen und bedeckte ihr Antlitz mit den Händen.

Die Miene des Fabrikanten aber nahm einen ängstlichen Ausdruck an.

„Was soll das heißen?“ stammelte der kleine Mann mit trostloser Geberde. „In welcher Absicht, Herr General, führten Sie diesen Herrn hierher?“

„Dürfen Sie sich von meiner Seite einer Absicht versehen, die nicht Ihr Glück bezweckte —?“ erwiederte Morris ruhig.

Die Züge Niendorf's nahmen sekundenlang den Ausdruck tiefster, freudiger Verehrung an, während er dem Amerikaner von Neuem die Hand schüttelte.

„O Herr General,“ rief er, „Ihnen verdanke ich Alles, was ich jetzt bin, — meinen erneuerten Wohlstand, — die Rückkehr meines Kindes, — verdanke ich, daß ich noch lebe —!“

Oskar blickte überrascht von Niendorf auf den General. Die Worte des Fabrikanten legten ein unzweideutiges Zeugniß von dem wahrhaft seltenen Edelmuthe des Amerikaners ab. Dieser erschien dem jungen Manne um so verehrungs-

würdiger, je weniger er das eigentliche Motiv der hochherzigen Handlungen desselben begriff, und das beinahe wundersame Interesse, das Morris bis jetzt für jene Personen offenbart hatte, die zu ihm — das heißt zu Oskar — in Beziehungen standen. War das Alles nur seinethalben geschehen, fragte er sich, und weil Morris der Busenfreund Karl's war?

Der Amerikaner ließ weder dem jungen Manne Zeit, weiter darüber nachzudenken, noch dem Fabrikanten, den Ausbruch seiner Dankbarkeit fortzusetzen.

„Still, still, mein Freund!" unterbrach er den kleinen Mann, „wir haben es hier nicht mit uns, sondern mit jenem Paare zu thun, dessen Glück Sie begründen müssen, das Ihrige zu erhöhen!"

„Wie?" stotterte Niendorf, von Neuem ängstlich, während Ida betroffen und zitternd die Hände sinken ließ. „Mein Kind ist mir kaum zurückgegeben, — soll ich es wieder verlieren —?"

„Das werden Sie nicht —!" fiel Oskar lebhaft ein.

„Mein Herr Graf," stieß der Fabrikant mühsam hervor, „ich begreife Ihre Absicht — und um

dieser willen vergebe ich Ihnen, was Sie mir angethan, — als Mann von Ehre drängt es Sie, Ihre Uebereilung vergessen machen zu wollen, vor der Welt den Ruf meiner Tochter wieder herzustellen — ich aber darf nicht allein die Reputation meiner Ida im Auge behalten, sondern auch ihr künftiges Glück, — wer sagt mir, daß es in Ihren Händen gesichert sei?"

Niendorf wendete sich halb zu seiner Tochter, ergriff eine ihrer Hände, und fuhr bewegt fort: „Betrachten Sie mein Kind, Herr Graf, das ist nicht jene Ida mehr, die ihre höchste Lebens aufgabe darin fand, in den Salons der eleganten Welt Bewunderung zu erregen. Unser Herrgott hat, — ich preise ihn dankbarlichst dafür — die Sinnesart meines Kindes gewendet, und gleichwie ich, leider nur fast zu spät, zur Erkenntniß gelangte, daß der ehrliche Bürger, der durch Arbeit wohlhabend geworden, niemals sich seines Standes überheben soll, so lernte auch meine Ida einsehen, als sie zu ihrem Vater und zu ihrer Kindespflicht zurückkehrte, daß die Tochter eines Geschäftsmannes, mag dieser auch geadelt worden sein, stets in der vornehmen Gesellschaft eine

schiefe Stellung einnehmen wird, da sie trotz des Glanzes, mit dem sie sich umgeben möge, diese Gesellschaft nie ihre Abkunft wird vergessen machen. Ida's Herz ist jetzt von einem viel edleren Stolze erfüllt, als derjenige war, mit dem sie sich ehemals in den glänzenden Kreisen der Residenz bewegte, mein Herr Graf, in die Rückkehr zur treuen Kindespflicht hat sie sich selber eingefunden, sie will hinfort nichts weiter sein, als ein ehrliches, rechtschaffenes Bürgermädchen, — und wahrlich, Herr Graf, ein solches Mädchen, mit solchen Grundsätzen, ist für Sie und Ihre Kreise entweder zu schlecht oder — nehmen Sie mir es nicht übel — viel zu gut!"

Niendorf hatte die letzten Worte mit einer edlen Festigkeit gesprochen, die ihm sonst nicht eigen zu sein pflegte. Und nun er zu Ende war, drückte er sein Kind zärtlich an sich, und blickte voll Selbstgefühl auf den jungen Mann.

Aber er erstaunte jetzt, denn Oskar's Züge, anstatt Enttäuschung blicken zu lassen, strahlten nun im Ausdrucke einer ungeheuchelten Freude.

„Wohl mir," rief er mit Wärme, „so darf ich hoffen, daß Sie mich nicht verstoßen werden,

denn auch ich habe die Grundsätze des rechtschaffenen Bürgerthums zu den meinigen gemacht, auch ich will in Zukunft nach ihren Anforderungen leben, jenen eitlen Glanz von mir werfen, der nicht den rechten Adel des Menschen ausmacht!"

„Das kann ich bezeugen!" ergänzte Morris lächelnd, während der Fabrikant betroffen auf den Grafen starrte, und Ida's erröthendes Antlitz eine liebliche Verklärung wiederspiegelte. „Ja, ich kann es verbürgen, lieber Niendorf, und Sie wissen, daß mein Charakter, meine Denkungsart einiges Vertrauen verdient. Ich fand Gelegenheit, das Herz, den Sinn meines jungen Freundes hier zu prüfen, der den leichtfertigen Grafen Blenkersheim von sich abgestreift hat, und ein völlig Anderer geworden ist. Sie können mir den Einwurf machen, daß gute Vorsätze noch nicht die Garantie für eine dauernde Umkehr zum Besserwerden bieten, und Sie hätten recht, würden Sie so sprechen, — doch mein Freund fühlt das so gut wie Sie, um Ihrer Tochter willen, die er voll Hingebung liebt, um seiner selbstwillen, da er entschlossen ist, an meiner Seite, mit meinem Beistande ein strebsames, nützliches Glied der

menschlichen Gesellschaft zu werden, ein Mann der Arbeit und des Fleißes!"

„Wie?" rief Niendorf freudig bewegt. „Wäre es möglich —?"

„O Oskar!" hauchte Ida, beseligt den Geliebten anblickend, dessen Miene mit frohem Stolze bestätigte, was Morris gesagt.

Dieser nahm von Neuem das Wort.

„Ich brauche hier nicht weiter die Sache meines Freundes zu führen," sagte er bewegt, „er mag Ihnen selber seine Pläne für die Zukunft enthüllen, die nicht auf Sand gebaut sind. Sein edles Vorhaben wird für ihn sprechen, Sie werden ihm vertrauen, sich verständigen, nach herben Prüfungen wird Ihnen Allen das Glück wieder lächeln!"

Nach diesen Worten drückte er dem erstaunten Fabrikanten und Oskar die Hand, grüßte lächelnd die freudig erschütterte Tochter Niendorf's und verließ eilig das Gemach.

Der starke, energische Mann fühlte sich fast von Rührung übermannt, als er die Treppe hinabstieg.

„Ich habe hier ein gutes Werk gestiftet," murmelte er vor sich hin, „ich darf heute mit frohem Bewußtsein meinem eigenen Glücke nachgehen!"

Er verließ die Fabrik, an deren Thorweg der Fiaker hielt.

Der Kutscher wollte sich zum Fahren in Bereitschaft setzen, doch unser Amerikaner rief ihm zu, daß er auf den andern Herrn zu warten habe, und trat die Rückkehr zu Fuße an.

Auf seinen Stock sich stützend, schritt er über den festgefrorenen Schnee der Landstraße hin.

In heiterer Stimmung blickte er umher. Wie war rings die Landschaft, das Thal mit seinen verstreut liegenden Hütten, dem Kirchlein, den Fichtenwaldungen und hochragenden Felsen so wunderprächtig im glitzernden Schneekleide! Die Sonne glänzte am blauen wolkenlosen Aether, die Luft war rein und klar, es war ein herrlicher Wintertag, so recht geeignet, mit freudigen Empfindungen über den knisternden, vom rosigen Sonnenlichte angehauchten Schnee dahinzuwandeln.

Als Morris die Höhe der Landstraße erreicht

hatte, rastete er einen Augenblick und schaute auf das Thal zurück und in die Ferne.

Er sah das Schloß seiner Väter blinken, aber mit wie anderen Gefühlen betrachtete er es jetzt, als damals, wo er es seit vielen Jahren zum ersten Male wieder erblickte. War doch jetzt ein Theil seiner Mission glücklich erfüllt!

Freilich überlief das Herz unseres Helden ein banges Vorgefühl, als er nun an seinen Vater dachte, und an das, was ihm noch zu thun übrig blieb.

Er sagte sich, daß er sich nicht der Hoffnung hingeben dürfe, Alles so glücklich regeln zu können, wie die Angelegenheiten Oskar's. Und doch mußte er mit seinen Entschlüssen vorwärts, konnte er nicht auf halbem Wege stehen bleiben, blieb ihm nichts anderes übrig, als den düsteren Spuren zu folgen, die zu dunkelen Thaten zu führen schienen, welche muthmaßlich der alte Graf begangen hatte oder begehen ließ, er mußte vorwärts, hegte er noch die geringste Hoffnung, den Vater frei von einer ungeheuren Schuld sprechen zu können. Und diese Hoffnung war noch nicht völlig in ihm erloschen, glich sie auch nur mehr

einem unstät flackernden Flämmchen, das der leiseste Hauch ersterben machen kann.

Ein Schatten glitt über seine Züge.

Doch nun lächelte er wehmüthig, denn wie er so vom Schlosse weg und auf den mit Schnee belasteten Wald daneben starrte, da mußte er des ehrlichen alten Försters gedenken, der dort mit seinem treuen Töchterchen hauste.

Wir haben hier nachzuholen, daß Morris den alten Erdmann heimlich noch ein paarmal wiedergesehen hatte, und daß der graubärtige Gefährte seiner Jugend sich ihm in mehrfacher Beziehung für seine Pläne nützlich gemacht.

„Guter Alter," murmelte er nun in sich hinein, wie sein Blick so der Richtung folgte, in welcher das Forsthaus lag, „wie gern möcht' ich Dich mit mir nehmen, zu meinen Waldungen der neuen Welt, wo es bessere Jagdreviere giebt, als hier! Aber Dein altes ehrliches Herz ist mit dieser stillen Waldeinsamkeit der deutschen Heimat verwachsen, es würde die Trennung nicht überleben."

Er fuhr mit der Hand über die Stirne. Dann

setzte er seinen Spaziergang durch die Winterlandschaft fort.

Bald hatte er die Hütten, die Dorfschenke, die Mündung des Thaleinschnittes hinter sich, und schritt auf der Chaussee der nahen Vorstadt zu.

Und jetzt sah er das Häuschen, in dem die Freidank's wohnten.

Die Unruhe, welche ihn beim Hinausfahren zur Fabrik beherrscht hatte, als er Marien nicht an ihrem gewohnten Plätzchen am Fenster entdeckte, kam wieder über ihn; er beschleunigte seine Schritte.

Nun gelangte er zu jener Stelle der Chaussee, wo er durch Mathias und den rothen Thomas war überfallen worden. Er warf einen nachdenklichen Blick auf den Graben, aus dessen Schlamm er sich halb bewußtlos emporgearbeitet hatte, um sich blutend und erschöpft zu dem nahen Häuschen zu schleppen.

Wie wunderbar hatte die Vorsehung hier gewaltet! Würde Morris wohl ohne den räuberischen Ueberfall jemals die schöne, sittsame Tochter

des Arbeiters kennen gelernt haben? Durfte er den Unglücksfall, der ihn hier betraf, nicht als die Wendung zu seinem größten Glücke betrachten? Ja, mußte er nicht die räuberische Hand segnen, welche den scharfen Stein gegen seine Stirn geschleudert hatte?

So dachte er, während er an jener Stelle vorüber schritt, die so verhängnißvoll für ihn geworden war.

Und nun erreichte er das Häuschen.

Er blickte flüchtig in die Fenster hinein, aber er sah Niemanden, weder die Mädchen, noch den Alten.

Sein Herz begann zu pochen; er vermochte sich darüber keine Rechenschaft zu geben.

Rasch trat er durch die Hausthür in die kleine Wohnung.

Therese kam ihm von der Küche entgegen.

Als sie seiner ansichtig ward, da stieß sie einen Schrei hervor und ließ einen Teller fallen, den sie in der Hand gehalten.

Morris schaute verwundert auf das erschrockene Mädchen.

„Ei," sagte er lächelnd, „ist mein Anblick so furchtbar, daß Sie darüber erschrecken müssen?"

Thereſe fand keine Zeit zu einer Antwort. Hinter Morris ertönte ein feſter Schritt, ließ ſich eine derbe Stimme vernehmen.

„Wenn auch das nicht, mein Herr," klang es, „ſo reicht Ihr Anblick doch hin, ehrlichen Leuten einen Stich in's Herz zu verſetzen."

Der Angeredete wendete ſich betroffen um. Er ſah ſich dem alten Arbeiter gegenüber, der vom Hofe gekommen und dem Amerikaner in die Wohnung gefolgt war.

Freidank trug ſeine ſchlichte Sonntagskleidung, er hatte alſo vermuthlich die Abſicht, einen Gang abzuthun.

Jetzt ſtand er hoch aufgerichtet da, ernſt und finſter, und ſchleuderte einen verächtlichen Blick auf den Beſucher.

Dieſer wich einen Schritt zurück.

„Was bedeutet das?" fragte er. „Was iſt geſchehen, daß Sie mich ſo empfangen? Wo iſt Marie?"

Der Alte runzelte die Stirn noch düſterer als zuvor.

„Sie haben hier weder zu fragen, noch etwas zu suchen!“ entgegnete er rauh. „Verlassen Sie meine Wohnung, auf der Stelle, Herr!“

Und drohend deutete Freidank auf die Thür.

Morris wich nicht vom Platze, er blickte den Alten groß und freimüthig an.

„Sie behandeln mich hart, Vater Freidank“, sagte er sanft, „ohne mir zu erklären, wodurch ich mich Ihres Unwillens schuldig gemacht! Mir scheint, ich ward hier verleumdet! Erklären Sie mir —!“

„Sie wagen es noch, eine Erklärung von mir zu fordern?“ unterbrach ihn der Arbeiter voll Bitterkeit. „Sagt Ihnen nicht Ihr schuldiges Gewissen, daß wir hinter die ganze Schlechtigkeit Ihrer Handlungsweise gekommen sind? Wahrlich, es steht Ihnen gut an, erst eine rechtliche Familie zu bethören, sich unter erborgtem Namen in das Herz eines armen Mädchens einzunisten, die nichts besitzt, als ihre Tugend und ihren ehrlichen Namen, die christliche Barmherzigkeit, das Vertrauen derjenigen, die sich Ihrer voll uneigennütziger Theilnahme annahmen, durch feige Hinterlist zu ver-

gelten, und dann mit der Miene der Offenheit und des Erstaunens noch Rechenschaft darüber zu verlangen, daß man sich verächtlich von Ihnen wendet und keine Gemeinschaft mit Ihnen haben will! Ich hielt Sie für gut, bieder, edel, mein Herr, — ich täuschte mich in Ihnen, ich ward um eine Erfahrung reicher! O wäre es nur das, — aber Sie machten auch mein liebes, mein schönes, wackeres Kind unglücklich, — unser Herrgott wird Sie dereinst dafür zur Rechenschaft ziehen! Gehen Sie, Herr General, Sie haben in der Hütte der Armuth nichts zu suchen!"

Morris hatte zu Anfang der Rede des Arbeiters aufgeathmet; doch jetzt folterte ihn der Gedanke an Marie.

Er wechselte die Farbe.

„O mein Gott", stieß er hastig hervor, „Marie ist nicht hier? Um Gottes willen, sie hat sich doch nicht ein Leid angethan?"

„Wahrlich, das verlohnte sich noch", entgegnete Freidank düster, „eines Mannes wegen, den man verachten muß. Marie ist eine gute Christin, sie hat ein standhaftes Gemüth, — ich brachte sie zu ihrer Tante, damit Ihr Anblick ihr nicht neue

Qualen verursache —! Sie wird ihre Ruhe wiederfinden! Wir aber, mein Herr, sind fertig mit einander!"

„Gelobt sei Gott!" jubelte Morris. „Vater Freidank, Therese, — vergebt mir, daß ich den Augenblick des Glückes verschob, Euch Kummer bereitete! Ihr wißt, wer ich bin, Ihr hättet es ohnehin durch mich selber dieser Tage erfahren! Ihr habt kein Recht, mich der Falschheit, der Undankbarkeit anzuklagen, spricht auch der Schein gegen mich! Und Marie wird mir die Stunden der Trübsal, der Prüfung verzeihen; will's Gott, werden lange, glückliche Zeiten darauf folgen! Kommen Sie, Vater, folgen Sie mir zur Stadt, zu meinem Palais! Dort gebe ich Ihnen den unzweideutigsten Beweis, daß ich auch nicht eine Sekunde daran dachte, gegen Marie unredlich zu handeln! Kommen Sie!"

Nachdem er so gesprochen, näherte er sich hastig der betroffenen Therese und umarmte sie. Dann zog er den in seiner Ueberraschung nur schwach sich sträubenden Arbeiter mit sich fort.

Auf der Straße fuhr ein leerer Miethwagen

an dem Hause vorüber. Morris winkte dem Kutscher.

Er half dem Vater Freidank, der wachend zu träumen glaubte, in den Wagen und setzte sich an seine Seite.

Das Fuhrwerk rollte der Residenz zu.

Zehntes Kapitel.

Die Soiree des Amerikaners — Eine Vorstellung, die sich auf dem Gebiete des Uebernatürlichen bewegt. — Der magnetische Schlaf. — Die Erscheinung und was darauf folgte.

Acht Tage waren seit dem Besuche vergangen, welchen Morris und Oskar dem Fabrikanten Niendorf abgestattet hatten.

Es war Abend. Die Fenster des Palais, das der Amerikaner bewohnte, zeigten sich hell erleuchtet, die Haupttreppe, die Vorgemächer wimmelten von silberbordirten Lakaien, der lange Portier trug sein reichstes Galakleid und fungirte mit majestätischer Ruhe in seinem Amte, das jetzt darin bestand, an den glänzenden Karossen, welche heranrollten, den aussteigenden, diamantenfunkelnden, die breite Treppe hinanrauschenden Damen, den in Gesellschaftsfrack oder Uniform erscheinenden Herren die Honneurs zu machen.

In der Straße, vom Palais an, hielt eine ziemlich stattliche Wagenreihe, und müßige Zuschauer, vom Portier wieder und wieder energisch zurückgewiesen, drängten sich zur Rechten und Linken des Portales, ein Weniges von dem glänzenden Anblicke zu erhaschen, welchen die aussteigenden Herrschaften gewährten, die unstreitig kamen, eine Soiree des General Morris zu verherrlichen.

Vor einer Woche schon hatte der Amerikaner Einladungen für diesen Abend in der Residenz versendet, und so fand sich denn eine äußerst elegante Gesellschaft ein. Die Flügelthüren aller der prächtig ausgestatteten Salons und kleineren Gemächer des ersten Stockes waren geöffnet, zahllose Gasflammen reichvergoldeter Kronleuchter verbreiteten Tageshelle über die luxuriösen Räume und die Gruppen der Gäste, welche die vornehme Welt der Residenz in erlesenster Weise repräsentirten.

Auch der Graf Blenkersheim und seine Gemalin waren eingeladen worden und hatten sich eingestellt. Der alte Stutzer war anfänglich entschlossen gewesen, ein höfliches Absagebillet an den

General zu senden, hatte sich aber schließlich noch eines Andern besonnen. Es mußte freilich dem Grafen und der Gräfin peinlich sein, vor einem Manne zu erscheinen, von dessen Discretion jetzt ihre Ehre abhing; aber eben dieses letztern Umstandes wegen konnten sie sich auch nicht weigern, einer Einladung Folge zu leisten, welche von demjenigen kam, der jetzt ein moralisches Uebergewicht über sie besaß.

Morris, der in seinen Salons den Wirth mit dem Anstande eines vollendeten Hofmannes machte, empfing das gräfliche Paar mit besonderer Zuvorkommenheit. Er erinnerte weder durch einen Blick, noch durch ein Wort an die mißliche Situation, in welcher sich der Graf und seine Gemalin ihm gegenüber befanden, und so kam das Paar denn über die Gezwungenheit hinweg, die sich anfänglich desselben bemeistert hatte; der alte Dandy bewegte sich sogar bald wieder in seiner gewohnten leichtfertigen Sorglosigkeit.

Oskar war nicht mit seinen Eltern erschienen, er hatte sich bei Morris freimüthig entschuldigt, und dieser solche Entschuldigung angenommen; der junge Graf war entschlossen, die geräuschvollen

Zerstreuungen seiner ehemaligen Lebensweise streng zu meiden, und das konnte der Amerikaner nur billigen. Während also jetzt die Salons des Generals ein elegantes Treiben durchwogte, verweilte Oskar in aller Stille traulich bei dem Fabrikanten Niendorf und dessen Tochter. Wie Morris es vorausgesagt, hatten sich alle Drei verständigt.

Die Soiree des Generals nahm ihren lebhaften Fortgang; man unterhielt sich vortrefflich. In einem der Salons waren hauptsächlich die Jüngeren der Gesellschaft versammelt, dort musizirte man, schlenderten die Kavaliere plaudernd auf und ab, oder lehnten hinter den Fauteuils der feenhaft strahlenden Damen, deren glitzernde Fächer hier um zarte, frische Rosenwangen, dort um blasse oder tiefgefurchte Angesichter spielten.

Jenseits dieses Salons lag eine Reihe glänzend erleuchteter kleiner Gemächer, dort saßen alte Damen und Herren am Spieltische, gab sich ein Theil der Gäste, fern von dem geräuschvollen Treiben der Jugend, einem stillen, behaglichen, ungestörten Geplauder hin. An das letzte dieser kleinen Gemächer stieß noch ein großer Salon, aber die

Flügelthüren desselben waren geschlossen, und es war bereits der Gesellschaft angedeutet worden, daß der General beabsichtige, gerade in diesem Salon seinen Gästen eine ganz besondere Ueberraschung zum Besten zu geben. Mehr als eine wißbegierige junge Dame, mehr als ein erwartungsvoller Kavalier wandte sich an die Erfrischungen servirenden Diener mit der leise hingeworfenen Frage, was wohl hinter jenen geheimnißvoll verschlossenen Flügelthüren vorbereitet sei? Doch Niemand erhielt eine andere als ausweichende Antwort; die betreßten Burschen hatten also, zum Leidwesen der neugierigen Dämchen und Dandies, den strengen Befehl erhalten, nichts zu verrathen.

So wuchs denn die Neugierde mehr und mehr, man zerbrach sich den Kopf, rieth hin und her, bestimmte schließlich den galanten, liebenswürdigen Wirth, seine Ueberraschung preiszugeben, und als endlich dieser lächelnd erklärte, daß jetzt der Augenblick dazu gekommen sei, da rauschten und knisterten die Damen den verhängnißvollen Flügelthüren zu, schoben sich die jungen Herren ihnen nach, verließen selbst die alten Kavaliere und spielsüchtigen, von Diamanten blitzenden Matronen ihren Whist-

tisch, und Alles, selbstgefällige Roués, wie gebrechliche Regierungsräthe, bebrillte alte Hofdamen, wie jugendliche, liebreizende Huldgöttinnen der eleganten Welt, drängte sich schäkernd, plaudernd, lächelnd, erwartungsvoll um den Eingang des letzten Salons.

Zwei Diener standen dort gleich Schildwachen. Auf einen Wink des Generals rissen sie die Flügelthüren auf.

Die Gäste des Amerikaners traten paarweise in den Salon.

Dieser war geräumiger und prächtiger als die übrigen Salons, seine Wände bestanden aus marmorgleichem, polirtem Stuck, rings mit goldenen Verzierungen überkleidet. Faltig herabwallende Brocatvorhänge aus Dunkelgrün und Gold verhüllten die hohen Fenster. Von der Decke herab schwebte kein Kronleuchter, wohl aber blitzten und leuchteten rings an den Wänden elegante Gaskandelaber.

Was jedoch die Blicke der Eintretenden am Meisten auf sich zog, das war der Hintergrund des Saales. Dort erhob sich quer durch den ganzen Raum eine Art Bühne, noch durch einen

dunkelgrünen, von Goldstickerei blitzenden Vorhang verhüllt. Die Reihen der hinter einander im Saale aufgestellten Fauteuils und Sessel ließen keinen Zweifel übrig, daß die Ueberraschung, welche der General seinen Gästen zu bieten Willens war, in einer Theatervorstellung oder dergleichen bestehe.

„Ach, wir werden eine Komödie, oder wohl gar ein Ballet zu sehen bekommen!“ flüsterte man hier und dort einander lächelnd zu.

„Das ist eine charmante Idee!“ murmelten die jungen Damen. „Wer mag wohl spielen?“

„Superbe Idee,“ näselten die alten Lebemänner, unter ihnen der Graf Blenkersheim, „besonders wenn es sich um ein Ballet handeln sollte!“

Schäkernd und in heiterer Stimmung vertheilte sich die Gesellschaft im Saale, nahm man von den Fauteuils und Sesseln Besitz, oder gruppirte sich um dieselben rings an den Wänden des improvisirten Zuschauerraumes.

Der General Morris hatte der Gräfin Blenkersheim beim Eintreten in den Salon den Arm geboten, er geleitete jetzt die Dame zu den vordersten Reihen der Fauteuils, die sich nur wenige Schritte von der ein wenig erhöhten Bühne befand, zu

der einige Stufen hinaufführten. Der Amerikaner hatte den Grafen an seine Seite gewinkt, und dieser sich so genöthigt gesehen, zur Linken des Generals Platz zu nehmen, während die Gräfin sich ihm zur Rechten niedergelassen.

Der Ritter von Görz, auf den sich der Leser noch erinnern wird, der alte Schmarotzer, dessen Morris sich einst in der Wechselangelegenheit Oskar's hatte bedienen wollen, war auch geladen, wie schon einige Male zuvor. Er näherte sich jetzt ebenfalls der ersten Sitzreihe, nach einem Plätzchen spähend, und Morris wies ihm sofort voll Liebenswürdigkeit den Sitz zur Linken des Grafen Blenkersheim an. Als der Ritter sich nach einigen gezwungenen Höflichkeitsbezeugungen neben den Grafen setzte, da nahmen die Züge des Amerikaners sekundenlang einen eigenthümlichen Ausdruck an; es schien, als deuteten sie darauf, daß er jetzt einen bestimmten Zweck erreicht habe.

Ein silberhelles Glöckchen ertönte nun hinter dem Vorhange, der die Bühne den Blicken der Zuschauer entzog.

Da plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, erloschen die Gasflammen rings im Saale.

Ein lebhaftes „Ah!“ und Kichern und Flüstern ertönte hier und dort, als sich die elegante Zuschauergesellschaft so unerwartet in Finsterniß gehüllt sah.

Doch nun erklang eine wundersame Musik, die um so eigenthümlicher wirkte, als die ausübenden Tonkünstler den Blicken der Versammlung entzogen blieben. Es waren die weihevollen Klänge der Ouvertüre des „Don Juan“, welche den Saal durchrauschten und das Flüstern und Kichern zum Schweigen brachten.

Immer rascher wogten und wirbelten die Töne, immer düsterer und imposanter trat die dämonische Gewalt hervor, welche der unsterbliche Mozart seinem Meisterwerke einzuhauchen gewußt hat, immer ergreifender wirkten diese Harmonien, die aus einer Geisterwelt herüber zu kommen schienen.

Jetzt verhallten die letzten Töne der Ouverture. Lautlose Stille herrschte rings. Die trefflich executirte Musik hatte auf das im Finstern lauschende Auditorium, das doch sicher verwöhnt und theilweise blasirt war, einen so eigenthümlichen Eindruck gemacht, daß es Niemand gewissermaßen wagte, Beifall zu klatschen.

Und als nun der erste, überwältigende Eindruck noch kaum vorüber war, da ertönte auch schon das Silberglöckchen wieder, da rauschte der Vorhang plötzlich auseinander.

Die kleine Bühne ward sichtbar, dunkle Draperien bildeten die Decorationen der Seiten und des Hintergrundes.

Inmitten des kleinen Raumes, den ein magisches Licht eigenthümlich beleuchtete, das von oben zu kommen schien, stand ein Balzac oder eine Art Ruhebett, und auf diesem lag eine weibliche Gestalt ausgestreckt.

Neben dieser Gestalt, das heißt ihr fast gegenüber, und so, daß sie den Zuschauern völlig sichtbar blieb, stand ein hagerer, ziemlich hochgewachsener, schwarz gekleideter Mann. Sein Antlitz war bleich und unheimlich anzuschauen, sein langes, schwarzes Haar wallte bis zu den Schultern herab, seine dunklen, großen Augen waren mit einem unbeschreiblich seltsamen und starren Ausdruck auf die anscheinend Schlummernde gerichtet, die regungslos in malerischer Stellung ruhte und deren reizende Formen eine phantastische Kleidung umfloß.

Der abenteuerlich blickende, düstere Mann hielt

nach der Schlafenden hin beide Hände ausgestreckt, und bewegte diese langsam und kaum wahrnehmbar ein wenig auf und nieder.

Wir haben wohl kaum nöthig, dem Leser zu sagen, daß diese beiden Personen Arabella und der Magnetiseur Balzano waren.

Manche der aristokratischen, im Salon des General Morris versammelten Zuschauer kannten den Magier und die schöne Hellseherin bereits von den Vorstellungen her, welche sie in der Residenz veranstaltet hatten. So ging denn ein Flüstern durch den Saal.

„Der Doktor Balzano ist's," raunte man hier und dort einander zu, „die merkwürdige Somnambule Arabella, die durch ihre im magnetischen Schlafe gegebenen Antworten so großes Aufsehen erregte! — Ja, ja, sie gaben ja im Theater Vorstellungen! — Ach, das ist interessant, das ist pikant, wir werden jetzt Gelegenheit haben, selber Fragen an sie zu richten, der General hätte keine überraschendere Unterhaltung finden können! Vielleicht führt man uns auch Geistererscheinungen vor! Wie schön das Mädchen ist, und wie unheimlich der schwarze Mann aussieht!"

So und in ähnlicher Weise flüsterte man rings.

Das falbe Licht, welches den kleinen Bühnenraum erhellte, beglänzte vorzugsweise die Gestalt und Züge Arabella's; die scheinbar durch die magische Gewalt des Magnetiseurs Eingeschläferte war in der That in diesem Augenblicke wundersam anziehend, sie glich einer überirdischen Erscheinung. Aber auch das fremdartig Dämonische des italienischen Magiers und Geisterbanners verfehlte ebenfalls nicht, einen eigenthümlichen Eindruck auf die Zuschauer zu machen, deren Nerven durch die geheimnißvolle, ergreifende Musik in eine gewisse Erregung waren versetzt worden.

Morris blickte flüchtig und verstohlen auf die unmittelbar neben ihm sitzende Gräfin, und dann auf den Grafen Blenkersheim. Die Beleuchtung, welche über die Bühne ein so seltsames, bleiches Licht verbreitete, erhellte auch die Angesichter und Gestalten jener Zuschauer, die auf den Fauteuils der ersten Sitzreihe Platz genommen hatten. So konnte Morris auch leicht jede, selbst die leiseste Veränderung wahrnehmen, welche in den Zügen der neben ihm Sitzenden vorgehen mochte.

Die Gräfin schaute aufmerksam, doch völlig ruhig auf den Italiener und die Hellseherin, doch das Antlitz des alten Lebemannes verrieth eine heftige innere Erregung, die er ohne Zweifel nur mühsam und obendrein in den ersten Momenten nach dem Auseinanderrauschen des Vorhanges nur schlecht zu beherrschen wußte. Die bleiche Farbe des Angesichtes konnte vielleicht ganz und gar von der falben Beleuchtung herrühren, doch Morris sah auch, wie die Lippen seines Vaters kaum merklich aber dennoch krampfhaft zuckten, wie der Blick, den er auf die regungslose Arabella und den Zauberkünstler heftete, zuerst einen geradezu bestürzten und dann düsteren Ausdruck hatte.

Aber es entging dem Amerikaner nicht, daß sich der Graf rasch zu fassen wußte.

Morris wandte sich an ihn.

„Die Dame dort," flüsterte er, „wird Jedem, der es wünscht, Dinge aus seiner Vergangenheit oder Zukunft sagen. Ich glaubte, das werde unterhaltend sein — wie finden Sie meine Idee?"

Der alte Dandy war wieder völlig der gelassen blickende Hofmann. Er lächelte.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, Herr

General," antwortete er, „ich finde Ihre Idee süperb! Vor Kurzem wohnte ich einer Production dieses Mädchens bei, sie macht ihre Sache sehr gut. Ist das Ganze natürlicher Weise auch eine Täuschung, so amüsirt man sich doch dabei!"

„Nun," warf Morris gelassen hin, „es liegt doch oft in solchen Antworten einer Hellseherin ein tiefer Sinn, etwas Unbegreifliches und Ueberraschendes, ich erfuhr das schon einmal an mir selber!"

„Was Sie sagen!" entgegnete der noch immer lächelnde Graf, „Sie werden mir schon erlauben, ein wenig an dieser magnetischen Kraft und Hellseherei, sowie an diesem ganzen spiritualistischen Humbug zu zweifeln!"

„Ei," murmelte Morris ebenfalls lächelnd, „Sie können ja die junge Dame hier auf die Probe stellen, wenn Sie wollen!"

„Ah, das ist Kinderei!" scherzte der Graf. „Wir werden wohl auch diese sogenannten Geistererscheinungen zu sehen bekommen, die bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Helden der Vorzeit, die oft sehr komische Enthüllungen machen?"

„Nun," versetzte Morris lachend, „der Ita-

liener hat mir versprochen, daß er diesmal mit ganz neuen und keineswegs abgedroschenen Geistern aufwarten werde!"

Während die beiden Herren so miteinander flüsterten, hatte der Doktor Balzano seine Vorbereitungen auf der Bühne beendigt. Er beugte sich über die scheinbar in magnetischen Schlaf versetzte Arabella hin, trat dann von ihr weg und zu der Rampe des improvisirten Theaters.

„Die Dame ist bereit, auf Fragen zu antworten!" sagte er mit eigenthümlich vibrirender Stimme. „Ich ersuche die Herrschaften, welche geruhen, sich mit der Hellseherin in Rapport zu setzen, sich auf die Bühne verfügen zu wollen. Doch kann ich dies immer nur zur Zeit einer einzelnen Person gestatten, die auch nur eine einzige Frage an die Dame richten darf."

Ein Murmeln entstand im Saale und hier und dort eine Bewegung unter den Gästen. Bald darauf rauschte eine junge Dame, jedenfalls die Neugierigste unter den versammelten Schönheiten der eleganten Welt, die an der Rampe befindlichen, zur Bühne führenden Stufen hinan.

Während sich die Dame der Hellseherin gegen-

über aufstellte, hielt sich Balzano von dieser fern, anscheinend völlig indifferent.

Arabella verharrte regungslos, mit geschlossenen Augen. Sie athmete schwer, aber selbst die Wimpern ihrer Augenlider zuckten nicht.

Die Frage ward gestellt. Die Hellseherin antwortete mit klarer, vernehmlicher Stimme.

Auf die junge Dame folgten Andere des schönen Geschlechtes, das vorerst den Vortritt hatte, dann auch versuchten einige junge ungläubige Kavaliere ihr Heil, ja selbst alte, ehrwürdige Herren und Damen, Gestalten, die man zuvor an den Spieltischen der kleinen Salons erblickt hatte, stiegen mühsam zu der Rampe empor, und verschmähten es nicht, sich von der reizenden Hellseherin einige Worte sagen zu lassen.

Diese Antworten, oft mysteriös, aber auch oftmals klar und entschieden, erregten bald Heiterkeit, bald Erstaunen. Die Menschen, mögen sie was immer für einem Stande angehören, sind immer geneigt, Dinge, die sich mit dem Scheine des Geheimnißvollen, Räthselhaften umgeben, eine tiefere Bedeutung beizulegen, selbst, wenn sie spöttelnd vorgeben, daran nicht zu glauben. Und

so war es auch hier, im Kreise der aristokratischen Gesellschaft. Man lächelte, und war zugleich oft genug frappirt.

Schon machte der Magnetiseur Miene, die Production der Hellseherin zu schließen, da wandte sich Morris an den Grafen.

„Nun, Herr Graf," sagte er lachend, „Sie sind ein Zweifler, das hindert Sie aber doch nicht, sich eine Antwort zu holen!"

„Ah, es ist thöricht —!"

„Aber es wäre pikant, das schöne Kind durch eine Frage in Verlegenheit zu setzen. Sie hat sich bis jetzt trefflich herausgewunden —!"

„Wahrhaftig, Herr Graf," fiel der Ritter von Görz ein, „ein Mann von Ihrem Geiste würde die Kleine in die Enge treiben! Ah, — Sie müssen es thun!"

Der alte Kavalier lächelte.

„Nun denn, es sei!" warf er hin, indem er sich erhob.

Der Graf Blenkersheim ward nicht durch das Drängen des Generals und des Ritters von Görz bewogen, sich mit der Hellseherin in Rapport zu setzen. Seine Absicht war, sich, während

er die kleine Bühne betrat, dem Doktor Balzano zu nähern, und von ihm in wenigen hingeflüsterten Worten zu erfahren, wann er nun definitiv die Residenz verlassen werde, von ihm auch nöthigenfalls die baldige Abreise energisch zu begehren. Das ließ sich im Angesichte der Zuschauer ganz leicht thun, während er einige gleichgültige Worte mit dem Magnetiseur zu wechseln schien. Uebrigens hatte der Graf noch ein anderes Motiv, das ihn bestimmte, der Aufforderung des Amerikaners Folge zu leisten — der alte Stutzer war in der That neugierig, die schöne Arabella in unmittelbarer Nähe zu sehen.

In dem Augenblicke, da er die paar zur Bühne führenden Stufen erstieg, erklärte der Doktor Balzano seinem vornehmen Auditorium laut, daß die Production der Hellseherin abgebrochen werden müsse, diese nicht allzusehr zu erschöpfen.

„Ei", rief der Graf lachend, indem er sich dem Italiener näherte, „die junge Dame wird wohl nicht den Tod davon haben, wenn ich ihr eine Frage stelle. Diese mag dann für heute die letzte sein."

Balzano verneigte sich ehrerbietig, trat aber

dabei so rasch und weit von dem Grafen weg und zur andern Seite der Bühne, daß der alte Dandy ihm nicht folgen konnte, ohne sein Benehmen auffällig erscheinen zu lassen.

Der Graf, der seine Absicht vereitelt sah, murmelte eine Verwünschung vor sich hin, und näherte sich dann der schönen Arabella. Mit dem Blicke eines routinirten Kenners weiblicher Schönheit überflog er die verführerische Gestalt des Mädchens.

Der alte Lebemann war entzückt, geblendet, er mußte sich Gewalt anthun, um nicht zu vergessen, daß ein Kreis von Zuschauern in seiner Nähe sei.

Er nahm also vor dem Publikum seine eleganteste Haltung an, und fragte anscheinend gleichmüthig und mit einem spöttischen Lächeln: „Welches Ereigniß in meinem Leben, das heißt seit den letzten zehn Jahren, wird wohl von größtem Einfluß auf meine Zukunft sein?“

Der Graf blickte Arabella an.

Diese hatte noch immer die Augen geschlossen, und schien zu schlummern. Einige Sekunden, nachdem der Graf zu ihr gesprochen, lag sie noch regungslos da, als habe sie die an sie gestellte Frage

nicht vernommen Dann aber hob und senkte sich ihr Busen heftig, wie in lebhafter Aufregung. Und nun begannen die schönen Züge der Hellseherin zu zucken und den Ausdruck einer Mischung von Angst und Schmerz wiederzuspiegeln.

Jetzt regten sich ihre Lippen, fing sie zu sprechen an.

Doch sie murmelte nur, Niemand von den Zuschauern im Saale konnte sie verstehen; nur der Graf Blenkersheim, in ihrer unmittelbaren Nähe, hörte deutlich jedes der in Absätzen hervorgestoßenen Worte.

„Ich sehe ein Schloß," sagte sie geisterhaft, „es liegt in waldiger Gegend, an den Höhen, die ein Thal umsäumen, — es gehört einem vornehmen Adelsgeschlechte. — Und dort — ah — das ist ein Zimmer — ein Mann liegt dort, ein hülfloser Mann, — er ist gelähmt und blind — sein Geist ist verwirrt, er ist der Melancholie verfallen. — Was ist das? — Dort schleicht ein anderer Mann herbei, gleich einem Schatten, — wie er zittert, wie bleich er ist —! — Er tritt an das Schmerzenslager des Gelähmten, — mischt ihm einen Trank — er flößt ihm davon ein —! Trinke

nicht, Unglücklicher, der Tod ist in diesem Tranke! — Sieh, — sieh, — wie seine Züge sich verzerren, — ich höre ihn röcheln, — entsetzlich — Jetzt ist er starr und todt —! Soll ich weiter erzählen, was ich sehe?"

Der Graf Blenkersheim war im Verlaufe dessen, was die Hellseherin leise und in fieberhaftem Tone sprach, leichenblaß geworden. Voll Entsetzen starrte er auf die Lippen Arabella's, seine Glieder schlotterten, er hatte Mühe, seine aufrechte Haltung zu bewahren.

Und nun sie schließlich die Frage an ihn richtete, da stieß er kaum hörbar hervor: „Es ist genug!"

Er raffte alle seine Kraft zusammen und wankte fort. Er wußte kaum, wie er die wenigen Stufen von der Bühne herabgekommen, aber er besaß doch noch so viel Besinnung, um mechanisch lächeln zu können. Er sank auf einen Sessel nieder, während der Italiener von der Bühne herab verkündete, daß binnen wenigen Minuten die zweite Abtheilung, die Vorführung der Geistererscheinungen beginnen werde.

Der Vorhang rauschte zusammen; finstere Nacht umgab die Zuschauer.

Der Graf erlangte einige Fassung, pries den Himmel, daß seine Umgebung jetzt seine Züge nicht zu sehen vermochte.

Doch Morris wandte sich nun an ihn.

„Ei, Herr Graf," sagte er, „das Mädchen sprach so leise, wir konnten hier unten kein Wort verstehen. Was sagte sie Ihnen?"

„Unverständliches Zeug!" entgegnete der Graf mit krampfhaftem Lachen.

„So so!"

„Sie sahen aber so angegriffen aus, als Sie die Bühne verließen!" bemerkte der Ritter von Görz.

Die Gräfin, welche die Worte des Schmarotzers vernahm, und der die Erregung ihres Gatten nicht entgangen war, fühlte, daß sie diesem zu Hülfe kommen müsse, obwohl sie nicht begriff, was dem Grafen so plötzlich die gewohnte ruhige Haltung geraubt haben könne.

„Mein Mann beklagte sich schon vorhin gegen mich über ein leichtes Unwohlsein!" sagte sie rasch.

„Ja, ja, ganz recht," stammelte der alte Dandy, „ein Unwohlsein — aber es ist schon wieder vorüber!"

„Wenn Sie eine Erfrischung wünschen, Herr Graf, so —!“ begann Morris.

„Nein ich danke!“

Der Graf hatte kaum geantwortet, als hinter dem Vorhange von Neuem mit dem Glöckchen ein Zeichen gegeben ward.

Jetzt sah man nicht den Vorhang sich öffnen, man vernahm nur das Rauschen desselben, denn auch auf der Bühne herrschte nun völlige Finsterniß.

Da stieg es im Hintergrunde wie bleicher, formloser Nebel auf, schwankende, matterhellte Umrisse wurden nach und nach sichtbar und flossen in eine menschliche Gestalt zusammen. Die gespensterhafte Erscheinung, welche aus weiter Ferne herzuschweben schien, ward immer sichtbarer und wuchs zusehends; nun traten auch die fahlen Züge des Antlitzes immer deutlicher hervor. Es war ein unheimlicher, haarsträubender Anblick.

„Das ist seltsam“, flüsterte der Ritter von Görz seinem Nachbar zu, „sehen Sie doch, Herr Graf, — wahrhaftig, dieses Gespenst hat große Aehnlichkeit mit Ihrem Verwandten, dem Baron Scharnitz, der auf Schloß Blenkersheim starb. Finden Sie das nicht auch?“

Der Graf antwortete nicht, er zitterte an allen Gliedern, sein Blick war schreckhaft auf jene leichenhaften, nebelfahlen Züge gebannt, auf jene dunklen, unheimlichen Augen, die sich in seine Seele zu bohren schienen.

Seit der Vorhang auseinander gerauscht, hatte Todtenstille im Saale geherrscht. Plötzlich aber ertönte ein wilder, markdurchschneidender Aufschrei.

Morris sprang vom Fauteuil auf; mit ihm erhoben sich hastig verschiedene Zuschauer.

„Licht! Licht her!“ rief der General.

„Licht!“ riefen angstvoll kreischend mehrere Damen.

Mit Blitzesschnelle erhellte sich der Saal.

Im ersten Momente starrte Alles auf die Bühne.

Diese war leer.

Nun aber wandten sich die Blicke Aller auf die Ursache der Störung.

Man drängte sich zur ersten Sitzreihe.

Dort lag der Graf Blenkersheim, vor seinem Fauteuil, ohnmächtig auf dem Parketboden des Salons.

Morris, der Ritter von Görz und einige andere Herren mühten sich um ihn.

Ein Medizinalrath drängte sich durch die Gruppe. Er prüfte den Besinnungslosen.

„Es ist nur eine Ohnmacht!“ sagte er. „Die Sache ist nicht gefährlich!“

Auf einen Wink des Generals trugen mehrere Diener den Bewußtlosen in ein anstoßendes Gemach.

Morris aber erhob seine Stimme.

„Ich bedauere den Unfall von ganzem Herzen“ sagte er, „und glaube, daß es gerathen sein dürfte, die Fortsetzung der Geistererscheinungen auf sich beruhen zu lassen.“

„Ja, ja!“ stammelten hier und dort die erschreckten Damen.

Der General bot schweigend der bestürzten Gräfin Blenkersheim den Arm, und verließ mit ihr den Saal.

Die Gesellschaft folgte.

Elftes Kapitel.

Daheim. — Der Graf und sein Intendant. — Nemesis.

Es war um die elfte Abendstunde, als sich der Graf Blenkersheim wieder in seinem Palais befand.

Er hatte sich bald von seiner Ohnmacht erholt, es jedoch nicht über sich vermocht, wieder unter die Gäste des Generals sich zu mischen. So war er denn, ohne sich nochmals in den Salons zu zeigen, nach Hause gefahren, während die Gräfin, die sich vortrefflich zu beherrschen wußte und bekanntlich nicht gerade sonderliches Interesse an ihrem Gatten nahm, auch so wenig wie die Gesellschaft des Amerikaners eine Ahnung davon hatte, welches furchtbare Ereigniß diese anscheinend so harmlose, von Morris insgeheim so wirksam und verhängnißvoll arrangirte Vorstellung

des Magnetiseurs und der Hellseherin für den Grafen gewesen war, noch in der Soiree verweilte und die unbefangenste Miene zur Schau trug.

Der Graf befand sich in seinem Schlafgemache; er war halb angekleidet und ging mit hastigen Schritten auf und nieder.

Seine Züge waren verstört, seine Wangen fahl, sein Blick hatte etwas Unstätes und Scheues, die zusammengekniffenen Lippen verriethen, daß er es nur mühsam vermochte, den Ausbruch der heftigsten Unruhe, die sich seiner mehr und mehr bemeisterte, vor einem Zeugen zurückzuhalten.

Und dieser Zeuge war da, der Kammerdiener. Er blickte von Zeit zu Zeit befremdet auf seinen Gebieter, und schürte jetzt das Feuer, das lustig im Marmorkamine prasselte, — ein Zeichen, daß der Graf nicht gesonnen war, sich bald zur Ruhe zu begeben.

Der alte Dandy blieb dann und wann an einem Tische stehen, und nippte von einem kühlenden Getränke, das dort stand. Aber schweigsam setzte er hinterher stets sogleich wieder seinen Gang durch das Gemach fort.

Als der Diener seine Beschäftigung am Kamine beendigt hatte, wagte er es, seinen Herrn anzureden.

„Befehlen der Herr Graf nicht", sagte er, „daß ich Sie vollends entkleide?"

Der Angeredete schien die Frage seines Untergebenen nicht zu hören, dieser mußte sie wiederholen, und nun erst fuhr sein Gebieter wie aus düsteren Träumen auf.

Er starrte den Kammerdiener beinahe wild an.

„Wo ist Grundling?" stieß er nach kurzer Pause heftig hervor.

„Er legte sich bereits um zehn Uhr schlafen, wie ich so frei war, dem Herrn Grafen schon vorhin zu sagen!" lautete die Antwort.

„Er schläft," murmelte der Graf bitter in sich hinein, so leise, daß ihn der Kammerdiener nicht verstehen konnte, „er kann ruhig schlafen, während ich alle Foltern der Angst ausstehe! Aber es ist wahr, er ahnt nicht, was heute geschehen! Er gab mir jene teuflischen Rathschläge, — er muß auch jetzt rathen, nun ihm so gut wie mir die höchste Gefahr droht!"

Der alte Lebemann stockte in seinem Selbst-

gespräche; er wandte sich hastig an den harrenden Diener.

„Ich will Grundling sehen, sogleich!“ sagte er. „Geh' augenblicklich zu ihm, wecke ihn auf, zerre ihn aus dem Bette, wenn er Umstände macht, sag', ich habe es befohlen! Er soll sich sofort zu mir verfügen! Zum Henker, geh', was starrst Du mich noch an?“

Der Kammerdiener entfernte sich mit betroffener Miene; der Graf fuhr fort, auf und ab zu gehen.

Dann und wann murmelte er Verwünschungen vor sich hin, die Zeugniß von seiner heftigen Aufregung ablegten, auch blickte er wiederholt auf eine kostbare Pendeluhr, welche an der Wand hing. Zu verschiedenen Malen stampfte er ungeduldig mit dem Fuße; der Gemüthszustand des alten Kavaliers war ein derartiger, daß er selbst seine Gicht vergaß.

Nun öffnete sich die Thür des Gemaches; Grundling erschien.

„Endlich!“ stöhnte der Graf, und ließ sich erschöpft auf einen Fauteuil nieder.

Der kleine Güterdirektor hatte sich in aller

Eile nothdürftig angekleidet, er blickte mürrisch und grüßte kaum, als er eintrat.

Der Diener, welcher ihn gerufen hatte, trat nach ihm in das Gemach. Graf Blenkersheim gewahrte dieses nicht sobald, als er dem Kammerdiener einen Wink gab, sich zu entfernen.

Und nun Grundling und der Graf allein waren, vermochte der Letztere nicht länger, die innere Angst zu verbergen.

„O mein Gott, — mein Gott!“ rief er schmerzlich, und fuhr mit einer seiner weißen, zitternden Hände über die Stirn.

Der Güterdirektor stutzte; er richtete einen forschenden Blick auf den alten Dandy. Er gewahrte überrascht die Veränderung, welche mit den Zügen des Grafen vorgegangen war, seitdem er diesen zuletzt gesehen.

„Man sagte mir soeben, Herr Graf,“ begann er, „Sie seien plötzlich von der Soiree des Amerikaners zurückgekehrt. Sie sehen in der That unwohl aus, und da glaube ich, ein Arzt wäre hier nöthiger, als meine Wenigkeit!“

Der Graf starrte mit verhaltener Wuth, und zugleich voll Angst, auf Grundling.

„Was Arzt!“ preßte er mühsam hervor. „Ich brauche keinen Arzt, — ich habe Dich nöthig, Mensch, Dich! Die unseligen Folgen Deiner Rathschläge fangen an, sich fühlbar zu machen; ich war ein armer verblendeter Thor, als ich einst Deinen satanischen Einflüsterungen Gehör gab. Jetzt hilf mir auch, nun Alles auf mich einzustürmen beginnt!“

Das gallenfarbige Angesicht Grundling's legte sich in ernstere Falten; er schoß einen lauernden, prüfenden Blick aus seinen kleinen stechenden Augen auf den Grafen.

„Drücken Sie sich deutlicher aus, Herr Graf,“ sagte er trocken, „wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehe.“

„Deutlicher — bei Gott, deutlicher!“ stieß der Geängstigte hervor, indem er die Arme kraftlos sinken ließ. „Sagt Ihnen nicht mein Aussehen, mein ganzes Wesen, warum es sich hier handelt? Ein Complott ist gegen mich im Werke, der Amerikaner ist die Seele desselben, er hat sich — es ist nur zu klar, — den Italiener, den Taschenspieler — und die Tochter des — die Hellseherin Arabella zu seinen Werkzeugen erkoren, mich zu verderben!“

Während der Graf nach diesen hervorgestoßenen Worten wie vernichtet auf Grundling blickte, blieben die Züge des kleinen Mannes unverändert.

„Ich muß Ihnen sagen, Herr Graf," antwortete er so trocken wie zuvor, „daß ich Sie noch jetzt nicht verstehe. Der fremde General und der Italiener, — ein Complott? Der Amerikaner kennt den Doktor Balzano ja gar nicht, so viel ich weiß — wie sollte der vornehme Ausländer dazu gekommen sein, mit jenem Taschenspieler —"

„Grundling, Sie erfuhren durch mich, daß jener Morris der Freund meines Sohnes Karl sei, daß er heimlich in der Testamentsangelegenheit nach London telegraphirte, daß er es war, der Oskar die Abtretungsurkunde Karl's aus Amerika brachte. Sie sehen, jener Morris stellte sich die Aufgabe, — vielleicht im Auftrage Karl's, — in alle geheimen Angelegenheiten der Familie Blenkersheim zu dringen, — und — o mein Gott, — es ist nur zu gewiß, daß er auch zur Kenntniß jener Dinge gelangte, die ich auf Ihren Rath hier beging, mir das Vermögen des Baron Scharnitz zu sichern. Diesen Abend, in seinem Salon, veran-

staltete er eine Komödie, mit der er mich erschrecken, überrumpeln wollte, das ist außer allem Zweifel!"

„Aber was geschah denn dort?" unterbrach Grundling, jetzt aufmerksam geworden, seinen keuchenden Gebieter.

In furchtbarer Aufregung erzählte der Graf dem gespannt horchenden Güterdirektor, was sich im Palais des Amerikaners zugetragen hatte. Je weiter er in seinen Mittheilungen kam, desto sinnender und düsterer wurden die Züge seines Zuhörers.

Bei Gott," murmelte nun der kleine Mann, als der Graf zu Ende war, „die Sache ist ernsthafter, als ich dachte! Aber ich zweifle, daß der Italiener oder Arabella um etwas wissen; sie hätten sonst Ansprüche an Sie geltend gemacht, statt in einer Taschenspielervorstellung Ihnen Andeutungen zu machen. Ich halte sie noch jetzt für blinde Werkzeuge eines Andern. Und dieser Andere ist zweifellos der Amerikaner."

„Nun also —!"

„Und Sie sagen, daß jenes Gaukelbild, welches der Italiener vorführte, die Züge des Baron Scharnitz trug —?"

„In täuschender Aehnlichkeit! O — es war entsetzlich —!“

„Diese Aehnlichkeit herzustellen, bedurfte Balzano doch jedenfalls eines Portraits vom Baron. War ein solches vorhanden?“

„Ich besaß einst ein solches, — doch — wo kam es nur hin?“

„Sinnen Sie nach!“

„Ich — ganz recht — ich schenkte es einst dem alten Erdmann, der den Baron, bevor er noch gelähmt und blind ward, bisweilen auf die Jagd begleitet hatte.“

Grundling schüttelte den Kopf.

„Der Italiener sollte von dem Förster —? Das kann nicht sein, das ist undenkbar! Und der Amerikaner —“

„Wie könnte er den alten Erdmann kennen?“ fiel der Graf hastig ein.

Grundling starrte sinnend vor sich hin. Plötzlich belebten sich seine Züge in eigenthümlicher Weise.

Und nun begegneten sich die Blicke der beiden Mitschuldigen.

„Herr Graf,“ begann das Männchen hastig,

— „wenn nun — wenn nun jener General Morris Ihr Sohn wäre?“

Die Worte des Güterdirektors trafen das Ohr des Grafen wie ebenso viele Donnerschläge.

Er fuhr entsetzt im Fauteuil zurück, er begann heftig zu zittern.

Sein Antlitz ward noch fahler, als es zuvor gewesen war.

„Dieser räthselhafte Amerikaner,“ stammelte er, „mein Sohn Karl? Glauben Sie das, Grundling — glauben Sie das wirklich?“

„Wer sonst als Ihr erstgeborner Sohn, der in heftiger Zerwürfniß von Ihnen schied, den Sie verstießen, hätte ein Interesse daran, Ihren geheimen Handlungen nachzuforschen?“

„Ja, ich verstieß ihn — ich drang, nach Unterdrückung jenes Volksaufstandes, persönlich auf die strengste Bestrafung Karl's! Aber welche Ursache hätte er jetzt, nach so vielen Jahren, in denen er nichts von sich hören ließ, mir feindlich gegenüber zu treten? Karl ist keine Natur, die sich an dem eigenen Vater rächt! Und ist er jener Morris, bewies er mir dann nicht, daß er mir nicht zürne, indem er es Oskar gestattete, mir das auf diesen

übertragene Erbtheil zu überlassen? O mein Gott, wie entwirre ich diese Räthsel, die mich foltern und ängstigen?!"

„Die Sache ist räthselhaft, in der That, doch so viel scheint mir festzustehen, daß der General kein Anderer ist, als Ihr Sohn!"

„Himmel, — und wenn er um meine Schmach wüßte —?! Was kann ich beginnen?"

„Sie müssen an Ihre Sicherheit denken, Herr Graf, der General muß schleunigst aus dem Lande entfernt, zur Abreise genöthigt werden!"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Zum Glück ist auch uns ein Geheimniß des Herrn Amerikaners bekannt, das diesem gefährlich werden könnte."

„Wie?"

„Graf Karl Blenkersheim ward wegen Betheiligung am Aufstande vor sechzehn Jahren zu schwerem Kerker verurtheilt. Er entsprang. Ich wüßte nicht, daß er seither begnadigt ward. Er ist also noch immer ein entflohener politischer Verbrecher!"

„Ah —"

„Wenn man ihn denuncirt, so ist er dem Ge-

setze wieder verfallen, so kann er dem Kerker, dem er entfloh, nicht entgehen, trotz seiner Stellung, seines Reichthums! Ich werde ihn denunciren!"

„Das wäre vergeblich, Grundling! Was denken Sie denn? Unsere Regierung würde sich nicht dazu verstehen, es auf einen Conflikt mit der nordamerikanischen Union ankommen zu lassen, auch ist der General, seit der kurzen Zeit seines Hierseins, mit den einflußreichsten Persönlichkeiten des Hofes vertraut und befreundet geworden, so viel ich weiß, ja der Fürst selbst würde Ihre Denunciation niederschlagen, höchstens könnten Sie mich dadurch compromittiren, da Sie mein Güterdirektor sind —"

„Aber wenn man nun vielleicht im Stillen dem General mit einer Denunciation drohte, — und so bewirkte —"

„Thorheit! Sein ganzes Auftreten macht nicht den Eindruck eines Mannes, der einzuschüchtern sei —!"

Grundling zuckte die Achseln.

„Nun," sagte er trocken, „dann bleibt Ihnen nichts anderes übrig, Herr Graf, als an die Gnade Ihres erstgeborenen Herrn Sohnes zu appelliren!"

Die gleichgültig gesprochenen Worte des gelassenen, sündhaften Rathgebers wirkten elektrisch auf den ohnehin nahezu verzweifelnden Grafen, sie brachten diesen in Wuth, sie stachelten alle Leidenschaften auf, deren der alte Dandy fähig war, sie empörten seinen Stolz, und ließen den lange gegen Grundling genährten Haß zum rückhaltlosen Ausbruch kommen.

Er fuhr vom Fauteuil auf, schleuderte dem Güterdirektor einen giftigen Blick zu. Er stand im Begriffe, sich auf den kleinen, ihn eiskalt betrachtenden Mann zu stürzen, aber er empfand in demselben Moment eine beängstigende Schwäche, er mußte sich auf den Tisch stützen, um nicht niederzusinken.

„Schurke" stieß er mit vor Erregung heiserer Stimme heftig hervor, „Du wagst es, mir solchen Rath zu geben?"

Grundling's gelbliches Antlitz röthete sich, es verlor den gleichmüthigen Ausdruck und drückte Hohn und Verachtung aus, während seine kleinen dunklen Augen einen stechenden Basiliskenblick auf den Grafen schossen.

„Mäßigen Sie sich, Herr Graf!" entgegnete

er dreist und in gereiztem Tone. „Ich bin weder Ihr Sklave, noch Ihr Mitschuldiger, daß Sie ein Recht hätten, in solcher Weise mit mir zu reden!“

Der alte Dandy schäumte vor Wuth.

„Mitschuldiger?“ rief er. „Gut, daß Du dieses Wort ausgesprochen, Elender! Wer war der schändliche Versucher, der in meiner Rathlosigkeit überredend zu mir trat und mich auf den Pfad des Verbrechens lockte? Muß ich verderben, so reiße ich Dich mit mir fort, dessen sei gewiß!“

Grundling lächelte höhnisch.

„Das dürfte Ihnen kaum gelingen, Herr Graf!“ sagte er. „Wodurch könnten Sie allenfalls beweisen, daß ich Ihr Helfershelfer war? Wenn ich Ihnen Rathschläge ertheilte, wer zwang Sie, dieselben zu befolgen? Haben Sie etwas Schriftliches in Händen? Kaufte oder bereitete ich Ihnen das Gift, das den Baron Scharnitz tödtete?“

„Sie führten mir den Italiener zu!“

„Weil Sie chemische Experimente zu machen wünschten!“

„Sie brachten ihm das Kind!“

„Das hätte der harmloseste Diener in Ihrem

Auftrage auch thun können! Dagegen ist es nicht mein Werk, daß die Pflegemutter jenes Kindes kurz zuvor im Gebirge verunglückte. Ich warte auf den Beweis meiner Mitschuld, Herr Graf!"

„O ich Thor!" stammelte der Graf, eine seiner zitternden Hände sekundenlang gegen die brennende Stirn pressend. „Grundling, Sie handelten von allem Anbeginn falsch gegen mich! Warum beseitigten Sie nicht jenes Kind, warum hinderten Sie mich daran, dieses zu thun! Jetzt hat ohne Zweifel seine Existenz die Gefahr heraufbeschworen! Warum hinderten Sie mich —?"

„Ich wollte eine Waffe gegen Sie in Händen behalten!" entgegnete Grundling trocken.

„Teufel!" stöhnte der alte Dandy — „Aber ich werde Sie vernichten, ich werde beweisen, daß Sie mich um einen Theil meines Vermögens bestohlen, daß Sie —! Grundling, — helfen Sie — zeigen Sie mir einen Ausweg," fuhr er fast flehentlich in seiner sich steigernden Angst fort, „rathen Sie mir, in Ihrem eigenen Interesse, — und ich werde Sie nicht zur Rechenschaft ziehen — ich werde —"

Ein Zeichen Grundling's ließ plötzlich den leidenschaftlich erregten Grafen verstummen.

Ein Geräusch ward an der Thür vernehmbar. Der Kammerdiener trat ein, und überreichte dem Güterdirektor ein Billet.

„Der Ueberbringer sagte, es sei von größter Wichtigkeit!" bemerkte der Diener und entfernte sich wieder.

Grundling befand sich jetzt dem Grafen gegenüber in einer Stellung, daß er auch die letzte Rücksicht gegen seinen Herrn fallen lassen konnte. Ohne daher um Erlaubniß zu fragen, öffnete er das Billet, während der alte Kavalier, keuchend und erschöpft, wieder auf den Fauteuil niedersank.

Doch kaum hatte der Güterdirektor die an ihn gerichteten Zeilen überflogen, als er leichenblaß ward und heftig zu zittern begann.

Jetzt taumelte er zurück und hielt sich an der Lehne eines Sessels, seine Lippen zuckten, sein Antlitz färbte sich dunkelroth, seine Augen wurden starr und blutunterlaufen; es war einen Moment, als laufe er Gefahr, von einem Schlaganfalle getroffen zu werden.

Der Graf blickte voll Entsetzen auf seinen Untergebenen.

Dieser aber ermannte sich, zerknitterte das Billet, murmelte einige unverständliche Worte, und schoß dann der Thüre des Gemaches zu.

Der alte Dandy erhielt neues Leben, als er dieses gewahrte.

Angstvoll streckte er die Hände nach dem Fliehenden aus.

„Grundling," stammelte er, „was ist geschehen —? Sie verlassen mich — in diesem Augenblicke —! Grundling —!"

Aber schon hatte sich der Güterdirektor eilig entfernt.

Der kleine Mann, augenscheinlich außer sich, stolperte nach den Zimmern, welche er im Palais bewohnte.

In fliegender Hast bekleidete er sich mit Mantel und Hut, und stürzte fort, an der erstaunten Dienerschaft vorüber, auf die Gasse.

Er eilte von Straße zu Straße, die furchtbare Aufregung, welche sich seiner bemächtigt hatte, beflügelte seine Schritte, verlieh ihm Kraft.

Nun erreichte er ein ziemlich großes Gebäude,

zu dem er in den letzten Tagen oft genug heimlich gewandert war, denn dort befand sich die Wohnung des Doktor Balzano.

Grundling wankte zum jetzt verschlossenen Hausthore. Er zog stürmisch die Glocke.

In namenloser Angst harrte er auf das Erscheinen des Portiers.

Endlich vernahm er schlürfende Tritte, knarrte ein Schlüssel im Schlosse, schob sich ein dicker Kopf durch die Thorspalte.

„Was wünschen Sie?“ fragte eine verdrießlich klingende Stimme.

„Ich muß zum Doktor Balzano!“ entgegnete Grundling hastig und wollte sich durch das Thor drängen.

Der vierschrötige Mann, welcher geöffnet hatte, vertrat ihm den Weg.

„Der Doktor und seine Nichte sind vor einer halben Stunde abgereist!“ antwortete der Portier.

„Abgereist? Wohin?“ lallte Grundling und griff krampfhaft nach dem Thorpfosten, denn ihm schwindelte.

„Das weiß ich nicht!“ lautete die Antwort. „Ich glaube nach Italien. Heute Nachmittag

war schon Alles gepackt, und jetzt ist die Wohnung leer. Gegen Abend kam eine Equipage und holte den Doktor und die junge Dame ab. Ungefähr vor drei Viertelstunden kehrten sie zurück und fuhren mit dem bestellten Miethwagen zur Eisenbahn, den Nachttrain zu benutzen. Weiter weiß ich nichts!"

Nach dieser mürrisch gebrummten Auskunft schlug der Portier das Thor zu, der Schlüssel kreischte wieder, das Geräusch der schlürfenden Tritte des Mannes ertönte neuerdings und verhallte dann.

Grundling lehnte halb ohnmächtig, vernichtet an dem Thore.

„Betrogen, schändlich betrogen!" stöhnte er, den stieren Blick auf das Straßenpflaster gerichtet, verzweiflungsvoll vor sich hin. „Sie hat mich um Alles gebracht — um die Früchte langjähriger Bemühungen! — Alles hab' ich ihr verschrieben und überliefert — bis auf den letzten Heller, — ich bin ein Bettler! — Und ich kann ihr nichts anhaben, — nichts, nichts, — ich band mir selber die Hände, überließ ihr Alles freiwillig, — sie allein kann darüber verfügen, Alles

verwerthen, — meinen Grundbesitz, — meine Obligationen — Alles! — Ich bin elend, — ein Bettler —! Und dieser höhnische Abschied — dieses Billet, das mir sagt, sie nehme ihr Erbtheil aus meinen Händen dankbar an — o, ich ward schmählich überlistet, — ich bin verloren — verloren!"

Grundling taumelte vom Eingange des Hauses fort. Sein Antlitz verzerrte sich, seine blutunterlaufenen Augen schossen wilde, unstäte Blicke umher, seine Gedanken verwirrten sich. Er griff mit beiden Händen nach dem Kopfe, er lachte gellend und unheimlich vor sich hin.

Nun stürzte er fort, durch die verödeten Straßen, weiter und weiter, in sich hinein murmelnd, scheu, geängstigt, vom Wahnsinn erfaßt.

Die wenigen Leute, welche ihm in dieser späten Stunde begegneten, beachteten nicht den kleinen, keuchenden, schlotternden Mann, der bereits Mantel und Hut verloren hatte, bald die Hände rang, Verwünschungen ausstieß, bald wild auflachte oder convulsivisch schluchzte.

Nun gelangte er zu dem die Stadt durchschneidenden Flusse und der darüber hin führenden steinernen Brücke.

Er lehnte sich über die Brüstung hinweg, er stierte auf das plätschernde, hier und dort im Lichte einer Straßenlaterne aufglitzernde Flutgewimmel hinab, das breite Eisschollen mit sich fortwälzte.

Plötzlich zuckte er zusammen.

„Dort — dort ist sie," zischelte er, „Arabella — die Schlange — die Tochter des Baron Scharnitz —! Dort unten — ich sehe sie deutlich —! Sie will dem Vater das Geld bringen — mein Geld —! Was nützt es dem gelähmten, wahnsinnigen Manne? — Ich muß es haben — ich muß! Arabella —!"

Krampfhaft umkrallte er die Brüstung, arbeitete sich daran empor; der Wahnsinn verlieh dem erschöpften Manne neue Kraft.

Jetzt war er oben. Ein gellender Aufschrei, eine Bewegung nach vorwärts, — und um den Güterdirektor Grundling war es geschehen.

Der zerstiebende, aufspritzende Schaum der Wellen bezeichnete flüchtig die Stelle, an welcher der Körper des Wahnsinnigen in die Flut hinabgeschmettert war.

Zwölftes Kapitel.

Von der Arbeit weg zu Ueberraschungen. — Das Ende der Mission.

Der Leser weiß, daß Marie Freidank, seit sie den wahren, ihr verheimlichten Stand ihres Geliebten erfahren hatte, zu einer kränklichen Tante gezogen war, jegliche Zusammenkunft mit Morris zu vermeiden.

Die Tante wohnte auch in einer Vorstadt, aber diese lag derjenigen entgegengesetzt, in welcher sich die Behausung des Fabrikarbeiters befand.

Ein paar Tage nach dem Stattfinden der Soiree des Amerikaners, stieg um die Zeit der Abenddämmerung der Vater Freidank die knarrende Holztreppe des alten baufälligen Gebäudes hinan, in dessen zweitem Stock die Tante Therese wohnte.

Jetzt stand er vor dem kleinen Logis und pochte lebhaft an die Thür desselben.

Einige Sekunden später fragte eine schnarrende Frauenstimme: „Wer ist da?"

„Ich bin's, Therese!" antwortete der Arbeiter. „Oeffne nur!"

Ein Riegel ward fortgeschoben, die Thür aufgethan; ein kleines, verschrumpftes, gutmüthig blickendes Frauenzimmer bewillkommnete den Vater Freidank.

Dieser trat in den winzigen, jetzt von Abenddämmerung erfüllten Raum, der zugleich Küche und Vorgemach war.

Freidank drückte der kleinen Wittwe herzhaft die Hand, und zwar derart, daß Frau Therese vor Schmerz das Gesicht verzog.

„Aber — aber," näselte sie beinahe weinerlich, „wer wird Einem denn so wehe thun?"

„Nimm's nicht übel, Therese," murmelte der Arbeiter lächelnd, „kann mir nicht helfen, bin einmal heute außer Rand und Band, wie man sagt! Komm her, Alte!"

Und der rüstige Freidank hob unversehens das federleichte, dürre Persönchen in die Höhe und küßte die Zappelnde ebenso herzhaft, wie er ihr zuvor die Hand gedrückt hatte. Dann stellte er

sie gelassen wieder hin und fragte: „Ist die Marie zu Hause?“

Frau Therese war gradezu verblüfft.

„Ja, was ist's denn mit Dir, Christian?“ stammelte sie. „Sah Dich mein Lebelang nicht in solcher Hitze! Hast wohl gar heute ein Schlückchen über den Durst genommen, Du sonst so nüchterner, ernsthafter Mann —!“

„Nicht doch, Therese! Ist Marie zu Hause?“

„Und an einem Wochentage kommt er hierher, — das ist ja ein Kreuzwunder, — und seinen Sonntagsstaat hat er an —! Ja, sag' mir doch —!“

„Nichts sag' ich Dir, Alte, jetzt nicht —! Ich darf nicht —!“

„Er darf nicht! Hat Einer je so etwas erlebt!?“

„Ich bitte Dich, wundere Dich nicht so laut, daß mir die Marie nicht erschrecke! Ist sie gesund?“

„Gesund wohl, wie man's nehmen will, — das arme Ding läßt den Kopf hängen und sieht blaß aus, redet nicht Ja und nicht Nein, und hockt den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein

unausgesetzt bei der Arbeit. Und solche Arbeit ist gerade wie geschaffen für's Grübeln, für traurige Gedanken! Ich sage Dir, Christian, das gefällt mir gar nicht —!"

„Wird schon anders werden, und wird Dir das Andere gefallen, Therese!"

„Aber so erkläre doch, —"

„Höre Therese, wenn der Vater Freidank einmal Lust zum alten Schwätzer verspüren sollte, wird er bei Dir den Anfang dazu machen, das verspreche ich Dir. Vorerst aber hat's noch keine Eile damit! Und ich bitte Dich, mache mir drinnen das Geschäft, das ich vorhabe, nicht durch Fragen schwer!"

Nach diesen Worten öffnete der ehrliche Arbeiter die Thür des Wohnzimmers und trat dort ein. Tante Therese riß Mund und Augen noch weiter auf als zuvor, und folgte in das kleine Gemach.

Marie saß dort, wie sonst zu Hause, am Fenster und hinter einem Tischchen. Sie war mit einer Stickerei beschäftigt, hatte den Vorhang niedergelassen, und arbeitete emsig beim Schimmer einer kleinen Lampe.

Tante Thereſe hatte die Wahrheit geſprochen.

Marie ſah bleich aus, aber dieſe Bläſſe verſchönerte ihre ebenmäßigen, reizenden und ſanften Züge wunderſam. Sie glich einer lieblichen Heiligen, einer ſtillen, entſchloſſenen Dulderin.

Sie ſah von der Arbeit auf, als der Vater eintrat, und lächelte ihn an. Aber dieſes Lächeln war ein ſchwermuthsvolles, es verbarg nur unvollkommen den Schmerz ihrer Seele.

Vater Freidank trat an ſein Kind heran.

„Nun, Marie," ſagte er, „fleißig wie immer, das iſt recht ſchön von Dir!"

„Ich muß die Arbeit morgen abliefern, Vater! Wie geht es Dir und der Thereſe?"

„Uns geht es gut, aber Dir nicht zum Beſten, mein armes Kind! Dachte mir's, ſiehſt blaß aus, ſtrengſt Dich zu ſehr an, machſt Dir auch wohl allerlei trübe Gedanken bei Deiner Stickerei. Das geht nicht, das führt zu nichts Gutem! Stelle alſo für heute den Rahmen weg und komm mit mir, zu einer kleinen Unterhaltung, — Du wirſt auch Deine Schweſter dort finden, — und ſonſt noch ein paar Bekannte!"

Marie blickte den Vater groß an; erſt jetzt

bemerkte sie, daß er seine Sonntagskleider trug.

„Zu einer Unterhaltung?“ fragte sie verwundert. „Haben wir denn Sonntag?“

„Ei,“ rief Freidank lächelnd, „kann sich denn ein ehrlicher Arbeiter nicht auch einmal am Wochentage, nach abgethaner Arbeit, eine kleine Erheiterung gönnen? Weit eher magst Du fragen, wie ich dazu komme, dies zu thun, der ich selbst Sonntags zu Hause hocke! Nun, Kind, keine Regel ohne Ausnahme, und heute setzte ich mir's nun einmal in den Kopf, eine solche zu machen. Also stelle den Rahmen weg, Marie, und kleide Dich an, aber Dein bestes Kleid nimm, — hörst Du? — damit Du der Therese nicht nachstehest —!“

Marie schüttelte ernst das Haupt.

„Ich danke Dir, Vater, ich muß bei meiner Arbeit bleiben, ich habe versprochen, die Stickerei morgen abzuliefern!“

„Das kümmert mich wenig, Kind!“ versetzte der Vater gutmüthig schmollend. „Bin doch neugierig, ob ich denn wirklich, wenn's darauf ankommt, ein gehorsames Töchterchen habe, oder nicht!“

„Lieber Vater, begreifst Du nicht, daß ich mich nicht in der Stimmung befinden kann, eine —"

„Ah, ist es nur das? Ein altes Sprichwort sagt: Der Appetit kommt mit dem Essen! — Also hörst Du, Marie —? — ich begreife nur, will nur begreifen, daß mein gutes Kind mir heute eine Freude nicht verderben wird —! Habe ich recht —?"

Marie legte seufzend den Stickrahmen fort, erhob sich und sagte niedergeschlagen: „Ich will sie Dir nicht verderben, Vater!"

„Bravo!" rief der Alte freudig, während sein Blick hell leuchtete. „Und nun, Tante Therese, sei so gut und helfe dem Mädchen, daß wir bald fortkommen! Und hübsch mußt Du mir aussehen, Marie, hübsch, das sage ich Dir!"

Marie lächelte wehmüthig. Sie trat in ein anstoßendes Kabinet; die neugierige Tante trippelte hinterdrein.

Bald kehrte die junge Arbeiterin zurück; sie trug ein schlichtes weißes Kleid, ihr Haar war kunstlos geordnet, und doch wie lieblich war ihre Erscheinung! Die gute Tante Therese zupfte an

ihrem Lieblinge so lange, bis Vater Freidank die Geduld verlor.

Nun hüllte sich Marie in einen wollenen Shawl und folgte dem Vater, still, doch freundlich.

An der Thür des Hauses harrte ihrer eine neue Ueberraschung. Dort hielt ein Miethwagen, und Freidank nöthigte seine Tochter zum Einsteigen. Marie gehorchte schweigend, aber sie war erstaunt. Seit wann vergönnte der Vater sich solchen Luxus?

Der Wagen rasselte mit dem Paare davon. Marie begann, sich allerlei Gedanken zu machen. Ihr Vater kam ihr in seinem Wesen so verändert vor, so geheimnißvoll, so erregt, trotzdem er sich zuversichtlich alle Mühe gab, es nicht zu scheinen. Aber sie getraute sich nicht, ihn zu befragen; je weiter sie fuhren, eine desto größere Beklommenheit überkam sie.

Nun bog der Miethwagen plötzlich im elegantesten Theile der Residenz in das Portal eines Palastes ein, und rollte vor die Marmorstufen, die neben der Loge des Portiers zu der glänzend beleuchteten Parterrevorhalle führten.

Der Wagenschlag ward von glänzend betreßten Lakaien aufgerissen.

Marie erschrack. Betroffen blickte sie auf ihren Vater, der sich über nichts zu wundern schien.

„Mein Gott," stammelte sie, „Vater — der Kutscher muß sich geirrt haben!"

„Nicht doch, mein Kind, wir sind hier schon ganz recht!" versetzte Freidank gelassen. „Komm nur!"

Der alte Arbeiter stieg aus dem Wagen und zog sein Töchterchen nach sich.

Marie sah den Portier und die Diener sich tief vor ihr und dem Vater verneigen. Eine glühende Röthe schoß ihr in's Antlitz, verwirrt schmiegte sie sich an den Arm ihres Vaters.

„Um Gottes willen, wohin führst Du mich?" flüsterte sie.

„Das wirst Du sehen!" antwortete der Alte lächelnd.

Er legte ihren Arm in den seinen und schritt mit ihr die Marmortreppe hinauf, die mit kostbaren Teppichen belegt war.

Marie glaubte ihren Sinnen nicht trauen zu dürfen, ihr Herz schlug heftig, willenlos, fast mechanisch, ging sie an der Seite ihres Vaters, der mit stillem Lächeln nur verstohlen die wechselvollen heftigen Empfindungen belauschte, welche ihren Ausdruck in dem lieblichen, jetzt von Rosenglut angehauchten Antlitze seines Töchterchens fanden.

Im ersten Stocke rissen andere Diener die Flügelthüren vor ihnen auf.

Marie erblickte eine Reihe glänzender Salons.

Verwirrt zögerte sie an der Schwelle.

„Vater," stammelte sie, „ich beschwöre Dich, sage mir, — wohin führst Du mich?"

„Komm, mein Kind," murmelte er, „man erwartet uns!"

Marie zuckte zusammen. Wie Feuer durchströmte es ihr Herz und versetzte ihr den Athem. Es begann vor ihrer Seele zu tagen, sie ahnte, wo sie sei. In höchster Verwirrung schwankte sie weiter, ihre Lippen bebten, ihre Pulse klopften, sie hätte sich mögen vom Arme ihres Vaters losreißen, aber sie vermochte es nicht, sie fühlte sich wie betäubt.

Jetzt betrat sie mit dem ehrlichen Alten ein festlich geschmücktes Gemach. Mehrere Personen waren dort versammelt und wendeten ihre Blicke auf sie, als sie erschien.

Wie? Durfte Sie ihren Augen trauen?

Dort stand ja, einfach und anmuthig gekleidet, ihre Schwester Therese, das Antlitz freudestrahlend, und neben ihr — war es denn möglich? — die sonst so vornehm blickende Modedame Ida von Niendorf. Marie hatte sie oft genug bewundert, wenn das schöne Fräulein an der Seite ihrer Mutter in der Kalesche des Fabrikanten, stolz und lässig zurückgelehnt, durch die Vorstädt von oder zu der Fabrik gefahren war. Und jetzt? Wie wenig herausfordernd zeigte sich nun die Eleganz ihrer Tracht und Haltung, wie freundlich, ja zutraulich hatte sie sich der Arbeiterin Therese zugewendet! Und jener junge Mann, der die Hand der reizenden Ida erfaßt hielt und zärtlich auf die junge Dame blickte, war er nicht der Graf Blenkersheim, der im Sommer häufig an dem Vorstadthäuschen vorübergaloppirte und von dessen Verhältniß zu Ida sie oftmals gehört hatte? Und siehe, dort stand auch der Brodherr ihres

Vaters, der kleine Niendorf, und schaute so glückselig darein, als müsse sich hier ein frohes Ereigniß abspielen.

Therese sprang der Schwester entgegen und umarmte sie, die Tochter des Fabrikanten streckte ihr voll Herzlichkeit die Hand entgegen, die Herren grüßten mit theilnehmender Miene.

Marie hatte noch nicht vermocht, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, als ihr gegenüber eine Thür sich öffnete.

Sie ließ den Blick hastig dorthin schweifen, und senkte ihn dann bestürzt; ihre Wangen wurden blaß vor Erregung, ihr Busen wogte heftig, — sie sah sich dem Manne ihrer Liebe gegenüber, jenem Manne, von dem sie sich noch immer verrathen wähnte.

Morris war, gleichwie der Fabrikant und Oskar, festlich gekleidet; ein gewisser feierlicher Ernst sprach aus seinen männlich schönen Zügen.

Er trat an Marie heran.

„Verzeihen Sie mir", sagte er mit weicher, zärtlicher Stimme, „daß ich Ihnen Veranlassung gegeben, an meiner aufrichtigen Gesinnung für Sie zu zweifeln, daß ich bis jetzt zögerte, mich

vor Ihnen zu rechtfertigen. Der Maschinenbauer Charles hoffte Ihr Vertrauen rascher zu gewinnen, als der General Morris, aber dieser ward nicht zum Verräther an Ihrem Herzen, indem er hinter jenem sich verbarg! Eine ernste Pflicht führte mich nach Europa; während ich ihr nachkam, fand ich unverhofft das Glück meines Lebens, fand ich Sie, Marie. Aber ich gehörte mir nicht völlig an, ich mußte dem heiligen Zwecke dienen, der mich hierher gebracht, mußte ein Werkzeug der waltenden Vorsehung werden, bevor ich daran denken durfte, nur der Liebe zu leben, hatte vorerst mit einem Wort so viel wie möglich im Verborgenen über Ehre und Zukunft einer Familie zu wachen, welche — die meinige ist!"

Morris blickte bei diesen Worten auf Oskar.

Dieser starrte den Amerikaner sekundenlang sprachlos an. Sodann glitt der Ausdruck namenloser Freude über seine Züge.

„Wie? Höre ich recht?" stammelte er. „Ihre Familie? — So sind Sie — sind Sie Karl, — mein Bruder —?"

Morris breitete lächelnd die Arme aus.

Im nächsten Augenblicke stürzte Oskar jubelnd

an die Brust des Generals, während Ida, der kleine Fabrikant und Vater Freidank freudig überrascht auf Beide schauten, Therese und die erschütterte Marie einen abenteuerlichen Traum zu durchleben wähnten.

„So hab' ich Dir in Allem und Jedem mein Glück zu verdanken", rief Oskar, „die geliebte Braut, meine Rückkehr zur Mannespflicht, — die ganze Zukunft —! O mein Bruder —!"

Morris entwand sich sanft der Umarmung des Stürmischen.

„Still!" sagte er bewegt. „Es bleibt Dir noch genug für Dich selber und dieses edle Mädchen zu thun übrig!"

Und Morris wies auf die erröthende Ida. Dann fuhr er leise fort: „Wollte Gott, ich hätte hier Alle gefunden, wie ich Dich fand, Oskar! Doch dies ist nicht der Moment zu solchen Betrachtungen", setzte er lauter hinzu, als Oskar schmerzlich zu Boden blickte, „es geziemt mir nicht, hier selber ein Richter zu sein, wo ich im Begriffe stehe, mein Urtheil zu empfangen! Marie", so schloß er mit Wärme, „vernehmen Sie jetzt meine Rechtfertigung, und genügt sie Ihnen,

dann — dann —! Ich erwarte Ihren Ausspruch!"

Der Amerikaner ergriff die Hand der reizenden, verwirrten Arbeiterin und zog diese zur nächsten Thür; er öffnete dieselbe und führte das willenlose Mädchen in den anstoßenden Salon.

Auf einen Wink des kleinen Niendorf folgten die Uebrigen.

Welcher Anblick bot sich der betroffenen Marie und den Anderen dar!

Auf einem Tische war eine ziemliche Anzahl von Stickereien, von den prächtigsten Rahmen eingefaßt, im Halbkreise aufgestellt. Inmitten dieses Halbkreises aber lag ein herrlicher Brautschleier mit einem daran gehefteten Myrthenkranze und ein wahrer Schatz von Juwelen und sonstigem Edelsteinschmuck.

Marie blieb erschüttert stehen, sie erkannte die Stickereien; — es waren alle die Arbeiten, welche sie seit Monaten an den Stickladen abgeliefert hatte.

Morris wies lächelnd auf den Tisch und diese Stickereien.

„Marie", sagte er zärtlich, „seit ich Dich kenne

und liebe, ließ ich in aller Stille diese Zeugnisse Deines ehrlichen Fleißes, Deiner Geschicklichkeit aus dem Stickladen zu mir wandern, Niemand sonst als ich durfte hinfort das besitzen, was Deine arbeitsamen Hände geschaffen, was ich gleich Heiligthümern hoch und theuer halten werde für alle meine Lebenszeit! Und am Tage nach jener schönen Stunde, in der ich das Geständniß Deiner Liebe empfing, fügte ich zu diesen meinen Schätzen jenen Kranz, denn ich durfte Dich ja, wenn auch nicht vor der Welt, doch im Herzen als mir verlobt betrachten. In diesem Sinne handelte ich, ordnete ich Alles zu unserer Verbindung, ohne daß Du eine Ahnung davon hattest. Billigst Du, was ich gethan, hast Du Vertrauen zu dem Manne, der ohne Dich, trotz seines Reichthums, ein freudenloses Dasein führen würde, dann wirst Du mir in eine neue Heimat folgen, wohin Dein braver Vater, Therese, mein Bruder Oskar uns begleiten, der binnen Jahresfrist sein Glück zu erringen hofft, ein Glück, demjenigen gleich, das ich jetzt aus Deiner Hand zu empfangen hoffe. Sprich, Marie, billigst Du, was ich gethan, kannst Du die Täuschung vergeben und vergessen, die ich Dir bereitete?"

Marie blieb einen Moment sprachlos, sie erbebte bis in's Herz hinein. Sie regte die Lippen, doch plötzlich schoß ein Thränenstrom aus ihren Augen, schwankte sie vorwärts.

Morris umfing sie.

„O Charles!“ schluchzte das Mädchen an seiner Brust.

„Du weinst, Marie?“ rief er bewegt.

„Freudenthränen!“ stammelte sie.

„Nun denn“, rief Vater Freidank mit strahlendem Antlitz, „dann haben Sie doch nicht den geistlichen Herrn umsonst bestellt, Herr General!“

Der ehrliche Alte schritt zu einer Nebenthür und öffnete diese.

Morris aber deutete lächelnd auf den anstoßenden Salon.

Marie richtete den Blick dorthin, — sie fühlte sich fast überwältigt.

Sie sah dort einen würdigen Priester, und Alles zur Trauung vorbereitet.

„Hier stehen unsere Zeugen, Marie“, flüsterte Morris, „mache mein Glück vollkommen!“

Die Tochter des Arbeiters war wie betäubt. Sie fühlte es kaum, wie jetzt Ida hinzutrat, den

Myrthenkranz auf ihr Haupt setzte und sie mit dem Brautschleier schmückte.

Und wie betäubt war sie noch, als sie nun an der Seite des Geliebten, der die Zitternde stützte, die Schwelle des Gemaches überschritt und vor den Geistlichen hintrat, gefolgt von den wenigen Personen, die alle in Liebe und Dankbarkeit dem edlen Paare so nahe standen.

Die heilige Handlung ward vollzogen, Jawort und Ringe wurden ausgetauscht. Morris umschlang sein junges, reizendes, erglühendes Weib, das von Neuem Wonnethränen an seiner Brust weinte.

Der Geistliche entfernte sich, die kleine Gruppe von wackeren Menschen stand beisammen, beglückt, tief bewegt.

Da trat ein Diener ein und überreichte dem jungen Grafen ein Billet.

Oskar erkannte die Handschrift seiner Mutter.

Er löste das Siegel; er las. Seine Wangen entfärbten sich.

Bebend trat er zu Morris und hielt ihm das Schreiben hin.

„Man fand den Vater vor einer halben Stunde

todt in seinem Bette", murmelte er, „er hat sich mit Cyankali vergiftet!"

Ein Ruf der Bestürzung entrang sich den Lippen Aller.

Morris nahm das Billet. Erschüttert starrte er einige Sekunden darauf.

Dann sagte er dumpf und traurig: „Wer kann behaupten, daß ich zu weit gegangen? Es war ein Dasein ohne Ehre, das er hinschleppte, es mußte ein solches Ende nehmen! Die Welt wird sein Geheimniß nicht erfahren, es ruht mit ihm im Grabe! Gott sei seiner Seele gnädig!"

Ende.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

117047